

Diskursmorphologie

Diskursmuster

Discourse Patterns

Herausgegeben von
Beatrix Busse und Ingo H. Warnke

Band 36

Diskursmorphologie

Ansätze und Fallstudien zur Schnittstelle zwischen
Morphologie und Diskurslinguistik

Herausgegeben von
Sascha Michel

DE GRUYTER

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde durch 39 wissenschaftliche Bibliotheken und Initiativen ermöglicht, die die Open-Access-Transformation in der Germanistischen Linguistik fördern.

ISBN 978-3-11-136387-5
e-ISBN (PDF) 978-3-11-136393-6
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-136425-4
ISSN 2701-0260
DOI <https://doi.org/10.1515/9783111363936>



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress control Number: 2024944107

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2024 bei den Autorinnen und Autoren, Zusammenstellung © 2024 Sascha Michel,
publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston
Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com
Fragen zur allgemeinen Produktsicherheit:
productsafety@degruyterbrill.com

Open-Access-Transformation in der Linguistik

Open Access für exzellente Publikationen aus der Germanistischen Linguistik: Dank der Unterstützung von 39 wissenschaftlichen Bibliotheken und Initiativen können 2024 insgesamt neun sprachwissenschaftliche Neuerscheinungen transformiert und unmittelbar im Open Access veröffentlicht werden, ohne dass für Autorinnen und Autoren Publikationskosten entstehen.

Folgende Einrichtungen und Initiativen haben durch ihren Beitrag die Open-Access-Veröffentlichung dieses Titels ermöglicht:

Universitätsbibliothek Augsburg
Freie Universität zu Berlin
Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz
Technische Universität Berlin / Universitätsbibliothek
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin
Universität Bern
Universitätsbibliothek Bielefeld
Universitätsbibliothek Bochum
Universitäts- und Landesbibliothek Bonn
Staats- und Universitätsbibliothek Bremen
Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt
Technische Universität Dortmund
Universitätsbibliothek Duisburg-Essen
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt
Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a. M.
Universitätsbibliothek Gießen
Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Fernuniversität Hagen, Universitätsbibliothek
Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek, Hannover
Technische Informationsbibliothek (TIB) Hannover
Universitätsbibliothek Hildesheim
Rheinland-Pfälzische Technische Universität Kaiserslautern-Landau
Universitätsbibliothek Kassel – Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel
Universitäts- und Stadtbibliothek Köln
Université de Lausanne
Bibliothek des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim
Universitätsbibliothek Marburg
Universitätsbibliothek der Ludwig-Maximilians-Universität München
Universitäts- und Landesbibliothek Münster
Bibliotheks- und Informationssystem (BIS) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Universitätsbibliothek Osnabrück
Universität Potsdam
Universitätsbibliothek Trier
Universitätsbibliothek Vechta
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel
Universitätsbibliothek Wuppertal
ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek
Zentralbibliothek Zürich

Vorwort

Der vorliegende Band geht auf die Online-Tagung „Diskursmorphologie“ vom 18.-19.03.2021 zurück. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass sowohl die Diskurslinguistik als auch die Morphologie bis dato wenige strukturelle Berührungspunkte aufwiesen, man sowohl aus Sicht der Morphologie – überspitzt formuliert – eine ‚Diskursvergessenheit‘ als auch hinsichtlich der Diskurslinguistik eine ‚Morphologievergessenheit‘ bzw. zumindest -marginalisierung konstatieren kann. Die Tagung hatte das Anliegen, diese Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik in den Fokus zu rücken, ihre (theoretischen und methodischen) Potentiale auszuloten, aber auch Probleme aufzuzeigen.

Die Beiträge dieses Bandes geben beredtes Zeugnis über die vielfältigen Anschlussmöglichkeiten beider Disziplinen ab und stellen – so die Hoffnung – Ausgangspunkte für weitere Forschungen zu diesem Themenbereich dar, um die Konturierung der Diskursmorphologie als Disziplin zu schärfen.

Ich möchte an dieser Stelle einigen Menschen meinen herzlichen Dank aussprechen: zuvorderst Laurent Gautier (Dijon) für die gemeinsame Organisation der Tagung. Den Referent*innen und Beiträger*innen für das Wagnis, sich diesem bisher wenig erschlossenen Gebiet zu nähern. Den Herausgeber*innen der Reihe „Diskursmuster/Discourse Patterns“ für die Aufnahme des Bandes in die Reihe und nicht zuletzt Frau Dr. Anne Sokoll, die als Lektorin nicht nur sehr viel Geduld aufbrachte, sondern auch stets die richtigen Worte zur Motivation fand.

Den an der Open-Access-Transformation beteiligten Bibliotheken danke ich für die Möglichkeit, den Band in dieser Form zu veröffentlichen.

Aachen im Sommer 2024,
Sascha Michel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — VII

Sascha Michel

Die Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik – Zur Einleitung in diesen Band — 1

Teil I: Diskursmorphologie als Schnittstellenphänomen

Kersten Sven Roth

coron | -ieren | -isieren | -ifizieren. Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik — 25

Marcus Müller

„Morphologie aus Sicht der Diskursgrammatik“. Am Beispiel der zeithistorischen Morphosyntax von *Risiko* — 55

Teil II: Diskursbezogene Studien

Marlene Rummel, Sabine Ehrhardt, Eilika Fobbe

Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten — 87

Anna Mattfeldt, Ingo H. Warnke, Lara Herford

Neodiskurse und ihre Morphologie – Bemerkungen zum Substantivprimat — 121

Sören Stumpf

Wortbildung in Verschwörungstheorien: Diskursmorphologische Zugänge zu heterodoxem Wissen — 153

Carolina Flinz, Eva Gredel

Internationalismen in transnational geführten Diskursen der Online-Enzyklopädie Wikipedia — 187

Teil III: Phänomenbezogene Studien

Adele Baltuttis, Barbara Schlücker

Eigennamenkomposita in Text und Diskurs — 215

Florian Koch, Laurent Gautier

Von der XY-Kampfbahn zur XY-Arena. Trends und Einflussfaktoren bei wiederkehrenden Wortbildungsmustern am Beispiel von kommerziellen deutschen Stadionnamen — 245

Jörg Bücker

Diskursmorphologie synchron. Suffixderivation mit *-mäßig* im mündlichen Gegenwartsdeutschen — 259

Sascha Michel

Wenn aus *Mastodon* der *#Mastdarm* wird. Morphologische Wortspiele und ihr ideologisch motiviertes Positionierungspotential — 291

Martine Dalmas

Zur Inkorporation von Nomina bei Partizipien: semantische und diskursive Aspekte — 321

Jörg Bücker

Diskursmorphologie diachron. Suffixderivation mit *-mäßig* im sprachgeschichtlichen Längsschnitt — 337

Short Bios — 383

Register — 385

Sascha Michel

Die Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik – Zur Einleitung in diesen Band

1 Der Diskursbegriff als Ausgangspunkt

Wenn eingangs im Vorwort davon die Rede war, dass sowohl Morphologie als auch Diskurslinguistik lange Zeit weitgehend koexistierten ohne sich gegenseitig nennenswerte Beachtung zu schenken, mag dies u. a. mit dem grundlegenden Problem zusammenhängen, dass der Diskursbegriff selbst innerhalb der Linguistik keineswegs einheitlich gebraucht wird, wie Spitzmüller & Warnke (2011: 5 f.) feststellen und drei Lesarten des Begriffs innerhalb der Germanistischen Linguistik herausstellen: 1. Diskurs als öffentliche Form des Meinungsaustauschs/Diskussion und Debatte, 2. ein gesprächs- und konversationslinguistischer Diskursbegriff und 3. der Diskursbegriff nach Foucault. Während die erste Lesart den Diskurs als Diskussion vor allem idealtypisch definiert (vgl. Habermas 1981) und als Debatte eher eine zeitlich begrenzte Auseinandersetzung mit einem Thema (die somit eher Teil eines Diskurses sein kann, vgl. Spitzmüller 2017: 357) meint – setzen die beiden anderen Begriffe an Gesprächen bzw. Texten als mündliche bzw. schriftliche Realisierungsformen – und mithin Untersuchungsobjekte – von Diskursen an.

Lange Zeit war innerhalb der Germanistischen Linguistik der gesprächs- und konversationslinguistische Diskursbegriff vorherrschend. Noch 2001 grenzt Jochen Rehbein in seinem HSK-Beitrag „Das Konzept der Diskursanalyse“ den Diskurs explizit vom Text ab:

In der funktionalen Pragmatik werden Diskurse als sprachliche Tätigkeiten von zwei oder mehr Aktanten bestimmt, die in einer Sprechsituation kopräsent sind. Die sprachlichen Tätigkeiten im Diskurs sind flüchtige kommunikative Prozesse. Texte werden demgegenüber genuin ohne H-Präsenz hergestellt und haben dementsprechend den Zweck, Wissen in versprachlichter Form an Rezipienten in zeitlich differenten Konstellationen zu tradieren. (Rehbein 2001: 928)

Interessanterweise klingt in dieser Definition ein Aspekt an, der für den Diskursbegriff nach Foucault charakteristisch ist und der die textuelle Manifestation und Tradierung von (verstehensrelevantem) Wissen zu einem Thema umfasst. Die Diskurslinguistik nach Foucault zielt demnach darauf ab, die sprachliche Konstituierung von Wissen (vgl. Busse 1987) bezüglich gesellschaftlich relevanter Themen zu analysieren (vgl. Warnke 2009). Dieses Wissen ‚materialisiert‘ sich in

Form von „Aussagen“ (Foucault 1981: 122) in unterschiedlichen Medien, Kommunikationsformen, Textsorten und Texten, sowohl in analoger als auch in digitaler Form (vgl. Fraas, Meier & Pentzold 2013). Eng verknüpft mit dem Wissensaspekt ist der Machtaspekt, da „[...] es keine Machtbeziehung gibt, ohne daß sich ein entsprechendes Wissensfeld konstituiert, und kein Wissen, das nicht gleichzeitig Machtbeziehungen voraussetzt und konstituiert“ (Foucault 1974 2003: 39). Wie in Michel (2022) dargelegt, sind Macht- und Diskursaspekte auf zwei Ebenen miteinander verwoben:

Zum einen ist es eine Frage der Macht, wer Zugang zum Diskurs hat [...], wer den Diskurs (mit-) bestimmt, ihn regiert oder beendet, zum anderen heißt diskursive Macht eben auch genau jene Steuerung des Diskurses, die (argumentative) Etablierung von Positionen, die (argumentative) Aushebelung von Gegenpositionen und das Erlangen von Diskurshoheit. Dadurch werden auch die „Grenzen des Sagbaren“ [...] festgelegt oder (re-)definiert, denn es geht um die Frage, wer innerhalb eines Diskurses festlegt, wie und was gesagt werden darf bzw. um die Frage, wie sich solche Sagbarkeitsge- und -verbote verschieben. Diskursiv-kommunikatives Ringen um Deutungshoheit ist damit auch immer ein Ringen um Machtpositionen und -verhältnisse. Macht wird dabei als dynamisch und veränderbar konzeptualisiert – aus Deutungshoheit kann Deutungsomniamacht werden und umgekehrt, Sprecherpositionen können sich verändern etc. [...] (Michel 2022: 211–212).

Dieser Diskursbegriff lässt sich textbezogen doppelt fruchtbar machen, nämlich (1) aus vertikaler und (2) aus horizontaler Perspektive: (1) Aus vertikaler Perspektive visiert er transtextuelle diskursive Bezüge an, so dass Diskurs „vor diesem Hintergrund als Korpus von Texten verstanden [wird, SM], welche vor allem durch semantische Relationen miteinander verbunden sind“ (Spitzmüller 2017: 353). Es geht hierbei um die Frage, wie ein Thema in unterschiedlichen Texten diskursiv behandelt wird. (2) Aus horizontaler Perspektive steht die Frage im Raum, inwieweit „Texte von verschiedenartigen Diskursen ‚durchzogen‘ sein können bzw. dass Texte im Kontext verschiedener Diskurse gelesen werden können.“ (ebd.: 355).

Wird diesem Verständnis nach der Diskurs hier klassischerweise themenzentriert konstituiert, finden sich jüngere Ansätze, die diese Themenzentriertheit überwinden bzw. aufweichen und Diskurs mit Sprachgebrauch gleichsetzen, so dass sich neben einen engen ein weiter Diskursbegriff gesellt:

Aus der Perspektive der Diskursgrammatik ist jedenfalls ein Diskursbegriff einschlägig, der sich nicht nur über Themen definiert, wie das in der deutschen Tradition nach Busse/Teubert (1994) üblich ist, sondern übergeordnet die sozialen, epistemischen und kognitiven Effekte von Sprachgebrauch im Kontext hervorhebt. (Müller 2018: 77)

Zusammenfassend lässt sich also sagen: Beim Diskursbegriff spannt sich ein Bogen vom Diskurs als Gespräch, über den Diskurs entweder als transtextuelle themenbezogene Aushandlung von Wissens- und Machtaspekten oder als „Aussagenverbund“ (Spitzmüller 2017: 354), bis hin zum Diskurs als Sprachgebrauch. Der vorliegende Band möchte dieser „Pluralität“ und „kategoriale[n] Offenheit“ des Diskursbegriffes (Warnke 2018: X) dadurch Rechnung tragen, indem er sich keinem Diskursbegriff besonders verschreibt.

Ausgehend von dieser zugegebenermaßen äußerst skizzenhaften, aber für die Ziele der Einleitung zweckdienlichen Diskussion des Diskursbegriffes innerhalb der Germanistischen Linguistik soll im Folgenden einerseits beleuchtet werden, inwieweit diskurslinguistische Ansätze innerhalb der Morphologie vorzufinden sind, und andererseits, inwieweit morphologische Fragestellungen von der Diskurslinguistik aufgegriffen werden, um anschließend das Potential einer Diskursmorphologie – im Sinne einer fruchtbaren Verknüpfung beider Ebenen – zu entfalten. Dabei soll gelten, dass morphologische Ansätze insofern phänomenorientiert sind, als sie sich primär mit morphologischen Einheiten, Strukturen und Mustern und deren diskursive Relevanz beschäftigen (von der Mikro- zur Makroebene), während diskurslinguistische Ansätze die Morphemebene als die unterste textrelevante Beschreibungsebene diskursbezogener Analysen betrachten (von der Makro- zur Mikroebene).

2 Die Diskurslinguistik innerhalb der Morphologie

Wenn in diesem Kapitel die Morphologie im Zentrum des Interesses steht, so soll aus heuristischen Gründen ausschließlich die Wortbildung fokussiert werden, da die Wortbildungsforschung in den letzten Jahren einen Übergang hin zu einer Art ‚Angewandten Wortbildung‘ vollzogen hat, so dass der Sprung zum Diskurs im Grunde genommen ein kurzer sein dürfte. Doch der Reihe nach.

Um die Jahrtausendwende hat sich die Wortbildungsforschung von der systemlinguistischen Übermacht emanzipiert und zunehmend der Tatsache Rechnung getragen, dass auch die Wortbildung diasystematisch geprägt ist bzw. sich ausdifferenziert. In Elsen & Michel (2007, 2011) werden demnach folgende Disziplinen genannt, die für eine sprachgebrauchsbezogene Wortbildungsforschung relevant sind: Korpuslinguistik, Textlinguistik, Gesprächslinguistik, Pragmatik, Soziolinguistik und kognitive Linguistik. Obgleich mit Gesprächslinguistik der dialogisch und damit mündlich geprägte Diskursbegriff – auf den mehr oder weniger explizit Bezug genommen wird – zur Geltung kommt (vgl. z. B. Gers-

bach & Graf 1984; Schröder 1992; Pankow 1993; Elsen & Michel 2010; Weber 2014; Stumpf 2023) und mit der Textlinguistik ein erster Schritt zu einer inter- und transtextuellen Analyseebene vorgezeichnet wird (vgl. z. B. Dederding 1983; Wolf 1996; Eichinger 2000; Schröder 1978, 1983, 1985, 2000, 2002; Peschel 2002; Stumpf 2018), fehlt die Diskurslinguistik in Anlehnung an Foucault allerdings in dieser Aufzählung. Auch Einführungen und Handbücher jüngeren Datums widmen dem Diskurs als Untersuchungsgegenstand kaum Beachtung: In der Einführung von Fleischer & Barz (2012) findet sich der Diskursbegriff lediglich an zwei Stellen (S. 27, 50), im über 780 Seiten umfassenden HSK-Band zur Wortbildung (Müller & Olsen 2022) taucht der Diskursbegriff nur an vier Stellen auf (S. 398, 406, 606, 752), wobei er ein einziges Mal in der Lesart ‚gesellschaftlicher Diskurs‘ benutzt wird – die anderen Belege beziehen sich auf den Diskursbegriff der gesprochenen Sprache.

Als Erklärung dafür, dass die transtextuell orientierte Diskurslinguistik lange Zeit von der Wortbildung ignoriert wurde, ließe sich einerseits anführen, dass die pragmatische Wende erst zögerlich in den lange Zeit systemlinguistisch dominierten grammatischen Teilbereich *Wortbildung* Einzug gehalten hat. Damit einher geht andererseits, dass der Text als oberste Bezugsgröße – wie bereits erwähnt – zwar eine Rolle innerhalb der Wortbildungsforschung gespielt hat, aber die Textlinguistik es schon schwer hatte, als eigenständige Disziplin von ihr wahr- und ernstgenommen zu werden. So belegen die einzelnen Veröffentlichungen zum Wechselspiel zwischen Wortbildung und Text zweifelsfrei die textstrukturierende Bedeutung von Wortbildung, da Wortbildungseinheiten und -arten an der Textkonstitution beteiligt und auch für Textsorten musterprägend sind. Dass die Wortbildung jedoch auch textübergreifend – und somit diskursiv – eine Rolle spielt und zu spielen hat, wurde zwar konstatiert (vgl. Schröder 2002), blieb aber empirisch weitgehend folgenlos¹, ebenso wie die folgende Forderung von Michel & Tóth (2014: 8), auch multimodale Aspekte mitzuberücksichtigen: „Wenig erforscht ist in diesem Zusammenhang der Beitrag, den Wortbildungsuntersuchungen für (multimodale) diskurslinguistische Analysen leisten können, etwa wenn es um diskursspezifische und -konstituierende Morpheme, Lexeme oder das Wechselspiel zwischen Wortbildungseinheiten und -arten als Repräsentanten der Modalität ‚Sprache‘ einerseits mit Elementen der Modalität ‚Bild‘ andererseits innerhalb bestimmter Diskurse geht [...].“

Somit bleibt Stumpf (2018: 172) zuzustimmen, wenn er zu folgendem Ergebnis kommt: „Insgesamt lässt sich allerdings festhalten, dass die diskurslinguistische Wortbildungsforschung insgesamt noch in den Kinderschuhen steckt und die tra-

1 Vgl. jedoch Fandrych (1993) und Matussek (1994), die bereits Anfang der 1990-er Jahre diskursive Wortbildungszusammenhänge in Textkorpora untersuchten.

ditionellen Beschreibungseinheiten wie Schlagwörter, Metaphern oder Topoi/Argumentationsmuster noch im Mittelpunkt stehen“.

Erst in jüngerer Zeit bilden sich Ansätze heraus, die Wortbildungsfragen dezi- diert und zielgerichtet aus diskurslinguistischer Perspektive – im Sinne themen- bezogener transtextueller Diskurse – betrachten:

Eine diachrone Studie legen Ganslmayer & Müller (2021) vor und zeichnen empi- risch nach, wie sich der Domänenbezug von *-ismus*-Bildungen diachron verändert.

Vor allem die Relevanz morphologischer Analysen für digitale Diskurse arbei- ten Gredel (2018), Michel (2023) und Stumpf & Merten (2023) heraus. Gredel (2018) untersucht die *Itis*-Kombinatorik in Wikipedia und resümiert: „Gezeigt werden konnte, dass Morpheme als Zugriffsobjekt für korpuslinguistisch informierte Dis- kursanalysen brauchbar sind“ (2018: 66).

Michel (2023) nimmt die diskursive Verwendung von Konstruktionen mit re- segmentierten morphologischen Einheiten wie z. B. $[[\#] / [X]_{Ni} \text{ -schland}]_{Nj}$ oder $[[X]_{Ni} \text{ -gate}]_{Nj}$ in den Blick und zeigt, dass „auch die sekretierten Einheiten – und damit morphologische Einheiten insgesamt – diskursrelevant sein können“ (Mi- chel 2023: 84, vgl. auch Michel in diesem Band).

Konstruktionsgrammatisch verorten auch Stumpf & Merten (2023) ihre dis- kursbezogenen Wortbildungsuntersuchungen zum Stance-Taking und kommen zu dem Schluss, dass durch Wortbildungsmuster „Stance-Akteure kategorisiert und wiederum als nominal konstruierte Stance-Objekte evaluierbar werden“ (ebd.: 127, vgl. auch Stumpf in diesem Band).

Im Folgenden soll spiegelbildlich zu den bisherigen Ausführungen in aller Kürze ein Einblick gegeben werden, wie diskurslinguistische Studien mit morpho- logischen Fragestellungen umgehen.

3 Die Morphologie innerhalb der Diskurslinguistik

Die transtextuell orientierte Diskurslinguistik² lässt die Morphemebene als die unterste diskursrelevante Ebene zwar zu, da sie „als minimale Konstituenten von Aussagen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 138) betrachtet werden, schließt sie als ei- genständige Beschreibungsebene indes aus, „weil diese Morpheme im Diskurs be- reits als realisierte Wortformen erscheinen.“ (ebd.: 138). Mit anderen Worten:

2 Die gesprächslinguistisch orientierte Diskurslinguistik bleibt im Folgenden außen vor. Zur Rolle der Morphologie in der Gesprächslinguistik vgl. Bucker (2021 und in diesem Band).

„Wenn wir von ›wortorientierter Analyse‹ sprechen, so schließen wir Phänomene der Wortbildung, also morphologische Aspekte von Diskursen, durchaus mit ein.“ (ebd.: 138).

Über die Gründe für eine in diesen Zitaten angedeutete ‚Morphologiemarginalisierung‘ kann hier nur spekuliert werden, sie mag aber sicherlich damit zu tun haben, dass die transtextuelle Diskurslinguistik schon früh den Anspruch erhoben hat, den lange Zeit vorherrschenden Fokus auf systemlinguistische Beschreibungsebenen zu überwinden bzw. zumindest stark einzugrenzen:

Ein gänzlich ›entgrenzter‹ Diskursbegriff erweist sich jedoch dabei als ebenso hinderlich wie eine zu rigide Konzentration der Linguistik auf herkömmlich beschriebene Einheiten des Sprachsystems, etwa auf die Wortbildung, Lexik oder Syntax. (ebd.: 14).

Beeinflusst durch die pragmatische Wende, die mit dem Aufkommen der transtextuellen Diskurslinguistik weite Teile der germanistischen Linguistik erfasst hat, sowie durch den von Busse (1987) mit der Einführung des diskurssemantischen Paradigmas scharfgestellten Blick auf Wissensaspekte, die sich nicht in erster Linie an der sprachlichen Oberfläche manifestieren, wurden grammatische Aspekte mithin vernachlässigt. Der Fokus lag vielmehr auf semantischen Tiefenphänomenen, weniger auf grammatischen Oberflächenphänomenen.

Eine solchermaßen mehr oder weniger explizite Absteckung des Gebietes und Hierarchisierung von Beschreibungsebenen hat freilich Konsequenzen. So stellen Ganslmayer & Müller (2021: 92) aus Wortbildungsicht fest:

Die Rolle von Wortanalysen für die textuelle Mikroanalyse von Diskursen gehört zwar zu den methodischen Konstanten einer Diskursanalyse [...]. Dabei haben Wortbildungsmuster generell jedoch bislang keine systematische Berücksichtigung gefunden.

Schaut man sich die diskurslinguistische Forschungslandschaft bezüglich morphologischer Analysen an, so zeigt sich in der Tat, dass diese entweder komplett außen vor bleiben oder zwar berücksichtigt werden, ohne dass jedoch der Fokus systematisch auf ihnen läge (vgl. den Überblick in Stumpf 2018: 171 f. und in diesem Band).

Aus grammatischer Perspektive – also Morphologie und Syntax berücksichtigend – kommt auch Müller (2018: 78) zu folgender Schlussfolgerung: „In der linguistischen Diskursanalyse selbst, zumindest im deutschsprachigen Bereich, spielte die grammatische Analyse lange Zeit praktisch keine Rolle.“ Als Reaktion auf diesen ‚weißen Grammatikfleck‘ der Diskurslinguistik hat sich seit geraumer Zeit das Forschungsparadigma einer Diskursgrammatik herausgebildet, das Warnke et al. (2014: 70) wie folgt umreißen:

Diskursgrammatik beschreibt, analysiert und deutet morphologisch-lexikalische und syntaktische Elemente sowie Strukturen von Propositionen im Kontext verstehensrelevanten Wissens. Die dabei in Betracht kommenden grammatischen Phänomene werden sowohl als Hinweise auf Wissen wie auch als Faktoren der Hervorbringung von Wissen verstanden.

Grammatische Phänomene werden hier also aus zweierlei Perspektiven diskursrelevant gesetzt: 1. als Diskursindikatoren und 2. als Ergebnis diskursiver Praktiken. Auch Müller (2018: 80) hat diese beiden Perspektiven im Blick, wenn er das „doppelte Programm“ der Diskursgrammatik skizziert (s. ausf. 4.1).

Durch diese Hinwendung zu konkreten grammatischen Phänomenen wird die Diskursgrammatik zu einer für die Diskursmorphologie anschlussfähigen Disziplin, die der morphologischen Ebene zu ihrem Recht verhilft (s. u. zur methodischen Anschlussfähigkeit 4.1).

4 Gegenstandsbestimmung, Perspektiven und Fragestellungen einer Diskursmorphologie

4.1 Gegenstandsbestimmung

Der vorliegende Band fokussiert mit der Morphemebene einen Teilbereich diskursbezogener grammatischer Beschreibungsebenen. Die Diskursmorphologie untersucht dabei, welchen epistemischen Beitrag Morpheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen bei der Konstituierung verstehensrelevanten Wissens in Diskursen leisten bzw. inwieweit sie selbst als diskursemergente Phänomene gelten, die durch den Diskurs in gewisser Weise erst hervorgebracht werden. Sie erhalten dann den Status als „Diskursmarker“ (Ganslmayer & Müller 2021: 91) und können dabei – analog zu ihrer Funktion in bestimmten Text(sort)en als textsortenkonstitutive, -typische oder -distinktive Marker – eine diskurskonstitutive, -typische oder -distinktive Funktion (etwa hinsichtlich des Stils, der Textsortentypik, der Etablierung von Frames etc.) erfüllen.

Dabei wird die Diskursmorphologie zu einer Schnittstellendisziplin, die die Morphologie mit der Diskurslinguistik folgendermaßen verknüpft: Indem sie *Morpheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen* als *diskursgeprägt* betrachtet, nähert sie sich dem Phänomen einerseits aus *morphologischer Sicht*. Dabei gilt, dass sie stets vor dem Hintergrund ihrer diskursiven Verortung zu beschreiben und zu verstehen sind. Indem die Diskursmorphologie wiederum diese Prägung rückbezieht auf die Frage, wie *Mor-*

pheme, Morphemtypen und -klassen, morphologische Strukturen, Kategorien, Muster und Konstruktionen Aussagen zu *Wissenskonstitutionen, Machtaspekten, Akteurskonstellation, Positionierungen etc. auf makrodiskursiver Ebene* erlauben, nimmt sie andererseits eine *diskurslinguistische Perspektive* ein. Da die Diskursmorphologie als empirische Disziplin zu verstehen ist, die den Sprachgebrauch als sozialen sowie kulturellen Prozess begreift, können sowohl schriftliche als auch mündliche Korpora herangezogen werden, um die kontextuelle Einbettung diskurslinguistischer Phänomene zu untersuchen.

Diese Annahmen führen zu folgenden methodischen Implikationen:

1. Die lexikalische und die morphologische Ebene sind natürlich eng miteinander verzahnt, aber nicht identisch. Eine Diskurslinguistik, die Morpheme bei der lexikalischen Analyse zwar irgendwie ‚mitmeint‘, aber nicht explizit zum Untersuchungsgegenstand macht, wird der besonderen Bedeutung, die Morphemen im Diskurszusammenhang zukommt, nicht gerecht. Andersherum sollte eine sprachgebrauchsbezogene Morphologie nicht außer Acht lassen, dass Morpheme holistisch eingebunden sind in Lexeme, diese in Texte (oder Gespräche) und diese wiederum in Diskurse, so dass bei der morphologischen Analyse immer auch die diskursive Geprägtheit mitberücksichtigt werden sollte.
2. Im Grenzbereich zur Diskursmorphologie sind aus diskurslinguistischer Sicht die Diskursgrammatik, die Diskurssemantik sowie die Diskurspragmatik angesiedelt, die sich spezifischen Diskursphänomenen widmen, aber auch ihrerseits schon mehr oder weniger aufeinander Bezug nehmen (so etwa die Diskurspragmatik explizit auf die Diskurssemantik, vgl. Roth 2015). Aus morphologischer Sicht wäre beispielsweise die Morphosozioipragmatik zu nennen, deren Prämissen diskursbezogen fruchtbar gemacht werden können.

Die genannten Teilgebiete lassen sich methodisch gewinnbringend auf die Diskursmorphologie beziehen, wie im Folgenden knapp skizziert wird:

(a) Diskursgrammatik und Diskursmorphologie

Wie unter Abschnitt 3 bereits angedeutet, entwirft Müller (2018) das Programm der Diskursgrammatik aus zweierlei Perspektiven („doppeltes Programm“), die er zum einen das „forensische“ und zum anderen das „explorative Programm“ bezeichnet. Beim „forensischen Programm“ geht es ihm darum, „dass grammatische Strukturen notwendigerweise die Sachverhalte, die sprachlich präsentiert werden, perspektivieren“ (ebd.: 81), was mithin in der Frage gipfelt: „Was macht Grammatik mit Diskursen?“ (ebd.: 81). Beim „explorativen Programm“ wird gefragt, „inwiefern erstens spezifische Diskurse als Erklärung für die Präferenz für bestimmte grammatische Typen verstanden werden können und

zweitens Grammatik im einzelsprachlichen Sinne als Emergenzphänomene aus diskursiven Makrokonstellationen erklärt werden kann.“ (ebd.: 94). Vor allem für die zweite Perspektive sieht Müller die Methode der Korpuspragmatik für einschlägig (vgl. ebd.: 95). Diese beiden Perspektiven stehen – wie unter 4.1 gezeigt – ganz im Einklang mit den oben diskutierten diskursmorphologischen Zielsetzungen, so dass auch für die Diskursmorphologie das methodische Potential einer korpuspragmatischen Herangehensweise abzuklopfen ist.

Warnke et al. (2014) nähern sich der Diskursgrammatik aus funktional-grammatischer Perspektive. Sie entwickeln eine „Mehr-Ebenen-Analyse als methodisches Instrumentarium der Diskursgrammatik“ (ebd.: 77), indem sie zeigen, wie grammatische Phänomene zur Wissensindizierung nicht nur auf Morphem-, Wort- und Satzebene aufeinander bezogen sind, sondern auch auf Textebene. Methodisch wird die Diskursgrammatik – hier formuliert als kulturwissenschaftliche Disziplin – mit der Diskurshermeneutik integrativ vereint als Versuch, „potentielle Interpretationswege zu erkennen und diese vor bestimmten sozialen, thematischen und zeitlichen Hintergründen als mehr oder weniger naheliegend zu evaluieren.“ (ebd.: 82). Auch hier ergibt sich ein Synergiepotential für diskursmorphologische Untersuchungen, einerseits mit Blick auf die Berücksichtigung mehrerer Ebenen, auf denen Morpheme wissenskonstitutiv wirksam sind, andererseits hinsichtlich der Integration diskurshermeneutischer Auswertungsverfahren.

(b) Diskurssemantik und Diskursmorphologie

Das Programm der Diskurssemantik, wie es von Busse (1987) entwickelt wurde, setzt nicht an der Bedeutungsebene einzelner Äußerungen an, sondern „an der Entfaltung von gesellschaftlich konstituiertem Sinn“ (Busse 2005: 308). Mit anderen Worten spielt die Bedeutung von Einzeläußerungen nur insofern eine Rolle wie sie zur Aufdeckung übergeordneter und den Diskurs strukturierender (tieferliegender) Wissensaspekte dient; Wissensaspekte also, deren Rekonstruktion offenlegt, was und wie etwas in einem Diskurs geäußert wird – mithin „die *Möglichkeiten* des Sprechens über einen Gegenstand, das ‚Sagbarkeitsfeld‘“ (Roth 2015: 39–40, Herv. i. O.).

Um diese übereinzeläußerungsbezogenen Wissensstrukturen zu ermitteln, ließe sich diskursmorphologisch auf den von Busse ins Feld geführte Begriff der „diskurssemantischen Grundfigur“ rekurrieren, dem Busse (1997) – analog zum Begriff der Intertextualität – eine interdiskursive Funktion zuschreibt:

Diskursive Grundfiguren ordnen textinhaltliche Elemente, steuern u.U. ihr Auftreten an bestimmten Punkten des Diskurses, bestimmen eine innere Struktur des Diskurses, die nicht mit der thematischen Struktur der Texte, in denen sie auftauchen, identisch sein muß, und

bilden ein Raster, das selbst wieder als Grundstruktur diskursübergreifender epistemischer Zusammenhänge wirksam werden kann. (ebd.: 20)

Wie Ziem (2008) zeigt, können framesemantische Ansätze helfen, solche diskurssemantischen Grundfiguren in all ihren Bedeutungsfacetten zu beschreiben, indem sie nach Frame-Leerstellen und -Füllwerte einer Grundfigur in unterschiedlichen Text(sort)en suchen. Da auch morphologische Muster, beispielsweise als rekurrente Morpheme in Komposita, dazu beitragen, bestimmte Frames aufzurufen und zu etablieren, bzw. Frameelemente zu besetzen, wäre hierin ein geeigneter diskursmorphologischer Anknüpfungspunkt zu sehen. Durch Erweiterung des framesemantischen mit dem konstruktionsgrammatischen Ansatz würde sich auch hier ein weiteres Betätigungsfeld für diskursmorphologische Fragestellungen unter diskurssemantischem Gesichtspunkt (oder auch umgekehrt: diskurssemantische Fragestellungen unter diskursmorphologischen Gesichtspunkten) ergeben (vgl. Ziem 2018). Dann etwa könnte sich eine diskurssemantische Grundfigur in der Realisierung bestimmter morphologischer Konstruktionen – also Form-Bedeutungspaaren – äußern, deren Konstruktionsbedeutung über Einzelkonstruktionen hinweg eben jene Grundfigur erzeugt. Inwieweit sich die Manifestation dieser Grundfiguren dann auf die Bedeutungsausprägungen der Einzelkonstruktionen zurückführen lässt, wäre empirisch zu zeigen.

(c) Diskurspragmatik und Diskursmorphologie

Die Diskurspragmatik wurde als programmatischer Ansatz entwickelt, um die von der Diskurslinguistik weitgehend ausgeklammerte Ebene der individuellen „Diskursrealisationen“ (Roth 2015, vgl. auch Roth in diesem Band) – und somit die Sprecherperspektive – in den Fokus zu rücken. Während die transtextuell orientierte Diskurslinguistik in der Regel mit massenmedialen Korpora (also veröffentlichten Texten) arbeitet und von Einzeläußerungen abstrahiert, um diskursbezogene Aussagen zu treffen, erhebt die Diskurspragmatik den Anspruch, „nicht-massenmediale Diskursrealisationen in die diskurssemantische Forschung zu integrieren.“ (ebd.: 79). Diese nicht-massenmedialen Diskursrealisationen zeichnen sich dadurch aus, dass sie „teilnahmeorientierte Realisation [en] des Diskurses“ (ebd.: 84) insofern darstellen, als sie situativ-interaktiv und häufig nicht-öffentlich entstehen.

Methodisch orientiert sich die Diskurspragmatik vornehmlich an der qualitativen Analyse von einzelnen Fallbeispielen:

Die diskurspragmatische Forschungspraxis wird sich von daher auf Einzelstudien zu möglichst präzisen, auf das Potenzial des zur Verfügung stehenden Analysematerials zugeschnittenen Fragestellungen zum gewählten Diskurs zu konzentrieren haben. Sie wird auf diese Weise

eher schlaglichtartig und auf der Ebene einzelner Facetten die Strukturen des Diskurses erhellen [...]. (Roth 2015: 165)

Statistischen Frequenzbefunden, die sich aus der Analyse massenmedialer Korpora ergeben, kommt hier als „inventarisierende[r] Zugriff“ (ebd.: 166) eher die Funktion zu, „eine wichtige Vorstufe für die eigentliche diskurspragmatische Untersuchung [zu] sein.“ (ebd.: 169).

Für die methodischen Synergieeffekte zwischen Diskurspragmatik und Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass einerseits die Diskursmorphologie auch jene teilnahmeorientierten Diskursrealisationen mit in den Blick nehmen muss, die sich jenseits massenmedialer Korpora erschließen lassen. Andererseits kann es für die Diskurspragmatik erhellend sein, auch morphologische Regelmäßigkeiten oder Auffälligkeiten verstärkt in die Analysen miteinzubeziehen.

(d) Morphosoziopragmatik und Diskursmorphologie

Der Ansatz der Morphosoziopragmatik stellt eine begriffliche Erweiterung des morphopragmatischen Ansatzes dar, der etwa von Dressler & Barbaresi (1997) und Kiefer (1998) entwickelt wurde. Unter „Morphopragmatics“ versteht Kiefer (ebd.: 272) folgendes:

Morphopragmatics is the study of the interrelationship between morphology and pragmatics. Morphology is relevant pragmatically in so far as word structure (affixes, clitics) can be taken as an indication of the speech situation and/or of the speech event.

Unter „speech situation“ fasst Kiefer (ebd.: 272) Kontextfaktoren wie Zeit, Ort, soziales Setting und Teilnehmerrollen, während das „speech event“ Aspekte wie Strategien, Pläne, Ziele und Intentionen der Kommunizierenden umfasst:

The relevant contextual phenomena include (i) time, location, social setting and participants' roles, on the one hand, and (ii) the interlocutors' strategies, plans, goals and intentions, on the other. (i) may be referred to as aspects of the 'speech situation' and (ii) as elements of the 'speech event'

Da der Pragmatikbegriff in dieser Konzeption also sehr weit gefasst ist, wurde an anderer Stelle (vgl. Michel 2006a, b; 2023) dafür plädiert, stattdessen von *Morphosoziopragmatik*³ zu sprechen, was den Vorteil hat, dass dadurch neben dem Anschluss an die Pragmatik auch der Anschluss an die Soziolinguistik ermöglicht wird. Wie sich dies mit diskursmorphologischen

3 In Anlehnung an Leechs „Sociopragmatics“-Begriff (1983: 10), worunter er „the sociological interface of pragmatics“ versteht.

Aspekten verknüpfen lässt, wird in Michel (2023) gezeigt, wo das Konzept der „nicht-minimalen morphosoziopragmatischen Indikatoren“ bzw. – als Erweiterung – der „nicht-minimalen diskursmorphologischen Indikatoren“ vorgestellt wird. Dabei wird Bezug genommen auf das Konzept der „minimal pragmatic indicators“, das Gutzmann & Stei (2011: 5) für semantisch leere Ausdrücke, „which indicate something regarding the utterance, or the context of utterance“, einführen und das Finkbeiner (2015: 167) unter dem Begriff des „non-minimal pragmatic indicator“ auf Ausdrücke mit eigener Bedeutung, die als pragmatische Indikatoren fungieren, bezieht.

Bei *nicht-minimalen morphosoziopragmatischen Indikatoren* handelt es sich dabei um morphologische Konstruktionen mit Belegen wie *-tastisch* oder *-tainment*, die als „morphologische Einheiten die Funktion als soziopragmatische Indikatoren übernehmen, somit also Rückschlüsse auf Identitätsbildung, die Äußerungssituation oder den Kontext ermöglichen“ (Michel 2023: 74). Sie kommen meist in besonders nächsprachlichen Texten und bestimmten Kontexten (z. B. Werbung, Internet) vor und dienen insofern der Identitätsbildung der Sprecher*innen, als sie mit Attributen wie Kreativität, Expressivität und Modernität einhergehen.

Bei Konstruktionen mit morphologischen Einheiten wie *-gate* oder *-schland*, die auf bestimmte Diskurse bezogen sind⁴, kann analog dazu zusätzlich von *nicht-minimalen diskursmorphologischen Indikatoren* gesprochen werden, da sie – anders als Konstruktionen mit *-tastisch* und *-tainment* – nicht nur als morphosoziopragmatische Indikatoren fungieren, sondern zusätzlich als diskursmorphologische, „d. h. die jeweiligen Konstruktionen indizieren eine diskursmorphologische Markierung“ (ebd.: 92).

Für die Schnittstelle zwischen Morphosoziopragmatik und Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass die Morphosoziopragmatik mit einem expliziten Kontextbezug sowie vor allem durch den Fokus auf die Sprecher*innen (Identität, Strategien etc.) die soziopragmatische Perspektive auf morphologische Fragestellung ins Zentrum rückt, was vor allem für die Ebene der Diskursakteure (z. B. hinsichtlich Positionierungspraktiken) anschlussfähig ist.

Für eine sich gerade erst herausbildende Disziplin wie die Diskursmorphologie, die ihr Gebiet konturieren will und muss, ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten und Potentiale im Sinne von Forschungsthemen und -perspektiven (auch im Wechselspiel mit benachbarten Disziplinen, wie gezeigt wurde), aber auch Ab-

4 Z.B. *Dieselgate* oder *-schland* im rechtspopulistischen Diskurskontext (so wurde mit *#Baeckerschland* auf ein Zitat von FDP-Chef Lindner verwiesen, vgl. Michel 2023: 84).

grenzungsprobleme und -schwierigkeiten. Im Folgenden soll, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, darauf in Form offener Forschungsfragen und Formulierungen von Problemabrissen eingegangen werden. Einige davon werden in den unterschiedlichen Beiträgen in diesem Band behandelt.

4.2 Perspektiven und Fragestellungen

I. Theoretisch-methodische Grundlagen

- Der Diskursbegriff: Wie gezeigt wurde, ist der Diskurs-Begriff ein komplexer und unscharfer Begriff (vgl. Spitzmüller 2017: 348) und die Diskursmorphologie fühlt sich keinem theoretischen Ansatz besonders verpflichtet. Dennoch sollte deutlich herausgearbeitet werden, inwieweit die unterschiedlichen Konzeptualisierungen des Begriffes das Paradigma der Diskursmorphologie prägen, d. h. wie sie sich in diesem Anwendungsfeld gegebenenfalls überlagern, evtl. widersprechen, gegenseitig aufeinander beziehen etc.
- Morphologischer Fokus: Bislang – dies trifft auch für diesen Band zu – stand die Wortbildung im Zentrum diskursmorphologischer Untersuchungen. Gleichwohl ist zu konstatieren, dass auch die Flexionsmorphologie diskursiv relevant sein kann, so dass zu klären wäre, ob Prämissen einer wortbildungszentrierten Diskursmorphologie auch für die Flexion Gültigkeit beanspruchen können bzw. inwieweit hier von ähnlichen oder divergierenden Analysezielen, -kategorien und -methoden auszugehen ist.
- In welchem Wechselspiel stehen Diskursmorphologie und Diskursgrammatik, Diskurssemantik, Diskurspragmatik sowie Morphosozio Pragmatik? Inwieweit kann dabei einerseits die Diskursmorphologie theoretisch-methodische Anleihen bei diesen Gebieten machen, inwiefern kann sie andererseits aber auch diesen Gebieten wiederum fruchtbare Impulse liefern (vgl. Roth, Müller und Michel in diesem Band)?
- Damit einher gehen Fragen nach den Datenerhebungs- und -auswertungsmethoden. Diskursmorphologische Phänomene können aus plausiblen Gründen entweder rein quantitativ oder rein qualitativ ausgerichtet sein, sicherlich wird der Schwerpunkt aber auf einer Triangulation im Sinne „quantitativ informierter qualitativer Analysen“ (Bubenhofer 2013) sowie – spiegelbildlich hierzu – ‚qualitativ informierter quantitativer Analysen‘ liegen. Es wird sich zeigen, inwieweit die Diversifizierung dieser Methoden das Forschungsparadigma der Diskursmorphologie prägen wird.

II. Anwendungsbereiche

- Inwieweit sich die Diskursmorphologie als tragfähiger Ansatz erweist, muss sich in konkreten Fallanalysen zeigen. Mit Bezug auf spezifische Diskurse wäre dann aufzuzeigen, wie in einem Korpus ermittelte morphologische Strukturen (z. B. Wortbildungseinheiten und -arten, morphologische Konstruktionen) diskursiv ‚aufgeladen‘ sind (als Diskursindikatoren), was aus zwei Blickrichtungen relevant ist: Einerseits vor dem Hintergrund der *Diskursgeprägtheit* dieser Strukturen selbst, nämlich dann, wenn die diskursive Einbettung etwa bestimmte Einheiten und/oder Arten als besonders salient, randständig etc. erscheinen lässt (Mikroebene). Andererseits aber auch hinsichtlich der *Diskursprägung*, indem sie – freilich im Zusammenspiel mit anderen sprachlichen Merkmalen – Aussagen darüber ermöglichen, was für einen Diskurs als diskurstypisch, -konstitutiv oder -distinktiv aufgefasst werden kann (Makroebene).
- Neben dieser vertikalen Herangehensweise kann es aus morphologischer Sicht auch sinnvoll sein, die Horizontalität zu fokussieren. Hier können zwei Ebenen voneinander unterschieden werden: 1. Die oben bereits beschriebene horizontale Diskursebene: Hier wäre zu betrachten, inwieweit morphologische Einheiten, Typen, Prozesse etc. in verschiedenen Diskursen vorkommen und so einen Diskursverbund formieren, 2. Die horizontale morphematische Ebene, die untersucht, inwieweit unterschiedliche Diskurse Morpheme, Morphemtypen und morphologische Prozesse ausdifferenzieren. Somit tritt neben den diskurs- ein phänomenorientierter Ansatz.
- Bezieht man das Begriffsnetz *diskurstypisch*, *-konstitutiv* und *-geprägt* auf die einzelnen Beschreibungsebenen, die die diskursive Analyse umfassen kann, ergeben sich vielschichtige Anwendungsbereiche, wie im Folgenden unter Rückgriff auf die von Spitzmüller & Warnke (2011: 197 f.) beschriebenen und in dem DIMEAN-Modell als diskurslinguistische Mehr-Ebenen-Analyse zueinander in Beziehung gesetzten Ebenen stichpunktartig gezeigt werden soll⁵:
 - *Intratextuelle Ebene* (vgl. ebd.: 137 f.): Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass zwischen Morphologie – spezifischer: Wortbildung – und Text eine enge Wechselbeziehung besteht. Eine solide diskursmorphologische Analyse setzt also an der Textebene an, indem sie aufzeigt, welche Bedeutung der Morphologie innerhalb der Mikro-, Meso- und

⁵ Freilich müssen in einzelnen Untersuchungen nicht alle Ebenen gleichermaßen berücksichtigt werden und eine Schwerpunktsetzung kann sich aus praktischen oder erkenntnistheoretischen Gründen als legitim erweisen.

Makroebene eines Textes zukommt. Hier können textlinguistisch fundierte Mehrebenenmodelle herangezogen werden (vgl. Spieß 2011), die jedoch dahingehend zu modifizieren sind, dass morphologischen Ausprägungen auf allen Modellebenen eine Relevanz zugesprochen wird.

Anders als bei Spitzmüller/Warnke soll die Medialität zur intratextuellen Ebene gezählt werden, da Medien Kommunikationsformen und diese wiederum Textsorten und Texte herausbilden, so dass eine relationale Beziehung zwischen diesen Ebenen besteht. Für die Diskursmorphologie bedeutet dies nun, dass morphologische Strukturen und Besonderheiten innerhalb von Texten auf Textsorten, Kommunikationsformen und Medien rückgebunden werden müssen.

- *Akteure* (ebd.: 172 f.): Inwieweit morphologische Analysen Aufschluss über die Bildung von Interaktionsrollen oder die Ausformulierung von Diskurspositionen geben, wäre auf der Akteurebene in den Blick zu nehmen (vgl. Flinz & Gredel und Michel in diesem Band). Da sich dies freilich in Texten manifestiert, ist diese Ebene eng mit der intra- und transtextuellen Ebene verbunden. Wie Roth (2015: 150 f.) zudem herausstellt, muss ferner das interaktiv-dynamische Momentum bei der Identitäts- und Rollenkonstitution, wie sie für Interaktionen (etwa Gesprächen) typisch sind, gleichermaßen berücksichtigt werden.
- *Transtextuelle Ebene* (ebd.: 187 f.): Die transtextuelle Ebene wird von Spitzmüller & Warnke etwas irreführend als „diskursorientierte Analyse“ (ebd.: 197) beschrieben und erweckt so den Eindruck, als ob die darunter liegenden Ebenen vom Diskurs losgelöst seien. Tatsächlich geht es aber um eine Ebene, die die Ergebnisse der Analysen auf den anderen Ebenen bündelt, zusammen- und weiterführt, wie die Autoren selbst verdeutlichen: „*De facto* erscheinen die drei Ebenen integriert“ (ebd.: 187, Herv. i. O.). So lässt sich auf dieser Ebene etwa betrachten, wie einzeltextorientierte Analysen im Rahmen der oben beschriebenen intratextuellen Ebene – z. B. zu Morphem-Konstruktionen, zu diskurssemantischen (z. B. framebasierten) morphologischen Analysen, zur Bedeutung von Morphemen für die Toposgestaltung im Rahmen von Argumentationsanalysen etc. – sowie der Akteurebene transtextuelle Schlussfolgerungen zulassen, um beispielsweise Machtverteilungen, ideologische Prägungen, historische Bezüge, Mentalitäten etc. offenzulegen.

- Alle genannten Analyseansätze lassen sich diskursmorphologisch synchron sowie diachron berücksichtigen, da mit der Veränderung gesellschaftlicher Teilbereiche auch morphologische Veränderungen einhergehen (vgl. Müller und Bücker in diesem Band). Ebenso können kontrastive Untersuchungen diskursmorphologische Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Sprachen in den Blick nehmen (vgl. Flinz/Gredel in diesem Band).

Durch diese Skizzierung des Untersuchungsfeldes sollte deutlich geworden sein, dass der Platz der Morphologie innerhalb der Diskurslinguistik nicht auf die wortorientierte Analyse reduziert werden kann, da sie Berührungspunkte zu nahezu allen diskurslinguistischen Analyseebenen aufweist. Umgekehrt kann die Morphologie den Diskurs nicht einfach als Hintergrundebene ausblenden oder marginalisieren.

Zu den Beiträgen in diesem Band

Der Band ist in drei thematische Blöcke unterteilt. Im **ersten Teil** geht es um die Diskursmorphologie als Schnittstellenphänomen, wie etwa zur Diskurspragmatik oder Diskursgrammatik.

In dem Beitrag „**coron| -ieren| -isieren| -ifizieren. Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik**“ lotet Kersten Sven Roth (Magdeburg) aus, inwieweit der Ansatz der Diskurspragmatik gewinnbringend für diskursmorphologische Mikroprozesse fruchtbar gemacht werden kann. Anhand der drei Verben *coron| -ieren| -isieren| -ifizieren* aus dem Corona-Diskurs zeigt er, dass diskursmorphologische Analysen vor allem bei dynamischen Diskursen mit noch nicht-sedimentiertem Diskurswissen ergiebig sein können. Dadurch lässt sich die diskursive Bedeutungskonstitution von Wortbildungsphänomenen mikroskopisch in ihrem Vollzug beobachten.

Der Beitrag von Marcus Müller (Darmstadt) mit dem Titel „**Morphologie aus Sicht der Diskursgrammatik. Am Beispiel der zeithistorischen Morphosyntax von Risiko**“ untersucht Normveränderungen im Bereich der Wortbildung aus diskursgrammatischer Perspektive. Auf der Basis eines Korpus von Bundestagsdebatten stellt er dar, wie sich das Lexem *Risiko* als Kompositumskomponente im Vergleich zu seiner Realisierung als Phrasensyntax verändert hat und welche thematischen Domänen damit verbunden sind. Besonders aufschlussreich ist dabei das Verhältnis zwischen Wortbildungssystem und -norm, denn nicht alle normbezogenen Veränderungen müssen sich (direkt) im System niederschlagen.

Der **zweite Teil** des Bandes beschäftigt sich mit diskursbezogenen Studien. Hierbei können einzelne Diskurse bzw. Diskursphänomene im Vordergrund stehen aber auch Diskursvergleiche.

Marlene Rummel, Sabine Ehrhardt und Eilika Fobbe (Wiesbaden) beschäftigen sich mit **„Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten“** und gehen der Frage nach, inwieweit forensische Analysen zu Gendervarianten in Tatschreibensammlungen des BKA Rückschlüsse auf Einstellungen und diskursive Zugehörigkeiten der Schreibenden erlauben. Es wird deutlich, dass von Autor*innen auf metadiskursive Zuschreibungen im Gender-Diskurs zurückgegriffen wird, um Einstellungen auszudrücken und bestimmte Ziele zu erreichen. Der Beitrag gibt somit einen Einblick in ein dynamisches Anwendungsfeld diskursmorphologischer Untersuchungen.

Den Corona-Diskurs als Neodiskurs fokussieren Anna Mattfeldt, Ingo H. Warnke und Lara Herford (Bremen) in dem Beitrag **„Neodiskurse und ihre Morphologie – Bemerkungen zum Substantivprimat“**. Das Korpus „CovidLex“, basierend auf deutschsprachigen linguistischen Quellen zum Covid-Diskurs, dient als Ausgangspunkt, um mittels der Analyse von Neologismen der Frage nachzugehen, inwiefern hauptsächlich Substantivbildungen auftreten, um damit Sachverhalte und Gegenstände zu bezeichnen. Das „Primat des Substantivs“ ist jedoch, wie die Autor*innen zeigen, kein spezifisch diskursbezogenes Phänomen, sondern für „Gesellschaftsgespräche“ allgemein gültig.

Verschwörungstheorien sind Gegenstand des Beitrags **„Wortbildung in Verschwörungstheorien: Diskursmorphologische Zugänge zu heterodoxem Wissen“** von Sören Stumpf (München). An zwei Fallbeispielen verdeutlicht der Beitrag, wie Wortbildung in verschwörungstheoretischen Diskursen daran beteiligt ist, heterodoxe Wissensbestände zu etablieren. Als Bestandteil von Argumentationstopoi dienen Wortbildungen dazu, gesellschaftlich geteiltes Wissen in Frage zu stellen sowie Verschwörungserzählungen glaubhafter zu gestalten.

Eine kontrastive Perspektive nehmen Carolina Flinz (Mailand) und Eva Greidel (Duisburg-Essen) in dem Beitrag **„Internationalismen in transnational geführten Diskursen der Online-Enzyklopädie Wikipedia“** ein. Für die Sprachen Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch und Spanisch untersuchen sie korpusbasiert die Häufigkeit von Wortbildungen mit den „Intermorphemen“ *-phobie* (DE, FR)/ *-fobia* (IT) bzw. *-phobia* (EN, SP) sowie *-manie* (DE, FR)/ *-mania* (EN, IT, SP) und dies in fachsprachlichen als auch gemeinsprachlichen Kontexten. Der Beitrag zeigt, dass die gemeinsprachlichen Bildungen zahlenmäßig dominieren und dass hier eine neue Domäne, die der Wikipedia-Diskussionsseiten, hervortritt. Diese lässt sich als „Qualitätsdiskurs“ (als Meta(sprach)diskurs) bezeichnen, da Bewertungen von kollaborativen Textproduktionen im Zentrum stehen.

Phänomenbezogene Studien stellen den **dritten** inhaltlichen **Schwerpunkt** des Bandes dar. Hierunter fallen Beiträge, die sich einzelnen morphologischen Phänomenen diskursmorphologisch nähern.

Mit **„Eigennamenkomposita in Text und Diskurs“** beschäftigen sich Adele Baltuttis (Leipzig) und Barbara Schlücker (Berlin). Sie untersuchen Eigennamenkomposita in Presstexten, die an der Schnittstelle zwischen Text und Diskurs angesiedelt sind, und arbeiten zentrale diskursgrammatische Funktionen heraus. So wird gezeigt, dass diese Komposita neben kohärenz- und kohäsionsbezogenen textuellen Funktionen, die auch bei anderen Wortbildungsmustern zu finden sind, spezifische diskursgrammatische Diskursfunktionen aufweisen, die mit bestimmten morphosyntaktischen Gebrauchsmustern verbunden sind.

Der Beitrag von Florian Koch und Laurent Gautier (Dijon) trägt den Titel **„Von der XY-Kampfbahn zur XY-Arena. Trends und Einflussfaktoren bei wiederkehrenden Wortbildungsmustern am Beispiel von kommerziellen deutschen Stadionnamen.“** Der Beitrag untersucht korpusbasiert die Bildung von deutschen Stadionnamen und kommt zu dem Ergebnis, dass die überwiegende Mehrheit dem Wortbildungsmuster [Sponsor / Toponym + Appellativ] folgt.

Jörg Bückers (Düsseldorf) Beitrag **„Diskursmorphologie synchron. Suffix-derivation mit -mäßig im mündlichen Gegenwartsdeutschen“** untersucht den laienlinguistischen und sprachkritischen Diskurs um Wortbildungen mit *-mäßig* in der gesprochenen Sprache. Zugreifend auf Daten aus dem FOLK-Korpus weist er nach, dass vor allem in Alltagssprachlichen Domänen, in denen *-mäßig* sehr typfrequent ist, es aus sprachkritischen Gründen abgelehnt wird. Zudem lässt sich eine Postposition als freie Verwendung (*so*) *mäßig* beobachten, was Bückers als Degrammatikalisierungsprozess deutet.

Der Beitrag **„Wenn aus Mastodon der #Mastdarm wird. Morphologische Wortspiele und ihr ideologisch motiviertes Positionierungspotential“** von Sascha Michel (Aachen) geht der Frage nach, inwiefern morphologische Wortspiele als Ressource für ideologisch motivierte Positionierungspraktiken fungieren. An zwei Twitter-/X-Fallbeispielen zeigt er diskurspragmatisch, wie rechte Gruppierungen Hashtags wortspielerisch nutzen, um sich als ‚nicht links/grün‘ zu verorten. Die Selbst- und Fremdpositionierung erfolgt hier durch die Nutzung invektiver Sprache, die ideologische Versatzstücke bereitstellt, um translokale (d. h. diskursübergreifende) Identitätsbildungen zu ermöglichen.

Martine Dalmas (Paris) widmet sich in ihrem Beitrag **„Inkorporation von Nomina bei Partizipien: semantische und diskursive Aspekte“** Bildungen wie *zähneklappernd*, *zellschützend*, *kopfverletzt* oder *luftgekühlt*, die sie als Wortbildungskonstruktionen betrachtet. Der Beitrag zeigt, dass diese reihenbildend sind und vor allem in bestimmten „thematischen Domänen“ wie Medizin oder Technik vorkommen. Sie dienen u. a. der Benennung bestimmter Körperhaltungen, bzw. körperlicher Bewegungen oder referieren auf bestimmte Empfindungen, Emotionen, Reaktionen oder mentale Zustände. Weiterhin lässt sich eine Präferenz für bestimmte Textsorten erkennen.

Eine diachrone Perspektive nimmt Jörg Bückler (Düsseldorf) in dem Beitrag „**Diskursmorphologie diachron. Suffixderivation mit -mäßig im sprachgeschichtlichen Längsschnitt**“ ein. Er zeichnet die Entwicklung von -mäßig-Bildungen korpusbasiert sprachgeschichtlich nach und kann zwei Entwicklungslinien herausstellen: 1. Bildungen wie *gleichmäßig*, wo -mäßig ig-Ableitungen der Basis *Maß* umfasst, 2. Bildungen wie *regelmäßig*, wo -mäßig auf i-Ableitungen der Verbwurzel von *messen* zurückgeht. Gerade die zweite Entwicklungslinie ist durch komplexe Reanalyse- und Degrammatikalisierungsprozesse gekennzeichnet. Die laienlinguistische Sprachkritik begründet somit das Erscheinen von -mäßig an nominalen Basen mit mangelnder Sprachkompetenz oder Sprachkontakt.

Die Beiträge nehmen eine erste Konturierung der Diskursmorphologie als Disziplin vor. Indem sowohl Forscher*innen vorkommen, die sich schwerpunktmäßig der Morphologie zuordnen würden, als auch Forscher*innen aus dem Bereich der Diskurslinguistik, versucht der Band die interdisziplinären Barrieren aufzubrechen und die Diskursmorphologie als transdisziplinäres Untersuchungsfeld zu etablieren. Damit verbunden ist die Hoffnung, viele weitere Untersuchungen anzuregen, die sich dieser Schnittstelle zwischen Morphologie und Diskurslinguistik widmen.

Literatur

- Bubenhöfer, Noah. 2013. Quantitativ informierte qualitative Diskursanalyse. Korpuslinguistische Zugänge zu Einzeltexten und Serien. In Kersten Sven Roth & Carmen Spiegel (eds.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, 109–134. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bückler, Jörg. 2021. Gesprächsgrammatik. Entwicklung – Konzepte – Methoden. In Ernest W.B. Hess-Lüttich (ed.), *Handbuch Gesprächsrhetorik*, 173–193. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 1987. *Historische Semantik. Analyse eines Programms*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich. 1997. Das Eigene und das Fremde. Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfunktion. In Matthias Jung, Martin Wengeler & Karin Böke (eds.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über ‚Ausländer‘ in Medien, Politik und Alltag*, 17–35. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Busse, Dietrich. 2005. Historische Diskursanalyse in der Sprachgermanistik. Versuch einer Zwischenbilanz und Ortsbestimmung. In Martin Wengeler (ed.), *Sprachgeschichte als Zeitgeschichte* (Germanistische Linguistik 180–181), 300–312. Hildesheim: Olms.
- Dederding, Hans-Martin. 1983. Wortbildung und Text. Zur Textfunktion (TF) von Nominalkomposita (NK). *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11. 49–64.
- Dressler, Wolfgang U. & Lavinia Merlino Barbaresi. 1997. Morphopragmatics. In Jef Verschueren, Jan-Ola Östman, Jan Blommaert & Chris Bulcaen (eds.), *Handbook of Pragmatics*, 1–14. Amsterdam: Benjamins.
- Eichinger, Ludwig M. 2000. Verstehen und Spaß haben. Wortbildung im literarischen Text. In Irmhild Barz, Marianne Schröder & Ulla Fix (eds.), *Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung* (Sprache – Literatur und Geschichte 18), 145–158. Heidelberg: Winter.

- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2007. Wortbildung im Sprachgebrauch. Desiderate und Perspektiven einer etablierten Forschungsrichtung. *Muttersprache* 1/2007. 1–16.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2010. Wortbildung in Sprechstundengesprächen an der Hochschule. In Nina Hinrichs & Anika Limburg (eds.), *Gedankenstriche – Reflexionen über Sprache als Ressource* (Stauffenburg Festschriften), 33–45. Tübingen: Stauffenburg.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel (eds.). 2011. *Wortbildung im Deutschen zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen* (PGL 5). Stuttgart: ibidem.
- Fandrych, Christian. 1993. *Wortart, Wortbildungsart und kommunikative Funktion. Am Beispiel der adjektivischen Privativ- und Possessivbildungen im heutigen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Finkbeiner, Rita. 2015. „Ich kenne da so einen Jungen ... kennen ist gut, wir waren halt mal zusammen weg.“ On the Pragmatics and Metapragmatics of ‚X ist gut‘ in German. In Jenny Arendholz, Wolfram Bublitz & Monika Kirner-Ludwig (eds.), *The Pragmatics of Quoting Now and Then*, 147–176. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage; völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Foucault, Michel. 1974/ 2003. *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 1981. *Archäologie des Wissens*. Übersetzt von Ulrich Köppen. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fraas, Claudia, Stefan Meier & Christian Pentzold (eds.). 2013. *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung*. Köln: Herbert von Halem.
- Ganslmayer, Christine & Peter O. Müller. 2021. Diskurse im Spiegel der Wortbildung. *-ismus und Ismen. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte*, 11. 90–118.
- Gersbach, Bernhard & Rainer Graf. 1984. *Wortbildung in gesprochener Sprache* (= *Idiomatologia* 12/13). 2 Bände. Tübingen: Niemeyer.
- Gredel, Eva. 2018. Itis-Kombinatorik auf den Diskussionsseiten der Wikipedia: Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Normierung in der kollaborativen Wissenskonstruktion. *ZfAL* 68/2018. 35–72.
- Gutzmann, Daniel & Erik Stei. 2011. How quotation marks what people do with words. *Journal of Pragmatics* 43/10. 2650–2663.
- Habermas, Jürgen. 1981. *Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kiefer, Ferenc. 1998. Morphology and Pragmatics. In Andrew Spencer & Arnold M. Zwicky (eds.), *The Handbook of Morphology*, 272–279. Maiden: Blackwell.
- Leech, Geoffrey N. 1983. *Principles of Pragmatics*. London: Longman.
- Matussek, Magdalena. 1994. *Wortneubildung im Text*. Hamburg: Buske.
- Michel, Sascha. 2006a. Vom Terminator zum TORMinator. Die Wortbildungseinheit *-inator*: Strukturelle und sozio-pragmatische Analysen. *Muttersprache* 4. 289–307.
- Michel, Sascha. 2006b. Kurzwortgebrauch. Plädoyer für eine pragmatische Definition und Prototypologie von Kurzwörtern. *Germanistische Mitteilungen* 64. 69–83.
- Michel, Sascha. 2022. *Mediatisierungslinguistik. Theorie und Fallanalysen zur Kommunikation von Politiker*innen am Beispiel von Twitter* (Wissen – Kompetenz – Text 17). Berlin: Peter Lang.
- Michel, Sascha. 2023. Remotivierung und Wortbildung. Strukturell-morphologische, semantische und angewandt-linguistische Analysen am Beispiel der sogenannten „Konfixremotivierung“. In Igor Trost (ed.), *Remotivierung. Von der Morphologie bis zur Pragmatik* (LIT 105), 65–98. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Michel, Sascha & József Tóth. 2014. Wortbildungssemantik – Quo vadis? Zur Einführung in diesem Band. In Sascha Michel & József Tóth (eds.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter*, 1–20. Stuttgart: ibidem.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen), 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Peter O. & Susan Olsen (eds.). 2022. *Wortbildung. Ein Lern- und Konsultationswörterbuch. Mit einer Systematischen Einführung und englischen Übersetzungen* (WSK 2). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Pankow, Marion. 1993. Einige methodische Überlegungen zur Erforschung von Wortbildungsprodukten in gesprochenen Sprachen. In Günther Richter (ed.), *Methodische Grundfragen der Erforschung gesprochener Sprache* (Arbeiten zur Sprachanalyse 16), 86–90. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution* (RGL 237). Tübingen: Niemeyer.
- Rehbein, Jochen. 2001. Das Konzept der Diskursanalyse. In Klaus Brinker, Gerd Antos, Wolfgang Heinemann & Sven F. Sager (eds.), *Text- und Gesprächslinguistik 2. Halbband: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung* (Philologische Studien und Quellen 247), 927–945. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.
- Roth, Kersten Sven. 2015. *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schröder, Marianne. 1978. Über textverflechtende Wortbildungselemente. *Deutsch als Fremdsprache* 15. 85–92.
- Schröder, Marianne. 1983. Zum Anteil von Wortbildungskonstruktionen an der Konstitution von Texten. *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 3. 108–118.
- Schröder, Marianne. 1985. Überlegungen zur textorientierten Wortbildungsforschung. In Wolfgang Fleischer (ed.), *Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwartssprache* (LS/ZISW, A 123), 69–94. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR.
- Schröder, Marianne. 1992. Wortbildung in Familiengesprächen. In Rudolf Grosse, Gotthard Lerchner & Marianne Schröder (eds.), *Beiträge zur Phraseologie – Wortbildung – Lexikologie. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag*, 93–99. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schröder, Marianne. 2000. Wortbildung in Textkomplexen. In Irmhild Barz, Ulla Fix, Marianne Schröder & Georg Schuppener (eds.), *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*, 385–403. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Schröder, Marianne. 2002. Brauchen wir in der Wortbildungslehre einen textlinguistischen Beschreibungsansatz, der sich an neuen Textphänomenen orientiert? In Ulla Fix (ed.), *Brauchen wir einen neuen Textbegriff?* (Forum angewandte Linguistik 40), 107–111. Frankfurt/Main: Peter Lang.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskurshandlungen. Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte* (Sprache und Wissen 7). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2017. Diskursanalyse. In Thomas Niehr, Jörg Kilian & Martin Wengeler (eds.), *Handbuch Sprache und Politik*. Band 1, 346–364. Bremen: Hempen.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören. 2018. Textsortenorientierte Wortbildungsforschung. Desiderate, Perspektiven und Beispielanalysen. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation*. Bd. 2 Nr. 1 (2018). 165–194.

- Stumpf, Sören. 2023. *Wortbildung diamedial. Korpusstudien zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch* (RGL 329). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören & Marie-Luis Merten. 2023. Wortbildung als Stance-Ressource im Online-Kommentieren: Theoretische Zusammenführung und empirische Einsichten am Beispiel zweier Konstruktionsfamilien. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation*. 7(2). 121–149.
- Warnke, Ingo H. 2009. Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerkes »Sprache und Wissen«*, 113–140. Berlin & New York: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2018. Diskurslinguistik – Verdichtete Programmatik vor weitem Horizont. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, IX-XXXIV. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H., Janina Wildfeuer, Daniel Schmidt-Brücken & Wolfram Karg. 2014. Diskursgrammatik als wissensanalytische Sprachwissenschaft. In Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage & Lisa Schüler (eds.), *Kommunikation – Korpus – Kultur: Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik* (Giessen Contributions to the Study of Culture 11), 67–85. Trier: WVT.
- Weber, Tilo. 2014. Funktion und Bedeutung von Wortneubildungen in telefonischen Beratungsgesprächen. In Sascha Michel & József Tóth (eds.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter* (Perspektiven germanistischer Linguistik 10), 205–226. Stuttgart: Ibidem.
- Wolf, Norbert Richard. 1996. Wortbildung und Text. *Sprachwissenschaft* 21. 241–261.
- Ziem, Alexander. 2008. *Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz* (SuW 1). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ziem, Alexander. 2018. Diskurslinguistik und (Berkeley) Construction Grammar. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen), 104–133. Berlin & Boston: De Gruyter.

Teil I: **Diskursmorphologie als
Schnittstellenphänomen**

Kersten Sven Roth

coron|-ieren|-isieren|-ifizieren

Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik

Abstract: The article starts from the concept of discourse pragmatics, which is interested in the conditions under which the concrete realization of discourse takes place. It first clarifies on a theoretical and methodological level the relationship between discourse-grammatical and discourse-pragmatic perspectives. Subsequently, it describes the specific discourse-pragmatical interest in the field of ‚discourse morphology‘. Finally, it hints at a corresponding analytical practice using various neologisms that emerged in the German language during the “COVID crisis” and for which different existing morphological patterns were activated. It becomes clear that discourse pragmatics is particularly important in the field of morphology where discourses develop highly dynamically, are less stabilized, and therefore less accessible to discourse-grammatical description.

Keywords: Diskurspragmatik, Diskursgrammatik, Wortbildung, Diskursdynamik

1 Einleitung

In diesem Beitrag spielen drei Bezeichnungen eine zentrale Rolle, die für Subdisziplinen der Diskurslinguistik oder der linguistischen Diskursanalyse stehen oder zumindest stehen könnten: *Diskurspragmatik* und *Diskursmorphologie*, die im Titel erscheinen, zudem aber auch der Terminus *Diskursgrammatik*, dessen Einbezug zur begrifflichen Klärung unverzichtbar ist. Der erste Eindruck, man hätte es hier mit Termini auf derselben Kategorienebene zu tun, kann einer näheren Betrachtung nicht standhalten: Für Diskursgrammatik und Diskurspragmatik trifft es in Bezug aufeinander zu, Diskursmorphologie dagegen ist ein kategorial anderer Fall. Es erscheint geboten, zunächst einmal diese Relationen zu klären, bevor das hier eigentlich gestellte Thema, die Bestimmung des Verhältnisses von Diskurspragmatik und Diskursmorphologie, angegangen werden kann. Diese Klärung wiederum macht eine kurze Rückblende auf die nun gut drei Jahrzehnte währende Disziplinengeschichte der linguistischen Diskursanalyse, insbesondere die ihrer in mancherlei Hinsicht spezifischen germanistischen Spielart erforderlich. Sie ist kein Selbstzweck an dieser Stelle. Die Zeiten, in denen solche grundsätzlichen Betrachtungen notwendig waren zur Legitimation eines diskurslinguistischen Zugriffs überhaupt, liegen hinter uns. An dieser Stelle geht es vielmehr um kategoriale Orientierung.

Zunächst einmal ist in Erinnerung zu rufen, dass der Diskursbegriff, wie er in der Germanistik heute mehr oder minder einhellig benutzt wird, kein originär linguistischer ist: Grundlage und Ausgangspunkt seiner Elaboration waren bekanntlich Foucaults (vgl. Warnke 2007; Spitzmüller & Warnke 2011: 65–78) geschichtsphilosophische Schriften, in denen es nur recht indirekt und mit eher nebensächlichem Interesse um Sprache als solche geht und nahezu gar nicht um Aspekte von Form und Ausdruck, um die eine empirisch fundierte Linguistik nie herumkommt, da sie ihr die einzig unmittelbar zugänglichen Daten liefert. Die konzeptuelle Seite, „Bedeutung“ also, spielt bei Foucault natürlich durchaus eine Rolle, wie es für die Sprachwissenschaft zuerst und bis heute grundlegend Dietrich Busse (1987) in seinem Programm einer „Historischen Semantik“ herausgearbeitet hat. Es handelt sich dabei aber um ein Verständnis von Bedeutung, das einerseits nicht *nur* an sprachliche Realisationsformen gebunden ist, sondern sich letztlich immer für hochgradig komplexe Dispositive (vgl. Dreesen et al. 2009) interessiert, und das zum anderen auch dort, wo es auf Sprache angewandt wird, gerade nicht primär auf bestimmte ausdrucksseitige Einheiten ausgerichtet ist (so schon theoretisch aufgegriffen bei Busse & Teubert 1994: 22–24). Foucaults Interesse galt – in Busses Formel, die das wohl am eindrucklichsten ausformuliert – „Architekturen des Wissens“ (Busse 2005a) und es bedurfte weitgehender Transformationen in eine spezifisch linguistische Perspektive, bis aus ersten Versuchen von Linguistinnen und Linguisten, einen Zugang ihres Fachs zum Diskurs zu finden, die Diskurslinguistik wurde, die wir heute als eine zwar hinsichtlich ihrer theoretischen und methodologischen Grundlagen immer noch hochgradig dynamische, aber eben doch etablierte sprachwissenschaftliche Disziplin kennen.

Auch wenn diese Disziplin inzwischen also zumindest in ihren weitesten Umrissen kanonisch beschrieben ist (vgl. zum Überblick Warnke 2018), bleibt für diejenigen, der sich mit der Konturierung diskurslinguistischer Teilgebiete oder Forschungsausrichtungen beschäftigt, ein Problem bestehen: Das Kompositum *Diskurslinguistik* bleibt interpretationsbedürftig bezüglich des Status und Charakters der so bezeichneten Disziplin. Von der Bildungsweise her naheliegend ist die Lesart, nach der es sich bei der Diskurslinguistik um eine Variante der Linguistik handelt, die sprachliche Äußerungen unter dem Aspekt ihrer Rolle und Verwobenheit im Diskurs – und eventuell auch ihres Beitrags zum Diskurs – untersucht. *Diskurslinguistik* wäre damit analog zu Disziplinbezeichnungen typischer anderer „Bindestrich-Linguistiken“ wie *Sozio-*, *Medien-* oder *Politolinguistik* gebildet. In all diesen Fällen wird Sprache in all ihren Erscheinungsformen und Aspekten unter dem Fokus ihres Zusammenhangs eben zu gesellschaftlichen Strukturen, zu medialen Realisationsformen und -funktionen oder zu politischen Handlungsgefügen untersucht. Bedeutsam ist, dass dabei weder Gesellschaft noch Medien oder Politik selbst als Elemente oder Strukturebenen von Sprache aufgefasst werden.

In die germanistische Diskussion eingebracht wurde das Konzept Diskurs bekanntlich anders: Die bis heute viel zitierte Frage von Busse & Teubert (1994) im Titel ihres Initialtexts „Ist Diskurs ein Gegenstand der Sprachwissenschaft?“, die ihre Bejahung zwar unfraglich suggerierte, aber doch auch bewusst als Provokation gedacht war, verwendete „Gegenstand“ nicht als außersprachlichen Relationsbegriff. Zu klären war vielmehr: Ist der Diskurs eine sprachliche Strukturebene, die in eine vollständige linguistische Beschreibung von Sprache einbezogen werden muss? Das Muster, nach dessen Vorbild die Frage hier in genau diesem Sinne diskutiert wurde, war dabei eine andere, damals gerade ganz frisch etablierte Disziplin, die im germanistischen Kontext neben der Semantik die andere wichtige Vorläufedisziplin der Diskurslinguistik werden sollte: die Textlinguistik. Auf die Widerstände, die deren Einführung zu überwinden gehabt hatte, berufen sich die beiden Autoren dann auch explizit, wenn sie auf diejenigen eingehen, die den Diskurs eben nicht für einen Gegenstand der Sprachwissenschaft halten:

Wenn etwa geäußert wird: ‚Was Texte sind, weiß ich: Texte kann ich untersuchen, sie sind ein sinnvoller Gegenstand der Linguistik. Was Diskurse sind, ist völlig unklar, sie sind nicht zu fassen‘, dann sollte doch daran erinnert werden, daß es noch keine zwanzig Jahre her ist, daß der Versuch der Etablierung der Kategorie ‚Text‘ als Gegenstand der Sprachwissenschaft ebensolche Widerstände hervorrief wie heute die Diskursanalyse. (Busse & Teubert 1994: 11–12)

Mit der Analogie zur Textlinguistik und vor allen Dingen auch mit der Frage nach dem konkreten Zugriffsobjekt, das der Diskurs darstellen könnte, legten die beiden Autoren zweifellos nahe, dass sie Diskurslinguistik nicht als eine primär außersprachliche *Perspektive* verstehen wollten, unter der die linguistischen Analysen dann auf den etablierten Strukturebenen – Phonologie, Morphologie, Syntax und eben inzwischen auch Text – vorgenommen werden sollten, sondern dass sie tatsächlich vorschlugen, den Diskurs als den natürlichen Schritt in der „Akzedenz“ der linguistischen Beschreibung vom Phonem über das Morphem, den Satz und den Text hin nun eben zu Text- und Aussagennetzen zu betrachten, wie Wichter (1999: 264–265) es wenig später skizziert hat.

Es ist für die hier fokussierte Frage nicht entscheidend, wie zentral diese Annäherung für das, worum es Busse und Teubert ging, tatsächlich war. Es ist sogar eher anzunehmen, dass diese Fragen auch für sie zu Beginn gar nicht eindeutig geklärt waren, zeigen doch die späteren Arbeiten unzweifelhaft, dass Busse eher vom Interesse einer reichen Semantik und Teubert eher von den Möglichkeiten einer textkorpusbasierten Analyse kam (vgl. in der Rückschau Busse 2013 und Teubert 2013). Dass dies möglicherweise auch Konsequenzen für die Frage nach dem Status des Diskurses als „Objekt“ hat, erscheint nicht ganz unwahrscheinlich, soll hier aber nicht weiter diskutiert werden. Für beide Interessen gilt, dass die Behauptung

tung eines neu zu entdeckenden, den Text transzendierenden Objekts für die sprachwissenschaftliche Forschung wohl vor allen Dingen versprach, die Aussicht auf Anerkennung durch eine zu dieser Zeit noch sehr stark strukturalistisch geprägte Linguistik zu erhöhen. Wenn man auf die Erfolgsgeschichte der linguistischen Diskursanalyse und ihre Etablierung als eine der heute wohl mit am häufigsten realisierten Programme zurückschaut, lässt sich behaupten: Diskurslinguistik bezeichnet heute weniger einen sprachlichen Objektbereich als eine (inner-sprachliche bzw. deskriptive) „Perspektive“, ein spezifisches „Interesse“, an dem die linguistische Analyse ausgerichtet wird, vielleicht sogar eine „Haltung“, wie Gardt (2007: 39–42) es sehr plausibel umrissen hat. Im selben Aufsatz definiert dieser den „Diskurs“ – abgeleitet aus einer Metaanalyse einschlägiger Arbeiten – in der folgenden, nicht zuletzt forschungspraktisch hervorragend anwendbaren Weise:

- Ein Diskurs ist die Auseinandersetzung mit einem Thema,
- die sich in Äußerungen und Texten der unterschiedlichsten Art niederschlägt,
 - von mehr oder weniger großen gesellschaftlichen Gruppen getragen wird,
 - das Wissen und die Einstellungen dieser Gruppen zu dem betreffenden Thema sowohl spiegelt
 - als auch aktiv prägt und dadurch handlungsleitend für die zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Bezug auf dieses Thema wirkt. (Gardt 2007: 26)

Hier ist der Diskurs ganz eindeutig nicht mehr als sprachliche Einheit oder Strukturebene für sich beschrieben. Aus diesem inzwischen wohl weitgehend konsensuellen Verständnis von Diskurslinguistik als Perspektive, Erkenntnisinteresse oder Haltung folgt nun aber umgekehrt – für die Frage nach einer Diskursmorphologie unmittelbar relevant –, dass diskurslinguistische Analysen nicht durch einen bestimmten sprachstrukturellen Phänomenbereich definiert werden können: Sämtliche im engeren Sinne linguistische Strukturebenen können in den Blick genommen und das ganze Repertoire der für ihre Beschreibung entwickelten Methoden kann und sollte potenziell diskurslinguistisch fruchtbar gemacht werden. Die besondere Leistung der synoptischen Modellierung von Spitzmüller & Warnke (2011: 201), die unter dem Titel DIMEAN zu einer Art verbindlichem Katalog des diskurslinguistischen Analysierens und des dafür geeigneten „Werkzeugkastens“ der germanistischen Diskursanalyse arriviert ist, besteht eben darin, genau das in eine für konkrete Fragestellungen operationalisierbare Form gebracht zu haben.

Was folgt daraus für die hier gestellte Aufgabe? Die Morphologie betrifft unstrittig eine für das, was wir Sprache nennen, funktional konstitutive Strukturebene. Ihre kategorial-terminologischen Grundlagen und ihre erprobten Methoden gehören entsprechend zu den seit langem etablierten linguistischen Analyseebenen. Dass Sprache als Zeichensystem, blickt man auf die Phänomenebene zwischen

der lautlichen Ebene und der der Wörter als Teil syntaktischer Strukturen, anhand der Analyse kleinster bedeutungstragender Einheiten beschrieben werden kann, ist unstrittig. Es wird, bei aller Unterschiedlichkeit, die ansonsten in der sprachwissenschaftlichen Grundausbildung an deutschen Universitäten herrscht, angehenden Linguistinnen und Linguisten zweifellos überall so vermittelt. Damit scheint der bislang wenig etablierte Terminus „Diskursmorphologie“ eine Selbstverständlichkeit zu bezeichnen: die Berücksichtigung morphologischer Methoden im Rahmen von Analysen, die mit diskursanalytischer „Haltung“ betrieben werden. Sie sollte, ließe sich folgern, einerseits einen festen Platz in unserer Forschungspraxis haben und gleichzeitig im Grunde keiner eigenen theoretischen Fundierung oder methodologischen Modellierung bedürfen. Man könnte, da es doch um eine an Bedeutung interessierte Disziplin geht, sogar argumentieren, dass die Befassung mit dem, was auf der untersten systematischen Ebene der Bedeutungskonstitution passiert, ein geradezu prädestinierter Ausgangspunkt für das Verständnis der komplexen epistemischen Ordnungen sein müsste, für die sich die Diskursanalyse letztlich transtextuell interessiert.

Dass dem nun aber nicht so ist, zeigt nicht zuletzt der vorliegende Band und sein Anspruch, den Umriss einer möglichen Subdisziplin „Diskursmorphologie“ zu zeichnen. Auch der Terminus findet sich im aktuellen Forschungsstand kaum – und wenn dann bisweilen in anderer Gebrauchsweise, etwa im weiten, eher am abstrakten Verständnis von Morphologie als Formlehre orientierten Sinne von „die Formen und Ausprägungen des Diskurses betreffend“ (vgl. u. a. Warnke & Spitzmüller 2008: 8). Schon im Call zur Tagung, der dem vorliegenden Band zugrunde liegt, wurde darauf hingewiesen, dass auch DIMEAN die Ebene der Morphologie mehr oder minder en passant marginalisiert mit dem Hinweis, dass „Morpheme im Diskurs bereits als realisierte Wortformen erscheinen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 138). Weiter unten werde ich den Versuch unternehmen zu zeigen, dass das möglicherweise in dieser Absolutheit nicht zutrifft, und die These vertreten, dass die Diskursmorphologie zumindest für eine stärker diachron interessierte Diskurslinguistik durchaus bedeutsamer sein könnte, als dies auf den ersten Blick erscheint.

Zuvor aber soll, wie eingangs bereits angekündigt, die mögliche Diskursmorphologie im methodisch-theoretischen Rahmen zweier Ansätze verortet werden, die nach meinem Verständnis nun tatsächlich nicht in erster Linie auf Teilaspekte oder Strukturebenen der Untersuchung von Diskursen unter einem *gemeinsamen Erkenntnisinteresse* zielen – wie das nun für die Diskursmorphologie herausgearbeitet wurde –, sondern vielmehr zwei durchaus sehr unterschiedliche Aspekte der generellen diskurslinguistischen Haltung darstellen, die durch ein jeweils *spezifisches Erkenntnisinteresse* zu definieren sind. Ich gehe dabei davon aus, dass der Einbezug der Diskursmorphologie in diese beiden unterschiedlichen Ansätze

in einem Fall – der Diskursgrammatik – unmittelbarer plausibel ist, im anderen Fall – der Diskurspragmatik, auf der hier der hauptsächliche Fokus liegt – aber nicht weniger lohnend sein wird. Dabei soll nicht zuletzt auch deutlich gemacht werden, dass Diskursgrammatik und Diskurspragmatik ebenso wenig sinnvoll als untereinander um ihre grundsätzliche Legitimation konkurrierende Zugänge begriffen werden können, wie man in der modernen Linguistik ganz generell plausibel einen Verzicht auf grammatische Forschung zugunsten der pragmatischen vertreten würde – oder umgekehrt.

2 Diskursgrammatik und Diskurspragmatik

Wie also verhalten sich die diskursgrammatische und die diskurspragmatische Perspektive zueinander? Worin entsprechen sie sich, worin unterscheiden sie sich, wie können sie sich ergänzen? Das Konzept „Diskursgrammatik“ als solches ist seit einiger Zeit in die linguistische Diskussion eingeführt und an anderer Stelle ausführlich entfaltet worden (vgl. v. a. Müller 2018). Die hier gestellte Aufgabe wird zunächst sein, gewissermaßen durch die Brille des *diskurspragmatischen* Interesses auf das diskursgrammatische zu schauen. Dabei geht es in diesem Beitrag primär darum, anschließend die Diskursmorphologie im Spannungsfeld von Diskursgrammatik und Diskurspragmatik verorten zu können und auch hier vor allen Dingen die spezifische Leistungsfähigkeit der diskurspragmatischen Perspektive deutlich zu machen. Dass vieles, was an dieser Stelle im Kontext der Diskursmorphologie gesagt wird, auch für das Verhältnis von Diskursgrammatik und Diskurspragmatik zu anderen sprachstrukturell definierten Zugriffen auf Diskurse gilt, sei an dieser Stelle unbewiesen unterstellt.

Um zunächst einmal das Programm einer elaborierten Diskurspragmatik, wie sie hier verstanden ist, in aller Kürze zu skizzieren, kann ein aufschlussreiches Zitat helfen, in dem Busse Foucaults Metapher vom „Archiv des Wissens“ folgendermaßen zur Allegorie ausbuchstabiert:

Wir haben nicht unser gesamtes Wissen wie in einem Archiv zur Verfügung, aus dem es beliebig hervorziehbar ist. Oder: in der Menge des archivierten Materials ist das Wissen für uns unauffindbar, funktionslos. Wir brauchen quasi die „Karteikarte“, die uns auf den Standort des Materials hinweist, die uns aktuell zu ihm führt. Diese ‚Karte‘ ist die einzelne kommunikative Handlung als Teil einer Praxis. (Busse 1987: 255)

Wir haben also, so lässt sich unmittelbar linguistisch reformulieren, keinen anderen Zugang zum Diskurswissen als den über die einzelne, konkrete kommunikative und im Falle unseres Interesses in erster Linie sprachliche Handlung. Das klingt

zunächst einmal nach einer forschungspraktischen Limitierung, deren Gültigkeit wir heute möglicherweise auch bedingt in Frage stellen könnten. Während es für den Sprecher und Teilnehmer an sprachlicher Interaktion noch uneingeschränkt zutreffen mag, dass er nie das komplette Diskurswissen „zur Hand“ hat, könnte man doch für die sprachwissenschaftliche Analyse aufgrund der modernen computergestützten korpuslinguistischen Methoden, die im letzten Jahrzehnt geradezu zu einem Muss diskurslinguistischer Forschungsansprüche geworden sind ist (kritisch: Römer & Wengeler 2022: 428–430), bis zu einem gewissen Grade ja vielleicht doch behaupten: In gewisser Weise hat sie (bzw. der Computer, was ein Unterschied sein mag) eben doch Zugriff auf das ganze „Archiv“ des sprachlich realisierten Wissens, ohne primär die „einzelne Karte“ anschauen zu müssen. „Corpus-driven“ (vgl. Bubenhofer 2008: 411–412) aufgesetzte Musteranalysen auf der Basis gigantischer Korpora zielen ja gewissermaßen sehr wohl auf das ganze Archiv und seine Strukturen und widmen sich dann (wenn überhaupt) erst im zweiten Schritt der einzelnen sprachlichen Handlung. Die so gezielt aus dem Stapel gezogene Karteikarte interessiert dabei lediglich als letzten Endes nur beispielhafte Manifestation des in diesem Moment bereits erkannten Musters. Mit einem so exerzierten „korpuspragmatischen“ (vgl. Felder et al. 2012) Ansatz erscheint durch Rechnerleistung das von Foucault und noch von Busse angenommene Problem und die vermeintliche Limitation des diskursanalytischen Zugangs ein Stück weit überwunden. Damit einher geht aber auch die Annahme, dass sich alles, was für den Diskurs relevant ist, eben dieser Musterhaftigkeit auf der Makroebene des Diskurses entnehmen lässt.

Der diskurspragmatische Ansatz dagegen geht dezidiert von der Mikroperspektive und im Anschluss an das Zitat Dietrich Busses davon aus, dass es tatsächlich ein Interesse aus eigenem Recht daran gibt, warum sich ganz individuell die einzelne Karteikarte *überhaupt* in den Daten findet und aufgrund welcher Bedingungen uns damit auch nur ihretwegen das jeweilige Diskurswissen in die Hände gefallen ist. Warum wurde das Diskurswissen, das ja zweifellos in den meisten anderen Fällen, in denen Menschen gesprochen haben, *nicht* manifest wurde, gerade in diesem konkreten Fall realisiert? Schließlich machen der empirischen Linguistik ja tatsächlich ausschließlich solche manifesten „Diskursrealisation“ (Roth 2015) die Strukturen des Diskurses zugänglich und beschreibbar. Damit aber kommen Fragestellungen der linguistischen Pragmatik ins Spiel, die den Fokus darauf richten, welche konkreten Situationsbedingungen die Relevanz gerade dieses Diskurswissens für das konkrete sprachliche Handeln ausgemacht haben. Es ist ja eben nicht nur so, dass uns die jeweilige Karteikarte nur durch Zufall in die Hände gefallen ist, was, wie oben bereits angedeutet, eigentlich nur ein forschungspraktischer Aspekt ist. Viel relevanter ist doch, dass wir annehmen müssen, dass es von den ganz konkreten Umständen abhängen wird, warum die Karte überhaupt angelegt

wurde: von der Situation, den Zwecken, den Absichten, den Voraussetzungen, den Intentionen, der interaktionalen Einbindung, der Konstellation der Beteiligten; mehr noch: ihren Erfahrungen, ihren Vorstellungen, ihren Zwängen, ihren Restriktionen, kurz: von jenem individuellen Moment eines sprechenden Subjekts, das sich eben geäußert hat und nicht geschwiegen.

Für den Analytiker, der das Auftauchen einer solchen ‚Karteikarte‘ im Sprachlichen beobachtet und folglich zu deuten hat, ist nicht allein von Interesse, dass es diese Karte gibt und wie sie aussieht. Vielmehr kann er ihren Verweischarakter erst dann richtig interpretieren, wenn er auch untersucht, wer sie, wann und mit welchem konkreten Effekt abgefasst hat, wie er sie zwischen anderen solchen Karteikarten eingeordnet hat, ob – und wiederum unter welchen Bedingungen – andere sie wieder hervorgeholt haben (oder ob sie ungelesen und die mit ihr verbundenen Verweise von anderen unwahrgenommen blieben) und schließlich, ob sie im Verhältnis zu anderen Karten, die ihr zu ähneln scheinen, eine genaue Dublette darstellt beziehungsweise, falls nicht, welchen konkreten Bedingungen ihrer Produktion die kleinere oder größeren Eigenarten geschuldet sind, die sie auszeichnen. (Roth 2015: 58)

Im Grunde scheint diese Annahme banal und überaus selbstverständlich. Dass man Sprachliches immer als selbstmächtige Entität betrachten kann und würdigen muss, dass also Sprache in der Perspektive einer Traditionslinie, die Busse (2005b) unter anderem auf Humboldts *Energeia* oder Wittgensteins *Sprachspiel* zurückbezieht, immer *Sprechen* ist, ist heute wohl kaum umstritten. Eine sehr nützliche Spielart dieser Erkenntnis stellt die von Blommaert (2005: 98–124) stark gemachte Dichotomie von *Choice* und *Determination* dar, der beiden Pole von *Spielraum* und *Grenze* der pragmatischen Möglichkeiten also, von der jede konkrete Sprechhandlung immer bestimmt ist (vgl. Roth 2015: 71–73).

Ausgangspunkt der Entfaltung eines diskurspragmatischen Zugriffs war nun eben der Eindruck, dass bei der Etablierung der bislang vorherrschenden forschungspraktischen Methoden der Diskurslinguistik – vor allen Dingen in ihrer spezifisch germanistischen Variante – dieser ewige Pendelschlag der sprachwissenschaftlichen Perspektiven sehr einseitig hin zum Interesse an den Grenzen erfolgt ist und dagegen die Aspekte des Spielraums und seiner Folgen für die Rekonstruktion von Diskurswissen einen nahezu vollständig blinden Fleck darstellten. Diskursanalyse hat, vorwiegend auf der Ebene von Lexik und Wortsemantik, aber auch mit Bezug auf Topoi, Argumentationsmuster und andere abstrakte und eher „flächig“ (vgl. Gardt 2013: 45) generierte Phänomene, weit überwiegend „inventarisierend“ gearbeitet. Das ergibt sich aus ihrem transtextuellen Interesse für Muster. Diskursanalyse hat so gewissermaßen durch Nebeneinanderlegen der gefundenen Karteikarten dargestellt, was vom Diskurswissen sichtbar wurde und vollständig von dem abstrahiert, worin sich die einzelnen

Karten unterschieden, woher sie kamen, warum sie entstanden – und was uns das über den Diskurs verraten kann.

Eben dieser auf die dem individuellen Diskursteilnehmer gesteckten Grenzen ausgerichtete inventarisierende Zugriff, den es keineswegs zu verwerfen, sondern gerade deshalb zu ergänzen gilt, soll als der „diskursgrammatische Ansatz“ bezeichnet werden:

Beschrieben wird jeweils der innerhalb einer Diskursgemeinschaft existierende Rahmen des Möglichen, von dem die konkrete Nutzung in den empirisch beobachtbaren Diskursrealisationen zwangsläufig immer nur einen Ausschnitt darstellt, weswegen ihr nicht eigens Beachtung geschenkt wird. (...) Für einen solchen (...) sprachwissenschaftlichen Zugriff erscheint der (...) Terminus Diskursgrammatik geeignet. Grammatisch meint hier: auf die Grenzen des Möglichen zielend, ‚diskursgrammatisch‘ folglich eine Forschungspraxis, die diese Grenzen für den Bereich des Wissens und seiner sprachlichen Ausdrucksformate zu ihrem Gegenstand macht. (Roth 2015: 53–54)

Man kann sicher darüber streiten, ob die damit vorgenommene Gleichsetzung von diskurssemantischer Forschungspraxis mit Diskursgrammatik eine unzulässige Reduktion darstellt. Angesichts zahlreicher methodischer Erweiterungen auch der germanistisch-linguistischen Diskursanalyse, die im Laufe der Zeit nicht zuletzt unter Anschluss an das weitere Spektrum der Discourse Analysis erfolgt ist, ist sie vermutlich zumindest eine etwas holzschnittartige Zuspitzung (vgl. zur Integration der CDA u. a. Roth 2018: 364–365).

Der zitierte terminologische Vorschlag (erstmal: Roth 2013) ist völlig unabhängig vom expliziten Programm einer „Diskursgrammatik“ erfolgt, das Müller etwas später (2018) und gewissermaßen „aus der anderen Richtung“ umrissen hat. Umso interessanter ist, dass sich der Gebrauch des Ausdrucks „Grammatik“ dort sehr weitgehend mit dem soeben skizzierten deckt. Auch Müller versteht unter Grammatik den Möglichkeitsrahmen (vgl. auch Müller in diesem Band):

Grammatik (...) stellt für die Zeichenbenutzer selbst mehr oder weniger erkennbar eine Bedingung und Restriktion ihrer sprachlichen Handlungsmöglichkeiten dar. (Müller 2018: 76)

Erinnert man sich an die synoptische Diskursdefinition von Gardt, in der ja wiederum der Diskurs auch als so etwas wie ein – hier in erster Linie semantischer – Möglichkeitsrahmen beschrieben wird, ergibt sich die untrennbare Verknüpfung von „Diskurs“ und „Grammatik“ folgerichtig:

Diskurse sind als Bedingungsgefüge [i. e. Möglichkeitsrahmen, *Anm. KR*] sozialer Interaktion demnach grammatische Gebilde, in dem Sinne, dass die Trennung von Sagbarem und Unsagbarem, die Verteilung von Macht und Ohnmacht und die wahrheitsbildende Kraft des Seriellen Effekte sind, die zu einer kontextsensitiven syntagmatischen Gestaltbildung beim Gebrauch sprachlicher Zeichen führen. (Müller 2018: 76–77)

Der von mir aus der „anderen Richtung“ zur Eingrenzung des Terminus „Diskurspragmatik“ verwendete Gebrauch von „Diskursgrammatik“ deckt sich also substantiell tatsächlich sehr weitgehend mit dem von Müller ausgearbeiteten und begründeten, auch wenn dort im engeren Sinne semantische und lexikalische Aspekte ausgeklammert sind.

Müller unterscheidet in der Folge zwei Perspektiven auf die Diskursgrammatik, Zugriffsrichtungen gewissermaßen bzw., wie er es auch nennt, zwei „Programme“. Für uns entscheidend ist dabei das „forensische Programm“, bei dem es darum gehe, grammatische Erscheinungen und Muster in Korpora ausfindig zu machen und als Niederschlag von Sachverhaltsperspektivierungen zu deuten und zu erklären. Dabei ist mit Blick auf das Verhältnis von Diskursgrammatik und Diskurspragmatik relevant, dass hier ein wechselseitiges Zusammenspiel von individuellen Sprachhandlungen in konkreten Situationen und den zur Verfügung stehenden sprachlichen Strukturen unterstellt wird:

Im diskursgrammatischen Kontext bedeutet das, dass [ein] grammatisches Muster als Emergenzphänomen situativer Sachverhaltsperspektivierung [...] zu beschreiben ist, das als sprachliches Ordnungsmuster wiederum aktuelle Perspektivierungsanstrengungen restringiert. (Müller 2018: 81)

Offensichtlich gerät hier genau jene Doppelung in den Blick, die sich schon in Gardts Definition wiederfindet, wo der Diskurs „Wissen und Einstellungen“ der Diskursgemeinschaft sowohl „spiegelt“ als auch „prägt“ und so „handlungsleitend“ wirkt. Angesprochen ist also das Zusammenspiel von „Choice“ *und* „Determination“.

Diskursgrammatik und Diskurspragmatik scheinen auf diese Weise also von den theoretischen Grundlagen her zu letztlich sehr ähnlichen Punkten zu führen. In beiden Fällen geht es um die Frage, wie bestimmte sprachliche Muster, auf welcher Ebene auch immer, im Zusammenhang stehen zu den Grenzen des Sagbaren innerhalb eines Diskurses und was die Tatsache, dass an bestimmten Stellen bestimmte dieser Sagbarkeitsmöglichkeiten auftauchen und an anderen nicht, über die Strukturen des Diskurses sagt. Dass die morphologische Ebene dabei selbstverständlich Teil der Diskursgrammatik sein kann, hat Müller (2018: 82–85) in diesem Zusammenhang demonstriert.

Die Herleitung an dieser Stelle soll nun gezeigt haben: *Wenn* die Diskursmorphologie Teil einer diskursgrammatischen Forschungspraxis sein kann, *dann* ist sie ebenso auch als Teil der diskurspragmatischen vorstellbar. Diskursmorphologische Analysen können in jedem Fall sowohl diskursgrammatisch als eben auch diskurspragmatisch betrieben werden. Letztlich findet sich hier im diskurslinguistischen Paradigma nur wieder, was ja seit der sogenannten pragmatischen Wende ganz generell gilt: dass man nämlich alle sprachlichen Strukturebenen, so auch die Morphologie, sowohl grammatisch also auch pragmatisch betrachten

kann und dass etwa im Sinne der interaktionalen Linguistik eine pragmatisch ausgerichtete Grammatik ebenso sinnhaft ist wie eine grammatisch denkende Pragmatik.

Die auf der diskursgrammatischen Idee aufbauende Korpuspragmatik tut dabei in der Tendenz letzteres: Die Analyseweise etwa, in der Felder und Müller ein hochgradig situationales und „flächiges“ Phänomen wie das „Moralisieren“ zu erhellen versuchen (Felder & Müller 2022), basiert theoretisch auf der Sprechakththeorie, jenem klassisch-pragmatischen Ansatz also, der davon ausging, dass konkretes menschliches Sprachhandeln in klar abgrenzbaren und zumindest theoretisch vollständig systematisierbaren Klassen erfasst und mit Kennzeichen beschrieben werden kann, die auch konkrete Situationen gewissermaßen zu Situationsklassen zusammenfassen. Die in überaus umfangreichen computergestützten quantitativen Analysen erhobene Menge an einzelnen Diskursrealisationen als Belegfälle wird dabei unter Anwendung statistischer Standards zwar vollständig betrachtet, dies aber eben gerade mit dem Ziel, dabei von allem Individuellen zu abstrahieren und die musterhafte Gemeinsamkeit zu ermitteln, die ihre Zusammenfassung zu einem einzigen Phänomen begründet.

Der diskurspragmatische Ansatz dagegen kommt methodisch eher aus der neueren Interaktionslinguistik, die letztlich immer eine strikt am Einzelfall interessierte, aus der Teilnehmerperspektive verstehende qualitative Wissenschaft bleibt – auch dann, wenn es natürlich auch in der Konversationsanalyse oder in ethnomethodologischen Analysen am Ende immer darum geht, das Typische erkennbar zu machen (vgl. Roth 2018). Niemals aber erklärt dabei das Typische eben vollständig das, was in der konkreten Äußerungssituation passiert und das immer der Erschließung durch hermeneutische Prozesse einer verstehenden Forschungsperspektive bedarf. Der diskurspragmatische Ansatz folgt der Mikroperspektive, die sich von der Makroperspektive der Diskursgrammatik und der Korpuspragmatik darin deutlich unterscheidet. Sie unterscheidet sich vor allen Dingen in der Begründung dafür, warum die jeweilige Analyse Aussagekraft für eine solch abstrakte Ebene wie ‚den Diskurs‘ haben könnte: Während die Diskursgrammatik und die Korpuspragmatik dafür Musterhaftigkeit heranziehen, die der Legitimation der großen Zahl bedarf, beruft sich die Mikroperspektive des diskurspragmatischen Ansatzes darauf, dass wir annehmen dürfen, dass eine bestimmte sprachlich-diskursive Entscheidung, die konkrete Choice eines Sprechers in einer konkreten Situation also, lokal Merkmale des Scheiterns in der Interaktion hervorbringen würde, wenn sie nicht übereinstimmen würde mit den Regeln des geltenden Diskurses und dem durch seine ‚Architekturen‘ gesteckten Möglichkeitsrahmen. Während das notgedrungen ein Stück weit Hypothese bleibt und stets Raum für die Fehlerhaftigkeit der Deutung eines interpretierenden Analytikers bietet, reduziert andererseits der

extrem weite Fokus der Diskursgrammatik die Komplexität konkreter Realisationsbedingungen im Diskurs recht weitgehend.

Diskursgrammatik und Diskurspragmatik stellen also bei ähnlicher theoretischer Basis in der methodischen Konsequenz auf Unterschiedliches scharf, wie das für alle Fälle gilt, bei denen das „Mikro-Makro-Problem“ eine Rolle spielt (vgl. z. B. Habscheid 2000). Sie müssen sich ergänzen. Die Stärken der beiden Optiken liegen dabei auf der Hand. Der diskursgrammatische Blick ist deutlich leistungsfähiger, wenn es um die Identifikation des Selbstverständlichen geht. Das Selbstverständliche, das nicht explizit thematisiert, sondern von allen Beteiligten vorausgesetzt wird, ist ja diskurslinguistisch besonders interessant. Es ist das, was im diskurstheoretischen Sinne am ehesten als „Wissen“ bezeichnet werden kann. In konkreten Interaktionen bleibt es zumeist ungesagt und kann im Sinne der „Latenz“ nur dann greifbar werden, wenn seine explizite Realisation durch bestimmte situative Rahmenbedingungen zufälligerweise erzwungen wird (vgl. Roth 2013: 277–284; Roth 2015: 232–244). Die Mustererkennung der Diskursgrammatik aber kann es wie eine schwache Zeichnung im Sand, die nur aus sehr großer Höhe zu erkennen ist, sichtbar machen.

Wenn aber die Dinge in Bewegung sind, wenn diskursives Wissen entsteht und ausgehandelt wird, wenn es gar fehlt, also tatsächlich der Zwang besteht, es zu *konstituieren* – dann ist der diskurspragmatische Blick weitaus stärker. Das ist zum Beispiel grundsätzlich immer dann der Fall, wenn wir es mit jenen thematisch „kontroversen Diskursen“ (vgl. Wengeler 2022) zu tun haben, die nach wie vor prototypisch im Fokus des diskurslinguistischen Interesses stehen. Dann lohnt sich der Blick auf die einzelne Entscheidung zur Realisation diskursiver Formationen und die konkrete Situation, in der sie erfolgt. Man kann dort den Raum zwischen dem (noch) Unsagbaren und dem (schon) Selbstverständlichen (vgl. Roth 2015: 153–161) annehmen.

Das Beispiel der geschlechtergerechten Sprache, die seit einiger Zeit unter dem Label „Gendern“ den öffentlichen Raum wieder neu und in unverhältnismäßigem Maße beschäftigt (vgl. u. a. Müller-Spitzer 2022), mag an dieser Stelle als skizzenhaftes Beispiel für die analytische Relevanz des bis hierhin theoretisch Diskutierten dienen. Stellen wir uns vor, jemand hätte noch niemals über den Zusammenhang von natürlichem Geschlecht und grammatischem Genus bei Personenbezeichnungen nachgedacht. Dann könnte man in einem großen Korpus von Texten aus – beispielsweise – der Mitte des 20. Jahrhunderts mit einiger Sicherheit ermitteln, dass darin auf Frauen, etwa bei Berufsbezeichnungen, häufig mit derselben Form referiert wird wie auf Männer und dass dort, wo Männer von Frauen semantisch unterschieden werden sollen, für die Männer diese auf den ersten Blick scheinbar neutrale Form verwendet wird, während für die Frauen in diesen Fällen eine spezifische Form verwendet wird, die durch das Anhängen eines geschlechtsmarkie-

renden Morphems *-in* an die scheinbar neutrale Form gebildet ist. Es läge nicht so fern, dieses Phänomen dann als Folge abermillardenfachen konkreten Sprachhandelns zu interpretieren, bei dem primär auf Männer referiert wurde beim Relevantsetzen von Personen-, zum Beispiel Berufsgruppen. Dies, so würde man wohl schließen, könnte zum einen dazu geführt haben, dass die weibliche Form als markierte Abweichung ins grammatische System eingegangen ist, und zum anderen dazu, dass sich gerade dadurch die pragmasemantische Gleichsetzung der unmarkierten Form als primär männliche Form – auch dort, wo gemischte Gruppen bezeichnet werden – verfestigt hat. Das alles, Grammatikalisierung also als „(...) Nebenprodukt des Sprechens in der sozialen Interaktion“ (Haspelmath 2002: 274–275), lässt sich in diesem wie in jedem anderen Falle zweifellos nicht durch Analyse eines Einzelbelegs zeigen, da es erst in seiner Musterhaftigkeit relevant wird.

Wenn wir nun aber verstehen wollen, was wir heute gerade erleben, wenn wir in Textkorpora des gegenwärtigen Sprachgebrauchs sowohl das Binnen-I als auch konsequente Beidnennungen als auch das „Gendersternchen“ oder eben auch das vermeintlich generische Maskulinum vorfinden, dann genügt diese Inventarisierung nicht. Wir haben hier schlicht kein ausreichendes Maß an in unserem Sinne grammatischer Musterhaftigkeit, um vollständig von der konkreten Verwendungssituation abstrahieren zu können. In diesem Fall geht es, und eben das gerade zeigt ja das Nebeneinander all dieser Verwendungsformen, jeweils um eine bewusste oder unbewusste Auswahl und Entscheidung, um Spielraum. Es wird folglich eine komplexe pragmatische Analyse notwendig sein, die in der konkreten Verwendung ermittelt, *wer* in der Äußerung *wozu* und *zu wem*, *an welchem Ort*, *in welcher Kommunikationsform*, *wann* und *an welcher Stelle* in einem lokalen oder überlokalen *Interaktionsgeschehen* welche Form verwendet, auch *wie konsequent* und kohärent er oder sie es tut, *wie darauf reagiert* wird und inwiefern das wiederum die darauffolgende Mittelwahl anderer beeinflusst. Mit anderen Worten: Hier ist ein diskurspragmatischer Zugriff notwendig.

Wie verhält es sich nun mit dem, was sich im Falle der Diskursmorphologie des Genders also leicht plausibel machen lässt, ganz grundsätzlich? Wenn man die weiter oben zitierte Annahme von Spitzmüller und Warnke teilt, dass in Diskursen normalerweise keine morphologischen Prozesse stattfinden, bzw. keine, die spezifisch für den jeweiligen Diskurs sind, dass also Gesetze der Flexion nicht und Prozesse der Wortbildung kaum diskursiv begründet, sondern in der Regel bereits abgeschlossen sind, wenn sie im Diskurs relevant werden, dann wäre eine sinnhafte diskursmorphologische Forschungspraxis definitiv eher auf dem Feld der diskurgrammatischen Analyse anzusiedeln. Müller (2018: 82–85) illustriert eine solche diskursmorphologische Herangehensweise anhand von Arbeiten, die das grammatisch-morphologische Phänomen der Nominalisierung selbst auf-

grund der Ausblendung des Akteurs zum Gegenstand einer kritischen Analyse machen und damit die Frage danach, „wer aus welchen Motiven nominalisiert“, gar nicht stellen.

Dass aber, selbst wenn man eine Tendenz diskursmorphologischer Fragen zur diskursgrammatischen Perspektive einräumen wird, auch dem diskurspragmatischen hier eine Zuständigkeit eigener Art zukommt, ist die zwingende Konsequenz aus den bis hierhin angestellten Überlegungen. Sie ergibt sich genau dort, wo sich, wie im Falle des Genderns angedeutet, die Realisationen diskursiven Wissens eben (noch) nicht auf die Resultate mehr oder minder abgeschlossener morphologischer Prozesse stützen können, sondern wo die Dinge noch in Bewegung sind und Diskurswissen durch die verschiedenartige Nutzung eines weiten Spielraums durch die Diskursteilnehmer konstituiert werden muss.

3 Diskurspragmatische Skizze zur Morphologie dreier Verben

Für die meisten Diskursthemen mögen diese Konstitutionsprozesse diskursiven Wissens zu jenem Zeitpunkt, zu dem sie üblicherweise Gegenstand der linguistischen Analyse werden, vernachlässigbar sein. Allerdings müssen wir auch dann zumindest theoretisch davon ausgehen, dass sie irgendwann in ihrer Diskursgeschichte einmal eine nicht unerhebliche Rolle gespielt haben müssen, so dass es sich zumindest diskursgeschichtlich lohnen sollte, nach Spuren dieser Aushandlungsprozesse zu suchen und dann auch diskurspragmatisch hineinzuzoomen in die konkreten Verwendungssituationen, in denen die morphologische Ausdifferenzierung erfolgt ist.

Für eine begrenzte exemplarische Analyse, die die nun theoretisch hergeleiteten Grundannahmen illustrieren mag, soll nun jedoch abschließend ein thematischer Diskurs herangezogen werden, bei dem gerade diese dynamischen Prozesse der Diskursgenese eine vordringliche Rolle spielen und der im Frühjahr 2020 im wahrsten Sinne des Wortes ‚plötzlich‘ eingesetzt ist: der „Corona-Diskurs“. Es erscheint dabei geboten, nicht vom „Diskurs über Corona“ zu sprechen, weil der zu bezeichnende Diskursgegenstand viel mehr als das landläufig so bezeichnete Virus und seine pandemische Verbreitung ist. Tatsächlich ist *Corona* schnell zu so etwas wie einem Hyper-Schlüsselwort geworden, das eine ganze Matrix bezeichnet, der eine zeitlang ganz viele und verschiedene thematische Diskurse – vom Diskurs über Wissenschaft über den Diskurs über Bildung bis hin zum Diskurs über soziale und globale Gerechtigkeit – unterworfen waren (vgl. Roth und Wengeler 2020). Sein plötzliches Einsetzen und seine öffentliche Dominanz bieten im Sinne eines ‚Neodis-

kurses‘ (vgl. Mattfeldt et al. in diesem Band) für die in diesem Beitrag verhandelte Frage einen unschätzbaren Vorteil: Schlicht durch die Masse und die hohe Konzentration der Äußerungen, die ihn konstituieren, hat der Corona-Diskurs innerhalb kürzester Zeit eine weitreichende Diskursgeschichte durchlaufen, für die andere Diskurse zumindest Jahrzehnte benötigen. Man kann sich das beispielhaft vor Augen führen, wenn man sich klarmacht, dass das Wort *Lockdown* im Januar 2020 kein geläufiges Lexem im Deutschen und insofern semantisch weitgehend leer war, bevor seine Bedeutung im Frühjahr 2020 ganz unzweideutig auf einen kollektiv erfahrenen Zustand bezogen war, um dann schließlich aufgrund der verschiedenen Varianten gesetzlich geregelter Handlungsbeschränkungen innerhalb des darauffolgenden Jahres eine hochgradig ambige Semantik zu erhalten. Zu beobachten war in gewisser Weise tatsächlich eine Diskursgeschichte im Zeitraffer.

Trotz dieser beschleunigten Entwicklung war allegorisch gesprochen in diesem ganz frisch aufgerührten Gewässer des Coronadiskurses zu jedem Zeitpunkt seiner Geschichte auch ganz vieles noch in Bewegung, hatte sich sozusagen noch nicht „abgesetzt“ und seine musterhaften Formationen am grammatischen Boden des Glases gebildet. Zum Teil ist das im Übrigen aufgrund des nahezu ebenso schnellen Abflachens des Diskurses nach dem vorläufigen Ende der Pandemie vermutlich auch bis heute nicht geschehen, was sich aber erst aus etwas mehr diskursgeschichtlichem Abstand sicher wird sagen lassen. Dieser besonders interessante Status des Nicht-Sedimentierten galt nun auch für morphologische Phänomene (vgl. auch Mattfeld et al. in diesem Band), weswegen dieser Fall eben besonders gut geeignet ist, um zu zeigen, wann Diskursmorphologie einen diskurspragmatischen Blick nötig macht. Gegenstand dieser exemplarischen Darstellung sollen die drei im Titel des Beitrags genannten Verben sein: *coronieren*, *coronisieren*, *coronifizieren*.

Das IDS in Mannheim hat schon früh damit begonnen, Corona-Neologismen zu sammeln und in Form einer mit Bedeutungs- (oder besser Gebrauchs-)Angaben und Belegen versehenen Wörterliste zu veröffentlichen, die laufend ergänzt wurde.¹ Dass die Deutschen inzwischen schon mehr als 1200 solcher coronabedingten Neuschöpfungen erdacht hatten, sorgte Anfang 2021 nach einer entsprechenden Pressemitteilung zu dieser Liste für internationales Medienaufsehen. Natürlich war dies vor allen Dingen ein eindrücklicher Beweis für die spezifische Morphologie der deutschen Sprache mit Blick auf ihre Fähigkeit und Neigung zur Bildung semantisch-vielfältiger und formseitig komplexer Komposita. So handelt es sich beim absolut überwiegenden Teil der Belege erwartungsgemäß um Nomen und Adjektive, unter denen wiederum sehr viele sind, in denen *Corona-* oder

1 <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp> (7.1.2024)

COVID als spezifizierendes Determinans vor ein etabliertes Determinatum gesetzt sind wie in *Coronatest*, *coronamüde* oder natürlich auch das im kontroversen politischen Diskurs besonders relevante *Coronadiktatur*. Für diese Fälle lässt sich wohl behaupten, dass sie im Sinne von Warnke und Spitzmüller von eher geringerer Attraktivität für diskursmorphologische Analysen sind, da hier weniger der morphologische Prozess relevant ist als das im Ergebnis gebildete Wort.

Anders liegen die Dinge im Fall der drei Verben, die hier herausgegriffen werden sollen und die sich ebenfalls auf der IDS-Corona-Neologismen-Liste finden. Während bei den Komposita die allgemeine Gesetzmäßigkeit gilt, dass das semantische Verhältnis zwischen den beiden Wortbestandteilen innerhalb des Lexems selbst zwar ambig ist, in der Regel aber durch seine regelmäßigen Gebrauchskontexte pragmasemantisch unzweideutig disambiguiert wird, ließe sich ja zunächst einmal vermuten, dass die drei verbalen Wortbildungsformen sich semantisch unterscheiden und entsprechend für verschiedene Aspekte des Anfang 2020 so plötzlich entstandenen Diskurswissens zur Corona-Pandemie stehen. Dies würde zumindest den Prinzipien der Ökonomie folgen, deren Wirksamkeit sich sprachgeschichtlich aber freilich eher mittel- und langfristig nachweisen lässt.

Der erste Versuch, sich einer solchen differenzierten Diskurssemantik anzunähern, könnte ein gewissermaßen traditionell grammatischer sein, der dann notwendig über einen morphologischen Zugriff funktionierte. Man würde fragen, ob die drei Wortbildungsmuster mittels Suffix, die hier ja regelhaft, also unter Ausnutzung des auch vor Corona gegebenen Möglichkeitsrahmens, angewandt sind, selbst bereits semantische Hinweise geben. Für die hier verfolgten Zwecke soll zur Andeutung dieser Perspektive die trivialste aller Möglichkeiten genügen, der Blick in den Online-DUDEN². Dies lässt sich schließlich allein schon damit rechtfertigen, dass auch die Diskursteilnehmer – sollten sie in diesem Zusammenhang Verstehenshürden vermuten – am ehesten auf eine solche Quelle zurückgreifen werden.

Dort finden sich zunächst die folgenden semantischen Informationen zu den verwendeten Suffixen *-ieren* und *-isieren*:

-ieren: drückt in Bildungen mit Adjektiven – seltener mit Substantiven – aus, dass eine Person oder Sache in einen bestimmten Zustand gebracht, zu etwas gemacht wird (z. B. diphtongieren, negativieren, tabuieren)

-isieren:

1. drückt in Bildungen mit Substantiven oder Adjektiven aus, dass eine Person oder Sache in einen bestimmten Zustand gebracht wird, zu etwas gemacht wird (afrikanisieren, regionalisieren)

² www.duden.de.

2. drückt in Bildungen mit Substantiven oder Adjektiven aus, dass eine Person oder Sache mit etwas versehen wird (aromatisieren, emotionalisieren)

Darauf, dass es keinen nennenswerten Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Bildungsweisen gibt, weist nicht zuletzt hin, dass der DUDEN für *-ieren* als eines von nur drei Beispielen das wenig frequente *tabuieren* anführt, das wiederum seinerseits als Synonym für das sicher deutlich häufiger gebrauchte *tabuisieren* gelistet ist. Darüber, welchen Mehrwert das Suffix *-isieren* gegenüber dem ökonomischeren *-ieren* bildet, lässt sich an dieser Stelle nur spekulieren. Vermutlich spielen dabei aber weniger semantische als vielmehr sprachgeschichtliche, intonatorische und phonologische Effekte eine Rolle (vgl. Fleischer & Barz 2012, 432–433). Angenommen werden darf dagegen mit gutem Recht, dass hier *in einen Zustand bringen* und *zu etwas machen*, auch wenn es auf den ersten Blick nicht so scheinen mag, synonym verwendet werden, da dieses „etwas“ ja eindeutig nicht dasjenige meint, *zu dem* das Bezugswort etwas *macht*. So ist etwas, das *regionalisiert* wird, in der Regel selbst keine Region, sondern es wird in einen Zustand gebracht, der auf eine Region bezogen ist.

Zum Suffix *-ifizieren* schließlich findet sich im Online-DUDEN die folgende semantische Erläuterung:

-ifizieren: Wortbildungselement mit der Bedeutung „machen“ (z. B. elektrifizieren)

Schaut man sich das so umrissene Bedeutungsspektrum der drei Wortbildungsmuster an, dann ergibt sich, dass diese kaum ausbeutbare semantische Differenzierungen anbieten. Auch das „machen“ bei *-ifizieren* scheint dasselbe zu meinen wie das „in einen Zustand versetzen“. Etwas zu *elektrifizieren*, heißt, es in einen bestimmten Zustand zu versetzen, nämlich eben einen elektrischen.

In den Bedeutungsangaben des DUDEN nicht genannt ist die mehr oder minder semantisch neutrale Funktion von *-ieren* als hochproduktives Derivationsmorphem, das aus dem Romanischen stammend vor allen Dingen bei nominalen Lehnwörtern die Bildung von Verben erlaubt: wie eben in *fantasieren* oder *notieren*. Diese spielt aber insofern eine Rolle für die Diskursmorphologie von *coronieren*, als es dieses Verb schon vor der Pandemie gab, mit zumindest zwei Bedeutungen: zum einen im technischen Bereich, wo es ein bestimmtes Verfahren des „Materialabtrags“ bezeichnet, zum anderen unter Anschluss an den oben genannten Bedeutungsaspekt einer Zustandsveränderung im historisch-politischen Kontext, wo es schlicht „jemanden krönen“, also „zum gekrönten Oberhaupt machen“ bedeutet.

Alles das könnte eine mit historischen und gegenwärtigen Daten arbeitende Korpusanalyse nachweisen, wie sie heutigen Wörterbucheinträgen ja in der Regel auch direkt oder indirekt zu Grunde liegt. Allerdings bietet sich auf dieser musterhaften Ebene des grammatischen Möglichkeitsrahmens eben kaum Spielraum

zur Nutzung dieser morphologischen Ressourcen, weil der grammatikalisierte Gebrauch keine ausreichende und hinlänglich fixierte semantische Differenzierung beinhaltet.

Daraus aber folgt in erster Linie, dass die drei Verben aus diskurssemantischer Perspektive ja nur umso spannender sind. Wenn es nämlich so ist, wie es die IDS-Neologismenliste besagt, dass alle drei Verben vorkommen im öffentlichen Sprachgebrauch, dann stellt sich die Frage, für welches Diskurswissen, für welche Diskurspositionen welcher Diskursgemeinschaften und Akteure sie dort verwendet wurden. Anders als in Fällen, wo diskursive Episteme bereits sedimentiert und mit bestimmten sprachlichen Formaten verknüpft sind, spricht in diesem Fall viel dafür, dass nicht nur die allgemeine Wortsemantik der drei Verben, sondern eben auch ihre diskurssemantische Position und Funktion noch in der Arena des Diskurses auszuhandeln war und zwar zusammen mit dem Diskurswissen selbst, das sich ja gerade ausgesprochen dynamisch entwickelte.

Keine Frage: Auch das spricht natürlich in keiner Weise gegen einen quantitativen, zum Beispiel korpuspragmatischen Zugang zu den Daten. Zu erwarten ist, dass ein solcher eben vor allen Dingen eine große Uneinheitlichkeit der Verwendungskontexte ergäbe und somit das empirisch nachweisen könnte, was an dieser Stelle weitgehend einfach behauptet werden muss. Intuitionen und subjektives Verstehen durch Mustererkennung objektiv zu stützen, gehört zweifellos zu den bedeutenden Vorteilen solcher Methoden.

Auf der methodologischen Ebene allerdings scheint eine Diskursmorphologie diskursgrammatischer Provenienz hier, anders als in stärker sedimentierten Diskursen, nicht wesentlich weiterzuhelfen, eben *weil* die Strukturen des Diskurses, die mittels der drei Verben realisiert werden, noch gar nicht grammatikalisiert sind – weder in einem engeren Sinne, noch in einem weiteren. Hier dominiert noch die Choice die Determination, und hat von daher der diskurspragmatische Zugriff sein besonderes Potenzial, der den konkreten Einzelfall in all seinen Bezügen mit einem hermeneutischen Ansatz zu verstehen versucht. In der Systematik der offenen diskurspragmatischen Methode bewegt sich eine solche Analyse wie alle denkbaren diskursmorphologischen Fragestellungen auf der Ebene der *Formatanalyse* (vgl. Roth 2015: 265–290). Wie weiter oben erklärt, interessiert auch dabei letztlich wie bei jedem diskurslinguistischen Zugang das Überindividuelle, die transtextuelle Ebene nach DIMEAN also, deren Beschreibung hier aber eben nur sekundäres und abgeleitetes Ergebnis eines entsprechenden der Einzelanalysen sein kann.

Eine solche Analyse in systematischer und empirisch belastbarer Weise zu leisten, ist an dieser Stelle nicht möglich. Hier kann der mögliche Erkenntniswert des diskurspragmatischen Zugangs auf die Diskursmorphologie der drei Verben nur in Form eines rein exemplarischen und weitgehend zufälligen Blicks ins aufgerührte

Wasserglas des Coronadiskurses auf seinem Höhepunkt erfolgen. Aufgrund des besonders dynamischen Charakters dieser Realisationsform im Rahmen der gerade in der Krise besonders relevanten digitalen Öffentlichkeiten (vgl. Pappert & Roth 2019) werden dafür Posts im Kurznachrichtendienst Twitter (heute: X) aus den Jahren 2020 und 2021 als Beispiele herangezogen. Betrachtet werden sollen jeweils verschiedene Verwendungsweisen, die das semantische Potenzial der morphologischen Bildungsweisen andeuten.

3.1 coronieren (intransitiv)

Das Verb *coronieren* in einer intransitiven Gebrauchsform erscheint schon recht früh im Diskurs in einer eher humorigen, aber hinsichtlich der politischen Position im Diskurs über die gerade aktuellen „Corona-Maßnahmen“ semantisch weitgehend neutralen Form (Abb. 1):



Abb. 1: 20.4.2020.

Coronieren scheint hier die Bedeutung von „nichts tun“ (oder auch „Nichtstun“) zu haben. Wie wenig grammatikalisiert das Wort und seine Verwendungsregeln sind, zeigt sich im folgenden Post (Abb. 2) darin, dass es hier einmal reflexiv – *sich durch den Tag coronieren* – und einmal einmal nicht-reflexiv (*Er coroniert*) zitiert wird.

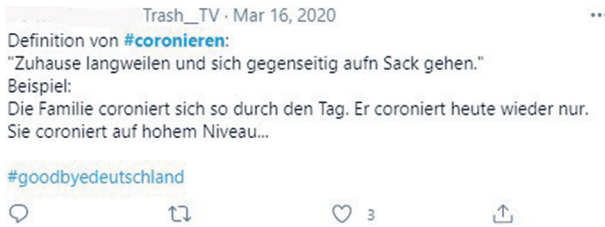


Abb. 2: 16.3.2020.

Auch hier legt der Kontext nahe, dass das Wort in dieser frühen Phase der Krise und der Erfahrungen mit den Regeln des Lockdowns für humorige Gebrauchsweisen prädestiniert gewesen ist. Der übermäßige Konsum von „Trash-TV“, um den es hier geht, war schon wenig später kein relevantes Thema mehr im Rahmen des Corona-Diskurses.

Dies scheint im folgenden Beleg aus dem Januar 2021 (Abb. 3) ein wenig anders zu sein, in dem nun auch nicht mehr die von den politischen Beschränkungen der bürgerlichen Freiheiten Betroffenen als Akteure erscheinen, sondern die für sie Verantwortlichen. *Coronieren* scheint hier die Semantik von „das ganze Leben auf den Schutz vor der Corona-Pandemie ausrichten“ anzunehmen. Dadurch findet sich zwar auch hier noch der humorige Aspekt wieder, allerdings wird auch eine zumindest latent kritische Position gegenüber der gerade aktuellen „Corona-Politik“ deutlich:

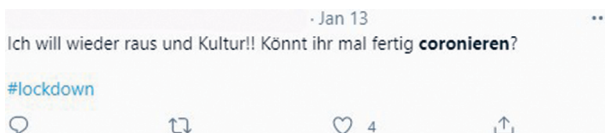


Abb. 3: 13.1.2021.

Artikulierte wird gleichzeitig auch ein subjektives Überforderungsgefühl – hier aufgrund des fehlenden gesellschaftlichen Lebens und kultureller Angebote, das auch im folgenden Post (Abb. 4) Ausdruck findet. Dabei markiert *coronieren* nun eindeutig eine kritische Diskursposition und erhält die Semantik von „sich wegen der Pandemie und ihrer Folgen unangemessen verhalten“:

#FBR #OneWorld ... · Oct 21, 2020 ...
 nur mal so, Leute die **Coronieren** und sich an anderen mit Streitsucht und
 Haarspalten abreagieren wollen kann ich im Moment nicht ertragen
[#blockandfeelWell](#)
 oder wie man seinen Seelenfrieden erhält

Abb. 4: 21.10.2020.

Schließlich findet sich auch eine Verwendungsweise, bei der *coronieren* – offenbar ebenfalls mit humorigem Anklang – wiederum neutral, aber in der Bedeutung von „an Corona erkranken“ erscheint (Abb. 5):



Abb. 5: 9.2.2021.

3.2 *coronieren* (transitiv)

Während sich beim intransitiven Gebrauch von *coronieren* also kein eindeutiger Bezug zu bestimmten Positionen im Diskurs über die Pandemie und den politischen Umgang mit ihr erkennen lässt, ist dies beim ebenfalls regelmäßigen transitiven Gebrauch anders. Dieser ist in aller Regel mit der Bedeutung „(durch Corona

und/oder den Umgang mit Corona) zerstören, zunichte machen‘ verbunden, wobei das Passiv oder der adjektivische Gebrauch des Partizip II zu überwiegen scheinen, wie es im folgenden Beleg (Abb. 6) vorliegt:



Abb. 6: 6.4.2020.

Die betont negative Semantik und natürlich auch der bevorzugte passive Gebrauch, bei dem der Sprecher selbst in der Regel nicht Akteur des angesprochenen Sachverhalts ist, prädestinieren die transitiv gebrauchte Form von *coronieren* für die Artikulation dezidiert politisch-kritischer Diskurspositionen wie im folgenden Beleg (Abb. 7):

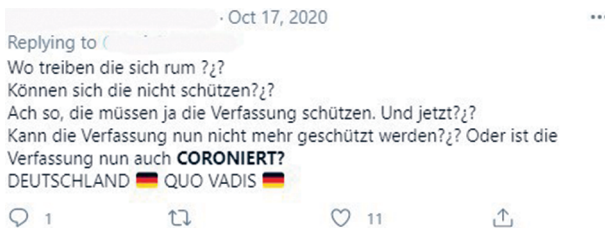


Abb. 7: 17.10.2020.

Auch hier scheint die Semantik im noch frischen Wortbildungsprozess jedoch nicht stabil beziehungsweise vollständig grammatikalisiert. So finden sich auch Belege, bei denen sie durch Ergänzungen abgesichert wird, wie in diesem Fall durch das eigentlich tautologische *kaputt* (Abb. 8):

3.3 Coronifizieren

Auch *coronifizieren* kann die zuletzt beschriebene Semantik des Zerstörens annehmen, wobei hier der Aspekt der Mutwilligkeit etwas stärker betont zu sein scheint. Auch hier gilt natürlich die besondere Eignung für kritische Positionierungen im politischen Diskurs (Abb. 9):

Interessanterweise kann dieser Gebrauch mit der Bedeutung ‚zerstören bzw. vernichten‘ schon sehr früh offenbar auch dort Anwendung finden, wo ein unmittelbarer Bezug auf die Pandemie als Grund für politisches Handeln gar nicht vorliegt (Abb. 10):



Abb. 8: 28.10.2020.



Abb. 9: 26.10.2020.



Abb. 10: 18.3.2020.

Eng mit der Semantik des Vernichtens verbunden, aber stärker auf eine auch neutral beschreibbare kollektive Erfahrung bezogen dient *coronifizieren* auch dazu, die Praxis des Absagens von Veranstaltungen oder ihrer Verlagerung in digitale Formate zu bezeichnen. Hier handelt es sich also um den Fall der Derivation im Sinne

des „in einen anderen Zustand Versetzens“, die nicht zwangsläufig eine politische Positionierung beinhaltet, obwohl die Kontexte nicht selten Sprechakte des Bedauerns sind (Abb. 11):



Abb. 11: 11.9.2020.

Schließlich gibt es auch einen reflexiven Gebrauch (sich coronifizieren), der schlicht ‚sich mit Corona infizieren‘ bedeutet und bei dem zweifellos ein wortspielerischer Aspekt in Form der Bildung eines Kofferwortes aus *Corona* und *infizieren* eine weit- aus größere Rolle spielt als ein eventuelles Potenzial für die Positionierung im Diskurs (Abb. 12):

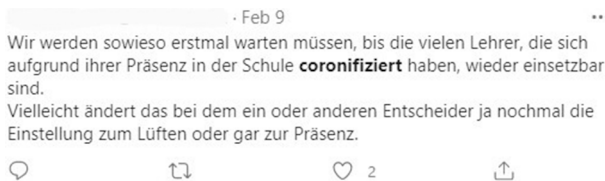


Abb. 12: 2.2.2021.

3.4 coronisieren

Eine in gewisser Weise komplementär auf die zuletzt angesprochene Bedeutung von *coronifizieren* bezogene Semantik gehört zum Bedeutungsspektrum von *coronisieren*. Diese findet sich dabei vorwiegend im nicht-reflexiven Gebrauch und meint das (nun: aktive) Anstecken anderer Menschen. Dabei wird in der Regel ein Zusammenhang zu bestimmten sorg- oder rücksichtslosen Verhaltensweisen hergestellt, so dass hier eine dezidiert kritische Positionierung mit Hilfe dieses Wortes nahe- liegt. Mitunter spielen dabei aber erneut, wie im folgenden Beleg (Abb. 13), humo- ristische Aspekte durchaus eine Rolle:

Ebenfalls im Kontext dezidiert kritischer Positionierungen steht ein Gebrauch von *coronisieren*, dessen Semantik mehrdeutig bleibt, in jedem Fall aber die Wahl einer schlechteren, beispielsweise irrationalen Handlungsalternative beinhaltet.

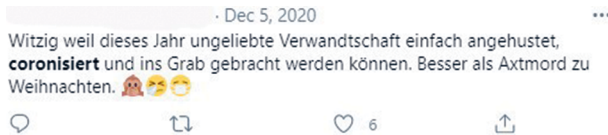


Abb. 13: 5.12.2020.

Dies gilt etwa für den folgenden Beleg (Abb. 14). Hier könnte das Wort einerseits für die Erkrankung an Corona bei Verzicht auf die Impfung stehen, andererseits aber auch für die Fortführung des stark eingeschränkten Lebens, da zu jener Zeit bestimmte bürgerliche Freiheiten – etwa Veranstaltungsbesuche – an die Bedingung einer nachweisbaren Impfung gebunden wurden. In jedem Fall aber steht das Wort auch hier für einen unvernünftigen Umgang mit den nun verfügbaren Impfstoffen gegen das Virus:



Abb. 14: 23.2.2021.

Schließlich konnte auch *coronisieren* in derselben Weise wie *coronifizieren* zu einer dezidiert kritischen Positionierung im Sinne des Zerstörens gesellschaftlicher Werte unterschiedlichster Art durch die politisch beschlossenen Maßnahmen verwendet werden (Abb. 15):



Abb. 15: 16.10.2020.

4 Ausblick: Diskurspragmatik und Diskursgrammatik in diskursiven Dynamiken

Diskursmorphologie erscheint, so sollte in diesem Beitrag dargelegt und an den drei Verben aus dem „Corona-Diskurs“ exemplarisch angedeutet werden, vor allen Dingen dort relevant, wo Diskurse dynamisch und das Diskurswissen wenig sedimentiert ist. Dort aber kann sie in aller erster Linie diskurspragmatisch erfasst werden. Die diskursiven Formate, auf die konkrete Realisationen bestimmter Diskurspositionen zurückgreifen können, sind in solchen Zuständen ebenso wenig gesichert wie diese Diskurspositionen selbst. Daraus wiederum folgt, dass mit einer Grammatikalisierung bestimmter diskursmorphologischer Phänomene mit einiger Sicherheit auch deren Zuordnung zu bestimmten Diskurspositionen einher gehen wird. Das heißt auch, dass beispielsweise im Corona-Diskurs die Vielfalt von Verwendungsweisen, die in der Übersicht aufgezeigt wurden, und der eher lose Bezug der verschiedenen Formen und ihrer unterschiedlichen Semantiken zu bestimmten Diskurspositionen sich vermutlich im Lauf der Zeit verringert und geordnet hat – oder es zumindest getan hätte, wenn der Diskurs nicht so schnell nach Beendigung der Pandemie abgeflaut wäre. Man wird sich das ganz konkret so vorstellen dürfen, dass die nur in der verstehenden diskurspragmatischen Einzelanalyse beschreibbare Vielfalt an Realisationsweisen der in Frage kommenden morphologischen Muster sich mit der Zeit immer mehr mit bestimmten Positionen in der diskursiven Kontroverse verbinden und sich dadurch schlicht Gebrauchspräferenzen für bestimmte Formen bei bestimmten Akteursgruppen im Diskurs ergeben. Zu diesem Zeitpunkt kann dann ein bestimmtes Format mit einer weitgehend gefestigten Bedeutung und Funktion im Diskurs identifiziert und damit auch bevorzugt diskursgrammatisch beschrieben werden. Wie genau diese Kristallisation von – in unserem Falle morphologischen – Diskursformaten einerseits innerhalb der unterschiedlichen „Echokammern“ (vgl. Kanz 2021: 169–175), andererseits in den offenen Kontroversen des Diskurses entlang ganz bestimmter Diskurspositionen erfolgt, ist eine Frage, der hier nicht nachgegangen werden kann und muss. Dass aber der Grad, in dem diese Prozesse vorangeschritten sind, darüber entscheidet, ob ein diskurspragmatischer oder ein diskursgrammatischer Zugriff leistungsfähiger sind, soll abschließend eine einfache Modellierung am Beispiel des „Corona-Diskurses“ zusammenfassen (Abb. 16), die an dieser Stelle mangels entsprechender empirischer Untersuchungen freilich nur hypothetisch-prognostische Ansprüche erheben kann. Sollte sie sich jedoch als zutreffend belegen lassen, dann wird sie in ihrer Fokussierung auf den Prozess der „Diskursgrammatikalisierung“ ihre generelle Berechtigung haben.

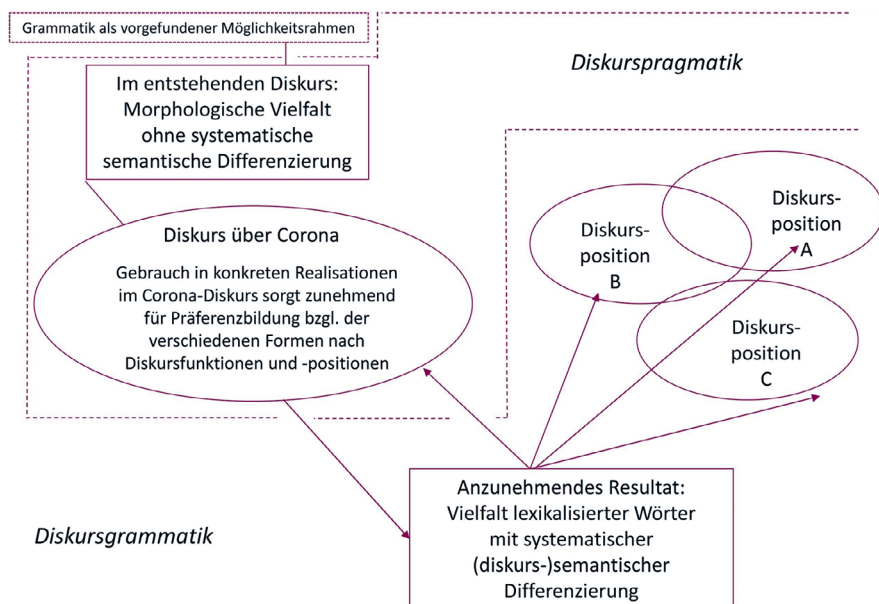


Abb. 16: Hypothetisch-prognostisches Modell zur Grammatikalisierung des „Corona-Diskurses“.

Literatur

- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse. A Critical Introduction* (Key Topics in Sociolinguistics). Cambridge: Cambridge Press.
- Bubenhöfer, Noah. 2008. Diskurse berechnen? Wege zu einer korpuslinguistischen Diskursanalyse. In Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (eds.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, 407–434. Berlin & New York: De Gruyter.
- Busse, Dietrich. 1987. *Historische Semantik: Analyse eines Programms* (Sprache und Geschichte, 13). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Busse, Dietrich. 2005a. Architekturen des Wissens. Zum Verhältnis von Semantik und Epistemologie. In Ernst Müller (ed.), *Begriffsgeschichte im Umbruch?* (Archiv für Begriffsgeschichte, Sonderheft Jg. 2004), 43–57. Hamburg: Meiner.
- Busse, Dietrich. 2005b. Sprachwissenschaft als Sozialwissenschaft? In Dietrich Busse, Thomas Niehr & Martin Wengeler (eds.), *Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik* (Reihe Germanistische Linguistik, 259), 21–43. Tübingen: Niemeyer.
- Busse, Dietrich. 2013. Linguistische Diskurssemantik: Rückschau und Erläuterungen nach 30 Jahren. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, 31–53. Wiesbaden: Springer.

- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 1994. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dreesen, Philipp, Lukasz Kumiega, & Constanze Spieß. 2009. Diskurs und Dispositiv als Gegenstände interdisziplinärer Forschung. Zur Einführung in den Sammelband. In Philipp Dreesen, Lukasz Kumiega & Constanze Spieß (eds.), *Mediendiskursanalyse: Diskurse – Dispositive – Medien – Macht* (Theorie und Praxis der Diskursforschung), 9–22. Wiesbaden: VS Verlag.
- Felder, Ekkehard & Marcus Müller. 2022. Diskurs korpuspragmatisch: Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisieren. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (eds.), *Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge* (IDS Jahrbuch, 2021), 241–261. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Felder, Ekkehard, Marcus Müller & Friedemann Vogel. 2012. Korpuspragmatik. Paradigma zwischen Handlung, Gesellschaft und Kognition. In Ekkehard Felder, Marcus Müller & Friedemann Vogel (eds.), *Korpuspragmatik: Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen*, 3–30. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Gardt, Andreas. 2007. Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In Ingo H Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 25), 27–52. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Gardt, Andreas. 2013. Textanalyse als Basis der Diskursanalyse. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen: Die Macht des Deklarativen* (Sprache und Wissen, 13), 29–55. Berlin & New York: De Gruyter.
- Habscheid, Stephan. 2000. Das „Mikro-Makro-Problem“ in der Gesprächsforschung. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 1. 125–148.
- Haspelmath, Martin. 2002. Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In Sybille Krämer & Ekkehard König (eds.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*, 262–286. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kanz, Vanessa. 2021. Die Echokammer als rechter Resonanzraum. Eine Analyse von Resonanzphänomenen innerhalb der Kommentarspalte eines AfD-Facebook-Beitrags. In Steffen Pappert, Corinna Schlicht, Melani Schröter & Stefan Hermes (eds.), *Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive* (Sprache, Politik, Gesellschaft, 27), 167–194. Hamburg: Buske.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen, 6), 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller-Spitzer, Carolin. 2022. Der Kampf ums Gendern. Kontextualisierung der Debatte um eine geschlechtergerechte Sprache. In Armin Nassehi, Peter Felixberger & Sibylle Anderl (eds.), *Der Kampf ums Gendern. Kontextualisierung der Debatte um eine geschlechtergerechte Sprache* (Kursbuch Kulturstiftung, 2022), 28–45. Hamburg: IDS.
- Pappert, Steffen & Kersten Sven Roth. 2019. Digitale Öffentlichkeiten und ihre sprachlichinteraktionalen Manifestationen am Beispiel von Kommentarforen. In Pamela Stehen & Frank Liedtke (eds.), *Diskurs der Daten. Qualitative Zugänge zu einem quantitativen Phänomen* (Sprache und Wissen, 38), 223–252. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Römer, David & Martin Wengeler. 2022. Back to the roots! Eine Verteidigungsrede der traditionellen themenbezogenen Diskurslinguistik. *Zeitschrift für Diskursforschung* (2). 426–436.

- Roth, Kersten Sven. 2013. Diskurspragmatik. Zur Analyse kollektiven Wissens anhand teilnahmeorientierter Diskursrealisationen. In Jörg Kilian & Thomas Niehr (eds.), *Politik als sprachlich gebundenes Wissen. Politische Sprache im lebenslangen Lernen und politischen Handeln* (Sprache, Politik, Gesellschaft, 8), 271–287. Bremen: Hempen.
- Roth, Kersten Sven. 2015. *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik* (Philologische Studien und Quellen, 247). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Roth, Kersten Sven. 2018. Diskurs und Interaktion. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen, 6), 363–385. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Roth, Kersten Sven & Martin Wengeler (eds.). 2020. Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*. Bd. 16/2020. H. 2+3.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Teubert, Wolfgang. 2013. Die Wirklichkeit des Diskurses. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven*, 55–146. Wiesbaden: Springer.
- Warnke, Ingo H. 2007. Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault: Theorie und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 25), 3–24. Berlin & New York: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. (ed.). 2018. *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen, 6). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. & Jürgen Spitzmüller. 2008. Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (eds.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, 4–54. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wengeler, Martin. 2022. Kontroverse Diskurse. Sprachgeschichte als Zeitgeschichte seit 1990. Ein Forschungsprojekt. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 18 (3). 201–206.
- Wichter, Sigurd. 1999. Gespräch, Diskurs und Stereotypie. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27 (3). 261–284.

Marcus Müller

‚Morphologie aus Sicht der Diskursgrammatik‘. Am Beispiel der zeithistorischen Morphosyntax von *Risiko*

Abstract: This article uses the example of the morphology of risk to demonstrate the discourse-grammatical perspective on morphological issues. Empirical corpus data are used to analyse the relationship between inflexion, word formation and discourse function. Particular attention is paid to the links with contextual semantics and phrase syntax. The article shows, among other findings, that the routinisation of compounds is linked to specific domains of knowledge (health, demography), while in other domains (technology, economics) risk tends to be contextualised via phrase syntax. Using the example of the study, Coserius' distinction between usage, norm and system is discussed and related to the discourse grammatical perspective. The article follows Coseriu's "monist" approach, which sees language as a single reality, where the language system heuristically represents the complex of formative possibilities and the language norm the set of conditions resulting from social and cultural practices.

Keywords: Normwandel, Diskursgrammatik, Flexion, Komposition, Phrasensyntax, Risiko

1 Einleitung: Was ist Diskursgrammatik?

Whether you are on the Left or on the Right, the grammar [...] is the same for everyone. van Dijk (2008: 4)

In der Linguistik gab es lange Zeit eine Gewaltenteilung zwischen den Teildisziplinen: Die sogenannte Systemlinguistik hat sich mit Syntax, Morphologie und Phonetik beschäftigt, während die Funktionen und Kontextualität von Sprache Gegenstand von Disziplinen wie der Pragmatik, Soziolinguistik, Gesprächsanalyse und in jüngerer Zeit der Diskurslinguistik waren.¹ Die großen Denkschulen haben jeweils das Andere mehr oder weniger programmatisch ausgeklammert. Grewendorf, Hamm & Sternefeld (1989: 24) weisen z. B. in ihrer Einführung in die „modernen Theorien der

¹ Vom Phänomen der Bedeutung zwischen logischer Semantik und praktischer Lexikographie einmal abgesehen.

grammatischen Beschreibung“ darauf hin, dass „der zentrale Begriff der Sprachwissenschaft nicht der Begriff der Sprache, sondern der Begriff der Grammatik“ sei, „dessen Gegenstand die Strukturen von Sprachen sind“. Der Begriff der Sprache sei nämlich „zu komplex, als daß der Sprachwissenschaftler beanspruchen könnte, die ‚Totalität‘ theoretisch in den Griff zu bekommen.“ (Grewendorf, Hamm & Sternefeld 1989: 25) Auf der anderen Seite hat man etwa auch in der Soziolinguistik lange Zeit postuliert, dass das Sprachsystem „von den Bedingungen einer gegebenen Gesellschaft relativ unabhängig sei“ (Quasthoff 1978: 44). Van Dijks Eingangszitat bringt diese Perspektive auf den Punkt.

Es ist aus dieser Sicht noch kein Gegenargument, auf die grammatische Variation im politischen Diskurs zu verweisen. Der wohl sichtbarste Berührungspunkt von Grammatik und Politik in unserer Zeit ist das Feld der Gendermarkierungen. Variation im Bereich der Movierung entfaltet sich recht deutlich im Rechts-Links-Schema einerseits und auf der Zeitachse andererseits. Bei Ermüdung über die Aufgeregtheit der einschlägigen Diskurse muss man sich nur den lediglich 71 Jahre alten Beleg (a) aus dem jungen Deutschen Bundestag vor Augen führen, der auch die gesellschaftspolitische Indikatorik von Morphologie anzeigt:

- a) *Ich glaube, meine verehrten Herren von der Linken, Ihre Hausfrauen daheim – vielleicht nicht Ihre weiblichen Kollegen – , Ihre Hausfrauen daheim haben für diesen Gedankengang ein recht gutes Verständnis, und Sie werden sich ja auch gelegentlich erinnern, daß Sie zu Hause wesentlich besser zu essen bekommen, als dies früher der Fall war. – Dr. Hans Wellhausen, FDP, 22.09.1949*
- b) *Ich schließe die Aussprache und bedanke mich für eine vergnügliche halbe Stunde bei unseren Rechtsgelehrten und Rechtsgelehrteninnen. – Rede im Deutschen Bundestag, Vizepräsidentin Claudia Roth, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 03.03.2020*

In Beleg (b) greift die damalige Bundestags-Vizepräsidentin Claudia Roth in heiterer Selbstverständlichkeit auf die Doppelform zurück, die systemkonform, aber unüblich ist.² Hier wird man im Sinne von Grewendorf, Hamm & Sternefeld (1989) argumentieren, dass die gesellschaftspolitische Querele das System nicht berühre, schließlich ist die Movierung ein gut beschriebenes, seit dem Althochdeutschen

² Im Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland mit 655.917.966 Wortformen bzw. 455.155 Texten aus deutschen regionalen und überregionalen Zeitungen 2000–2020 (Müller, Stegmeier & Wachter 2023) finden sich je ein Beleg für *Schriftgelehrten* und *Rechtsgelehrtin*.

nachweisbares Systemphänomen. Gendermarkierungen mit dem Asterisk (c) oder anderen graphischen Verfahren wiederum können dann als systemkonform beschrieben werden, wenn sie als elliptische Variante der Doppelform interpretierbar sind wie *Künstler*innen* oder *Schüler*innen*.

- c) *Schüler*innen / Künstler*innen / Aktivist*innen / Kolleg*innen / Journalist*innen / Mitarbeiter*innen / Bürger*innen / Autor*innen / Freund*innen / Leser*innen / Politiker*innen / Lehrer*innen / Migrant*innen / Bewohner*innen / Teilnehmer*innen / Ärzt*innen / Besucher*innen / Expert*innen / Polizist*innen / Vertreter*innen* – Die 20 häufigsten Gendermarkierungen in Artikeln aus deutschen Tageszeitungen zu Partizipation und Egalität (Korpus des der DFG-Forschungsgruppe Kontroverse Diskurse, vgl. Wengeler 2022; Müller 2023)

Schwieriger wird es mit Formen wie *Aktivist*innen*, *Kolleg*innen* und *Ärzt*innen*, in denen die elliptische Interpretation zu ungrammatischen Formen (*Ärzt und Ärztinnen*) führt, weil die Pluralform des Maskulinums nicht homonym mit dem Stamm vor dem Asterisk ist, sondern durch die Morphemvarianten *-en* bzw. *-e* markiert wird. Hier muss man wahlweise auf Fehler, system-irrelevantes Gebrauchsphänomen oder eben Grammatikalisierung plädieren. Unsere Nachfahr*innen, Nachfahr:innen oder Nachfahr_innen werden die obigen Zitate möglicherweise als Belege der Verbreitungsphase eines Systemverschiebungsprozesses zwischen 1950 und 2050 beschreiben. Der Ausgang ist offen (vgl. Rummel, Ehrhardt & Fobbe in diesem Band).

Sprachwandelphänomene wie die Grammatikalisierung der Wortbildungsmorpheme zur Bildung von Substantiv-Abstrakta (ahd. *tuom* > nhd. (*Reich*)-*tum*), des schwachen Flexionsmorphems (*back*)-*te* aus frühgerm. **dōn* (> *tun*-, Szczepaniak 2011: 112) oder die Klitisierung zu *dem* > *zum* und *in dem* > *im* (Diewald 1997: 11) berühren jedenfalls das Sprachsystem, wenn man keinen metaphysischen Systembegriff zugrunde legen will. Nun haben die genannten Phänomene wohl schwerlich mit der politischen Farbenlehre zu tun, sehr wohl aber mit Kontextbedingungen von Sprachgebrauch (z. B. Ökonomieprinzip, Implikatur). Die Diskursgrammatik beruht nun auf der These, dass diese Longue-Durée-Prozesse sich in verschiedenen Fokalisierungsgraden, also mit dem Fernglas, mit bloßem Auge, unter der Lupe oder dem Mikroskop, in unterschiedlicher Weise auch als Variationsphänomene zeigen, die mehr oder weniger deutlich an Bedingungen der Kommunikation hängen, die man in der Gesellschaft verorten kann und die mit dem Management von Wissen, Macht und Zeit beim Sprechen und Schreiben erklärbar sind und mit dem spezifischen Mindset, das sich in Institutionen und sozialen Beziehungen formiert. Das Forschungsprogramm, das sich auf gesellschaftsinduzierte Formvariation als die Mikroebene von Sprachwandel bezieht, ist in Müller (2018: 94 ff.) als

„explorative Diskursgrammatik“ beschrieben. Es geht darum, syntagmatische Gestaltbildungen zu entdecken und zu erklären, die sich in situativen, sozialen oder thematischen Kontexten formieren. Besonders in der mündlichen Interaktion lassen sich Fälle syntagmatischer Gestaltbildung als „versteckte Grammatik“ (Imo 2010) beschreiben, die keinen Ort in Schulgrammatiken haben und dennoch funktional und situational klar bestimmbare Konstruktionen sind (z. B. Auer 2000; Deppermann 2007). Umgekehrt lässt sich an grammatischer Variation auch nachverfolgen, welche Kontextbedingungen wohl gegolten haben müssen, damit sich eine bestimmte syntagmatische Gestalt zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort ausbilden kann. Das kann man als „forensische Diskursgrammatik“ bezeichnen (Müller 2018: 81 ff.). Diese Perspektive nimmt die Sprachstruktur zum Anlass, Aufschluss über gesellschaftliche Verhältnisse, Wissenszuschreibungen und Selbstermächtigungen von Sprechergruppen zu erlangen. Diese kritische Perspektive auf die grammatische Seite des Sprachgebrauchs ist nicht neu. In Deutschland findet man sie z. B. in Weisgerbers (1963: 215–232) sprachkonservativer Rede von der „Akkusativierung des Menschen“ (z. B. *jemandem ein Kleidungsstück geben und jemanden bekleiden; jemandem eine Waffe geben und jemanden bewaffnen; jemandem etwas liefern und jemanden beliefern*). Engel (2013: 65), der auch die Beispiele aufführt, erläutert, dass Weisgerber „den Dativ als einen Kasus sah, der eine Größe als für ein Geschehen ‚sinngebend‘ auswies, während der Akkusativ dieselbe Größe nur als Gegenstand einer Verfügungsgewalt kennzeichnet.“ Den Befund, dass der Akkusativ gegenüber dem Dativ auf dem Vormarsch sei, deutete Weisgerber entsprechend kulturkritisch. Eine ähnliche Form von Diskursmorphologie *avant la lettre* betrieben auch Fowler et al. (1979) in ihrem der linguistischen Diskursanalyse den Wegweisenden Aufsatz „Critical Linguistics“, in dem sie u. a. durch Nominalisierung und Passivierung ausgelösten Agensschwund („attack on protestors“) in Zeitungsüberschriften öffentlichen Texten kritisch ausleuchteten in dem Sinne, dass dabei die Akteure ausgeblendet und damit ihrer Verantwortung entzogen würden. In jüngerer Zeit hat man forensische Diskursgrammatik z. B. auf die Detektion von divergierenden Perspektiven in Diskursen („agonalen Zentren“) über Konnektoren (Felder 2013) oder auf die Analyse konzeptueller Netzwerke rund um ‚Krise‘ über semantische Rollen (Ziem, Scholz & Römer 2013) angewandt.

Diskursgrammatik ist also keine Grammatiktheorie, sondern ein Programm, mit dem zeitliche, soziale und situative Variation syntagmatischer Gestalten untersucht wird. Dabei ist es notwendig anzunehmen, dass Grammatik

- sich wandelt;
- über thematische, situative, soziale und mediale Kontexte hinweg variiert;
- eine mehr oder weniger saliente Rolle bei der kognitiven, sozialen und emotionalen Konstruktion mittels sprachlicher Zeichen spielt;

- für die Zeichenbenutzer selbst mehr oder weniger erkennbar eine Bedingung und Restriktion ihrer sprachlichen Handlungsmöglichkeiten darstellt. (Aufzählung aus Müller 2018: 76)

Diese Perspektive will ich im Folgenden auf die Morphologie anwenden und dabei die immer aktuelle Frage aufgreifen, wann man es bei der Sprachanalyse eigentlich mit dem System, der Norm oder dem Gebrauch zu tun hat. Im Anschluss diskutiere ich in der gebotenen Kürze den Zusammenhang von Wortbildungsproduktivität, Flexion und Diskursfunktionen am Beispiel von Konstruktionen rund um *Risiko* im Wandel der Zeit.

2 Norm und System in der Morphologie

Die Morphologie ist ein Gebiet, in dem sich System und Gebrauch besonders nachdrücklich begegnen. So ist es kontextfrei und ohne Bezug auf Diskursfunktionen nicht leicht zu sagen, wo eigentlich Wörter aufhören und Sätze anfangen. Die gar nicht so seltenen Grenzphänomene in (a) und (b) mögen das illustrieren:

- a) *Da trifft man die grauen Eminenzen, die Fürsten, die „Profilierer“, die Angsthasen, die „Hans Dampf in allen Gassen“, die „James Bonds“, die Alleskönner, die „Mafiosi“, die Zaudernden und die Politiker, die vor allem wiedergewählt werden wollen.* – Lasko, Wolf W.; Busch, Peter (2003): Resulting – Projektziel erreicht!: So führen Sie Projekte kompetent und kreativ zum Profit. Wiesbaden: Gabler, S. 110. (Beleg aus Bremer/Müller 2021: 139)
- b) *Geschafft! hallte es nur in seinem Kopf wider, dann setzte er den „Was-ist-denn-hier-los-Blick“ auf und schaute die Diener Innos‘ an.* – Online unter: <https://forum.worldofplayers.de/forum/threads/552215-Aufgaben-eines-Siegelw%C3%A4chters/page5>, zuletzt am 24.01.2018. (Beleg aus Bremer/Müller 2021: 139)

Die terminologische Diskussion kann an dieser Stelle nicht aufgenommen werden, ich möchte aber zustimmend auf Henzen (1957: 8) verweisen, der unterschiedliche formseitige Wortdefinitionen kritisch diskutiert, um zu dem Schluss zu kommen: „Dem Wort als einem einheitlichen Ganzen ist nur hintenrum und von seiner inhaltlichen Seite herbeizukommen.“ Das wird deutlich bei homonymen Konstruktionen wie *steht auf* in den folgenden Belegen, von denen (c) in der Regel als Wort, nämlich als Instanzierung von *aufstehen*, interpretiert wird, aller-

dings auch Eigenschaften einer syntaktischen Phrase aufweist,³ d) als idiomatische Phrase und e) als Simplex *stehen* plus *auf* als Kopf des Lokativ-Komplements:

- c) *Unvermittelt bricht er ab und **steht auf**.*⁴ – B.Z. vom 26. Juni 2013, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland
- d) *Menschen jenseits der 50 nennen Graf von Stauffenberg und Karlheinz Böhm, die Jugend **steht auf** Bill Gates, Jan Ullrich und Arnold Schwarzenegger.* – stern vom 23. Oktober 2003, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland
- e) *Helga Förster **steht auf** dem Marktplatz des Zittauer Ortsteils Hirschfelde und zeigt Richtung Osten.* – Sächsische Zeitung vom 28. Dezember 2017, Beleg aus Discourse Lab Referenzkorpus Deutschland

Die offene Flanke zum Satz hin mag ein Grund sein, warum die Unterscheidung von Gebrauch, Norm und System in der Morphologie, vor allem in der Wortbildungsmorphologie, allfälliger ist als anderswo. Ein anderer Grund ist der hybride Status von Komposition und Derivation zwischen Lexikon und Phrasensyntax, worauf nicht nur die oben diskutierten Phasenkomposita hinweisen, sondern auch die Tatsache, dass die produktiven Wortbildungsmodelle in Sprachkorpora zu Zipf-Verteilungen führen, bei denen sehr wenige Types sehr häufig und sehr viele Types nur einmal instanziiert werden. Das kann man für die Komposition am Beispiel von *-haus* sehen (Abb. 1). Eine Abfrage im Discourse Lab-Referenzkorpus Deutschland (Müller, Stegmeier & Wachter 2023) ergibt 7213 Types⁵ und 247.122 Tokens für *Haus*-Komposita, wovon nur 861 Types mehr als 20 Instanzierungen haben und die ersten 10 Types 40 % der Tokens ausmachen: *Krankenhaus, Rathaus, Elternhaus, Wohnhaus, Treppenhaus, Schauspielhaus, Abgeordnetenhaus, Hochhaus, Kaufhaus, Bauhaus*. 3622, also 50% der Types, sind Hapax Legomena, z. B. *195-Meter-Hochhaus, Altmännerhaus, Arzneimittel-Tollhaus, Atheistenhaus, Essigbrauhaus, Firmengewächshaus, Großbauernhaus, Investorenscheißhaus* und *Wortkartenhaus*. Diese Komposita sind, wie die meisten Komposita, keine Wörter im Sinne von Einträgen ins mentale Lexikon, sondern komprimierte Syntagmen mit kontextsensitiver Diskursfunktion.

³ grammis nennt diese Verben nach einem Vorschlag von Zifonun (1973) „Präverbfügungen“ und kategorisiert sie „an der Grenze zwischen Wortbildung und Syntax, da bei einer Distanzstellung von Präverb und Vollverb nicht mehr von einer Worteinheit ausgegangen werden kann.“ – <https://grammis.ids-mannheim.de/terminologie/1185> (aufgerufen am 04.04.2024).

⁴ Fettdruck hier und in den folgenden Textbelegen von mir (mm).

⁵ Gezählt werden Types von Flexiven: *Krankenhaus, Krankenhäuser* sind also zwei Types.

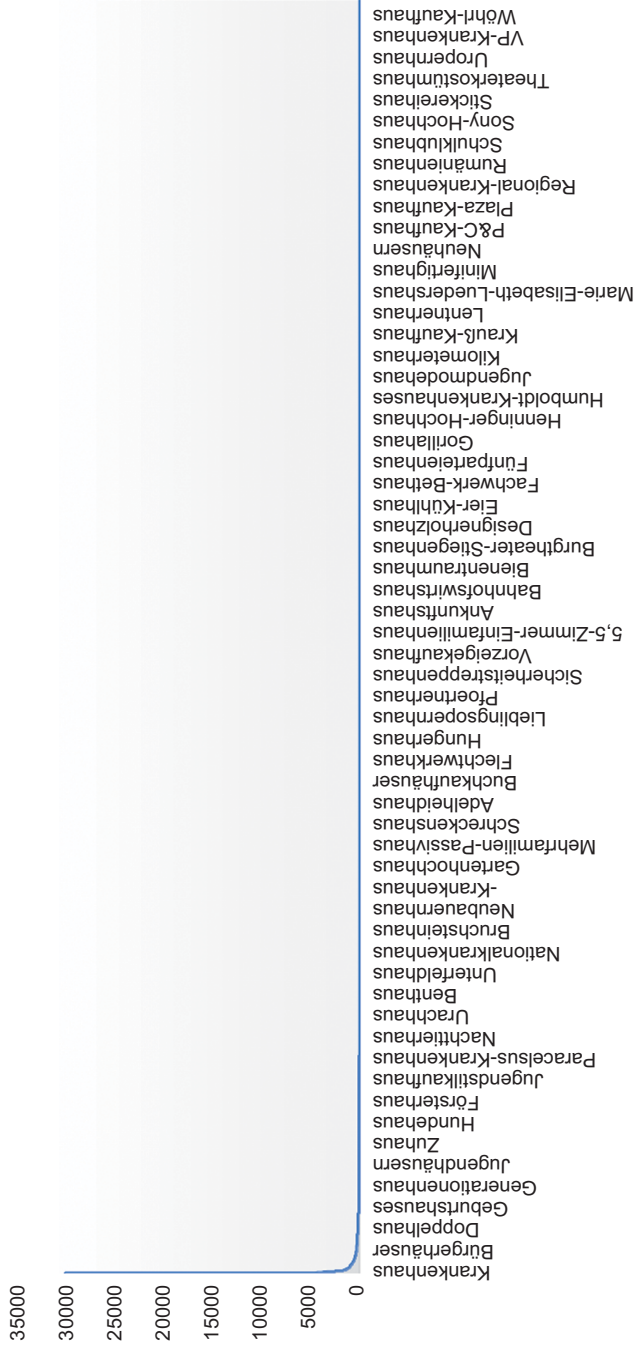


Abb. 1: Verteilung von Komposita mit dem Kopf *Haus* in einem Zeitungskorpus (Discourse Lab-Referenzkorpus Deutschland - Müller, Stegmeier & Wächter 2023).

Betrachten wir die Verhältnisse bei Derivaten, beispielsweise Adjektive mit *-bar*, ergibt sich ein ähnliches Bild (Abb. 2). Wir finden 2749 Types, von denen 1167, also 42 %, Hapax Legomena sind, darunter *abschraubbar*, *bejubelbar*, *erwanderbar*, *miniaturisierbar*, *rematerialisierbar*, *skandierbar* und *unauswechselbar*. Die zehn häufigsten *bar*-Derivate *offenbar*, *sichtbar*, *unmittelbar*, *scheinbar*, *denkbar*, *wunderbar*, *dankbar*, *erkennbar*, *vergleichbar*, *furchtbar* machen 24 % aller V-*bar*-Tokens aus.

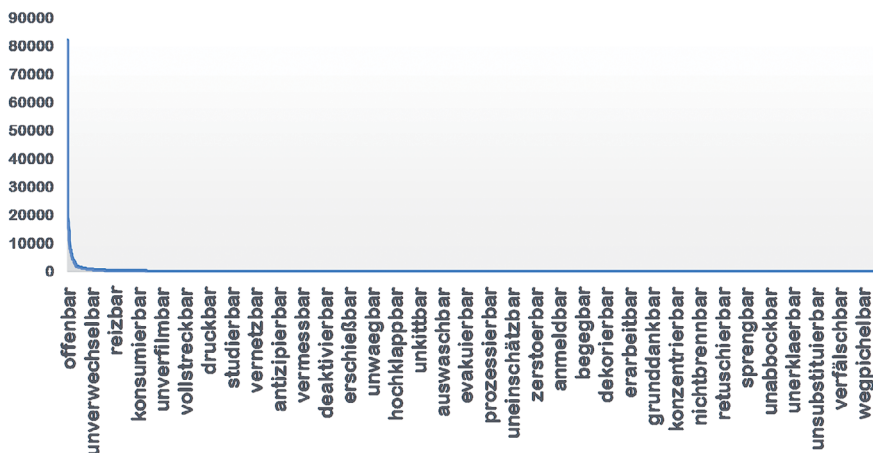


Abb. 2: Verteilung adjektivischer Derivate mit *-bar* im Discourse Lab-Referenzkorpus deutsch.

Wenn man also unter einem Lexem eine Einheit der Sprache versteht, dann fallen die meisten Wortbildungsprodukte nicht unter diesen Begriff.⁶ Zumindest dann nicht, wenn man die Ursprungsdefinition Saussures zugrunde legt:

Sie [die Sprache als System (*langue*)] ist einerseits ein soziales Produkt der menschlichen Sprachfähigkeit, ebenso aber ein Komplex aus notwendigen Konventionen, welche die soziale Gemeinschaft sich zu eigen gemacht hat, damit die Individuen diese Fähigkeit ausüben können. (Saussure 2016: 10)

Auf der anderen Seite – geht man nach dieser Definition – sind multisegmentale Lexikoneinträge wie Phraseologismen (*passt auf keine Kuhhaut*) ebenso wie mehr oder weniger routinisierte Kollokationen (*Gefahr laufen*) als Systemeinträge zu ver-

⁶ Auch wenn diese Erkenntnis weder neu noch überraschend ist, wird sie doch selten ausdrücklich ausgesprochen. Außer von Heringer, z. B. Heringer (2009: 86).

stehen (Dobrovol'skij & Piirainen 2009). Eine radikale Lösung besteht darin, wie bei Reichling (1935: 50 ff.), das Wort „als faktische Einheit der Sprachverwendung“ ganz aus dem System herauszudefinieren (zitiert nach Henzen 1957: 11, der diese Idee als „ansprechend“ bezeichnet).⁷ Eine solche Lösung ist heute mit dem quer durch die linguistischen Denkschulen sich ziehenden Basis-Strukturalismus (Lexem-Flexiv-Token) verbaut, aber auch der eigentlich klar systembezogene Terminus ‚Lexem‘ wird heute meist unterbestimmt im Sinne von ›Wort unter Absehung von der Flexionsform‹ verwendet (vgl. die Belege in Müller & Mell 2020: 197 f.). Wenn man über Systematiken morphologischer Konventionen spricht, zeichnet sich eine – oft implizit bleibende – Hintergrundunterscheidung zwischen Norm (›Komplexion sprachlicher Routinen‹) und System (›Möglichkeitsraum morphologischer Modelle‹) ab. In diesem Sinne lässt sich auch die Definition der IDS-Online-Grammatik *grammis* verstehen:

System wird hier definiert als strukturierte Menge von Regeln. [...] Systemwidrig ist im Deutschen u. a. die Präfigierung von Verben mit *un-*, z. B. ich **unfreute mich über seine Launen*.

Das legendäre, in der Werbung kreierte Adjektiv *unkaputtbar* (z. B. *eine unkaputtbare Colaflasche*) ist vom System her ebenfalls nicht erlaubt: Bildungen mit dem Suffix *-bar* werden nicht aus Adjektiven (wie *kaputt*) abgeleitet, sondern aus Verben (z. B. *verwendbar*). Entspricht ein Wortbildungsprodukt dem System, gilt es als wohlgeformt.

Norm wird hier definiert als das traditionell Übliche, das Unauffällige, das Akzeptable. „Akzeptabilität ist Ausdruck der Erwartungshaltung des Rezipienten, und sie ist in der Fähigkeit des Textproduzenten angelegt, den Rezipienten akzeptabilitätsbereit und akzeptabilitätsfähig zu machen“ (Fleischer/Barz 1995: 79).⁸

Die Unterscheidung zwischen System und Norm geht auf die Erörterung Coserius (1952) zurück. Coseriu bespricht dabei die verschiedenen Interpretamente der Termini ‚Sprache‘ und ‚Rede‘. Er greift Bühlers (1965: 49) Kritik auf, der die seiner Sicht je unzureichenden Begriffspaare ‚energeia‘ und ‚ergon‘ (W. v. Humboldt) bzw. ‚parole‘ und ‚langue‘ (F. de Saussure) diskutiert und vorschlägt, Sprache vierfach zu konzeptualisieren, „auf einer niederen Formalisierungsstufe als Handlungen und Werke“ und „auf einer höheren Formalisierungsstufe als Akte und Gebilde“ (vgl. Attig et al. 2024: 3). Coseriu argumentiert in diese Sinne, dass Saussures Unterscheidung nicht primär zwischen Individuum und Gesellschaft, sondern zwischen Konkretem und Abstraktem liege. Er warnt vor Hypostasierung des Systembegriffs

⁷ Eine schöne Zusammenstellung fachhistorisch bedeutsamer Wortdefinitionen gibt Heringer (2009: 19–22).

⁸ System und Norm in der Wortbildung. In: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: „Systematische Grammatik“. Grammatisches Informationssystem *grammis*. Permalink: <https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/1351>.

und schlägt einen „monistischen“ Ansatz vor, bei der ‚Sprache‘ und ‚Rede‘ als verschiedene Grade der Abstraktion einer einzigen Realität betrachtet werden (Coseriu 1952: 69). Die Unterscheidung zwischen Sprachsystem und Sprachnorm sieht er als Lösung für notorische Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen *Langue* und *Parole*. Dabei betrachtet er das Sprachsystem eben als ein System von Möglichkeiten, während die Sprachnorm das sich aus sozialen und kulturellen Gepllogenheiten ergebende Bedingungsgefüge repräsentiert:

Wir nehmen also zum Ausgangspunkt das Postulat, dass das Individuum seinen Ausdruck schafft, aber nicht voellig willkuerlich, sondern indem es ihn nach vorhergehenden Vorbildern gestaltet, die in den neuen Sprechakten enthalten sind und gleichzeitig von ihnen ueberholt werden; das heisst, dass das Individuum in seinem Sprechen Vorbilder, *Formen* die in seiner Sprachgemeinschaft gelaueufig sind, konkret realisiert. In einem ersten Grade der Abstraktion, nun, sind diese Formen einfach *normal und in der Sprachgemeinschaft herkommlich* und bedeuten das, was wir *Sprachnorm* nennen; aber wenn man all das ausschaltet, was in der Norm staendige aber, mit Bezug auf das Funktionieren der Sprache als Verstaendigungsinstrument, unwesentliche „Begleitung“ ist, verbleiben, auf einem hoeheren Plan der Abstraktion, nur *jene idealen Formen, die wesentlich sind und unentbehrliche funktionelle Gegenueberstellungen bilden*: das, was wir *Sprachsystem* nennen. *Sprachnorm* und *Sprachsystem* sind infolgedessen keine Begriffe a priori, die wir auf das Sprechen anwenden, und auch keine vom konkreten Sprechen losgeloeste Realitaeten, sondern *Formen*, welche sich im Sprechen selbst aeussern. Und der Weg um zu ihnen zu gelangen ist jener, der sich aus dem konkreten Sprechen ergibt und aus aufeinanderfolgenden Abstraktionen hervorgeht, indem man die konkreten Sprechakte mit einem frueheren Sprechen vergleicht, welches man mittels eines anderen Abstraktionsprozesses als Isoglossensystem aufstellt.⁹ (Coseriu 1952: 70)

Diskursgrammatik – das kann man sagen – schließt sich der monistischen Sichtweise Coserius an: Die Sprache gibt es nicht zwei- und nicht drei-, sondern einmal. Grammatik ist in dieser Perspektive ein Innenbereich des indexikalischen Verweissystems, durch welches sprachliche Zeichen in soziale Interaktionsraeume verwoben sind. In dieser Perspektive sind „vom System her“ mutmaeßlich „nicht erlaubt[e]“ Bildungen wie *unkaputtbar*, das es immerhin sowohl in den Duden als auch ins DWDS geschafft hat,¹⁰ weit weniger skandalös. Man kann die Bildung zudem auch gut erkläreen, wenn man *un-X-bar* als Konstruktion betrachtet, die dem Stammmorphem eine kausative, dem transponierenden Derivationsmorphem eine Moeglichkeits- und dem modifizierenden Derivationsmorphem eine negierende Semantik zuweist, gelernt aus ‚systemkonformen‘ Bildungen mit Handlungsverben wie *unzerstoerbar*, *unrett-*

⁹ Der Originaltext ist kursiv gesetzt, die hier kursivierten Teile stehen recte. Die Originalgraphie ist beibehalten worden.

¹⁰ <https://www.dwds.de/wb/unkaputtbar>; <https://www.duden.de/rechtschreibung/unkaputtbar>; jeweils abgerufen am 26.02.2024.

bar oder *untrainierbar*. Dass man metonymisch den Kausativslot mit einem Prädikat mit resultativer Semantik besetzt, liegt nicht allzu fern. Das System ist also kein Gefängnis der Norm, sondern die fortgedachte Systematik ihrer Ausprägung. Dieser Innenbereich der indexikalischen Ordnung von Sprache (Silverstein 2003) weist kontexttranszendente und kontextsensitive Bereiche auf. Das hängt damit zusammen, dass diejenigen Phänomene, die man als Kernbereich der Grammatik konzeptualisiert, im Kindesalter erworben und in der weiteren Sozialisationsgeschichte über neu sich ergebende Kontexte hinweg angewendet werden. Das betrifft z. B. Restriktionen der Vorfeldbelegung im Deutschen¹¹ oder Möglichkeiten der Wortkomposition. Andere grammatische Phänomene dagegen entwickeln ihre Musterhaftigkeit erst in mehr oder weniger spezifischen Kontexten und können daher als eher kontextsensitive Phänomene analysiert werden, z. B. Nominalisierungstendenzen, Muster im Partikelgebrauch oder logisch-kombinatorische Effekte der Verwendung von Konnektoren (Müller 2018: 80). Während die Grammatikalisierungsforschung (Diewald 1997, Haspelmath 2002) sich mit Systemwandel beschäftigt, interessiert die diskursgrammatische Forschung an der Morphologie also vor allem die Norm im eingeführten Sinn nach Coseriu: Also nicht nur für das, was üblich ist, sondern für die jeweils zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort vorherrschenden Normalitätserwartungen, den sprachlichen Normalismus (Link 2004): Welche der Formulierungsmöglichkeiten werden ausgeschöpft und was lernen wir daraus über die Praktiken der Herstellung gesellschaftlichen Wissens und ihren Wandel? Wenn sich dabei Systemwandel gleichsam in der Kinderstube beobachten lässt – umso besser.

3 Morphologie im Diskurs: *Risiko*

Ich möchte im Folgenden morphologischen Normwandel an dem Beispiel *Risiko* aufzeigen. *Risiko* ist ein Lehnwort aus dem Italienischen. Auch wenn sich ab dem 16. Jahrhundert Belege in der oberdeutschen Kaufmannssprache finden (Lemma *Risiko* in Pfeifer et al. 1993), ist *Risiko* als Wort der deutschen Alltagssprache ein Kind des 19. Jhs. Gemeint ist ein Wagnis, ursprünglich im Bereich kaufmännischer Unternehmungen, zunehmend aber auch auf andere Lebensbereiche übertragen.

¹¹ Wobei in jüngster Zeit immer häufiger und selbstverständlicher am Englischen angelehnte Konstruktionen des Typs *gestern ich bin ins Konzert gegangen* begegnen, und zwar von (jüngeren) L1-Sprechenden. Eine Vorvorfeld-Interpretation scheint wegen der fehlenden Mikropause auszufallen. Insofern bleibt abzuwarten, ob die an Netflix-Originalserien geschulte Generation hier eine syntaktische Variante auf den Weg bringt.

Mitte des 20. Jhs. erhält *Risiko* eine im Versicherungswesen sich ausprägende mathematische Bedeutung, die sich auf die statistisch kalkulierbare Unsicherheit einer im Ausgang offenen Situation bezieht (Zinn 2008; Zinn & Müller 2022). Der Aspekt der Kalkulierbarkeit der Zukunft ist dann auch das Moment, mit dem *Risiko* über die Technikfolgenabschätzung ab den 1970er Jahren in die politischen Debatten über Technologie einzieht (vgl. Graf & Müller in Vorb.). Dort verliert es recht schnell seine akademisch-neutrale Semantik und wird zu einem Fahnenwort der technologiekritischen Diskurse, mit dem v. a. der schlechte, ja katastrophische Ausgang der unsicheren Situation betont wird. Mit dieser dunklen Semantik wird *Risiko* als politischer Terminus auf andere Domänen übertragen, v. a. Ökonomie (vgl. Müller & Mell 2021). In der gesellschaftlichen Debatte bezieht sich *Risiko* vor allem auf Gesundheit und Aspekte der individuellen Lebensführung (Rauchen, Ernährung, mangelnde Bewegung), welche dazu angetan sind, diese zu beeinträchtigen. Das Verb *riskieren* und das Adjektiv *riskant* erleben in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. ebenfalls einen Aufschwung. Während die Semantik von *riskieren* ›etw. aus Spiel setzen, eine Gefahr eingehen‹ allerdings im Kern unverändert bleibt, macht *riskant* den im Folgenden geschilderten Wandel der Diskursfunktion von *Risiko* mit. Dieser lässt sich gut abschätzen, indem man den Gebrauch von *Risiko* mit der von *Gefahr* vergleicht – ein Ausdruck, der ebenfalls auf unsichere Zukunftsaussichten verweist, allerdings ohne den Aspekt der Kalkulierbarkeit und mit ausschließlichem Fokus auf dem negativen Ausgang des Szenarios.

Ich betrachte hier die Morphologie von *Risiko* mit einem Fokus auf der Wortbildung und Abstechern in die Flexion. Da – wie dargelegt – die Wortbildung eine offene Flanke zur Phrasensyntax hat und möglicherweise zum Kompositum äquivalente Konstruktionen durch prä- und postnominale Attribution gebildet werden können, beziehe ich diese in die Beobachtungen ein. Interessant ist hier vor allem die Produktivität von *Risiko* als Kopf von Determinativkomposita. Entsprechende Entwicklungen vergleiche ich mit denen von *Gefahr*, um die Bedeutung der Ergebnisse besser abschätzen zu können. Als Datengrundlage dienen im Kern die Discourse Lab-Edition der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags 1949–2021 (Müller & Stegmeier 2021, Müller 2022) mit Ausgriff auf andere Korpora der deutschen Gegenwartssprache.

Das Simplex *Risiko* gewinnt in Bundestagsdebatten also in den 1970er Jahren an Bedeutung, zuerst als eher neutraler Terminus zur Technikfolgenabschätzung und ab den 1980er Jahren – mit dem Einzug der Grünen in den Bundestag im Jahr 1983 – als Wort zur Thematisierung von negativen Folgen von Technologie, zuerst v. a. der Atomkraft. Dabei tritt es in den einschlägigen Diskursen zum Teil an die Stelle von *Gefahr* (Abb. 3).

Die Bedeutung von *Risiko* im politischen Diskurs lässt sich aber noch besser absehen, wenn man Komposita betrachtet (Abb. 4). Während Komposita mit *Ge-*

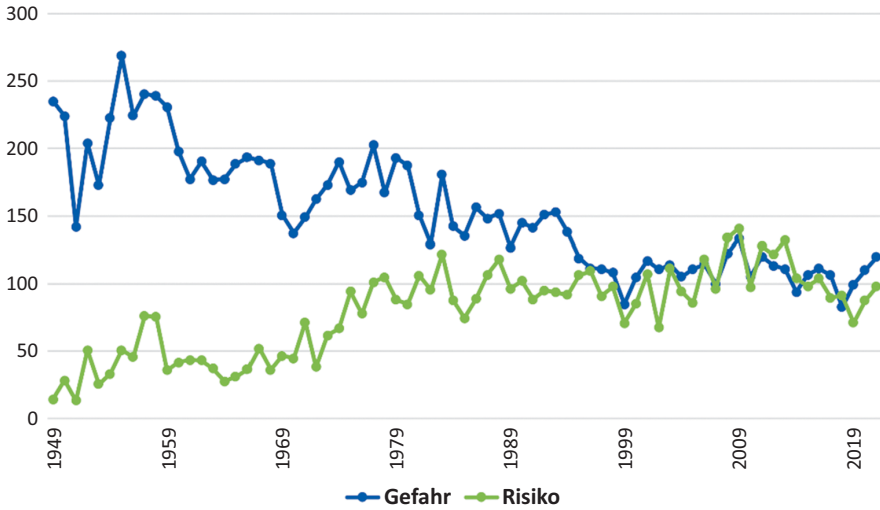


Abb. 3: *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags.

fahr in den Debatten eine gleichbleibend geringe Rolle spielen, gewinnen *Risiko*-Komposita an Bedeutung, so dass diese ab den 1970er Jahren im Durchschnitt doppelt so häufig sind.

Die Ausreißer bei den *Gefahr*-Komposita sind auf ein einzelnes Thema zurückzuführen: 1969 und auch 1972 wird intensiv über *Wiederholungsgefahr* als Haftgrund, seltener in diesem Zusammenhang auch über *Verdunklungs-* und *Fluchtgefahr* debattiert.

Neben der relativen Frequenz aller Komposita ist das Verhältnis zwischen Types und Tokens von Interesse (Abb. 5), also die lexikalisch-syntaktische Vielfalt der Kompositionsbildung, die aggregiert für *+.risiko* und *+.gefahr*¹² fast identisch ist¹³, in der zeitlichen Entwicklung sich aber verändert: Während das Verhältnis von Types und Tokens bei den *Gefahr*-Komposita mit vielen Ausschlägen etwa gleich bleibt, verändert es sich bei *+.risiko* derart, dass die absolute Zahl an verschiedenen Types mit der Zeit zwar zunimmt und die der *Gefahr*-Komposita weit übersteigt (496 zu 283), das Type-Token-Verhältnis wegen der stark ansteigenden absoluten Tokenzahlen aber sinkt. Ein Hinweis auf die wachsende Produktivität von *+.risiko* liegt auch darin, dass die Tokens der häufigsten zehn Types 47% des

¹² Ich nutze die Schreibung mit regulären Ausdrücken aus der Suchsyntax CQL für die Bezeichnung der Wortbildungsformen im Text: Mit *+.risiko* sind alle Komposita mit dem Kopf *Risiko* gemeint, mit **.risiko* meine ich alle Komposita und zusätzlich das Simplex *Risiko*.

¹³ Type-Token-Ratio aggregiert: *+.risiko* 0,089, *+.gefahr* 0,092.

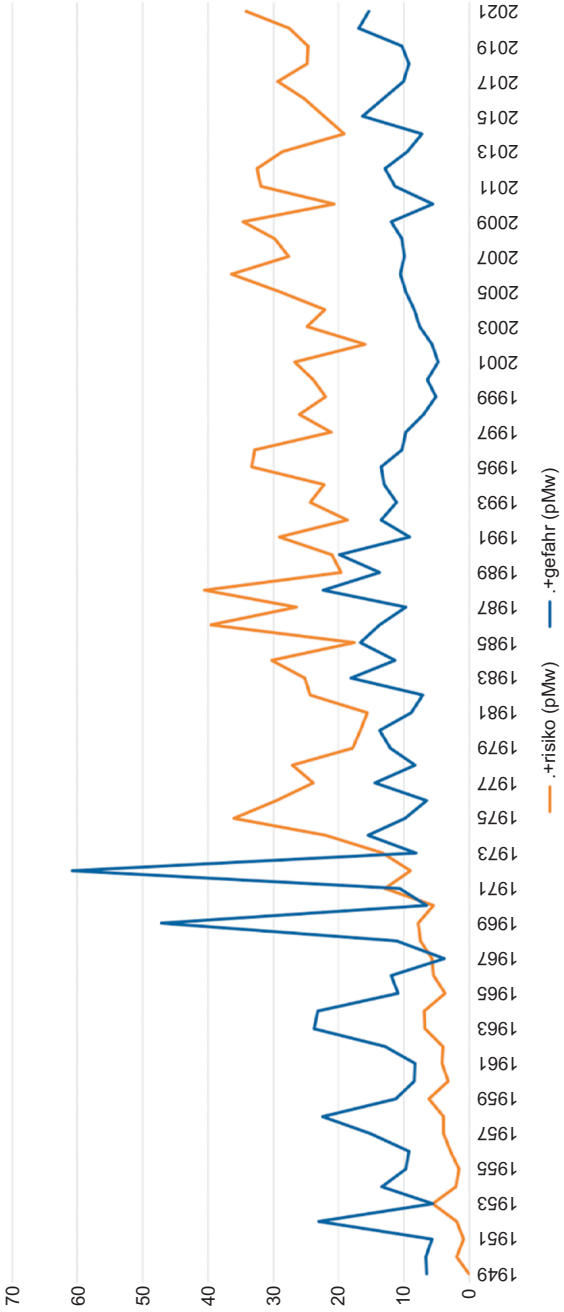


Abb. 4: Komposita mit den Köpfen *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

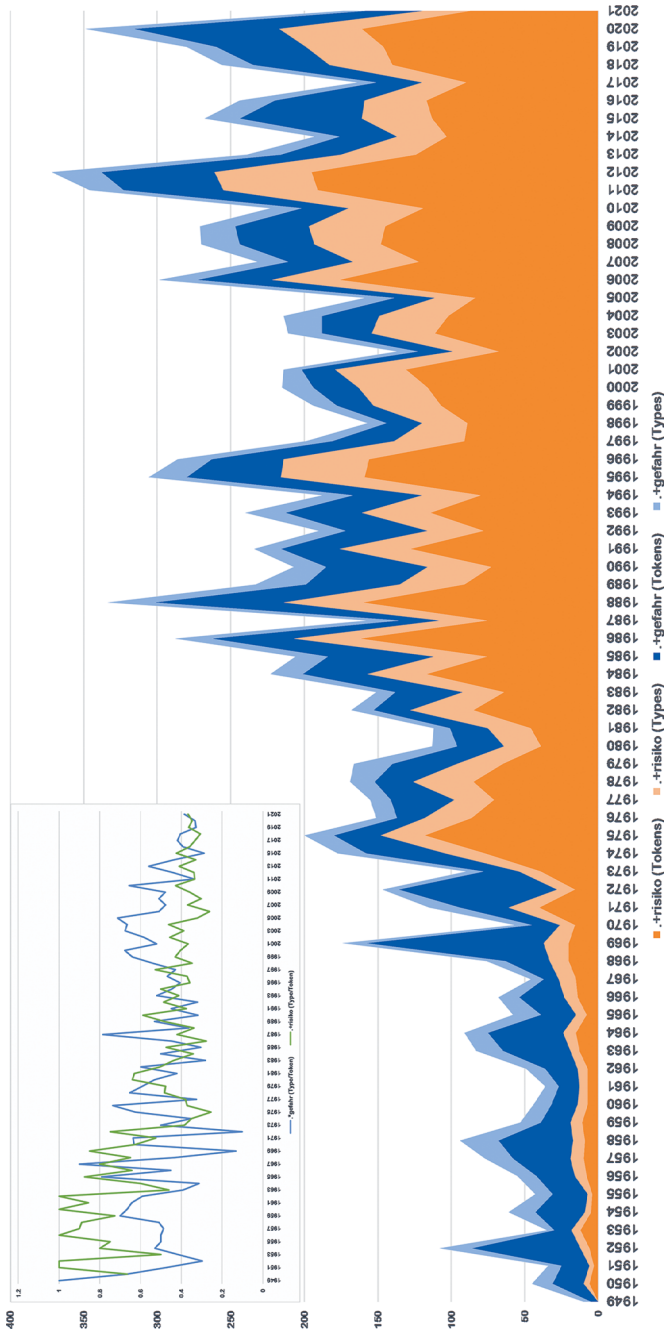


Abb. 5: Komposita mit den Köpfen *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags. Types und Tokens (absolute Frequenz) – links oben: Type-Token-Ratio von *+risiko* (grün) und *+Gefahr* (blau) über die Zeit.

Gesamtvorkommens ausmachen. 48% der Types sind Hapax Legomena mit 4,8% Anteil an den Tokens. Bei *+.+gefahr* haben die häufigsten zehn Types ganze 56% Anteil an den Tokens. 53% der Types sind Hapax Legomena mit 4,5% Anteil an den Tokens. Für beide Stammmorpheme stehen also produktive Kompositionsmodelle als textgrammatische Konstruktionen zur Verfügung, *+.+risiko* ist produktiver im Bereich der Lexikalisierungen mit mittlerer Frequenz.

Die Aufstellung der zehn häufigsten Types der *Risiko*- und *Gefahr*-Komposita (Tab. 1) zeigt zweierlei: Erstens gibt es in der Liste nur eine Doppelform, nämlich *Lebensgefahr* und *Lebensrisiken*, ansonsten haben die häufigsten Komposita jeweils unterschiedliche Determinantien. Obwohl es in der Gesamtliste immerhin 118 Doppelformen gibt, lässt sich hier schon eine semantische Tendenz erkennen: Zumindest in der lexikalisierten Form der rekurrenten Komposita wird *Gefahr* benutzt, wenn der negative Ausgang der unsicheren Situation im für das Individuum allumfassenden Sinn bedrohlich ist. *Risiko* dagegen wird, geht man nach den zehn häufigsten Types, für kalkulierbare mögliche Zukünfte, auf die es achtzugeben gilt, verwendet.

Tab. 1: Die häufigsten Komposita mit *Risiko* und *Gefahr* in Bundestagsdebatten 1949–2021.

<i>Risiko</i> -Komposita (Types)	Anzahl	Anteil an allen Tokens	<i>Gefahr</i> -Komposita (Types)	Anzahl	Anteil an allen Tokens
1 <i>Sicherheitsrisiko</i>	613	11.07%	<i>Lebensgefahr</i>	340	11.07%
2 <i>Armutsrisiko</i>	448	8.09%	<i>Kriegsgefahr</i>	302	9.84%
3 <i>Restrisiko</i>	337	6.09%	<i>Wiederholungsgefahr</i>	268	8.73%
4 <i>Haushaltsrisiken</i>	257	4.64%	<i>Gesundheitsgefahren</i>	224	7.30%
5 <i>Sicherheitsrisiken</i>	208	3.76%	<i>Fluchtgefahr</i>	114	3.71%
6 <i>Gesundheitsrisiken</i>	195	3.52%	<i>Umweltgefahren</i>	114	3.71%
7 <i>Haushaltsrisiko</i>	176	3.18%	<i>Terrorgefahr</i>	107	3.49%
8 <i>Lebensrisiken</i>	159	2.87%	<i>Ansteckungsgefahr</i>	82	2.67%
9 <i>Haftungsrisiken</i>	114	2.06%	<i>Suchtgefahren</i>	82	2.67%
10 <i>Haftungsrisiko</i>	96	1.73%	<i>Unfallgefahr</i>	81	2.64%

Den Unterschied kann man sich deutlich machen, wenn man die Doppelform *Lebensrisiken* vs. *Lebensgefahr* betrachtet:

- a) *Der Bundeswirtschaftsminister hat vermutlich oder ganz sicher überhaupt keine Ahnung, welche **Lebensrisiken** Millionen von Arbeitslosen und Sozialhilfeempfängern und jetzt auch die Menschen in Rheinhausen bedrücken.* – Wolfgang Weiermann, SPD, 14.01.1988

- b) *Lassen Sie mich an dieser Stelle [...] an die Adresse der Damen und Herren von der CDU/CSU, die regelmäßig meinen, die Gesundheitskarte für Asylsuchende würde falsche Anreize schaffen, Folgendes sagen: Wir reden hier von Menschen, die auf der Flucht vor Krieg, vor Misshandlung, vor Vergewaltigung, vor höchster **Lebensgefahr** dramatischen Erlebnissen ausgesetzt waren, die auf der Flucht physisch und psychisch verletzt wurden.* – Kordula Schulz-Asche, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 08.09.2015

Lebensrisiken bezieht sich in Beleg (a) auf unsichere Zukünfte im Hinblick auf die mentale und physische Gesundheit sowie Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten, die durch eine gegebene Situation, hier: Arbeitslosigkeit, ausgelöst werden. In Beleg (b) geht es um die Möglichkeit des Todes.

Weiterhin kann man der Liste entnehmen, dass auch Pluralbildungen der Komposita sehr häufig sind, und zwar vor allem bei *Risiko*-Komposita. Der Einfluss und die Bedeutung des Plurals wird deutlich, wenn man seine Entwicklung bei beiden Lexemen über die Zeit misst, jetzt auch inklusive der *Simplicia* (Abb. 6). Hier sieht man, dass der Anstieg der *Risiko*-Frequenzen vor allem auch am Plural liegt, während die Frequenz der Pluralform von Bildungen mit *Gefahr* abnimmt.

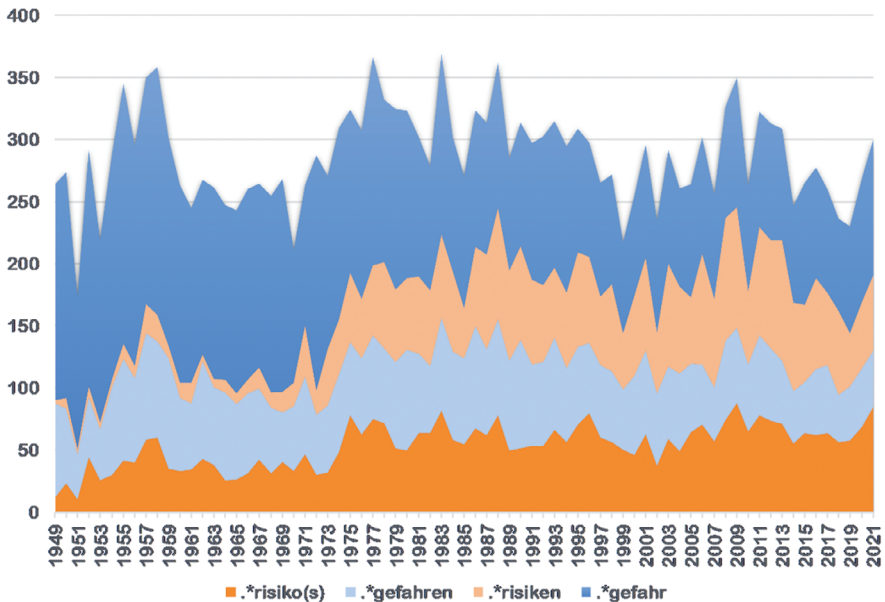


Abb. 6: Entwicklung der Numerusformen von *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten des Deutschen Bundestags (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

Diese zunehmende Dominanz der Pluralformen von **risiko* lässt sich auf das Simplex *Risiko* wie auf generisch verwendete Komposita zurückführen, die größere Wissensbereiche abdecken (z. B. *Gesundheitsrisiken*, *Haushaltsrisiken*, *Sicherheitsrisiken*, *Lebensrisiken*). Dies ist insofern von Bedeutung, als die Pluralform auf einen seriellen Begriff von ‚Risiko‘ verweist, der auf eine ganze Reihe von Situationen angewandt wird, während die Singularform auf spezifisch abgrenzbare Situationen abzielt. Je häufiger wir also die Pluralform finden, desto wahrscheinlicher ist es, dass ‚Risiko‘ als Erklärungsmodell auf ganze Wissensgebiete angewandt wird wie in Beleg (c).

- c) *Der Umgang mit globalen **Umweltrisiken** wird zunehmend auch eine wirtschaftliche Frage: nicht nur wegen der Kosten für mögliche Umweltkatastrophen, sondern weil eine Politik zur Vermeidung globaler Umweltrisiken auch eine Politik der Nachhaltigkeit ist, also eine Politik zur Erhaltung von Wohlstand und zur Ermöglichung von Entwicklung.* – Ulrich Kelber, SPD, 26.10.2000

Mit dem Produktivitätszuwachs auf der Formseite geht eine Diversifizierung der Bezugsdomänen von *Risiko* einher. Abbildung 7 zeigt die mit *Risiko* kontextualisierten Wissensbereiche und die Anzahl der verschiedenen Kollokate und Komposita (Types).¹⁴ Dargestellt sind keine Worthäufigkeiten, sondern die Anzahl an Lemmata, die entweder als Kollokat (z. B. *atomare Risiken*, *gesundheitliche Risiken*) oder als Determinans im Kompositum (z. B. *Gesundheitsrisiko*, *Armutrisiko*) in einer Legislaturperiode gemessen wurde. Diese wurden nach Wissensdomänen klassifiziert. Es lässt sich hier nicht ablesen, wie oft ein Wort mit *Risiko* kookkurriert, sondern wie viele verschiedene Types innerhalb des Kollokationsfensters auf einen bestimmten Wissensbereich hinweisen. Kollokate werden mit einem Bindestrich, Komposita mit Bindestrich und Punkt dargestellt. Zum Beispiel sind die Kollokate, die auf die Domäne ‚Gesundheit‘ in der Legislaturperiode 10 (1983–1987) hinweisen, *Gesundheit* und *Pflegebedürftigkeit*, die Komposita sind *Krebsrisiko*, *Arzneimittelrisiko* und *Gesundheitsrisiko*.

Der Unterschied zwischen Kollokaten und Verbindungen ist bedeutsam. Obwohl Komposita im Deutschen – wie dargelegt – ebenso wie syntaktische Phrasen ad hoc verwendet werden können, um Bedeutung in Texten herzustellen, zeigen sie im Allgemeinen an, dass Kontextualisierungen konventionalisiert oder auf dem Weg dazu sind (s. o.). Wenn also mit einem Kompositum eine Verbindung zwischen einem Wissensgebiet und einem Risiko hergestellt wird, können wir davon ausgehen, dass der Sprecher diese Verbindung als selbstverständlich voraussetzt. Wir

¹⁴ Die Analyse ist in Müller & Mell (2021: 355 f.) publiziert.

	1949–	1953–	1957–	1961–	1965–	1969–	1972–	1976–	1980–	1983–	1987–	1990–	1994–	1998–	2002–	2005–	2009–	2013–	2017
Gesundheit	..	..				..	..	..		..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Int. Sicherheit	..	..	..	..						..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Nat. Sicherheit								..											
Ökonomie	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Arbeitsmarkt	..	..	..				..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Politik	..	..	..				..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Technologie				..			..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Umwelt								..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..
Demographie							..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..	..

Abb. 7: Domänen des Risikobegriffs im Deutschen Bundestags 1949–2017, Anzahl an Types von Kollokaten und Komposita pro Legislaturperiode (Daten aus: Müller & Mell 2021: 356).

sehen zum Beispiel, dass der Anteil an Komposita in den Bereichen ‚Gesundheit‘ und ‚Demografie‘, die sich auf das tägliche Leben beziehen, besonders hoch ist. Zu den gesundheitsbezogenen Verbindungen gehören *Gesundheitsrisiko*, *Krebsrisiko* und *Infektionsrisiko*, die häufigsten demografiebezogenen Verbindungen sind *Lebensrisiko* (s. o., im Sinne von ›Risiko eines biographischen Schadens‹) und *Armutrisiko*. Das am häufigsten belegte Kompositum *Sicherheitsrisiko* wurde nicht kategorisiert, weil es zwar seit 1961 durchgängig verwendet wird,¹⁵ aber keine Themensensitivität aufweist – eine exemplarische Kategorisierung der Belege für 2007,

¹⁵ Siehe Tab. 1. Während dort das Flexiv *Sicherheitsrisiko* mit 613 Okkurrenzen belegt ist, hat das Lexem 854 Belege.

das Jahr mit den meisten Nennungen (32), ergab sechs verschiedene Wissensbereiche, darunter ‚Internationale Sicherheit‘ (8) und ‚Technologie‘ (10).

Insgesamt zeigt die Analyse der Kollokationen und Komposita drei dominierende Domänen: neben ‚Gesundheit‘ sind dies ‚Ökonomie‘ und ‚Technologie‘. Der Bereich ‚Gesundheit‘ ist bereits in den ersten beiden Legislaturperioden nachweisbar und ist nach einem Aufwärtstrend in den 1970er Jahren seit 1983 ein dominierendes Thema. Kollokate aus dem Bereich ‚Ökonomie‘ sind die einzigen, die durchgängig in allen Legislaturperioden dokumentiert sind. Hier zeigt sich, wie sich die Finanzkrise, die in die Legislaturperiode 2005–2009 fiel und 2008 im Konkurs von Lehman Brothers gipfelte, auf die ökonomische Kontextualisierung von *Risiko* auswirkt. In diesem Zuge fächert sich der Risikobegriff in den ökonomischen Debatten erheblich auf. Ein totaler Risikobegriff, der mit dem Plural einhergeht und bisher seine Domänen in der Ökologie (*Umweltrisiken*, *Klimarisiken*), Technologie (*Atomrisiken*) und Sozialpolitik (*Armutsrisiken*¹⁶) hatte, wird zur Beschreibung ökonomischer Unsicherheiten üblich und nun auch von Konservativen gebraucht:

- d) *Zur Offenheit, meine Damen und Herren, gehört auch dazu, dass wir der City in London [...] sagen, dass wir es nicht akzeptieren können, dass die wesentlichen **Finanzrisiken** der Europäischen Union und der Euro-Zone außerhalb der Regulierung der Europäischen Union und der Euro-Zone gemanagt werden können.* – Ralph Brinkhaus, CDU/CSU, 30.03.2017

‚Technologie‘ wird ab Mitte der 1970er Jahre zu einem dominanten Kontext für die Risikozuschreibung. Interessanterweise finden wir nur bis 2002 Hinweise auf eine Risikozuschreibung an den politischen Bereich selbst. Danach gibt es im Untersuchungszeitraum keine Hinweise auf die Verwendung von *Risiko* zur Thematisierung politischer Situationen und Entwicklungen. Das scheint sich allerdings im gegenwärtigen politischen Diskurs zu ändern, sollte die unsystematische Beobachtung zutreffen, dass Äußerungen wie die folgende sich häufen:

- e) *Es gibt massive Kritik aus der Wirtschaft. Deswegen meine Frage, Herr Dobrindt: Was tun Sie gegen das **Standortrisiko** Aiwanger im bayerischen Wirtschaftsministerium?* – Lisa Badum, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 22.02.2024

Ein weiterer bemerkenswerter Befund ist, dass der Begriff ‚Risiko‘ zwar regelmäßig auf die internationale Sicherheit angewandt wird und in Debatten über Nachrüstung, militärische Auslandseinsätze und strategische Partnerschaften einen festen

¹⁶ In Abb. 7 unter ‚Demographie‘ subsumiert.

kommunikativen Platz hat, die innere Sicherheit aber praktisch nie mit *Risiko* in Verbindung gebracht wird. Interessanterweise beziehen sich die wenigen Belege nicht auf Sicherheitsrisiken für die Gesellschaft, sondern auf das Verfolgungsrisiko, dem Menschen, welche die innere Sicherheit bedrohen, selbst ausgesetzt sind. Man sieht, dass es der politischen Rhetorik entspricht, den Denkraum möglicher Unsicherheiten in Bezug auf den Bereich ‚Innere Sicherheit‘ so weit wie möglich zu umgehen.

Für unseren Zusammenhang ist besonders bedeutsam, dass die Komposita als thematische Kontextualisierungshinweise mit der Zeit zunehmen, aber je nach Domäne in unterschiedlichem Verhältnis zu den Kollokaten, also den syntaktisch realisierten Kontextualisierungshinweisen stehen. In manchen Domänen wie Gesundheit und Demographie ist der Anteil sehr hoch und in der Ökonomie-Domäne steigt die absolute Zahl der Komposita-Lexeme bei noch größerem Zuwachs bei den Kollokaten, mit einem Peak in der Finanzkrise 2008. Im Bereich Technologie dagegen gibt es nur sehr wenige Komposita bei vielen Kollokaten. Das weist darauf hin, dass die Risikodiskurse zu Gesundheit und Demographie stärker routinisiert sind und sich um wiederkehrende Themen drehen, während zu Technologie und Ökonomie immer neue Themen verhandelt werden.

Abbildung 8 zeigt das quantitative Verhältnis von Komposita zu Okkurrenzen des nicht attribuierten Simplex auf der einen Seite und Konstruktionen mit pränominaler bzw. postnominaler Attribution auf der anderen Seite, und zwar vergleichend für *Risiko* und *Gefahr* in vier Korpora.¹⁷ Gesucht wurde neben dem Kompositum und dem nichtattribuierten Simplex nach Adjektivattributen direkt vor dem Kopf der Phrase (f), postnominalen Genitivattributen mit und ohne interne Adjektivattribution (g, h) sowie Präpositionalattributen (i). Das ist deswegen interessant, weil man sich die unterschiedlichen Attribuierungsverfahren zum Teil mit der Lexikogrammatik der einzelnen Komponenten erklären kann, zum Teil aber damit auch unterschiedliche Diskursfunktionen verbunden sind. Erstes lässt sich an den folgenden Belegen gut ablesen: Das komponierte Adjektivattribut in (f) wäre nur mit sprachökonomischen Einbußen als Determinans im Kompositum (*Außenpolitikrisiken*) zu realisieren, die im Parlamentsdiskurs

17 Nicht berücksichtigt wurden wegen zu vieler falsch positiver Treffer Attributsätze. Aus Prägnanzgründen wurden ebenfalls auf die quantitativ vernachlässigbaren Konstruktionen mit Klammerattribution verzichtet. Die Anfragen wurden nach folgendem Muster in der Abfragesprache CQL gestellt:

```
[lemma=".*risiko"%c]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos!="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos!="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
[pos!="ADJA"] [lemma="Risiko"%c] [pos!="ADJA|APPR|ART"]:: match.text_year="199.|200.|201.|2020"
```

vermieden werden. Das mit drei Konzepten aufgeladene Genitivattribut (g) bietet eine im Sinne Raibles (1992) maximal integrierte Fügung bei gleichzeitig guter Verarbeitbarkeit, weshalb solche Konstruktionen generell typisch für die politische Sprache sind (Müller 2015: 275–309), aber auch häufig in der Zeitungssprache vorkommen (Abb. 8).

- f) *Darf der Kanzler ein innenpolitisches Spiel mit so hohen **außenpolitischen Risiken** eingehen?* – Michael Glos, CDU/CSU, 16.01.2001
- g) *Die **Risiken militärischer Flugübungen** sind in unserem dicht besiedelten Land besonders hoch.* – Olaf Feldmann, FDP, 26.04.1990
- h) *Warum sind die Studien über die **Risiken des Abzugs** derart überhastet betrieben worden, daß selbst die Amerikaner Bedenken angemeldet haben?* – Angelika Beer, BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, 1.03.1990
- i) *Bei dem überragenden Nutzen, den chemische Stoffe für die Zivilisation und für die Weiterentwicklung unserer Kultur haben, darf nicht unberücksichtigt bleiben, daß die intensive, alle Lebensbereiche erfassende und ständig wachsende Nutzung von Stoffen auch mit **Risiken für Mensch und Umwelt** verbunden ist.* – Klaus Lippold, CDU/CSU 18.01.1990

Die Konstruktion mit Genitivattribut in (h) wiederum ließe sich gut als Kompositum (*Abzugsrisiko*) realisieren. Das Konzept ist hier so spezifisch, dass es als verfügbarer Lexikoneintrag nicht präsupponiert wird. Daher gibt es auch keinen Beleg dafür im Korpus der Plenarprotokolle. Präpositionalattribute eignen sich gut, um koordinierte Phrasen und damit mehrere Konzepte anzuschließen, wie Beleg (i) zeigt.

Die Korpora, in denen die jeweiligen Konstruktionen miteinander verglichen wurden, sind so gewählt, dass sie einerseits Aufschluss über historische Verschiebungen geben und andererseits den Unterschied zwischen mündlicher politischer Rede und Zeitungssprache einfangen. Zu beachten ist, dass die Befunde für *Risiko* im 19. Jh. auf insgesamt nur einem Dutzend Belege beruhen. *Risiko*-Komposita sind in den Quellen des 19. Jahrhunderts nicht belegt. Die Produktivität setzt, wie gezeigt, erst im dritten Drittel des 20. Jahrhunderts ein. Attribution ist für *Risiko* aus den genannten Gründen in Parlamentsdebatten wie in der Zeitungssprache gleichermaßen ein Mittel, während die mündlichen Politikdiskurse eher mit dem Simplex *Risiko* und die Zeitungssprache etwas mehr mit Komposita arbeitet. Bei *Gefahr* wiederum sieht man die durchgängige Bedeutung des Simplex und die im 20. Jh. gewichtigere Rolle der postnominalen Attribution (j).

- j) *Die soziale Spaltung ist eine Gefahr für die Demokratie.* – Kerstin Müller, Bündnis 90/Die Grünen, 30.03.1995¹⁸

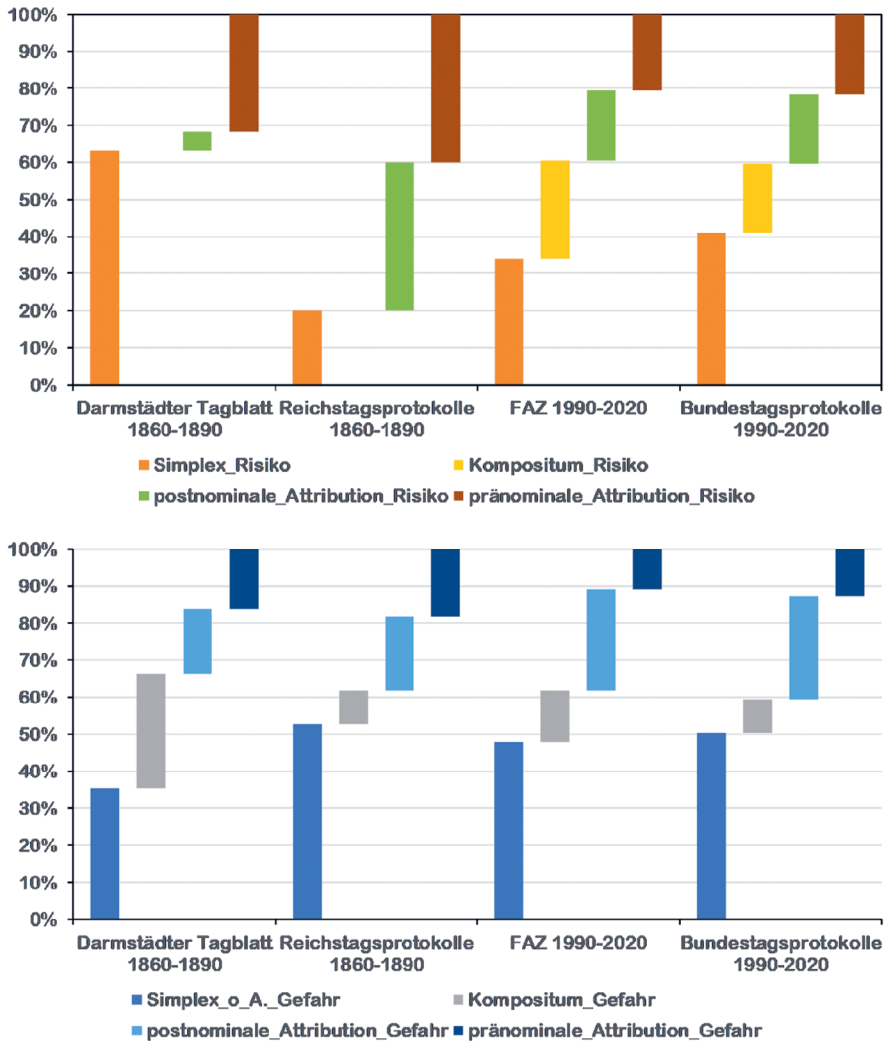


Abb. 8: Verhältnis von Wortbildung und Komposition bei *Risiko* und *Gefahr* in Plenardebatten und Tageszeitungen des 19. und 20. Jhs.

¹⁸ Dass dieser zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Beitrags tagesaktuell klingende Satz 30 Jahre alt ist, mag man beruhigend oder beunruhigend finden.

Diese morphosyntaktischen Verhältnisse möchte ich zuletzt an dem konkreten Fall *Gesundheit* vertiefen. Das ist deshalb ein gutes Beispiel, weil *Gesundheit* sowohl für *Gefahr* als auch für *Risiko* in allen besprochenen Positionen belegt ist. Eine Distributionsanalyse im Korpus der Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags (Abb. 9) ergibt, dass die in Beleg (j) dokumentierte postnominale Attribution des Typs *Gefahr für die Gesundheit* ihre Domäne in den 1960er Jahren hat. *Gesundheitsrisiko* ist mit an- und abschwellender Intensität seit den 1970er regelmäßig belegt, mit Gebrauchsschwerpunkten auf den 1990er Jahren und zwischen 2077 und 2013. Interessanterweise haben *Gesundheitsgefahr* und *gesundheitliches Risiko* eine ähnliche, recht gleichmäßige Verteilung, wobei *Gesundheitsgefahr* bereits ab den 1960er Jahren regelmäßig verwendet wird, während *gesundheitliches Risiko* erst in den 1970er Jahren einsetzt.

Um besser zu verstehen, wie diese Verteilung zu erklären ist, lohnt sich ein Blick auf die syntagmatischen Kontexte. Ich konzentriere mich dabei auf die Konstruktionen *gesundheitliche(s) Risiken* und *Gesundheitsrisiken*. In beiden Fällen ist die Pluralform mit dem Trend deutlich häufiger belegt. Abbildung 10 zeigt, dass das Kompositum *Gesundheitsrisiken* syntaktisch sehr flexibel ist. Die linken Verzweigungen des Graphen zeigen eine große Varianz von Konstruktionen mit ähnlicher Frequenz an. *Gesundheitsrisiken* ist als Subjekt und Akkusativobjekt belegt und postnominal als Genitivattribut (*Privatisierung / Vermeidung / Absicherung der / umweltbedingter G.*) und Präpositionalattribut (*Privatisierung / Verursacher von G.*). An der linken Peripherie kann *Gesundheitsrisiken* mit *von*-Konstruktionen attribuiert werden, wobei dadurch sowohl Kausativargumente (*G. von Asbest*) als auch Patiensargumente (*G. von Frauen*) angeschlossen werden können. Im Vergleich dazu ist bei *gesundheitliche Risiken* die rechte Peripherie blockiert, dafür findet man viele koordinativ angeschlossene NPs (*g. R. und Umweltgefährdungen / Folgeschäden*). An der linken Peripherie zeigt sich, dass *gesundheitliche Risiken* mit großer Variation in komplexen Attributivkonstruktionen verwendet wird (*mit / vor / der (großen / schweren / damit verbundenen) g. R.*).

Interessanterweise ist *gesundheitliche Risiken* zwar auch als Subjekt belegt, aber fast nie im Vorfeld, sondern in subordinierten Sätzen mit unterschiedlicher funktionaler Einbettung, etwa als Komplementsatz (k) oder Kausalsatz (l).

- k) *Daher erwarten und fordern wir, dass **die gesundheitlichen Risiken** permanent und proaktiv durch wissenschaftliche Studien begleitet werden.* – Peter Felser, AfD, 04.04.2019
- l) *Professor Greiser sagt, man müsse angesichts dieser Werte eigentlich von aktiver Körperverletzung mit möglicher Todesfolge sprechen, weil sich tatsächlich **die gesundheitlichen Risiken** enorm summieren.* – Petra Pau, Die LINKE, 27.09.2012

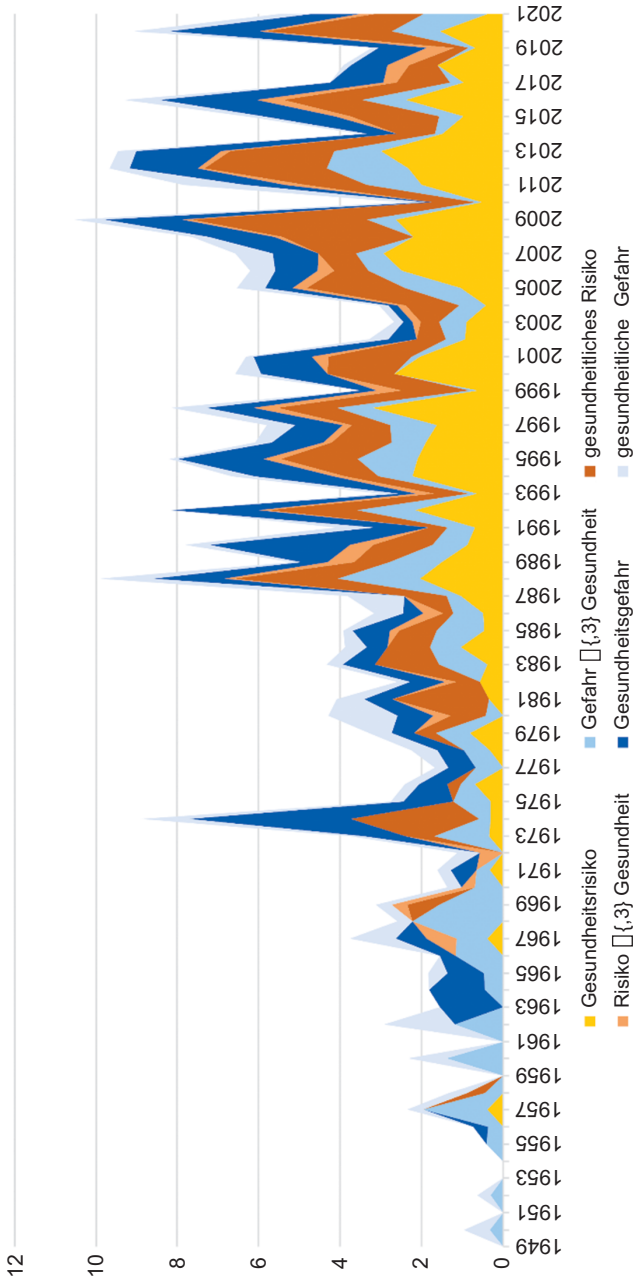


Abb. 9: Morphosyntax von *Risiko* und *Gefahr* am Beispiel von *Gesundheit* (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).

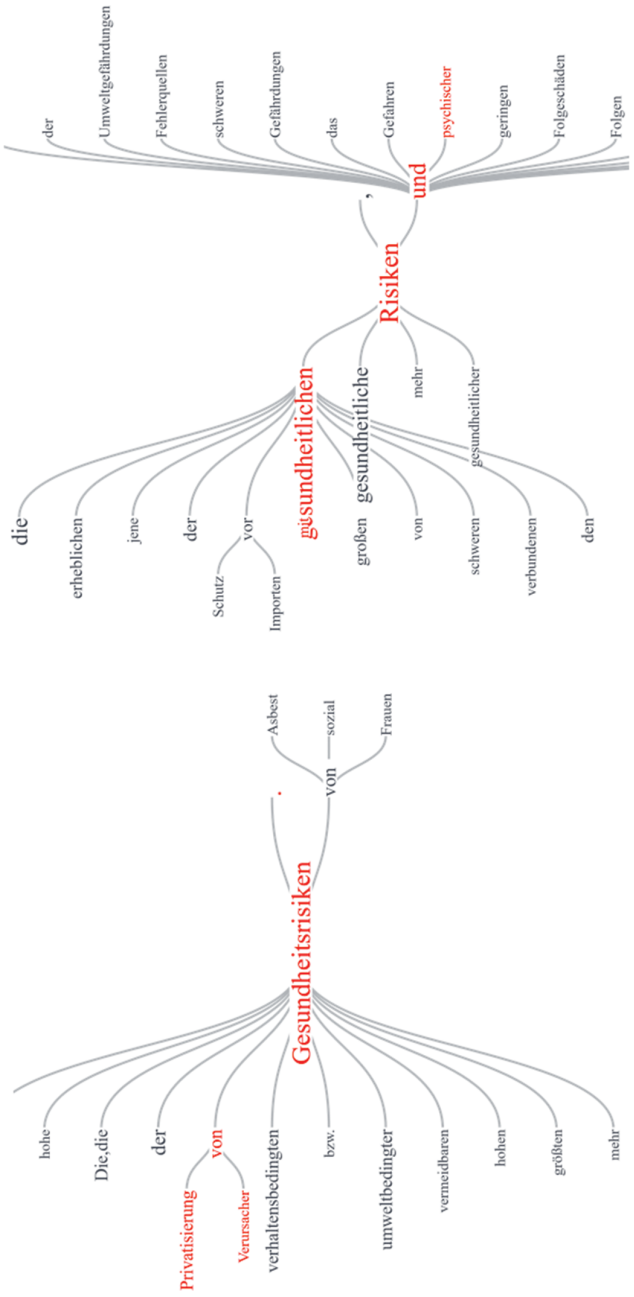


Abb. 10: Syntagmatische Kotexte morphosyntaktischer Varianten von *Risiko* am Beispiel von *Gesundheit* (Häufigkeit pro 1 Millionen Tokens).¹⁹

¹⁹ Grundlage der Graphen sind die Konkordanzen aus den Plenarprotokollen des Deutschen Bundestags, Visualisierung mit <https://voyant-tools.org/>.

Die Adjektivkonstruktion tendiert also zu rhematischen Positionen mit Satzakzent, während das Kompositum oft als Satzthema im Vorfeld realisiert ist. Es zeichnet sich hier neben dem Entrenchment zentraler Konzepte eine weitere Diskursfunktion des Kompositums ab: Topikalisierung – thematische Konzeptverknüpfungen werden eher als Kompositum realisiert. Umgekehrt kann man an der Routinisierung von Komposita Thematizität ablesen.

4 Resümee

Es ging mir in diesem Beitrag darum, an einem konkreten Beispiel vorzuführen, was es bedeuten kann, eine diskursgrammatische Perspektive auf morphologische Themen einzunehmen – oder besser formuliert: wie die morphologische Analyse Erkenntnisse hervorbringen kann, die wohl (zu Recht) weder in der nächsten Schulgrammatik landen noch die Sprachgeschichte des Deutschen revolutionieren, wohl aber Einblick in die Feinmechanik der diskursiven Wissensproduktion und ihres Wandels geben (vgl. auch Roth in diesem Band, mit diskurspragmatischem Schwerpunkt). Mein Beispiel dazu war *Risiko*. Auch wenn sich aus solchen Studien nicht auf den ersten Blick Schlüsse über Systemwandel ziehen lassen, hoffe ich aber doch deutlich gemacht zu haben, dass die Betrachtung der morphologischen Norm im ganzen Reichtum ihrer Bezüge zu Kontextsemantik und Phrasensyntax Aufschluss geben kann über die Veränderung der Begriffe, die in morphologische Prozeduren verwoben sind. Der Normwandel von *Risiko* betrifft insbesondere den enormen Ausbau der morphosyntaktischen Möglichkeiten und die damit verbundene Routinisierung einzelner Konzepte. Ich habe gezeigt, dass die Lexikalisierung von Konzeptverknüpfungen, die formseitig mit der Routinisierung von Komposita verbunden ist, an einzelne Wissensdomänen (Gesundheit, Demographie) gebunden ist, während in anderen Domänen (Technologie, Ökonomie) *Risiko* eher über Phrasensyntax kontextualisiert wird.

Risiko ist zu einem Leitkonzept der Thematisierung unsicherer Zukünfte geworden. Im Vergleich mit *Gefahr* zeigt es eine größere Produktivität und Dynamik bei der Komposition. Die Tendenz zu Pluralbildungen zeigt den Wandel des Referenzbereichs von ‚Risiko‘ vom individuellen Ereignis hin zu ganzen Sachverhaltsdomänen an. Wenn man das Kompositionsmodell von *Risiko* mit seiner Phrasensyntax und Attribuierungsmodellen im diachronen Wandel vergleicht, zeigt sich, dass Komposita dann eingesetzt werden, wenn *Risiko* thematisch ist. Das ist im Vergleich zu den konkurrierenden Formulierungen immer häufiger der Fall.

Am praktischen Beispiel *Risiko* habe ich vorgeführt, dass Diskursgrammatik Normgrammatik ist, und zwar sehr genau in dem von Coseriu (1952) eingeführten

Sinn der linguistischen Normalismusforschung. Die Diskussion um Gebrauch, Norm und System ist in der Morphologie, insbesondere in der Wortbildungsmorphologie, besonders dringlich, da Komposition und Derivation einen hybriden Status zwischen Lexikon und Textgrammatik haben, was zur Folge hat, dass produktive Wortbildungsmodelle zu Zipf-Verteilungen mit wenigen Lexikalisierungen und etwa 50% Hapax Legomena führen. Was den Systembegriff angeht, so bin ich auch hier Coseriu und seinem „monistischen“ Ansatz gefolgt, der die Sprache als eine einzige Realität betrachtet, wobei das *Sprachsystem* in der Heuristik die Komplexion der Bildungsmöglichkeiten und die *Sprachnorm* das sich aus sozialen und kulturellen Gepflogenheiten ergebende Bedingungsgefüge repräsentiert.

Zitierte Literatur

- Attig, Matthias, Katharina Jacob, Marcus Müller & Friedemann Vogel. 2024. Einleitung. In Matthias Attig, Katharina Jacob, Marcus Müller & Friedemann Vogel (eds.), *Netz und Werk. Zur Gesellschaftlichkeit sprachlichen Handelns*, 1–6. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Auer, Peter. 2000. Online-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. *Sprache und Literatur* 85. 43–56.
- Auer, Peter. 2006. Construction Grammar meets conversation: Einige Überlegungen am Beispiel von „so“-Konstruktionen. In Susanne Günthner & Wolfgang Imo (eds.), *Konstruktionen in der Interaktion*, 291–314. Berlin & New York: De Gruyter.
- Bremer, Katharina & Marcus Müller. 2021. *Sprache, Wissen und Gesellschaft. Eine Einführung in die Linguistik des Deutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bühler, Karl. 1965. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. 2. Aufl. Stuttgart: Fischer.
- Coseriu, Eugenio. 1952. *Sistema, norma y habla (con un resumen en alemán)*. Montevideo: Universidad de la República, Facultad de Humanidades y Ciencias, Instituto de Filología, Departamento de Lingüística.
- Deppermann, Arnulf. 2007. *Grammatik und Semantik aus gesprächsanalytischer Sicht*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Diewald, Gabriele. 1997. *Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen*. Tübingen: Niemeyer.
- Dijk, Teun Adrianus van. 2008. *Discourse and Power*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Dobrovol'skij, Dmitrij O. & Elisabeth Piirainen. 2009. *Zur Theorie der Phraseologie. Kognitive und kulturelle Aspekte*. Tübingen: Stauffenburg.
- Engel, Ulrich. 2013. Der inhumane Dativ. In Edyta Błachut, Józef Jarosz, Anna Małgorzewicz, & Roman Opiłowski (eds.), *Sprachwissenschaft im Fokus germanistischer Forschung und Lehre*, 65–70. Wrocław & Dresden: ATUT/Neisse.
- Felder, Ekkehard. 2013. Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 13–28. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 2. Aufl. Unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Tübingen: Niemeyer.

- Fowler, Roger & Bob Hodge. 1979. Critical Linguistics. In Roger Fowler, Bob Hodge, Gunther Kress & Tony Trew (eds.), *Language and Control*, 185–213. London: Routledge.
- Graf, Rüdiger & Marcus Müller. in Vorb. Risiko. In Ernst Müller, Barbara Picht & Falko Schmieder (eds.), *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland*. Berlin: Schwabe.
- Grewendorf, Günther, Fritz Hamm & Wolfgang Sternefeld. 1989. *Sprachliches Wissen – Eine Einführung in moderne Theorien der grammatischen Beschreibung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Haspelmath, Martin. 2002. Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In Sybille Krämer & Ekkehard König (eds.), *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?*, 262–286. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Henzen, Walter. 1957. *Deutsche Wortbildung*. Tübingen: Niemeyer.
- Heringer, Hans Jürgen. 2009. *Morphologie*. Paderborn: Fink.
- Imo, Wolfgang. 2010. ‚Versteckte Grammatik‘: Weshalb qualitative Analysen gesprochener Sprache für die Grammatik(be)schreibung notwendig sind. In Rudolf Suntrup et al. (eds.), *Usbekischdeutsche Studien III: Sprache – Literatur – Kultur – Didaktik*, 261–284. Münster: LIT.
- Link, Jürgen. 2004. From the “Power of the Norm” to “Flexible Normalism”: Considerations after Foucault. *Cultural Critique* (57). 14–32.
- Müller, Marcus. 2015. *Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen (HSW)), 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2022. Die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags auf Discourse Lab. *Korpora Deutsch als Fremdsprache* 2(1). 123–127. doi: <https://doi.org/10.48694/kordaf-3492>
- Müller, Marcus. 2023. Korpora für die Diskursanalyse. In Arnulf Deppermann, Christian Fandrych, Maxi Kupietz & Thomas Schmidt (eds.), *Korpora in der germanistischen Sprachwissenschaft: mündlich, schriftlich, multimedial*, 161–180. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus & Ruth M Mell. 2020. Zwischen Fach und Wort. Fragen, Methoden und Erkenntnisse der Terminologiedynamik. In Dominika Bopp, Stefanyia Pthashnik, Kerstin Roth & Tina Theobald (eds.), *Wörter – Zeichen der Veränderung*, 191–208. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus & Ruth M. Mell. 2021. ‘Risk’ in Political Discourse. A Corpus Approach to Semantic Change in German Bundestag Debates. *International Journal of Risk Research* 25(3). 347–362. DOI: 10.1080/13669877.2021.1913631
- Müller, Marcus & Jörn Stegmeier (eds.). 2021. Die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags. CQPWeb-Edition. *Discourse Lab*. Darmstadt (<https://discourselab.de/cqpweb/>)
- Müller, Marcus, Jörn Stegmeier & Daniel Wachter (eds.). 2023. Referenzkorpus Deutsch. CQPWeb-Edition. *Discourse Lab*. Darmstadt (<https://discourselab.de/cqpweb/>)
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993. Risiko. In Wolfgang Pfeifer et al., *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Digitalisierte und von Wolfgang Pfeifer überarbeitete Version im Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/wb/etymwb/Risiko>>, abgerufen am 26.02.2024.
- Quasthoff, Uta. 1978. Was ist ein Sprachsystem? Sprachtheoretische Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Sprechern. In Uta Quasthoff (ed.), *Sprachstruktur – Sozialstruktur. Zur linguistischen Theoriebildung*, 43–56. Königstein: Scriptor.
- Raible, Wolfgang. 1992. *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*. Heidelberg: Winter.
- Reichling, Anton. 1935. *Het Woord*. Diss. Utrecht.

- Roth, Kersten Sven. in diesem Band. *coroni|-eren|-sieren|-fizieren. Zum Verhältnis von Diskursmorphologie und Diskurspragmatik.*
- Rummel, Marlene, Sabine Ehrhardt & Eilika Fobbe. in diesem Band. *Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten.*
- Saussure, Ferdinand de. 2016. *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Eine Auswahl.* Aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Bossier. Herausgegeben von Oliver Jahraus. Stuttgart: Reclam.
- Schiewe, Jürgen. 1998. *Die Macht der Sprache. Eine Geschichte der Sprachkritik von der Antike bis zur Gegenwart.* München: Beck.
- Silverstein, Michael. 2003. Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. *Language and Communication* 23. 193–229.
- Szczepaniak, Renata. 2011. *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung.* 2. Auflage. Tübingen: Narr.
- Weisgerber, Leo. 1963. *Die vier Stufen in der Erforschung der Sprachen.* Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Wengeler, Martin (ed.). 2022. *Kontroverse Diskurse. Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur.* Themenheft. 18. Jahrgang. 2022. Heft 3.
- Ziem, Alexander, Ronny Scholz & David Römer. 2013. Korpuslinguistische Zugänge zum öffentlichen Sprachgebrauch: spezifisches Vokabular, semantische Konstruktionen und syntaktische Muster in Diskursen über „Krisen“. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 329–358. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Zifonun, Gisela. 1973. *Zur Theorie der Wortbildung am Beispiel deutscher Präfixverben.* Ismaning: Hueber.
- Zinn, Jens O. (ed.). 2008. *Social theories of risk and uncertainty. An introduction.* Malden, MA u. a.: Blackwell.
- Zinn, Jens O. & Marcus Müller. 2022. Understanding discourse and language of risk. *Journal of Risk Research* 25(3). 271–284. doi:10.1080/13669877.2021.2020883

Teil II: **Diskursbezogene Studien**

Marlene Rummel, Sabine Ehrhardt, Eilika Fobbe

Spuren zum Diskurs: Gendermarkierungen in inkriminierten Texten

Abstract: This article examines the usage of gender-inclusive variants within the national database of incriminating texts at the German federal police office (BKA), also discussing the metalinguistic treatment of these forms in public discourse. Usage preferences in our corpus are compared to those that have been determined for other genres in previous studies. The aim is to make statements about the typicality of certain variants in specific contexts and on this basis, to draw conclusions about attitudes and discursive affiliations of writers by incorporating discourse-linguistic insights. Therefore, this article also is a plea for a stronger inclusion of discourse-linguistic questions in forensic authorship analyses, while also opening up possible new perspectives for discourse linguistics.

Keywords: forensische Linguistik, Autorenerkennung, Gendern, Korpuslinguistik, Tatschreiben

1 Einleitung

Sprachliche Diskurse verarbeiten und spiegeln gesellschaftliches Wissen, Werte und Annahmen. Sie prägen damit auch die Einstellungen und Gewohnheiten der Mitglieder diskursiver Gemeinschaften, was sich wiederum in deren Sprachverhalten niederschlagen kann. Es liegt daher nahe, für forensische Autorschaftsanalysen, in denen von einzelnen Texten auf Eigenschaften von Schreibenden geschlossen werden soll, auch diskursive Zusammenhänge einzubeziehen. Dies setzt jedoch die Kenntnis der konkreten Verteilung bestimmter sprachlicher Merkmale in (Teil-)Diskursen voraus – und zwar idealerweise nicht nur die Verbreitung eines im jeweiligen fraglichen Schreiben verwendeten Merkmals, sondern auch soziale Zuschreibungen, die das Merkmal kennzeichnen und von möglichen Alternativen abgrenzen. Eine solche Analyse selbst nur für zentrale sprachliche Merkmale eines Textes zu leisten, ist praktisch kaum umsetzbar – wohl nicht zuletzt deshalb steht eine explizite, systematische Verknüpfung zwischen Diskurslinguistik und forensischer Linguistik noch aus.

Der vorliegende Beitrag soll zeigen, dass eine solche Verbindung aus Sicht beider Disziplinen lohnend wäre, und untersucht am Beispiel morphologischer Gendervarianten einerseits die Verbreitung dieser Varianten in verschiedenen Teilen der Sprachgemeinschaft und ergründet andererseits, inwiefern sich ge-

samtgesellschaftlich diskutierte Zuschreibungen in spezifischen Gebrauchskontexten wiederfinden und wie sich forensische Analysen dies zunutze machen können. Gerade bei einer sozial aufgeladenen, soziosemiotisch kodierten Form wie der Gendermarkierung, deren Verwendung eine bewusste stilistische Entscheidung darstellen kann, ist die stilistische Analyse auch forensischer Texte ohne Rekurs auf eine diskurslinguistische Kontextualisierung kaum zu denken; ihre Interpretation kann nicht losgelöst davon erfolgen.

Die folgenden Kapitel geben zunächst einen Überblick über das Verhältnis von Diskurslinguistik und forensischer Linguistik zueinander sowie über das Phänomen Gendern im Sprachgebrauch, wobei sowohl die diachrone Entwicklung der einzelnen Formen und deren metadiskursive Begleitung thematisiert werden als auch der Diskurs um das Thema als Ganzes. In diesem Zusammenhang werden auch bekannte Einflussvariablen auf den Gebrauch vorgestellt, die in Korpusanalysen und Fragebogenstudien ermittelt werden konnten. Die eigentliche Analyse erfolgt dann anhand der Tatschreibensammlung des BKA, die über das *kriminaltechnische Informationssystem Texte* (kurz: *KISTE*) verwaltet wird. Das Korpus wird zunächst vorgestellt, dann werden Fragestellungen und Methodik skizziert und im Anschluss die Ergebnisse besprochen und interpretiert, wobei die einzelnen Gendervarianten und ihre textuelle Einbettung im diachronen Verlauf zwischen Deliktgruppen und Textsorten verglichen werden. Der Beitrag schließt mit einem Fazit, das zudem mögliche Anknüpfungspunkte für die zukünftige Beziehung zwischen Diskurslinguistik und forensischer Linguistik benennt.

2 Diskurslinguistik und forensische Linguistik

Die linguistische Analyse von Autorschaft als Teil der forensischen Linguistik umfasst in erster Linie zwei Aufgabenstellungen: Die Erstellung eines sog. Autorenprofils und den Textvergleich, über den Texte bekannter oder unbekannter Autorschaft einander zugeordnet werden. Ziel beider Verfahren ist es, Fehlervorkommen und Stil des jeweiligen Textes zu beschreiben und zu interpretieren und in diesem Zusammenhang Merkmale zu erheben, die im Nachgang entweder für eine Analyse der sozialen Einordnung des Autors oder für eine vergleichende Gegenüberstellung genutzt werden können. Stil wird dabei in Anlehnung an Sandig (2006: 11) als Mittel sozialer Sinngebung verstanden bzw. als soziale Ressource. Konzeptionell folgt die Stilanalyse in der aktuellen forensischen Linguistik einem handlungsorientierten Stilverständnis, das eng mit diskurslinguistischen Auffassungen korrespondiert. Dementsprechend bezieht auch die Forschung zur soziopragmatischen Stilistik bereits seit geraumer Zeit Diskurskonzepte ein (vgl. Spitzmüller 2013: 64). Auch in der

Diskurslinguistik bestehen methodische und konzeptionelle Anknüpfungspunkte zur Stilistik (vgl. Fix 2021: 443, 450), nicht zuletzt da „genuin stilistische Phänomene eine ausgesprochen wichtige Rolle in vielen diskurslinguistischen Analysen spielen“ (Spitzmüller 2013: 63).

Die naheliegende Forderung Sandigs (2006: 344 f.), in Stilanalysen grundsätzlich auch Diskurse einzubeziehen, konnte in der konkreten forensisch-linguistischen Arbeit bislang nur ansatzweise eingelöst werden; systematische Forschung dazu oder Vorschläge zur standardisierten Umsetzung stehen noch aus, abgesehen von einzelnen Studien der (*critical*) *discourse analysis* wie z. B. Marko (2021) zu privat geführten Gefängnissen in den USA oder Jaszczyk-Grzyb et al. (2023) zu Hatespeech in deutschen und polnischen sozialen Medien. Ein Problem stellt dabei dar, dass gerade radikalere Diskurse, die für die forensisch-linguistische Arbeit potenziell relevant sind, oftmals verdeckt sind in dem Sinn, dass sie „neben und quer“ zur massenmedialen Behandlung stehen oder vorrangig in anderen Medien verhandelt werden (Warnke 2013: 191). Folglich können sie auch nicht annähernd über öffentlich zugängliche (Zeitungs-)Korpora abgebildet werden – eine anderweitige Beschaffung der notwendigen Daten müsste aber nicht nur Zugangshürden zu diesen Medien überwinden, sondern würde auch voraussetzen, alle für den jeweiligen Text relevanten Diskurse und die für sie spezifischen Medien bereits vorab zu kennen. Auch aus diesem Grund ist die diskursanalytische Ebene bislang kein fester Bestandteil einer forensisch-linguistischen Autorschaftsanalyse.

Ein Rückgriff auf entsprechende Forschung würde es erlauben, Unterschiede zwischen Gebrauchsweisen systematischer zu interpretieren, etwa als Hinweise auf verschiedene Positionen in bestimmten Diskursen (vgl. Warnke 2008: 15), die im Textvergleich eine potenzielle Unvereinbarkeit zwischen Texten signalisieren, aber auch als Bestandteile desselben Teildiskurses, die dann als Gemeinsamkeiten zu lesen wären. Zusätzlich wäre die Kenntnis relevanter (Teil-)Diskurse aufschlussreich, um die soziale Positionierung, die ein Verfasser durch ein bestimmtes sprachliches Merkmal für sich vornimmt, zu spezifizieren und so weitere, ggf. auch ermittlungsrelevante Informationen zu generieren. Die Auseinandersetzung mit Einstellungsnuancen schließlich würde es ermöglichen, Diskurszusammenhänge besser zu begreifen und intertextuelle Bezüge zu erkennen, die auf der rein formalen Ebene verborgen blieben.

Eine stärkere Vernetzung zwischen Diskurslinguistik und forensischer Linguistik wäre allerdings nicht nur für Letztere ein Gewinn. Der Fokus in der Diskurslinguistik liegt bislang vorrangig auf thematischen Einzeldiskursen als Ganzes und deren gesamtgesellschaftlicher Bedeutung. Mitglieder der Sprachgemeinschaft sind jedoch letztlich Individuen, die jeweils an verschiedenen Diskursen teilhaben und dadurch bedingt über unterschiedliches sprachliches Wissen verfügen. Individuelle Spuren dieser diskursiven Wissensbestände am Einzeltext nachzuvollziehen, ver-

spricht interessante Einsichten über die Wirkung bestimmter Diskursmuster und -dynamiken. So ließe sich etwa mit Blick auf gesellschaftliche Radikalisierungsprozesse die Frage stellen, welche Anteile bestimmter Einstellungen sich in Form sprachlicher Spuren nur in partiell verdeckten, politisch motivierten Diskursen finden, und welche den Weg zum Individuum auch über öffentliche, massenmediale Diskurse genommen haben können. Die forensisch-linguistische Arbeit kann damit auch eine Möglichkeit darstellen, diskurslinguistische Annahmen rückwirkend zu überprüfen.

Gendervarianten eignen sich gut, um solche Wechselwirkungen zwischen Einzeltexten und größeren Diskurszusammenhängen exemplarisch zu untersuchen: Da sie bei fast jeder Personenbezeichnung vorkommen können, enthält nahezu jeder Text Stellen, an denen sich Schreibende für eine Variante entscheiden müssen – ob bewusst oder unbewusst. Die gewählten Formen wiederum sind zu unterschiedlichen Graden Teil metasprachlicher Diskurse und werden innerhalb dieser sprachlich mit bestimmten Eigenschaften verknüpft, da sie letztlich immer auch „Diskurse um Indexikalität und Meta-Indexikalität“ (Spitzmüller 2019: 22 f.) über soziale Werte darstellen. Es ist also davon auszugehen, dass Schreibende, die zu unterschiedlichen Graden an den verschiedenen Teildiskursen partizipieren, unterschiedliche Einstellungen mit den einzelnen Varianten verbinden, die sich auch in ihrem eigenen Sprachverhalten niederschlagen.

3 Gendern im Sprachgebrauch

Im Folgenden soll knapp dargestellt werden, wie sich die verschiedenen Formen gendersensibler Sprache im Deutschen entwickelt haben, welche Motive jeweils hinter ihrer Einführung standen und wie dies metadiskursiv begleitet wurde. Im Anschluss wird der Gesamtdiskurs um geschlechtergerechte Sprache in den Blick genommen. Linguistische Belege für oder gegen einzelne Argumente sind dabei nur insoweit von Interesse, wie sie im öffentlichen Diskurs behandelt werden, da sie nur so potenziell auf das Sprachverhalten Einzelner (bzw. linguistischer Laien) Einfluss nehmen können (für einen Überblick über linguistische Positionen zum Thema vgl. Hetjens & Rummel 2021). Grundlage bilden bereits vorhandene Studien, teilweise ergänzt durch eigene Recherchen in den Korpora des DWDS. Zuletzt werden bisherige Erkenntnisse darüber vorgestellt, welche Einstellungen oder demographischen Variablen mit welchen Gendervarianten korrelieren.

3.1 Entwicklung der einzelnen Varianten

Die Frage, seit wann das Maskulinum auch geschlechtsübergreifend verwendet wird, lässt sich nicht mit abschließender Sicherheit beantworten (für zwei sehr unterschiedliche Positionen hierzu vgl. Diewald 2018: 286 vs. Trutkowski & Weiß 2023: 35).¹ Für heute auf Deutsch schreibende Menschen lässt sich aber festhalten, dass ihnen im Lauf ihrer Spracherwerbsbiographie schon früh solche Maskulina begegnet sind und bis heute häufig, wenn nicht gar als Standardfall begegnen (vgl. auch Sökefeld 2021: 127). Kritik an dieser Form wurde zunächst aus der feministischen Linguistik heraus formuliert (erstmalig explizit unter diesem Etikett in Pusch 1979), wobei ihr vorgeworfen wurde (bzw. wird), dass sie Assoziationen mit Männlichkeit stärke und andere Geschlechter dadurch in der Sprache weniger sichtbar mache – zudem sei häufig nicht klar, wer im Einzelfall ‚mitgemeint‘ ist und wer nicht.² Befürworter halten dagegen, das Maskulinum sei sprachhistorisch gewachsen und dadurch natürlicher, grammatisch bzw. orthografisch korrekt, ästhetischer und leichter verständlich als die neueren Ersatzformen (vgl. Belege in Staller, Kronschräger & Körner 2022: 281).

Schon lange vor dem Aufkommen der feministischen Linguistik waren im öffentlichen Sprachgebrauch daneben Doppelformen verbreitet – zunächst überwiegend unter Erstnennung des Maskulinums (*Bürger und Bürgerinnen*), mittlerweile aber meist mit Femininum in Erstposition (*Bürgerinnen und Bürger*) (nach Rosar 2022: 28 seit Anfang der 2000er Jahre, in den Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS seit Beginn der 1980er Jahre).³ Doppelformen gelten im Diskurs als natürliche (weil ohne gezielte Eingriffe entstandene), aber durch ihre Länge umständliche Variante (z. B. Auswitz et al. 2021: 8). Beanstandet wird an ihnen außerdem, sie würden Zweigeschlechtlichkeit betonen und Geschlechteridentitäten jenseits von Mann und Frau dadurch assoziativ schwächen (vgl. z. B. Löhr 2022: 365).

1 In Anlehnung an Sökefeld (2021: 113) nutzen wir den Begriff *geschlechtsübergreifendes* statt *generisches Maskulinum*, weil *generisch* „in der Linguistik eine bestimmte Art der Referenz bezeichnet, während das Generische Maskulinum die Verwendung maskuliner Personenbezeichnungen für Personen jeden Geschlechts beschreibt, welche auch mit anderen Arten der Referenz vorliegen können“ (ebd.). Zudem sprechen wir von geschlechtsübergreifend *verwendetem/gebrauchtem* Maskulinum, um keine Festlegung darüber zu treffen, inwiefern es auch so verstanden wird.

2 Dass dieser Vorwurf zumindest in der Tendenz richtig ist, wurde seither in zahlreichen psycholinguistischen Studien nachgewiesen (vgl. Müller-Spitzer 2022), wobei die Methodik und Aussagekraft der einzelnen Studien teilweise auch innerhalb der Linguistik in der Kritik steht.

3 Als Suchstring für die Doppelformen diene für die Variante mit maskulinem Erstglied „*innen with \$p=NN @und \$p=NN“ und für die Variante mit femininem Erstglied „\$p=NN with ! *innen @und *innen with \$p=NN“.

Ebenfalls zeitlich weit vor der linguistischen Kritik am geschlechtsübergreifend gebrauchten Maskulinum sind Belege für die Klammerschreibweise (*Bürger(innen)*) zu finden – im *DWDS* erstmals im Jahr 1937, vermehrt aber seit etwa Anfang der 1970er Jahre.⁴ Im öffentlichen Sprachgebrauch fand diese Variante nie allzu große Verbreitung und ist bis heute unter den hier erfassten Formen die seltenste (vgl. auch Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger 2023). Von feministischer Seite wird sie abgelehnt, da sie Verzichtbarkeit signalisiere und die männliche Form exponiere (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 216). Ende der 1970er Jahre tauchte daneben der Schrägstrich auf (*Bürger/innen* oder *Bürger/-innen*), der seither eine vergleichsweise stabile Popularität auf allerdings niedrigem Niveau genießt.⁵ Ähnlich wie bei der Klammer wird am Schrägstrich kritisiert, dass er Frauen zu einem Anhängsel der maskulinen Form mache, das man weglassen könne (z. B. Reisigl, Andernegg & Fankhauser 2017: 18). Ein weiterer Kritikpunkt an beiden Varianten ist, analog zur Doppelform, dass sie keine assoziative Grundlage für nonbinäre Menschen biete (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 218). Als Argument für ihre Verwendung wird angeführt, dass sich Klammer und Schrägstrich als gängige Zeichen gut in das Sprachsystem einfügen, ohne bisherige Regeln ändern zu müssen (z. B. mentorium 2022).

Explizite Vorschläge zur Ablösung des geschlechtsübergreifend gebrauchten Maskulinums kamen Ende der 1970er Jahre mit der feministischen Linguistik auf und wurden von Beginn an von Kritik begleitet (vgl. für einen Überblick Diewald & Nübling 2022: 7–20), zunächst vorrangig in linguistischen Fachpublikationen. Die erste erfolgreiche, gezielt mit feministischem Anliegen eingeführte Form stellt das Binnen-I dar (*BürgerInnen*), das über die linke Schweizer Wochenzeitung *WoZ* ab 1984 in den öffentlichen Sprachgebrauch gelangte und in Deutschland ab Ende der 1980er Jahre von *taz* und *Freitag*, in Österreich vom *Falter* übernommen wurde.⁶ Über lange Zeit war es im öffentlichen Sprachgebrauch sehr populär, nimmt aber seit etwa 2018 nach der Analyse von Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger (2023) deutlich ab.⁷ Von feministischer Seite wird gegenüber anderen Formen gelobt, das Movierungssuffix (*-Innen*) werde durch die Großschreibung betont und

4 Vgl. Suchstring „*(in* with \$p=NN with ! \(\text{innen}\)“ in den Referenz- und Zeitungskorpora des *DWDS*).

5 Vgl. Suchstring „*\(\text{innen}\) with \$p=NN || *\(\text{innen}\) with \$p=NN“; in den Referenz- und Zeitungskorpora des *DWDS* liegt der Schrägstrich mittlerweile etwa gleichauf mit der Klammerschreibung, was auch der Analyse von Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger (2023) entspricht.

6 In der *WoZ* wurde das Binnen-I bis mindestens 2012 (Schröter, Linke & Bubenhofer 2012: 359) durchgängig und bis mindestens 2020 (vgl. Kotthoff 2020: 122) überwiegend verwendet – mittlerweile dominiert allerdings der Doppelpunkt auf der Seite <https://www.woz.ch/> (Abruf 04.07.2023).

7 In den Referenz- und Zeitungskorpora des *DWDS* war es durchgängig seltener als beide Doppelformen, aber deutlich häufiger als alle anderen hier erfassten Formen des Genders, vgl. Suchstring „*Innen with \$p=NN & ! @Innen“.

machte dadurch Frauen stärker sichtbar (z. B. Pusch 2023). Auch an dieser Form wird aber kritisiert, dass sie nonbinäre Menschen ausschließe (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 218).⁸

Im Zuge postfeministischer Ansätze zur Überwindung der binären Geschlechterordnung wurden etwa seit der Jahrtausendwende mehrere neue Formen vorgestellt, die Geschlechtsidentitäten jenseits von ‚Frau‘ und ‚Mann‘ sichtbar machen sollten (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 218) und Sonderzeichen als Morphemseparatoren vor das Movierungssuffix stellen. Nahezu zeitgleich kamen zu diesem Zweck der Unterstrich (*Bürger_innen*) und der Genderstern auf (*Bürger*innen*), wobei Ersterer zunächst erfolgreicher war, seit Mitte der 2010er Jahre aber von Letzterem deutlich überholt wurde.⁹ Bei Einführung der beiden Zeichen standen graduell unterschiedliche Motive im Zentrum; der Unterstrich sollte vorrangig die sprachliche ‚Lücke‘ zwischen männlichen und weiblichen Identitäten betonen, der Stern dagegen die Gestaltungsspielräume innerhalb dieser Lücke (vgl. Kotthoff & Nübling 2018: 218). Als alternatives non-binäres Zeichen entstand in den 2010er Jahren der Doppelpunkt (*Bürger:innen*), der nach Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger (2023: 3) derzeit nach dem Stern die häufigste Variante im öffentlichen Diskurs darstellt (Kotthoff verweist insbesondere auf Hochschulen und Museen, die ihn verwenden, vgl. Wizorek et al. 2022: 12 f.).¹⁰ Die ursprüngliche Motivation hinter seiner Einführung ist unklar, als Vorzüge werden etwa Lesbarkeit und Barrierefreiheit angeführt (z. B. Oliveira 2022).¹¹ Kritisiert wird an diesen Formen, sie würden den Lesefluss stören, was im Fall von Unterstrich und Stern aber gewollt ist, da sie gezielt aufrütteln sollen (z. B. Oestreich 2015). Daneben richtet sich die Kritik gegen eine Störung des ästhetischen Empfindens und des grammatischen und orthografischen Systems sowie von feministischer Seite generell gegen die morphemgrenzbetonende Schreibung, eine Kritik, die aber auch auf Klammer oder Schrägstrich zutrifft, denn diese würden durch die Abtrennung der femininen Endung assoziativ den „Status weiblicher Zweitrangigkeit“ erwecken (z. B. Pusch 2016: 44).

Neben den genannten Formen finden sich vereinzelt weitere wie der Mediapunkt (*Bürger · innen*), das Ausrufezeichen (*Bürger!nnen*), das Trema (*Bürgerin-*

⁸ Nach Löhner (2022: 363) ist es sogar die Form, von der sich nicht-binäre Personen am schlechtesten repräsentiert sehen, sogar nach dem geschlechtsübergreifend gebrauchten Maskulinum.

⁹ Vgl. die Suchstrings „*_innen with \$p=NN“ (Unterstrich) und „*_\innen with \$p=NN“ (Genderstern); in den Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS tauchen beide Formen Anfang der 2010er Jahre auf.

¹⁰ Im Webkorpus des DWDS liegt seine Frequenz derzeit bereits nah an der des Gendersterns.

¹¹ Zur Barrierefreiheit äußert sich allerdings der Deutsche Blinden- und Sehbehindertenverband (DBSV 2023) kritisch, setzt den Doppelpunkt auf die Liste nicht empfohlener Genderkurzformen und spricht sich am ehesten für den Stern, insgesamt aber gegen wortinterne Sonderzeichen zum Gendern aus.

nen), das *x*-Suffix (*Bürgx*) oder das Entgendern nach Phettberg mit *-y* (*Bürgys*) sowie der in Stellenanzeigen verbreitete Zusatz (*m/w/d*). Sie sind jedoch insgesamt selten und auch in unserem Untersuchungskorpus nicht belegt, weshalb sie hier ausgespart bleiben. Ebenfalls nicht behandelt werden Partizipien (*Wählende*), da sie sich nicht gut maschinell erfassen lassen.

Nicht nur die Wahl der einzelnen Zeichen unterliegt diachronem Wandel, sondern auch deren morphologische Einbettung in Fällen, in denen die maskuline Variante eine Flexionsendung tragen würde (z. B. *Bürgern*, *Kollegen*, *Chefs*). Bis etwa Mitte der 1990er Jahre wurde in diesen Fällen bevorzugt die maskuline Variante vollständig ausgeschrieben (*Kollegen/innen*). Bei der Schrägstrichschreibung ist dies nach wie vor verbreitet, bei anderen Formen wird die Flexionsendung mittlerweile überwiegend weggelassen (*Kolleg*innen*).¹²

3.2 Der Genderdiskurs insgesamt

Im öffentlichen Diskurs wird das Thema seit Mitte der 1980er Jahre explizit reflektiert. Die dabei verwendeten metasprachlichen Ausdrücke wie *feministische*, *geschlechtsneutrale* oder *geschlechtersensible Sprache* oder die heute gängigste Bezeichnung *Gendern* verweisen jeweils auf unterschiedliche diskursive Positionen, die sich auch in den parallel aufkommenden Formen widerspiegeln; ging es zunächst primär um das Sichtbarmachen von Frauen, so geriet später zunehmend die Überwindung der binären Geschlechterordnung in den Blick und damit auch das Konzept *Gender* als soziale Kategorie gegenüber *Geschlecht* als (auch) biologischer.

Neben den Bezeichnungen für das Phänomen hat sich auch die Intensität der Debatte verändert. Noch 1999 konstatierte Schoenthal, der „Höhepunkt der Diskussion [sei] überschritten, Umsetzung, Institutionalisierung stehen im Vordergrund“ (Schoenthal 1999: 236). Dies lässt sich rückblickend nicht bestätigen, allerdings liegt diese Einschätzung auch zeitlich vor dem Aufkommen gezielt nichtbinär-inklusive Formen, die bis heute am stärksten polarisieren. Insbesondere seit 2017 lässt sich eine große mediale Aufmerksamkeit für das Thema feststellen (vgl. Kasper 2022: 24), das gesamtgesellschaftlich so relevant ist, dass es auch in Wahlprogrammen zur Bundestagswahl 2021 von nahezu allen Parteien implizit oder explizit aufgegriffen wurde (Lobin 2021). Steht dabei ein konkretes Zeichen im Fokus, so ist es ak-

¹² Vgl. die Suchstrings „*enInnen with \$p=NN“, „*eInnen with \$p=NN“, „*sInnen with \$p=NN“, „*ernInnen with \$p=NN“, „*en/innen with \$p=NN“, „*e/innen with \$p=NN“, „*s/innen with \$p=NN“, „*ern/innen with \$p=NN“ in den Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS.

tuell meist der Stern, meist wird jedoch nicht über einzelne sprachliche Formen gesprochen, sondern allgemeiner über *Gendern/Gendersprache*. Auf der befürwortenden Seite finden sich als Argumente beispielsweise die stärkere Repräsentation, eine direktere bzw. korrektere Ansprache von Frauen und nichtbinären Menschen sowie der Ausdruck von Solidarität mit Menschen jenseits traditioneller Geschlechterrollen. Die Gegenseite nennt wiederum ästhetische, sprachökonomische und sprachhistorische Argumente und beanstandet, die neuen Formen seien unnatürlich, ein akademisches Elitenprojekt, würden die Kategorie Geschlecht überbetonen und damit Sprache politisch aufladen, Verständlichkeit und Lesbarkeit beeinträchtigen und den Eindruck von Bevormundung erwecken (vgl. z. B. Ipb 2023). Das Thema steht dabei nicht für sich, sondern ist in einen größeren Diskurs eingebettet, der „das Verhältnis von [...] Identität, gesellschaftlicher Teilhabe und Deutungsmacht“ problematisiert und meist mit „performative[r] Positionierung“ einhergeht (Kasper 2022: 25). Die einen positionieren sich durch das Gendern als Form von *Virtue Signalling* sprachlich als Verfechter dieser Teilhabe. Die anderen sehen darin wiederum die an sie gerichtete Zuschreibung einer Gegenposition (Gegner von Teilhabe zu sein), in der sie sich nicht wiederfinden wollen, sich ihr aber machtlos ausgeliefert sehen (vgl. Kasper 2022: 25). Kotthoff spricht in diesem Zusammenhang von „Praktiken des Moralisierens“ (Wizorek et al. 2022: 13) aufseiten der Befürwortenden, die teilweise über das Thema Geschlecht hinausgehen und der eigenen Position grundsätzliche moralische Überlegenheit zuschreiben. Für den Kontext dieses Aufsatzes ist dabei weniger die tatsächliche Intensität solcher Praktiken entscheidend als deren Wahrnehmung und Verarbeitung von außen im Diskurs. Zur Abgrenzung werden von der Gegenseite wiederum die Gendernden und deren Positionen diskursiv als ‚radikal‘ konstruiert (vgl. Becker 2022) und der eigene Sprachgebrauch vor dieser Folie als ‚normal‘.

Auch die Auffassung darüber, aus welcher Richtung die neuen Formen in den Sprachgebrauch gelangten, hat sich im Lauf der Zeit verändert – auch innerhalb der Linguistik: Schrieb Schoenthal der feministischen Sprachkritik noch 1999 als besonderes Merkmal zu, „von unten ausgelöst und forciert“ worden zu sein (Schoenthal 1999: 236), so nennt Elspaß 2018 die „behördlich verordnete und betriebene [...] Durchsetzung [...] eines ‚geschlechtergerechten Sprachgebrauchs‘ im Wortschatz und der Wortbildung“ als Beispiel für „Sprachwandel ‚von oben‘“ (Elspaß 2018: 97). Die Vorstellung, das Gendern werde ‚von oben‘ mit dem Ziel einer allgemeinen Verpflichtung durchgesetzt, ist im aktuellen Diskurs weit verbreitet, wenngleich eine gesetzliche Pflicht zur Ansprache aller Geschlechter bislang nur für Stellenanzeigen existiert, während umgekehrt einige Bundesländer sogar bereits Verbote für einige Varianten in bestimmten Kontexten erlassen haben (vgl. z. B. Schomburg 2023).

3.3 Bekannte Einflussvariablen

Eine umfassende empirische Erhebung über Korrelationen bestimmter Einstellungen oder demografischer Variablen mit dem Gebrauch bestimmter Formen des Genderns fehlt bislang. Relativ verbreitet sind dagegen Meinungsumfragen zu allgemein zustimmenden oder ablehnenden Haltungen gegenüber Überthemen wie „gendergerechte Sprache“ (z. B. infratest dimap 2021), „Gendern“ (z. B. Stern 2023) oder „geschlechtergerechte Sprachformulierungen“ (z. B. t-online & Civey 2023), wobei sich in jüngerer Zeit eine zunehmend ablehnende Haltung in der Gesellschaft feststellen lässt. In diesen Umfragen wird allerdings meist nicht spezifiziert, welche Sprachformen genau bewertet werden sollen. Eine Ausnahme ist die Umfrage von infratest dimap (2023), nach der Doppelformen, neutrale Gruppenbezeichnungen wie *Publikum* und unspezifische Partizipien wie *Studierende* überwiegend positiv bewertet werden und nur Morphemseparatoren wie Stern, Doppelpunkt oder Sprechpausen¹³ überwiegend negativ – obwohl in derselben Studie auf die allgemeine Frage nach der „Bewertung geschlechtsneutraler Formulierungen in der Berichterstattung“ eine knappe Mehrheit ablehnend antwortet. Welche Bevölkerungsteile aber welche Formen bevorzugen, wird auch hier nicht erfasst. Generell höhere Zustimmungswerte für Alternativen zum Maskulinum finden sich studienübergreifend bei Frauen im Vergleich zu Männern, bei Jüngeren im Vergleich zu Älteren, bei höherem im Vergleich zu niedrigerem Bildungsgrad sowie bei politisch eher links im Vergleich zu rechts eingestellten Menschen, wobei die höchsten Zustimmungsraten in der Anhängerschaft der Grünen zu finden sind. Ost-/West- oder andere regionale Unterschiede sind nicht zu erkennen (vgl. auch Adler & Hansen 2020). Allenfalls lässt sich mit Schröter, Linke & Bubenhofer (2012) in der deutschsprachigen Schweiz eine stärkere Ablehnung gegen das geschlechtsübergreifend gebrauchte Maskulinum feststellen als in Deutschland, jedoch liegt deren Studie schon über zehn Jahre zurück. Die Studie ermittelt außerdem sprachinterne Gründe für das Gendern wie Wortbildungsmuster, Etymologie, Art der Referenz und die Bedeutsamkeit der jeweiligen Bezeichnung für die Befragten selbst (Schröter, Linke & Bubenhofer 2012: 377). Im Gegensatz zu diesen Umfragen, die gezielte Werturteile evozieren, lässt Jäckle (2022) die Befragten vor Beginn des ‚eigentlichen‘ Fragebogens wählen, in welcher Schreibweise sie ihn lesen wollen (Stern vs. Maskulinum). Als stärkster Einflussfaktor erweist sich hier die politische Einstellung; Personen mit einer „hohe[n] Zustimmung zu staatlichen Eingriffen“ wählen mit höherer Wahrscheinlichkeit den Stern (ebd.: 493). Daneben stellt auch er die bereits genannten Unterschiede

13 Gemeint ist hier wohl der wortinterne Glottalverschluss vor dem Movierungssuffix.

nach Geschlecht, Alter, Bildungsgrad und politischer Selbstverortung fest sowie zusätzlich eine höhere Wahrscheinlichkeit bei in Großstädten lebenden Menschen und bei Menschen, die „ihr Haushaltseinkommen als gut auskömmlich beschreiben“ (ebd.), zum Genderstern zu greifen.

So wertvoll die Ergebnisse solcher Studien sind, so bilden sie doch nur rezeptive Meinungen über Sprache ab, von denen sich das produktive sprachliche Verhalten im Alltag unterscheiden kann. Dieses zu erfassen und mit sozialen Variablen zu korrelieren, stellt eine Herausforderung dar, da öffentlich zugängliche Korpora nur selten detaillierte Angaben zu den einzelnen Schreibenden enthalten. Sökefeld (2021: 128) sowie Waldendorf (2023: 9) stellen anhand solcher Metadaten einen (allerdings geringen) Einfluss des Geschlechts fest; Männer verwenden demnach etwas häufiger als Frauen das geschlechtsübergreifende Maskulinum, während Frauen häufiger zu Alternativen greifen und unter diesen häufiger zu morphemseparierenden Formen wie Stern oder Unterstrich.

Daneben zeigen bisherige Korpusanalysen Zusammenhänge mit der politischen Ausrichtung der Publikationsorgane; politisch eher links eingestellte Medien gendern dabei im Vergleich zu anderen häufiger (z. B. Pettersson 2011) und vermehrt mit Morphemseparatoren (Sökefeld 2021: 122, Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger 2023, Waldendorf 2023). Die Formen werden dabei teilweise nicht konsequent im gesamten Text verwendet, sondern tauchen mitunter nur einmal zu Beginn auf und weichen dann dem Maskulinum; Sökefeld spricht für solche Fälle vom Genderstern als „soziostilistisches Merkmal“, das vorrangig dazu dient, sich „innerhalb der feministischen Diskursgemeinschaft“ zu verorten (Sökefeld 2021: 127).

Darüber hinaus untersuchen einige Studien Spezifika bestimmter Textsorten und Zielgruppen (z. B. Baumann 2017, Acke 2019, Krome 2021, Sökefeld 2021, Ivanov & Lieboldt 2023), wobei insbesondere in akademischen bzw. universitären Kontexten, aber auch in Blogs häufiger gegendert wird. Ivanov & Lieboldt (2023) stellen innerhalb des universitären Kontexts fest, dass in Texten mit rechtlich bindendem Charakter wie Prüfungsordnungen binäre Formen dominieren, die Frauen explizit sichtbar machen, während in Texten mit Außenwirkungsfunktion wie Stellenausschreibungen oder Informationsmaterial verstärkt morphemseparierende Varianten auftreten – in der übrigen inneruniversitären Kommunikation sind dagegen Neutralformen wie *Studierende* verbreiteter. In Blogs wird im Vergleich zu Zeitungstexten deutlich häufiger mit Neutralformen wie *Person*, dafür seltener mit binären Formen wie dem Binnen-I gegendert (Sökefeld 2021: 129). Eine Analyse alltäglicher, privater Sprache fehlt aber bislang – möglicherweise wird dort generell weniger gegendert; auch Ratgeber wie Diewald & Steinhauer (2022) legen den Schwerpunkt auf formellere Textsorten.

Zuletzt sind sprachinterne Faktoren zu nennen, die mit der Wahl bestimmter Formen in Verbindung gebracht wurden. Für die Reihenfolge innerhalb von Dop-

pelformen nennt Rosar (2022) etwa phonologische und prosodische Gründe sowie den Phraseologisierungsgrad oder die Gebrauchshäufigkeit. Sökefeld (2021: 124–126) und Krome (2021: 26) untersuchen die textinterne Variation zwischen verschiedenen Genderzeichen: Doppelformen oder Schrägstrichschreibungen werden demnach auch als Ausweichstrategie genutzt, wenn dem Substantiv ein Artikel vorangeht sowie für Wörter wie *Bauer*, die bei Movierung den Stammvokal umlauten (*Bäuerin*) und mit morphemseparierenden Schreibweisen zu Problemen führen würden. Zudem tauchen weitverbreitete neutrale Ausdrücke wie *Studierende*, frequente Maskulina wie *Passagier* und Phraseologismen wie *zum Arzt gehen* auch neben anderen Gendervarianten auf; sie scheinen stärker verfestigt zu sein. Prädestiniert für Formen, die Frauen oder nichtbinäre Menschen gezielt sichtbar machen sollen, sind dagegen generell Personenbezeichnungen mit spezifischer Referenz und syntaktischer Subjekt- oder Objektfunktion (Sökefeld 2021: 139, vgl. auch Kotthoff & Nübling 2018: 92–93). Ältere Analysen, die vor dem Aufkommen von Unterstrich oder Stern durchgeführt wurden, zeigen zudem einen Zusammenhang mit dem Prestige der bezeichneten Person und ihrer thematischen Zentralität für den jeweiligen Text (für einen Überblick Sökefeld 2021: 117 f.).

4 Korpusanalyse

In der Betrachtung des gesamtgesellschaftlichen Diskurses und bisheriger Studien wurde deutlich, dass die Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Variante des Genders sowohl diachronem Wandel unterliegt als auch durch soziale und kontextuelle inner- und außersprachliche Faktoren beeinflusst werden kann. Die nachfolgende Analyse soll diese Faktoren genauer untersuchen. Zunächst wird im Folgenden das dafür verwendete Korpus, die Tatschreibensammlung des Bundeskriminalamtes, vorgestellt. Im Anschluss werden die zentralen Fragestellungen benannt und die Methodik zu ihrer Beantwortung skizziert, woraufhin die gewonnenen Ergebnisse beschrieben und zuletzt interpretiert werden.

4.1 KISTE und die Tatschreibensammlung des BKA

Im Rahmen seiner Zentralstellenfunktion führt das Bundeskriminalamt seit 1989 eine zentrale Sammlung von Tatschreiben. Der Begriff *Tatschreiben* bezeichnet dabei alle Texte unbekannter oder in Zweifel gezogener Autorschaft, die im Zusammenhang mit der Begehung von Straftaten stehen und deren Aufbewahrung zur Verhütung und Verfolgung von Straftaten bzw. der Abwehr erheblicher Gefahren

erforderlich ist. Es ist das Ziel der Tatschreibensammlung, über Datenbankabfragen Zusammenhänge zwischen Straftaten, Texten und deren Autoren aufzudecken und auf diese Weise die Täteridentifizierung für Ermittlungsbereiche zu unterstützen. Damit entspricht die Tatschreibensammlung in ihrer Errichtungsabsicht anderen polizeilichen Datenbanken, die zur Personenidentifizierung mit biometrischen Merkmalen arbeiten (wie den Systemen zu DNA, Fingerabdrücken, Handschrift oder Lichtbildern von Gesichtern).

Die Tatschreibensammlung wird mithilfe eines Systems geführt, das gleichermaßen die administrative Erfassung als auch die sprachwissenschaftliche Bearbeitung von Texten erlaubt. Das System *KISTE* stellt mit modularem Aufbau Funktionen zur Verfügung, mit denen Texte zunächst mit ihren Eckdaten zur Verwaltung beschrieben, danach sprachwissenschaftlich aufbereitet und im Rahmen einer Fehler- und Stilanalyse bearbeitet werden, wobei insbesondere die Annotation der erhobenen Befunde aus besagter Analyse dem Datenbankzweck dient. Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive betrachtet beginnt die Beschreibung aller Texte über die semiautomatische Erfassung aller im Text enthaltenen Token sowie der sich anschließenden Zuordnung der Types, Wortarten und grammatischen Flexionsformen. Auf Satzebene wird die Textaufbereitung um eine syntaktische Analyse ergänzt, die technisch durch Heuristiken gestützt wird. Kern des Datenbankinhaltes ist die umfangreiche Analyse und Annotation möglichst vieler Fehler und Stilmerkmale eines jeden Textes. Dabei wird zwischen den verschiedenen linguistischen Beschreibungsebenen unterschieden, sodass zu jedem Tatschreiben eine strukturierte Datensammlung entsteht, bei der nicht nur die einzelnen sprachlichen Merkmale zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können, sondern auch die Konstellation der Befunde im Hinblick auf Gemeinsamkeiten/Unterschiede, aber auch Plausibilität bzgl. Interpretationsansätzen wie Nicht-Muttersprachlichkeit oder Manipulationen ausgewertet werden kann. Um konkret zu werden: Mit dem System *KISTE* werden sprachliche Merkmale der Analyseebenen Interpunktion, Orthografie, Morphologie, Syntax, Lexik, Textstruktur, Textlayout erfasst, und zwar differenziert nach Fehler (definiert als Abweichung von einer Norm) und Stilmerkmal (definiert als zumeist bewusst gewählte Alternative zu anderen sprachlichen Möglichkeiten). Die Detailtiefe der Annotation variiert in Abhängigkeit des sprachlichen Merkmals: So wird der Groß-/Kleinschreibungsfehler nicht nur mit der Information erfasst, dass inkorrekt kleingeschrieben wurde, sondern auch mit der Information, dass dies im Zusammenhang mit einem Satzbeginn erfolgte; oder der Kasusfehler mit den Informationen, welche Form fälschlicherweise gewählt wurde und welche Form die korrekte gewesen wäre. Die Annotation von Fehlern und Stilmerkmalen basiert in *KISTE* auf zuvor festgelegten und im System implementierten Kategorien, deren Umfang möglichst gut an die sprachliche Realität angepasst sein muss. Linguistische Adaptionen der Kategorien an Sprachwandelprozesse können durch Administratoren vorgenom-

men werden (z. B. Anglizismen erst ohne, dann mit deutscher Flexion oder Syntax im Instant Messaging, wo syntaktische Einheiten durch Nachrichten des Gesprächspartners durchbrochen werden können, wenn viele kurze Nachrichten statt einer langen verschickt werden).

Die Tatschreibensammlung wird seit ihrem Beginn nach dem oben beschriebenen Kriterium des kausalen Zusammenhangs eines Textes mit einer Straftat bestückt. Daraus folgt, dass die Sammlung kein nach sprachwissenschaftlichen Prinzipien zusammengestelltes Korpus ist. Im Gegenteil, es handelt sich bei der nationalen Tatschreibensammlung um eine heterogene Kollektion unterschiedlichster Textsorten, wobei der Begriff *Textsorte* hier nicht im streng sprachwissenschaftlichen Sinne verwendet wird – nicht zuletzt deshalb, weil eine eindeutige Zuordnung kaum für jedes Tatschreiben möglich wäre (vgl. Dern 2009: 151 zur Diskussion um Erpresserschreiben als Textsorte). Für *KISTE* wurden in der Entstehung der Tatschreibensammlung pragmatische Kriterien im Sinne einer alltäglichen bzw. intuitiven Klassifizierung gesucht, womit tatsächlich überwiegend eine Beschreibung des Übertragungsmediums vorgenommen wird, zum Teil auch der Textform (u. a. Fax, Brief, E-Mail, SMS, Chat, Posting, aber auch Bericht, Artikel, Lebenslauf, Bewerbungsschreiben). Zusätzlich werden Texte mit ihrer Funktion sowie in Anbindung an ein Delikt oder an den Status des Tatschreibens beschrieben, dafür existiert systemintern der Begriff *Textfunktion* (u. a. Erpressung, Bedrohung, Bekennung, Bezeichnung, Hinweisgeberschreiben, Positionspapier, Privatbrief).¹⁴ In Ehrhardt (2017) wird ein Zehn-Jahres-Ausschnitt der Sammlung unter dem Gesichtspunkt der Textsortenklassifikation genauer betrachtet. Je nachdem, welche Textsortendefinition angelegt wird, so hat die Untersuchung gezeigt, ergeben sich größere Gruppen gleichartiger Realisationsformen von Texten. Auch aus polizeilicher Sicht ist die Sammlung nicht homogen, weder bezogen auf Delikte noch auf allgemein phänomenologische Bereiche.¹⁵ Das hat seine Ursache darin, dass der Zusammenhang zwischen Straftat und Text bzw. Autor auf ganz unterschiedliche Art und Weise gegeben sein kann: Im Prinzip kann jeder Text ermittlungsrelevant werden. Ungeachtet der Vielfalt an Texten und Delikten weist die Sammlung Schwerpunkte auf. Einer dieser Schwerpunkte zeigt sich beispielsweise

¹⁴ Eine von sprachwissenschaftlichen Kriterien geleitete Einteilung von Tatschreiben in Textsorten erfolgt nicht im *KISTE*-System, sondern wird in Gutachten vorgenommen, die den Untersuchungsgang einer kriminaltechnischen Auswertung dokumentieren.

¹⁵ In *KISTE* wird keine Verbindung zwischen Tatschreiben und Straftatbeständen im juristischen Sinne hergestellt, da dies für den Datenbankzweck nicht erforderlich ist. Stattdessen erfordert die forensisch-linguistische Analyse lediglich eine allgemeine Beschreibung des kommunikativen/situationellen Kontextes, in dem der Text als Äußerungsform steht, und dies wird durch eine Unterteilung grobgerasterter Deliktsbereiche (Allgemeinkriminalität, verschiedene Formen politisch/religiös motivierter Kriminalität) in Kombination mit der Textfunktion gewährleistet.

im Bereich Erpressung/erpresserischer Menschenraub: Ungefähr 45 % der Texte der Sammlung sind Erpresserschreiben. Auch der Deliktsbereich „Politisch motivierte Kriminalität links“ (PMK links) mit dem Selbstbezüglichsschreiben als typischen Vertreter stellt einen Schwerpunkt dar, wenn insgesamt immerhin knapp 12 % der Texte ihm zugeordnet sind. Diese beiden Schwerpunkte sind durch die Entstehungsgeschichte der Autorenerkennung in der deutschen Kriminaltechnik und der Tatschreibensammlung selbst erklärbar, denn auf diesen beiden Deliktsbereichen lag über viele Jahre hinweg der Fokus in der Bearbeitung. Unter Sprachwandelaspekten betrachtet sind allerdings die letzten zehn Jahre sehr interessant. In dieser Zeit hat sich durch die Digitalisierung eine weitreichende Veränderung in der Nutzung der geschriebenen Sprache zu Kommunikationszwecken im Alltag ergeben, die natürlich auch bei Tatschreiben nachgezeichnet werden kann. Beginnend mit SMS, dem Kurznachrichtendienst, über Chatforen im Internet und heutzutage vor allem auch im Darknet bis hin zu Instant Messaging hat sich die mediale Nutzung der geschriebenen Sprache deutlich ausgeweitet. Parallel zu diesen neuen Kommunikationskanälen sind andere ja nicht vollständig verschwunden; sie bestehen weiterhin, werden in einigen Fällen allenfalls geringer genutzt, z. B. handschriftliche Briefe.

Als Folge der beschriebenen Eigenschaften der Tatschreibensammlung enthält sie derart unterschiedliche schriftsprachliche Realisationsformen wie Handelsvereinbarungen aus dem Darknet, Begleitschreiben für Ransomware-Angriffe und im Namen von Mordopfern geschriebene WhatsApp-Nachrichten, dies zusätzlich zu den typischen bzw. erwartbaren Tatschreiben wie Bekennerschreiben, Droh-E-Mails, Bezeichnungen und Erpresserschreiben. Insgesamt enthält die Sammlung nach derzeitigem Stand (20.03.2024) 5.984 Tatschreiben mit insgesamt 2.231.364 Token. Die Sammlung stellt damit eines der größten Korpora für Tatschreiben dar, in dem sich natürlich die Schreibgewohnheiten der Zeit widerspiegeln, dies allerdings bezogen auf eine besondere Untergruppe aller Mitglieder der deutschen Sprachgemeinschaft. Aufgrund datenschutzrechtlicher Bestimmungen werden die Schreiben je nach Delikt nach bestimmten Zeiträumen ausgesondert, bleiben aber für Forschungszwecke in anonymisierter Form zugänglich. Für Letztere werden dabei grundsätzlich nur Tatschreiben im oben beschriebenen Sinn ausgewertet, keine Vergleichsschreiben, die diesen im Rahmen von Textvergleichen gegenübergestellt wurden.

4.2 Fragestellungen und Methodik

Gegenüber bisherigen Korpusanalysen, die vorrangig an professionell erstellten Texten wie etwa Zeitungstexten erfolgten, ermöglicht die Tatschreibensammlung einen Blick auf den Sprachgebrauch auch ungeübter und nicht beruflich Schrei-

bender. Zudem umfasst sie ein breites Spektrum an Textsorten und dokumentiert politische Einstellungen, die in öffentlich zugänglichen Korpora teilweise nicht abgebildet sind. Die Texte stellen dabei allerdings keinen repräsentativ geschichteten Querschnitt der Gesellschaft dar, weshalb weniger die Gesamtschau auf das Korpus von Interesse ist als vielmehr das Verhalten bestimmter Gruppen. Folgende Fragen stehen dabei im Zentrum, wobei in der Interpretation zugleich auf den Nutzen der möglichen Antworten für die forensische Arbeit einzugehen ist:

1. Inwiefern lassen sich Korrelationen zwischen bestimmten Varianten des Genders mit Deliktgruppen und Textsorten feststellen?¹⁶
2. Seit wann tauchen die einzelnen Genderformen in der Tatschreibensammlung auf und inwiefern folgt der darin abgebildete diachrone Verlauf dem des öffentlichen Diskurses?
3. Wie konsequent sind die Texte jeweils gegendert und inwiefern lassen sich Unterschiede darin erkennen, welche Personenbezeichnungen gegendert werden und welche nicht?

Um die genannten Fragen zu beantworten, wurde das Korpus zunächst nach dem Vorkommen der einzelnen Gendervarianten untersucht. Erfasst wurden dabei Doppelformen, Klammerschreibung, Binnen-I, Schrägstrich, Bindestrich, Unterstrich, Genderstern und Doppelpunkt sowie Texte, die mehrere dieser Formen enthalten. Darüber hinaus wurde nach Varianten mit Mediopunkt, Trema, Ausrufezeichen oder dem Zusatz *m/w/d* gesucht, was jedoch keine Treffer lieferte. Für jeden Text wurde in der Auswertung das Jahr der Auftragsstellung erfasst sowie der bei Einstellung in die Sammlung eingetragene Deliktsbereich und die eingetragene Textsorte, wobei nur Schreiben bis zum Jahr 2022 in die Analyse eingehen.

Zum Vergleich mit dem öffentlichen Diskurs werden die in 3.1 beschriebenen Erkenntnisse bisheriger Korpusanalysen herangezogen, insbesondere die detaillierte Übersicht in Sökefeld (2021), die allerdings erst 2000 beginnt und nicht alle hier untersuchten Formen einbezieht.¹⁷ Zusätzlich wurde daher das Vorkommen der in der Tatschreibensammlung vorhandenen Varianten im DWDS-Korpus *Die ZEIT* (im Folgenden: *ZEIT*-Korpus) ermittelt, welches Texte aus der Wochenzeitung *Die ZEIT* von 1946 bis 2018 enthält.¹⁸ Dieses bildet zwar keinen repräsentati-

¹⁶ *Gendern* bezieht sich dabei auf Alternativen zum geschlechtsübergreifend gebrauchten Maskulinum, *Textsorte* auf die in *KISTE* eingetragene Kategorie, die wie oben geschildert nicht nach streng linguistischen Kriterien erfolgt.

¹⁷ Sökefeld (2021) untersucht das Korpus *W-öffentlich* innerhalb des *DeReKo* und erfasst Stern, Unterstrich, Binnen-I und Schrägstrich.

¹⁸ Relevant ist dabei nur der Zeitraum ab 1990, da erst dann Texte in *KISTE* erfasst wurden.

ven Ausschnitt öffentlicher Sprache ab, jedoch bietet es den Vorteil, annähernd für den gesamten Untersuchungszeitraum verfügbar zu sein, womit etwaige diachrone Unterschiede zuverlässiger auf Sprachwandel (wenn auch nur innerhalb eines einzelnen Publikationsorgans) hindeuten und nicht durch Änderungen in der Korpuschichtung zustande kommen können. Hierfür wurden mit COUNT-Abfragen die jeweiligen Varianten gesucht und die Treffer nach Jahren aufgeschlüsselt.¹⁹ Davon ausgehend wurde das durchschnittliche Vorkommen pro Mio. Token anhand der Gesamt-Tokenzahl im jeweiligen Abschnitt berechnet. Aufgrund der großen Trefferzahlen konnte hier keine Bereinigung erfolgen, was in der Interpretation zu berücksichtigen ist.

Die *KISTE*-Treffer wurden manuell gesichtet, um Fehl- und Mehrfachtreffer (sehr ähnliche Schreiben oder Texte, in denen die entsprechenden Passagen aus anderen Quellen zitiert waren) auszuschließen. Ebenfalls manuell wurde erfasst, wie konsequent die Texte gegendert waren. Dabei wurde einerseits nach durchgängig gegenderten, überwiegend gegenderten, gemischt und überwiegend nicht gegenderten Texten unterschieden. Andererseits wurde erfasst, ob die Schreibenden tendenziell vorwiegend ihre eigene Gruppe bzw. ihre Sympathieträger, die Fremdgruppe bzw. Antipathieträger oder alle Gruppen gleichermaßen gendern – teilweise war dies allerdings nicht feststellbar (zum Beispiel, weil nur einzelne Formen gegendert waren, aus denen sich keine Systematik ableiten ließ).²⁰ Nicht unterschieden wurde dabei, ob überhaupt Vertreter mehrerer Gruppen im Text auftauchen oder nicht.

In der Auswertung wurden somit nicht nur die gegenderten Texte erfasst, sondern auch ihr Anteil am Gesamtkorpus, um etwaige Genderpräferenzen bei bestimmten Textsorten oder -funktionen festzustellen. Der Anteil kann dabei etwas nach unten hin verzerrt sein, da die übrigen Texte nicht allesamt manuell auf Mehrfachtreffer untersucht werden konnten und da nicht für alle Texte erfasst werden konnte, inwiefern sie überhaupt genderbare Personenbezeichnungen enthalten oder andere Formen des Genderns wie beispielsweise Partizipien nutzen.

Es bleibt zu bemerken, dass die Auswertung nach Texten erfolgt, nicht nach Autoren, da nicht für alle Texte der Sammlung gesicherte Informationen über

19 Die Abfragen lauten: „COUNT(Suchstring) #BY[date/1] #ASC_KEY“, wobei „Suchstring“ jeweils für Doppelformen mit „*innen with \$p=NN @und \$p=NN“ sowie „\$p=NN with ! *innen @und *innen with \$p=NN“, für die Klammerschreibung mit „*(inn\)en“, „*(inne\)n“ und „*(innen with ! \)innen“, für das Binnen-I mit „*Innen with \$p=NN && ! @Innen“, für den Schrägstrich mit „*\innen with \$p=NN || *\|-innen with \$p=NN“, für den Unterstrich mit „*_innen with \$p=NN“ und für den Stern mit „* *innen with \$p=NN“ ersetzt wurde.

20 Wir danken Lydia Teichmann für die wertvolle Unterstützung bei der Annotation.

ihre Autorschaft vorliegen. Texte aus Tatserien werden daher genauso behandelt wie einzeln eingegangene Schreiben.

4.3 Ergebnisse

Die Recherche lieferte 361 Texte, in denen die gesuchten Gendervarianten vorkommen. 77 % davon sind dem Bereich der politisch motivierten Kriminalität im linksextremen Bereich (PMK links) zuzuordnen, 10 % dem Bereich allgemeiner Kriminalität, 6 % dem Bereich PMK rechts. Zu 8 % der Texte wurde kein Delikt angegeben, ein einzelner Text entstammt dem Bereich religiös motivierter Kriminalität. Da der Bereich PMK links unter diesen Treffern den weitaus größten Anteil ausmacht, werden im Folgenden die Ergebnisse für diesen Delikttyp von den anderen getrennt ausgewiesen – 47 % aller PMK-links-Texte enthalten mindestens eine der gesuchten Genderformen, unter den übrigen Delikten sind es nur knappe 2 %. Eine gesonderte Aufschlüsselung aller Deliktgruppen erfolgt aufgrund der teilweise sehr geringen Zahlen nicht, einzelne Belege werden aber im Nachgang herausgegriffen und qualitativ interpretiert.

Unter den gegenderten Texten finden sich (in absteigender Reihenfolge) Artikel, Briefe, Berichte, E-Mails, mit Sonstiges markierte, Postings, Flugblätter, Chats, Faxe und SMS (für PMK links enthält das Korpus keine Chats und SMS). Abbildung 1 zeigt die Verteilung genderner und nicht genderner Texte nach Textsorte und Deliktgruppe. Sowohl im Bereich PMK links als auch im übrigen Korpus wird in Artikeln und Faxen häufiger gendert als bei anderen Textsorten, seltener wird dagegen insgesamt in Briefen, E-Mails, Flugblättern, Chats und SMS gendert. Unterschiede zwischen dem Bereich PMK links und anderen Deliktgruppen finden

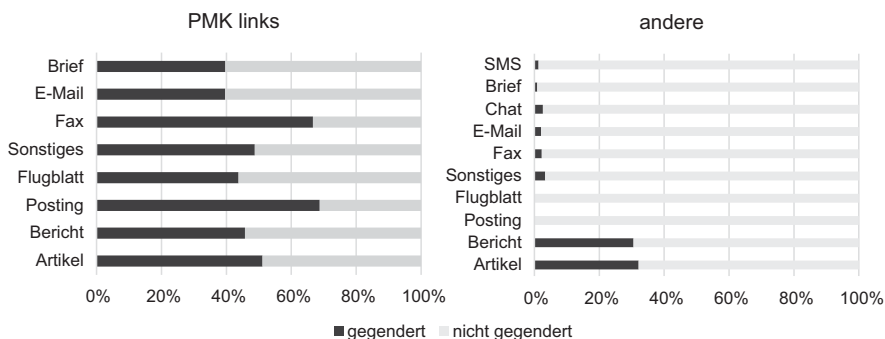


Abb. 1: Anteil (nicht) genderte Texte in der Tatschreibensammlung nach Textsorte und Deliktgruppe in Prozent.

sich bei Berichten und Postings: Berichte werden in PMK-links-Delikten etwas seltener gegendert als andere Textsorten (wobei dieser Unterschied sehr klein ist), Postings deutlich häufiger – bei anderen Delikten ist die Tendenz jeweils umgekehrt. Signifikanztests erfolgten aufgrund der teilweise sehr geringen Trefferzahlen nicht.

Die relative Häufigkeit der einzelnen Genderformen ist in Abb. 2 in fünfjährigen Abschnitten dargestellt, wobei alle Schreiben ab 2016 zu einer Gruppe zusammengefasst wurden. Die Doppelpunktvariante ist im gesamten Korpus sehr selten und wurde hier mit dem Stern zusammengefasst, da für und gegen ihre Verwendung jeweils ähnlich argumentiert wird. Ebenso verhält es sich mit der Klammerschreibweise sowie dem Bindestrich, die hier mit dem Schrägstrich zusammengefasst wurden. Unter die Schrägstrichschreibung fallen dabei auch Kombinationen aus Schräg- und Bindestrich (*Bürger/-innen*). Kombinationen aus Unterstrich und Binnen-I in einem Wort (*Bürger_Innen*) wurden wie Unterstrichschreibungen behandelt. Unter den Texten, die mehrere Varianten enthalten, ist am häufigsten die Doppelform neben einer weiteren Form vertreten (meist Binnen-I, einige Male Unterstrich, seltener Schrägstrich), daneben enthalten einige Texte Stern und Doppelpunkt und jeweils einer enthält Unterstrich und Bindestrich sowie Unterstrich und Stern.

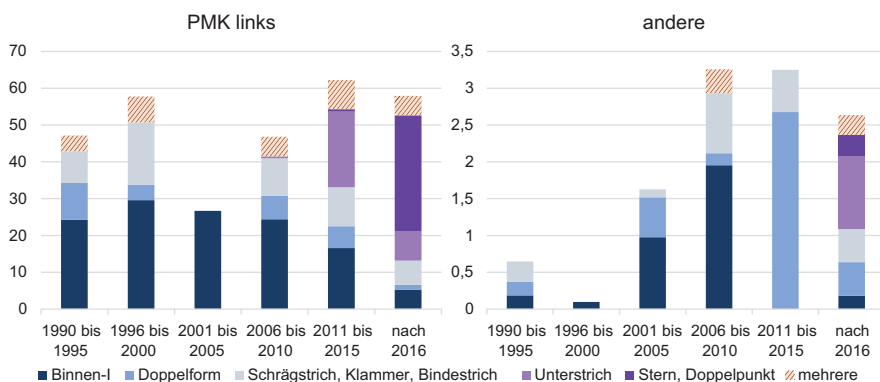


Abb. 2: Anteil Texte mit gesuchten Genderformen an allen Texten der Tatschreibensammlung nach Deliktgruppe in Prozent.

Im diachronen Verlauf kommen seit Beginn der Erfassung in *KISTE* gegenderte Texte vor, wobei deren prozentualer Anteil im Bereich PMK links durchgängig deutlich höher liegt als bei anderen Deliktsbereichen. In dieser Gruppe ist dabei zunächst das Binnen-I am prominentesten vertreten, nimmt aber seit der Jahrtausendwende stetig ab, während es bei den übrigen Delikten zunächst im Gebrauch deutlich ansteigt, seit den 2010er Jahren aber abrupt abfällt und heute wieder

etwas zunehmend, aber insgesamt selten vorkommt. Die anfangs im Bereich PMK links ebenfalls noch recht häufige Doppelform wird dort ab Ende der 1990er Jahre von Schrägstrich- und Klammerschreibungen überholt, deren Anteil in den letzten zeitlichen Abschnitten recht stabil bleibt – Anfang der 2000er Jahre findet sich jedoch eine Lücke in ihrem Gebrauch, in der ausschließlich das Binnen-I verwendet wird. Eine solche Lücke (in der insgesamt kaum gegendert wird, jedoch wenn, dann mit Binnen-I) findet sich bei den übrigen Texten ebenfalls, allerdings schon Ende der 1990er Jahre. Abgesehen von dieser Lücke nehmen Doppelformen dort im Lauf der Zeit tendenziell zu und dominieren Anfang der 2010er Jahre stark, während Klammerschreibungen nur leicht ansteigen und zuletzt auf niedrigem Niveau stagnieren. Morphemseparierende Formen sind im Bereich PMK links vereinzelt seit Mitte der 2000er Jahre belegt und bereits seit Anfang der 2010er Jahre häufiger als alle anderen Formen – zunächst überwiegt der Unterstrich, mittlerweile deutlich der Stern. In den übrigen Schreiben sind Unterstrich und Stern erst im letzten Abschnitt (ab 2016) belegt, wobei der Unterstrich hier deutlich dominiert und zudem die in diesem Abschnitt häufigste Form des Genderns überhaupt darstellt. Insgesamt lässt sich über die Jahre eine zunächst steigende Tendenz zum Gendern feststellen (PMK links schwächer ausgeprägt als im übrigen Korpus), die in den letzten Jahren jedoch (insbesondere bei Nicht-PMK-links-Delikten) abnimmt.

In Abbildung 3 ist das Vorkommen im ZEIT-Korpus dargestellt. Zur besseren Übersicht ist die y-Achse unterbrochen und oberhalb der Unterbrechung ge-

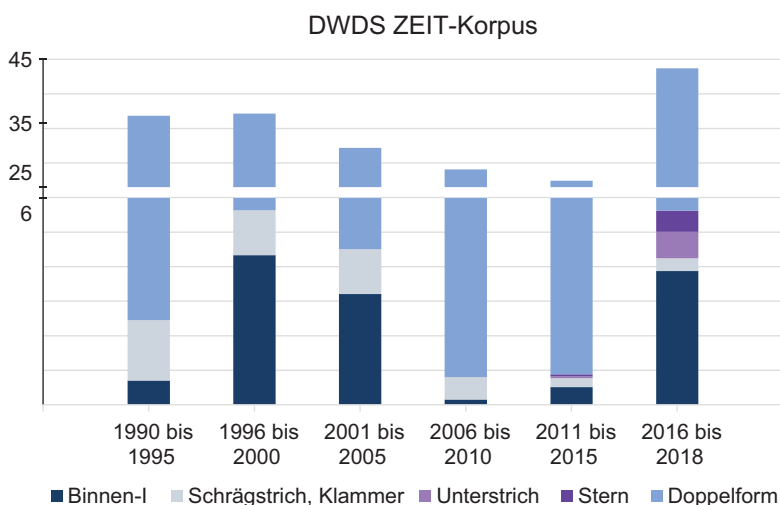


Abb. 3: Genderformen pro Mio. Token im ZEIT-Korpus.

staucht, da durch das enorm hohe Vorkommen der Doppelformen ansonsten der Verlauf der übrigen Formen nicht mehr erkennbar wäre.

Zwischen der Tatschreibensammlung und dem ZEIT-Korpus ergeben sich einige Unterschiede: Insgesamt wird in der ZEIT im letzten Abschnitt deutlich mehr gegendert, während das Gendern in der Tatschreibensammlung insgesamt eher rückläufig ist. Doppelformen, die etwa im ZEIT-Korpus nach wie vor bei weitem häufiger vorkommen als alle anderen Formen, sind dabei in der Tatschreibensammlung weniger verbreitet und zeigen lediglich in den Nicht-PMK-links-Delikten eine kurze Hochphase Anfang der 2010er Jahre, gehen aber in jüngerer Zeit im gesamten Korpus deutlich zurück. Das Binnen-I, das in der ZEIT nach einer kurzen ‚Flaute‘ Ende der 2000er im Gebrauch wieder deutlich zunimmt, erlebt in der Tatschreibensammlung bereits Ende der 1990er (PMK links) bzw. 2000er Jahre (andere) seinen Höhepunkt und nimmt seither kontinuierlich (PMK links) bzw. abrupt ab (andere). Für die Morphemseparatoren Unterstrich und Stern ist der Zeitpunkt des ersten Auftretens in den PMK-links-Texten in der Tatschreibensammlung dem der ZEIT ähnlich, allerdings erscheint der Unterstrich hier schon etwas früher und die Verbreitung geschieht zudem deutlich sprunghafter. Außerdem ist in der Tatschreibensammlung im Bereich PMK links deutlich zu erkennen, dass der Unterstrich zunächst frequenter war als der Stern, nun aber auf dem Rückzug ist und von Letzterem überholt wurde, während sich die beiden Formen im ZEIT-Korpus nahezu parallel verhalten und der Unterstrich noch leicht vorne liegt. Korpusübergreifend ähnlichen Tendenzen folgen dagegen Schrägstrich und Klammer, die gleichbleibend mit niedriger, aber relativ stabiler Frequenz vorkommen, wobei im ZEIT-Korpus ein leichter, aber kontinuierlicher Rückgang zu verzeichnen ist.

Im Vergleich mit Sökefelds (2021) Analyse des *DeReKo* ist sowohl in der Tatschreibensammlung als auch im ZEIT-Korpus das Binnen-I durchgängig deutlich häufiger, während der Schrägstrich, der dort bis Mitte der 2010er Jahre die häufigste Variante darstellt, weitaus seltener vorkommt. Der übrige Verlauf bei Sökefeld deckt sich weitgehend mit dem des ZEIT-Korpus, wobei bei ihr der Anstieg des Gendersterns deutlich steiler ist – hier entsprechen ihre Daten eher dem Verhalten der PMK-links-Texte in der Tatschreibensammlung. Die Ergebnisse von Müller-Spitzer, Ochs & Rüdiger (2023), deren Erfassung allerdings erst 2015 beginnt, ähneln insgesamt noch deutlicher der Verteilung in den PMK-links-Texten, indem sie einen Rückgang des Binnen-I bei zugleich weiterhin hoher Frequenz zeigen – Stern und Doppelpunkt sind auch dort auf dem Vormarsch und haben den Unterstrich bei weitem überholt.

In Abbildung 4 ist dargestellt, wie konsequent Personenbezeichnungen in den Texten der Tatschreibensammlung im zeitlichen Verlauf gegendert werden. In den PMK-links-Texten lässt sich hier eine steigende Tendenz zum durchgängigen Gendern feststellen, im übrigen Korpus eine seit Ende der 1990er Jahre ab-

nehmende, wobei Texte, die zwar Genderformen enthalten, aber überwiegend nicht gegendert sind, in beiden Gruppen mittlerweile selten sind.

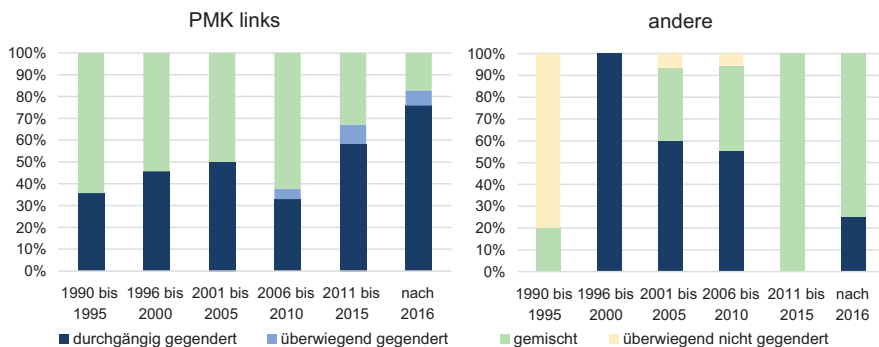


Abb. 4: Anteil konsequent gegendeter Texte an allen gegenderten Texten der Tatschreibensammlung nach Deliktgruppe.

Abbildung 5 zeigt im zeitlichen Verlauf, inwiefern nur Personen bestimmter Gruppen gegendert werden. Im Bereich PMK links werden hier zu Beginn noch überwiegend Personen aus der eigenen Gruppe gegendert, dies nimmt seither aber kontinuierlich ab; mittlerweile ist das gruppenübergreifende Gendern hier am häufigsten vertreten. Texte, in denen nur die Fremdgruppe gegendert wird, kommen selten, aber zunehmend häufiger vor. Bei den übrigen Delikten ist diachron keine klare Tendenz auszumachen – zu Beginn der Erfassung wird noch überwiegend die Fremdgruppe gegendert, heute sind gruppenübergreifend ge-

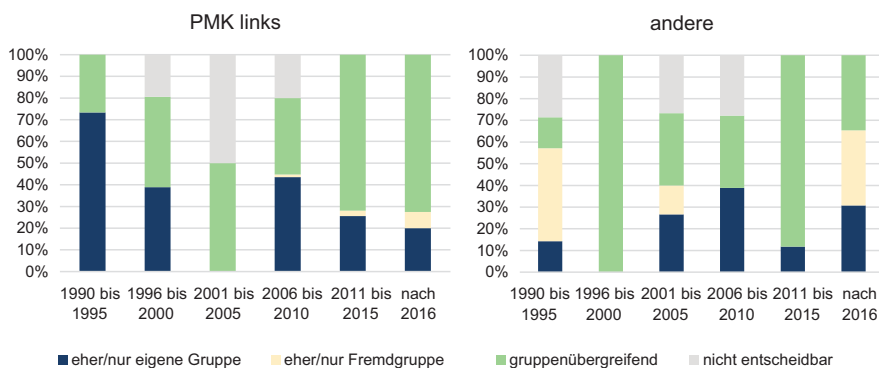


Abb. 5: Anteil gruppenbezogen gegendeter Texte an allen gegenderten Texten der Tatschreibensammlung nach Deliktgruppe.

genderte Texte etwa gleichauf mit solchen, die nur eine Gruppe gendern. In den Jahren dazwischen schwanken die Anteile stark.

4.4 Interpretation

Der von Beginn an hohe Anteil an PMK-links-Texten unter den Recherchetreffern lässt sich als (allerdings wenig überraschender) Beleg dafür deuten, dass geschlechtersensible Formen im linken Spektrum schon bei der Einführung der Tatschreibensammlung breit etabliert waren. Auch die Wahrnehmung als nach wie vor eher linkes Phänomen im öffentlichen Diskurs und in Meinungsumfragen lässt sich anhand der Daten bestätigen – noch immer sind sie im Bereich PMK links deutlich häufiger vertreten, was ebenfalls zu erwarten war. Auffällig ist allenfalls die Größe des Unterschieds zu den anderen Deliktgruppen sowie das gelegentliche Vorkommen von Genderformen im Bereich PMK rechts. Ausschnitthaft seien daher Belege aus letzterer Gruppe näher inspiziert.

Beispiel (1) ist der früheste Treffer aus diesem Feld und zeigt die auch im allgemeinen Sprachgebrauch verbreitete Doppelform. Mutmaßlich dient sie hier aber nicht in erster Linie einer intendierten Geschlechtergerechtigkeit, sondern vorrangig der Abwertung einer möglichst großen Gruppe von Menschen.

- (1) Das VERHALTEN von etwa 30 % der **Juden und Jüdinnen** in D ist indiskutabel. (PMK rechts, Brief, 2004)

Im zehn Jahre jüngeren Beispiel (2) aus einem rechtsextremen Chatforum wird dagegen die Anrede mit Schrägstrich gegendert. Hier ist deutlicher von der Absicht auszugehen, möglichst alle Adressierten zu erreichen; das Beispiel liegt zeitlich vor dem Aufkommen der hitzigeren öffentlichen Genderdebatten der letzten Jahre und damit in einem Abschnitt, in dem binäre Formen des Genderns bereits in größere Teile der Gesellschaft vorgedrungen waren und damit möglicherweise ihre Assoziationen mit ‚Linkssein‘ in Teilen abgelegt hatten.

- (2) Werte **Kameraden/innen**, schon lange überlege ich, wie ich auch vom Ausland aus aktiv werden kann. (PMK rechts, Chat, 2014)

Erst in den letzten Jahren sind Beispiele wie (3) in der Sammlung zu finden; hier wird mutmaßlich bewusst fehlerhaft gegendert, um den Adressaten (die Redaktion einer Tageszeitung) lächerlich zu machen, indem dessen Sprachgebrauch persifliert wird – der Autor lässt somit performativ eine Abgrenzung von den Einstellungen erkennen, die er dem Adressaten zuschreibt.

- (3) Sehr geehrte Damen und **Herr*innen**, nach dem Presserecht sind Sie verpflichtet, diese Gegendarstellung in einer Ihrer nächsten Ausgaben abzu-
drucken. (PMK rechts, E-Mail, 2020)

Nicht nur das Inventar der Genderzeichen, sondern auch ihre Funktion hat sich in diesem Bereich somit in jüngerer Zeit ausdifferenziert. Allerdings sind Verwendungen wie in (3) in der Tatschreibensammlung bislang nur im Bereich PMK rechts belegt; mutmaßlich deshalb, weil hier der größte Wunsch nach Abgrenzung gegenüber den Positionen besteht, die dem Gendern metadiskursiv zugeschrieben werden. Formen wie (2), die sich als ernsthafte Versuche geschlechtergerechten Schreibens lesen lassen, scheinen dagegen im Bereich PMK rechts seltener zu werden und den Sprachwandel der übrigen Gesellschaft nicht mitzuvollziehen; unironisch lesbare Verwendungen von Morphemseparatoren wie Unterstrich oder Stern finden sich hier nicht. Für die forensisch-linguistische Arbeit lässt sich aus diesem ersten Ergebnis ableiten, dass mittlerweile nicht nur die jeweils im Text gewählte einzelne Form, sondern auch deren kontextuelle Einbettung und mögliche Motive für ihre Verwendung sowie deren Verbreitung in der jeweiligen Deliktgruppe in der Analyse berücksichtigt werden sollten.

Als Ergebnis des Textsortenvergleichs lässt sich festhalten, dass deliktübergreifend tendenziell in Textsorten seltener gegendert wird, die sich an kleinere Personenkreise richten und auch im privaten Kontext Verwendung finden. Hinzu kommen die ebenfalls etwas seltener gegenderten Flugblätter, obwohl sie meist öffentlich ausgehängt oder verteilt werden und sich an eine größere Adressatenmenge richten – allerdings haben diese Texte insbesondere im Bereich PMK links häufig konkrete Personen zum Thema, womit die etwas selteneren Genderformen auch darauf zurückgeführt werden können, dass geschlechtsübergreifende oder abstrakte Referenzen weniger frequent sind. Unter den übrigen Delikten sind Flugblätter deutlich überwiegend dem Bereich PMK rechts zuzuordnen, wo meist die Abwertung von Personengruppen im Zentrum steht – dass diese nicht inklusiv-respektvoll angesprochen werden, liegt nahe.

Die Textsorten, in denen überdurchschnittlich häufig gegendert wird, unterscheiden sich zwischen PMK links und anderen Delikten, allerdings sind die Unterschiede im Bereich PMK links deutlich kleiner. Scheinbar herausstechend sind hier Postings und Faxe, bei denen jedoch die Kategorisierung als ‚Textsorte‘ linguistisch schwierig ist, da sich hinter beiden Kategorien Texte mit sehr unterschiedlichen Funktionen verbergen, deren Gemeinsamkeit lediglich das Medium darstellt (öffentliches/halböffentliches Posting im Internet bzw. per Fax versendetes Schreiben). Eine Schlussfolgerung bleibt daher an dieser Stelle aus, zumal Faxe in der Sammlung insgesamt selten sind. Sehr auffällig ist dagegen das bei anderen Delikten häufigere Gendern bei Berichten und Artikeln (31 % bzw. 32 % der Texte enthalten hier

die gesuchten Genderformen, während der Median in diesem Bereich bei 2 % liegt). Diese Textsorten eint eine im Vergleich zu den anderen höhere Außenwirkungsfunktion – nach Ivanov & Lieboldt (2023) wird in Texten dieser Art auch von professionell Schreibenden besonders häufig gegendert. Unter der Annahme, dass die Schreibenden sich an ihnen bekannten Exemplaren der jeweiligen Textsorte orientieren, könnte das Gendern also in öffentlichkeitswirksamen Kontexten eher als Norm wahrgenommen werden und stärker im Textsortenwissen verankert sein. Das häufigere Gendern könnte aber auch daher rühren, dass die Texte im Vergleich zu den anderen seltener auf konkrete Einzelpersonen abzielen, häufiger gesellschaftliche Zusammenhänge zum Thema haben und dadurch eher Inhalte transportieren, bei denen geschlechtsübergreifende Referenz überhaupt gewollt ist. Für den forensischen Kontext sind die Ergebnisse als Bezugsgröße interessant, wenn über die Typizität bzw. die Verbreitungshäufigkeit einer bestimmten Variante zu urteilen ist. Genderformen in einem öffentlichkeitswirksamen Text sind dabei somit weniger auffällig und haben für sich genommen einen geringeren Beweiswert als in einem privateren bzw. an Einzelpersonen gerichteten Schreiben.

Diachron ergaben sich Unterschiede sowohl zwischen den Deliktgruppen in der Tatschreibensammlung als auch zur Verteilung im ZEIT-Korpus und den in bisherigen Analysen ermittelten Verläufen. Innerhalb von *KISTE* lässt sich die grobe Tendenz ausmachen, dass die sprachlichen Entwicklungen zunächst im linken Spektrum Einzug halten und bei den übrigen Delikten etwas zeitversetzt erscheinen, wobei sich allerdings nur der Verlauf ähnelt, nicht die absoluten Häufigkeiten. So liegen die Höhepunkte von Binnen-I, Schrägstrich, Klammer und Bindestrich sowie das Auftreten des Unterstrichs bei PMK-links-Texten jeweils zehn Jahre früher, das Auftreten des Sterns fünf Jahre früher als bei den übrigen Texten. Insgesamt scheinen die Tendenzen im Nicht-PMK-links-Bereich aber weniger gleichmäßig zu verlaufen – dies ist vermutlich durch die sehr unterschiedliche Delikt- und Textsortenzusammensetzung (im Vergleich zur anderen Gruppe) bei gleichzeitig insgesamt seltenem Gendern begründet; einzelne Texte oder Textserien enthalten dadurch höheres Gewicht und beeinflussen die Darstellung stärker als im Bereich PMK links, wo insgesamt häufiger gegendert wird.

Der Verlauf im ZEIT-Korpus lässt sich ebenfalls tendenziell als leicht zeitversetzte Folge der PMK-links-Daten deuten, wobei die Zeitdifferenz hier deutlich kleiner ist; der Unterstrich kommt bei PMK links einen Abschnitt früher auf, der Höhepunkt des Binnen-I sowie das Auftreten des Sterns liegen in identischen Abschnitten, die jeweils auch den Erkenntnissen bisheriger Korpusanalysen entsprechen. Als grobe Fließrichtung neuerer Genderformen lässt sich daraus eine Verbreitung vom linken Spektrum über den öffentlichen Sprachgebrauch hin zur Gesamtgesellschaft ableiten. Herausstechend ist in der ZEIT jedoch die letzthin erneut hohe Frequenz von Binnen-I und Doppelform im letzten Abschnitt. Ursache

hierfür könnten redaktionelle Entscheidungen sein; für *ZEIT-online* ließ die Chefredaktion 2018 verlauten, sie habe sich für ein möglichst konsequentes Einsetzen von Doppelformen entschieden, daneben seien Neutralformen sowie die abwechselnde Verwendung von Feminina und Maskulina erwünscht, andere Formen würden nur in Gastbeiträgen geduldet (Dülffer 2018). Dies erklärt zwar nicht die neue Popularität des Binnen-I, lässt aber eine Vorliebe der Redaktion für binäre Formen erkennen, in die es sich gut einfügt.²¹ Der Vergleich des ZEIT-Korpus mit bisherigen Analysen zeigt eindrücklich, dass ein einzelnes Medium – jedenfalls bei einem politisch aufgeladenen Thema wie dem Gendern – nicht ausreicht, um den öffentlichen Sprachgebrauch an und für sich zu untersuchen. Dennoch ist dieser Blick auf ein einzelnes Medium interessant, da (bewusste und unbewusste) Vorlieben hier nicht im Grundrauschen eines vielfältig geschichteten Korpus untergehen. So zeigt sich hier, dass die eher konservativeren Doppelformen und das traditionell-feministische Binnen-I erst zu einem Zeitpunkt wieder ansteigen, zu dem auch der Diskurs um Morphemseparatoren Fahrt aufnimmt. Dieser mag also zwar nicht zu einer gesamtgesellschaftlichen Akzeptanz der neuen Formen führen, aber durch die Auseinandersetzung mit dem Thema zu einer häufigeren gezielten Auswahl von Genderformen überhaupt und dadurch zu einem vermehrten Auftreten von Alternativen zum Maskulinum.

Für den forensischen Kontext sind die zeitlichen Verläufe insofern relevant, als sie es ermöglichen, bestimmte Genderformen mit bestimmten Altersgruppen in Verbindung zu bringen. Zugleich mahnen die Unterschiede zwischen bisherigen Studien, dem ZEIT-Korpus und den hier untersuchten Texten zu Vorsicht vor schnellen Urteilen. Je nachdem, welche Medien Schreibende konsumieren und welchen Diskursgemeinschaften sie angehören, können auch jüngere Menschen Varianten bevorzugen, die im gemittelten Verlauf der gesamten Sprachgemeinschaft eher auf dem Rückzug sind. Wer beispielsweise heute das Binnen-I verwendet, könnte einerseits der eher älteren Riege traditioneller Feministinnen angehören, könnte aber auch ein etwas jüngerer, aber entschiedener Gegner von aus seiner Sicht unästhetischen Morphemseparatoren sein oder schlicht eine regelmäßige Leserin von *ZEIT-online*, die die Form aus Gewohnheit übernimmt, ohne damit bestimmte Ziele zu verfolgen.

Als weiteres Ergebnis ließ sich in der Tatschreibensammlung bei den PMK-links-Texten im zeitlichen Verlauf eine steigende Tendenz erkennen, Personenbezeichnungen im gesamten Text und auch gruppenübergreifend zu gendern. Waren zunächst Genderformen vorrangig Vertretern der eigenen Gruppe oder Sympathie-

21 Die Binnen-I-Belege im letzten zeitlichen Abschnitt entstammen keineswegs ausschließlich Gastbeiträgen. Es bleibt aber zu bemerken, dass eine ausdrückliche redaktionelle Entscheidung nur für *ZEIT-online* vorliegt, nicht für die Printausgabe.

trägern vorbehalten, wie in (4), wo die feindliche Gruppe im Maskulinum steht, so werden sie in jüngerer Zeit auch für die Gegenseite verwendet, wie in (5).

- (4) Ein Standbein dieses Erfolges von „Thor Steinar“ war das penetrante Unwissen, Halbwissen und Ausweichen der **Träger** und **Verkäufer** der „Thor Steinar“-Produkte, wenn sie von **AntifaschistInnen** wegen der Marke angesprochen oder angegangen wurden. (PMK links, Artikel, 2006)
- (5) **Faschist*innen**, religiöse evangelikale **Fanatiker*innen**, Ultraneoliberale, Folterknechte und **Großgrundbesitzer*innen**. (PMK links, Artikel, 2019)

Dies spricht dafür, dass das Gendern im linken Spektrum zunehmend zur Norm wird und mittlerweile unabhängiger vom sprachlichen Kontext und dem bewussten Fokus der Schreibenden ist – mutmaßlich entscheiden sie sich zwar zu einem gewissen Zeitpunkt bewusst für eine Form, gewöhnen sich diese aber im Anschluss derart an, dass sie fest in ihrem Sprachsystem verankert ist und ihnen kaum noch ‚Fehler‘ in Form maskuliner Personenbezeichnungen bei geschlechtsübergreifender Referenz unterlaufen.

Bei anderen Delikten ist die Tendenz umgekehrt; hier sind durchgängig gegenderte Texte eher rückläufig und es werden verstärkt nur bestimmte Gruppen gendert, wenngleich die Vielfalt der gewählten Formen, wie oben beschrieben, auch hier ansteigt. Ähnlich wie für die Redaktion der ZEIT lässt sich daraus ableiten, dass die Schreibenden möglicherweise gezielter zu bestimmten Formen greifen – durch diese bewusstere Auswahl fällt das ‚Durchhalten‘ über den gesamten Text hinweg aber schwerer, gerade bei Menschen, die selten längere Texte schreiben. Von einem solchen Effekt ist etwa in Beispiel (6) aus einem Erpresserschreiben auszugehen, wo der Autor²² zwar an einer Textstelle den Genderstern verwendet, möglicherweise um sich als modern und grundsätzlich tolerant darzustellen (dies legt die Argumentation im übrigen Text nahe), ansonsten aber meist beim Maskulinum bleibt, wie in (7). Die Variante *Kunden*innen* legt dabei nahe, dass der Autor nicht mit aktuellen Diskursen vertraut ist, in denen die Realisierung als *Kund*innen* mittlerweile verbreiteter wäre.

- (6) Damit einhergehender Image- und Umsatzschaden, weil sich die **Kunden*innen** nicht mehr sicher fühlen wegen der permanenten Bedrohungslage. (Allgemeinkriminalität, Brief, 2022)
- (7) Ein Faß für **Nachahmer** wird aufgemacht ! (ebd.)

22 In diesem Fall ist das Geschlecht des Autors bekannt.

In anderen Fällen lässt sich das Gendern als gezieltes Mittel deuten, sich ideologisch von der bezeichneten Gruppe abzugrenzen, so etwa in Beispiel (8) aus einem Text, der wenig später das Maskulinum explizit generisch nutzt, vgl. (9). Hier wird der Sprachgebrauch der abgewerteten Gruppe ‚sozial engagierter‘ Menschen mutmaßlich nachgeahmt, um zu verdeutlichen, wer gemeint ist – nämlich Personen, die über das soziale Engagement hinaus Wert auf Geschlechtergerechtigkeit legen. Das Thema Geschlecht wird auch im übrigen Text aufgegriffen, indem über generell *frauendominierte* Schulen geklagt wird und Frauen vorschnelles Urteilen über Waffen *ohne darüber nachzudenken* vorgeworfen wird.

- (8) Und am schlimmsten sind dabei **LehrerInnen, ÄrztInnen** [sic] und all der andere sozial engagierte Abschaum. (Allgemeinkriminalität, Bericht, 2004)
- (9) Weißt du, was **Lehrer**, unabhängig vom Geschlecht, wollen? (ebd.)

Generell lässt sich die Konsequenz im Gendern als Hinweis darauf deuten, wie tief die jeweilige Form in der sprachlichen Gewohnheit der Schreibenden verankert ist, was auch mit den sprachlichen Konventionen der eigenen Gruppe im Zusammenhang steht – wer etwa im Bereich PMK links nicht konsequent gendert, handelt eher untypisch und ist möglicherweise nicht mit dem aktuellen Sprachgebrauch im linken Spektrum vertraut. Bei den übrigen Delikten ist dagegen tendenziell interessanter, an welchen konkreten Stellen im Text gendert wird und an welchen nicht, was wiederum zusammen mit weiteren Textmerkmalen als Indiz für bestimmte Einstellungen und Ziele interpretiert werden kann. Zugleich werden die inkonsequenten Gendervarianten aber mutmaßlich bewusster produziert und sind damit anfälliger für gezielte Manipulation – von einem durchgängig an mehreren Stellen (und zwar korrekt bzw. der aktuellen Norm entsprechend) gegenderten Text auf eine gefestigte linksgerichtete Einstellung und Diskurszugehörigkeit zu schließen, ist somit beispielsweise belastbarer, als aus einem einzelnen Genderstern eine bestimmte emblematische Selbstdarstellungsabsicht abzuleiten.

Für die Diskurslinguistik lässt sich aus den dargestellten Ergebnissen die Erkenntnis ziehen, dass sprachliches Wissen in der deutschen Sprachgemeinschaft nicht homogen verteilt ist – für Lexik, Metaphorik oder Topoi ist dies gewiss keine neue Einsicht, jedoch zeigt sich hier, dass auch die morphologische Ebene durch die Teilhabe an Diskursen und Metadiskursen unterschiedlich stark beeinflusst werden kann. Zudem zeigen die Unterschiede im diachronen Verlauf, dass sprachliche Neuentwicklungen zeitversetzt in gesellschaftlichen Gruppen ankommen können; die häufig untersuchte (weil am leichtesten zugängliche) Zeitungssprache spiegelt dabei nicht unbedingt den Sprachgebrauch ‚der Gesellschaft‘

zum erfassten Zeitpunkt. Ein verstärkter Blick auf Texte nicht-beruflich Schreibender scheint somit auch für die Diskurslinguistik lohnend.

5 Fazit und Ausblick

Die Analyse der Tatschreibensammlung ergab unterschiedliche Präferenzen für bestimmte Gendervarianten zwischen den Deliktgruppen. Im Bereich PMK links wird insgesamt deutlich häufiger und insbesondere vermehrt mit Morphemseparatoren gegendert als bei anderen Delikttypen. Zudem sind die Texte dort tendenziell durchgehend gegendert und machen keine Unterschiede nach Gruppenzugehörigkeiten, während die Varianten bei anderen Delikten häufiger nur punktuell oder nur bei Bezug auf bestimmte Gruppen auftauchen und dadurch vielfältigere, aber dafür oft weniger belastbare Rückschlüsse auf die Einstellungen der Schreibenden erlauben. Im diachronen Verlauf zeigte sich, dass die PMK-links-Texte der Zeitungssprache in der Verwendung neuer Genderformen tendenziell etwas voraus sind, während die anderen Delikte dem öffentlichen Diskurs eher mit gewisser Verzögerung folgen. Deliktübergreifend sind außerdem Texte mit öffentlichkeitswirksamen Funktionen stärker für gegenderte Formen prädestiniert als an Einzelpersonen oder kleinere Gruppen gerichtete Schreiben.

Für forensische Autorschaftsanalysen sind diese Ergebnisse insofern wertvoll, als sie indirekte Aussagen über die Typizität der Verwendung bestimmter Formen in bestimmten Kontexten darstellen. Dies ermöglicht insbesondere in Textvergleichen eine adäquatere Gewichtung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Befundbewertung, gestattet aber auch in Autorprofilen zuverlässigere Aussagen über die Zugehörigkeit von Schreibenden zu diskursiven Gemeinschaften. Durch Rückgriff auf die im öffentlichen Diskurs vorkommenden metasprachlichen Zuschreibungen lassen sich aus der kontextuellen Einbettung von Gendermarkierungen außerdem mögliche Einstellungen der Schreibenden ableiten. Die Formen können dabei bewusst eingesetzt werden, um bestimmte kommunikative Ziele zu erreichen (etwa eine empfundene Korrektheit, das Erfüllen eigener oder antizipierter Erwartungen von Ästhetik und Lesbarkeit, eine adäquate Ansprache der Adressierten), um sich selbst indexikalisch mit bestimmten Eigenschaften zu belegen (etwa modern, tolerant, gebildet, feministisch, traditionell oder bodenständig zu sein) oder sich von der bezeichneten Gruppe abzugrenzen und sie dadurch indirekt zu kennzeichnen (etwa als feministisch, übertrieben um politische Korrektheit bemüht oder elitär). Daneben sind aber auch unbewusste Übernahmen durch Gewohnheit möglich, die wiederum durch den sozialen Kontext und den Konsum bestimmter Medien bzw. die Teilnahme an Diskursen geprägt sind.

Für die nahe Zukunft ist nicht abzusehen, dass das Thema an Brisanz verlieren wird, weshalb die Darstellung hier nur eine Momentaufnahme sein kann und insbesondere in der forensischen Arbeit stets aktuelle Diskursdynamiken mit zu berücksichtigen sind. Während sich aber einige Formen in der Sprachgemeinschaft durchsetzen und dadurch für sich genommen an Aussagekraft für forensische Zwecke verlieren, kommen möglicherweise neue hinzu, da der Wunsch nach Selbstpositionierung (bestimmter Gruppen) und Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft mutmaßlich bestehen bleibt.

Neben der rein zeitlich weiterführenden Erfassung der bereits hier erhobenen Kategorien könnten zukünftige Studien die Texte der Tatschreibensammlung noch detaillierter auswerten; so wurden etwa die syntaktischen Funktionen oder die thematische Zentralität der jeweils gegenderten Bezeichnungen hier noch nicht erhoben. Aber auch abseits der Tatschreibensammlung wäre sowohl für die forensische Linguistik als auch für die Diskurslinguistik eine stärkere Berücksichtigung alltäglicher, privater Sprache von nicht beruflich Schreibenden bereichernd, um Wechselwirkungen zwischen Diskurs und Individuum besser zu verstehen, auch über das Thema Gendern hinaus.

Literatur

- Acke, Hanna. 2019. Sprachwandel durch feministische Sprachkritik: Geschlechtergerechter Sprachgebrauch an den Berliner Universitäten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 49.2. 303–320.
- Adler, Astrid & Karolina Hansen. 2020. Studenten, StudentInnen, Studierende? Aktuelle Verwendungspräferenzen bei Personenbezeichnungen. *Muttersprache* 130(1). 47–63.
- Auswitz, Jan Malte, Fiona Eichhorn, Hannah Mundry & Theresa Stooß. 2021. *Leitfaden für genderneutrale Sprache*. Neuruppin: Medizinische Hochschule Brandenburg Theodor Fontane.
- Baumann, Antje. 2017. Gendern in Gesetzen? Eine spezielle Textsorte und ihre Grenzen. In Antje Baumann & André Meinunger (eds.), *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, 196–226. Berlin: Kadmos.
- Becker, Lidia. 2022. Ideologeme und Argumentationsmuster gegen genderneutrale Sprache in der spanischsprachigen und deutschen Linguistik. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95)*, 319–348. Berlin & Boston: De Gruyter.
- DBSV (Deutscher Blinden- und Sehbehindertenverband e. V.). 2023. *Gendern*. <https://www.dbsv.org/gendern.html> (17.10.2023).
- Dern, Christa. 2009. *Autorenerkennung: Theorie und Praxis der linguistischen Tatschreibenanalyse*. Stuttgart: Boorberg.
- Diewald, Gabriele & Anja Steinhauer. 2022. *Handbuch geschlechtergerechte Sprache. Wie Sie angemessen und verständlich gendern*. 2. Aufl. Berlin: Dudenverlag.

- Diewald, Gabriele & Damaris Nübling. 2022. „Genus – Sexus – Gender“ – ein spannungs- und ertragreiches Themenfeld. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), 3–34. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Diewald, Gabriele. 2018. Zur Diskussion: Geschlechtergerechte Sprache als Thema der germanistischen Linguistik – exemplarisch exerziert am Streit um das sogenannte generische Maskulinum. *ZGL* 46(2). 283–299. <https://doi.org/10.1515/zgl-2018-0016>
- Dülffer, Meike. 2018. Warum wir nicht gendern. *ZEIT online*, <https://blog.zeit.de/ghaus/2018/02/07/gendern-schreibweise-geschlecht-maenner-frauen-ansprache/> (17.10.2023).
- Ehrhardt, Sabine. 2017. Texte als Straftat und im Straftatkontext. In Ekkehard Felder & Friedemann Vogel (eds.), *Handbuch Sprache im Recht* (Handbücher Sprachwissen 12), 547–566. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Elsaß, Stephan. 2018. Sprachvariation und Sprachwandel. In Eva Neuland & Peter Schlobinski (eds.), *Handbuch Sprache in sozialen Gruppen* (Handbücher Sprachwissen 9). Berlin & Boston: De Gruyter, 87–107.
- Fix, Ulla. 2021. *Stil – Denkstil – Text – Diskurs: Die Phänomene und ihre Zusammenhänge*. (Sprachwissenschaft 51). Berlin: Frank & Timme.
- Hetjens, Dominik & Marlene Rummel. 2021. Was sagt die Linguistik zum Gendern? Tendenzen in sechs Stereotypen. *Linguistische Werkstattberichte*, <https://lingdrafts.hypotheses.org/2158> (17.10.2023).
- Infratest dimap. 2021. *Weiter Vorbehalte gegen gendergerechte Sprache*. <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/weiter-vorbehalte-gegen-gendergerechte-sprache/> (17.10.2023).
- Infratest dimap. 2023. *Gendergerechte Sprache*. <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/umfragen/aktuell/gendergerechte-sprache/> (17.10.2023).
- Ivanov, Christine & Stephanie Lieboldt. 2023. Von „Studierenden“, „Mitarbeiter*innen“ und „Professoren“. Geschlechtergerechte Personenbezeichnungen zwischen Varianz und Normierung. *Linguistik online* 122.4. 31–65.
- Jäckle, Sebastian. 2022. Per aspera ad astra: eine politikwissenschaftliche Analyse der Akzeptanz des Gendersterns in der deutschen Bevölkerung auf Basis einer Online-Umfrage. *Politische Vierteljahresschrift* 63.3. 469–497.
- Jaszczyk-Grzyb, Magdalena, Anna Szczepaniak-Kozak & Sylwia Adamczak-Krysstofowicz. 2023. A corpus-assisted critical discourse analysis of hate speech in German and Polish social media posts. *Moderna Språk* 117.1. 44–71. <https://doi.org/10.58221/mosp.v117i1.11518>
- Kasper, Simon. 2022. Sprachideologien in der öffentlichen Debatte um geschlechtergerechte Sprache. Ein kritischer Versuch. *Studia Germanica Gedanesia* 47. 24–39. <https://doi.org/10.26881/sgg.2022.47.02>.
- Kotthoff, Helga. 2020. Gender-Sternchen, Binnen-I oder generisches Maskulinum, ... (Akademische) Textstile der Personenreferenz als Registrierungen? *Linguistik online* 103.3. 105–127.
- Kotthoff, Helga & Damaris Nübling. 2018. *Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht*. Tübingen: Narr Francke Attempto.
- Krome, Sabine. 2021. Gendern zwischen Sprachpolitik, orthografischer Norm, Sprach- und Schreibgebrauch. Bestandsaufnahme und orthografische Perspektiven zu einem umstrittenen Thema. *Sprachreport* 37(2). 22–29. <https://doi.org/10.14618/sr-2-2021-krom>.
- Lobin, Henning. 2021. Sprachpolitik in den Wahlprogrammen zur Bundestagswahl. *Spektrum.de Scilogs*, <https://scilogs.spektrum.de/engelbart-galaxis/sprachpolitik-in-den-wahlprogrammen-zur-bundestagswahl/> (17.10.2023).

- Löhr, Ronja. 2022. „Ich denke, es ist sehr wichtig, dass sich so viele Menschen wie möglich repräsentiert fühlen“. Gendergerechte Sprache aus der Sicht nicht-binärer Personen. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), 349–379. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Lpb (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg). 2023. *Gendern: Ein Pro und Contra*. <https://www.lpb-bw.de/gendern#c76345> (17.10.2023).
- Marko, Karoline. 2021. Serving the Public Good? – A Corpus-Assisted Discourse Analysis of Private Prisons and For-Profit Incarceration in the United States. *Frontiers in Communication* 6. 1–16. <https://doi.org/10.3389/fcomm.2021.672110> (25.10.2023)
- Mentorium. 2022. *Gendern mit Schrägstrich. Alle Regeln zur Doppelnennung im Überblick*. <https://www.mentorium.de/gendern-mit-schraegstrich/#gender-schraegstrich-fuer-und-wider> (17.10.2023).
- Müller-Spitzer, Carolin. 2022. Zumutung, Herausforderung, Notwendigkeit? Zum Stand der Forschung zu geschlechtergerechter Sprache. *Geschlechtergerechte Sprache, APuZ* 5–7/2022. 23–29.
- Müller-Spitzer, Carolin, Samira Ochs & Jan Oliver Rüdiger. 2023. Distribution of gender-inclusive orthographies in German press texts. Abstract, *Linguistic Intersections of Language and Gender*, Düsseldorf, http://iilg.div-ling.org/wp-content/uploads/2023/06/Mueller-Spitzer_etal.pdf (17.10.2023).
- Oestreich, Heide. 2015. Gegen den Strich. Das Binnen-I stört. Und jetzt machen ihm auch noch Sternchen, Unterstrich und x Konkurrenz. JournalistInnen, Feminist_innen und Expertx streiten über die neuen Versuche, gendergerecht zu schreiben. *Taz*, <https://taz.de/!5218668/> (17.10.2023).
- Oliveira, Domingos de. 2022. *Gendern – warum Unterstrich und Stern nicht barrierefrei sind*. <https://www.netz-barrierefrei.de/wordpress/barrierefreies-internet/barrierefreie-redaktion/texte/gender-gerechte-sprache-und-barrierefreiheit/> (17.10.2023).
- Pettersson, Magnus. 2011. *Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen: eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten* (Europäische Studien zur Textlinguistik 11). Tübingen: Narr.
- Pusch, Luise. 1979. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihn. Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über Linguistik und Frauensprache. *Linguistische Berichte* 63. 84–102.
- Pusch, Luise. 2016. *Die Sprache der Eroberinnen und andere Glossen*. Göttingen: Wallstein.
- Pusch, Luise. 2023. „Ich wusste kein Wort dafür“. Die Lobbyistin des Binnen-I. Interview, *taz*, <https://taz.de/Die-Lobbyistin-des-Binnen-I/!5925435/> (17.10.2023).
- Reisigl, Martin, Ursina Anderegg & Lilian Fankhauser. 2017. *Geschlechtergerechte Sprache. Empfehlungen für die Universität Bern*. Bern: Abteilung für Gleichstellung, https://phrepo.phbern.ch/593/1/2017_GendergerechteSprache_Auflage2_f.Web.pdf (17.10.2023).
- Rosar, Anne. 2022. „Mann und Frau, Damen und Herren, Mütter und Väter“. Zur (Ir-)Reversibilität der Geschlechterordnung in Binomialen. In Gabriele Diewald & Damaris Nübling (eds.), *Genus – Sexus – Gender* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 95), 267–292. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Sandig, Barbara. 2006. *Textstilistik des Deutschen*. 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin & New York: De Gruyter.
- Schoenthal, Gisela. 1999. Wirkungen der feministischen Sprachkritik in der Öffentlichkeit. In Gerhard Stickel (ed.), *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*, 225–242. Berlin & New York: De Gruyter.
- Schomburg, Neele. 2023. Gendern in Schule und Verwaltung: Welche Bundesländer es verbieten – und welche den Doppelpunkt nutzen. *RedaktionsNetzwerk Deutschland*, <https://www.rnd.de/poli>

- tik/gendern-in-schule-und-verwaltung-wo-gilt-das-verbot-bundeslaender-uebersicht-UXSOG4QPP5FFJLHZORHZWR4FA4.html (17.10.2023).
- Schröter, Juliane, Angelika Linke & Noah Bubenhofer. 2012. „Ich als Linguist“. Eine empirische Studie zur Einschätzung und Verwendung des generischen Maskulinums. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (eds.), *Genderlinguistik: Sprachliche Konstruktionen von Geschlecht* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 45), 359–379. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Sökefeld, Carla. 2021. Gender(un)gerechte Personenbezeichnungen: derzeitiger Sprachgebrauch, Einflussfaktoren auf die Sprachwahl und diachrone Entwicklung. *Sprachwissenschaft* 46(1), 111–141.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Diskurslinguistik und Stilistik: Gemeinsame Perspektiven und Anwendungsbezüge. In Kersten Sven Roth & Carmen Spiegel (eds.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, 61–71. Berlin: Akademie Verlag.
- Spitzmüller, Jürgen. 2019. ‚Sprache‘ – ‚Metasprache‘ – ‚Metapragmatik‘. Sprache und sprachliches Handeln als Gegenstand sozialer Reflexion. In Jürgen Spitzmüller, Gerd Antos & Thomas Niehr (eds.): *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (Handbücher Sprachwissen 10), 11–30. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Staller, Mario Sebastian, Thomas Kronschräger & Swen Körner. 2022. Auf geht's, Polizistys! Gendersensible Sprache in der Polizei. *Die Polizei* 112.7. 280–285.
- Stern. 2023. *Forsa Umfrage: Fast drei Viertel der Deutschen vom Gendern genervt*. <https://www.stern.de/gesellschaft/gendern--grosse-mehrheit-der-deutschen-laut-forsa-umfrage-davon-genervt-33661462.html> (17.10.2023).
- t-online & Civey. 2023. *Exklusive Umfrage. Das denken die Deutschen übers Gendern*. https://www.t-online.de/nachrichten/panorama/id_100248140/exklusive-umfrage-drei-viertel-der-deutschen-lehnen-das-gendern-ab.html (17.10.2023).
- Trutkowski, Ewa & Helmut Weiß. 2023. Zeugen gesucht! Zur Geschichte des generischen Maskulinums im Deutschen. *Linguistische Berichte* 273. 5–40.
- Waldendorf, Anica. 2023. Words of change: The increase of gender-inclusive language in German media. *European sociological review* 40(2). 357–374 <https://doi.org/10.1093/esr/jcad044>.
- Warnke, Ingo H. 2008. Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorien und Gegenstände* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 25), 3–24. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2013. Urbaner Diskurs und maskierter Protest – Intersektionale Feldperspektive auf Gentrifizierungsdynamiken in Berlin Kreuzberg. In Kersten Sven Roth & Carmen Spiegel (eds.), *Angewandte Diskurslinguistik. Felder, Probleme, Perspektiven*, 189–221. Berlin: Akademie Verlag.
- Wizorek, Anne, Andreas Rödder, Silvana Rödder, Nele Pollatschek, Anatol Stefanowitsch, Helga Kotthoff & Thomas Kronschräger. 2022. Sechs Perspektiven. *Geschlechtergerechte Sprache, APuZ* 5–7/2022. 4–15.

Öffentlich zugängliche Korpora

- Die Zeit (1946–2018). Textkorpus bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/d/korpora/zeit>>, (27.10.2023).
- DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart, hrsg. v. d. Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, <https://www.dwds.de/> (27.10.2023).

DWDS-Zeitungskorpus (ab 1945). Textkorpus bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/d/korpora/zeitungenxl>>, (27.10.2023).

Referenz- und Zeitungskorpora (frei). Textkorpus bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/d/korpora/public>>, (27.10.2023).

Webkorpus. Textkorpus bereitgestellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/d/korpora/web>>, (27.10.2023).

Anna Mattfeldt, Ingo H. Warnke, Lara Herford

Neodiskurse und ihre Morphologie – Bemerkungen zum Substantivprimat

Abstract: The field of discourse linguistics seems to focus primarily on the noun, both in the naming of discourses by researchers and in the actual analysis, which means that other parts of speech are often disregarded. In our paper, we argue that this indicates a general emphasis on thematic issues in discourse linguistics. Moreover, the interest in nouns may also show that public interest is primarily focused on objects. We posit that the noun is of particular relevance as a way of naming these objects and of reifying complex matters. In our study, we focus on the analysis of a neo-discourse – namely discourse-linguistic and lexicographical studies of new vocabulary used during the COVID-19 pandemic –, taking a closer look at the parts of speech that are discussed (e.g. concerning word formation). The consequences of a noun-oriented approach shall then be discussed, regarding the kinds of results that can be achieved this way, as well as taking a critical look at how other, more dynamic elements of discourses might be neglected.

Keywords: Neo-Diskurs, Nomen, Wortbildung, COVID-19-Pandemie

1 Nominale Zentren

Man könnte für diskurslinguistische Arbeiten von einem *Primat des Nomens* oder, einfacher ausgedrückt, vom *Substantivprimat* sprechen.¹ Wir schließen das aus einer verbreiteten Neigung der Diskurslinguistik, Diskurse als X-Diskurse wahrzunehmen, wobei $X_{\text{Substantiv}}$ hier die Variable für eine Vielzahl sich offenbar anbietender Substantive ist: *Energie, Gender, Optimierung*. Die durch appellative Substantive bezeichneten Gegenstände oder Sachverhalte (vgl. Bühler [1934]

¹ Mit der Differenzierung von Substantiv und Nomen folgen wir der üblichen Unterscheidung zwischen morphologischem und phrasenstrukturellem Status, wie sie auch der IDS-Grammatik zugrunde liegt: „Nomen bezeichnet jeden Kopf einer Nominalphrase, [...], während die genuine Wortart Substantiv heißt.“ (Nomen. In Leibniz-Institut für Deutsche Sprache: *Propädeutische Grammatik*. Grammatisches Informationssystem grammis. DOI: 10.14618/programm Permalink: <https://grammis.ids-mannheim.de/progr@mm/5229>).

Anmerkung: Wir danken Thomas Stolz für zentrale fachliche Hinweise und Hiltrud Lauer für ihre redaktionelle Unterstützung bei der Arbeit am Text.

1999: 28) scheinen besonders diskursmächtig zu sein, mit ihnen lässt sich der Kern eines ganzen Diskurses offenkundig gut erfassen. Verbunden damit ist die Essentialisierung diskurslinguistischer Perspektiven auf Sprache; das Substantivprimat vermittelt den Eindruck, als gäbe es ein essentielles Diskurszentrum, einen thematischen Kern, unter oder um den herum sich das zu Beobachtende akzidentiell gruppiert.

Spätestens seit Busse & Teubert (1994) mit ihrem vielbeachteten und -zitierten Aufsatz den Diskurs zum Untersuchungsgegenstand der germanistischen Linguistik erhoben haben, sind zahlreiche Untersuchungen im deutschsprachigen Raum entstanden, die Diskurse bzw. Diskursausschnitte empirisch untersuchen. Betrachtet man die Arbeiten näher, fällt vielfach bereits in der Benennung der Diskurse und Analysen auf, wie sehr die morphologische Kategorie des Substantivs dominiert. Beispiele dafür finden sich bereits im Alltag von diskurslinguistisch Interessierten zahlreich, aber eben auch in einschlägigen Publikationen. Betrachten wir die Buchreihen *Sprache und Wissen* und *Diskursmuster – Discourse Patterns* sowie weitere zentrale Veröffentlichungen, zeigt sich die Produktivität des Musters $X_{\text{Substantiv}}$ -Diskurs bereits in den Titeln oder aber in den enthaltenen Analysen und Texten: *Einwanderungsdiskurs und Migrationsdiskurs* (Wengeler 1997); *Kolonialdiskurs* (Klein 2002, auch Schmidt-Brücken 2015); *Bildungsdiskurs* (Kilian & Lüttenberg 2009); *Nanotechnologiediskurs* (Zimmer 2009); *Umweltdiskurs* (Goodbody 2009); *Kriegsdiskurs* (Bubenhofer 2009); *Klimawandeldiskurs* (Warnke 2009); *Nationalismuskurs* (Müller 2009); *Bioethikdiskurs und Stammzelldiskurs* (Spieß 2011); *Seuchendiskurs* (Rad-eiski 2011); *Sterbehilfediskurs* (Fellbaum & Felder 2013); *Abtreibungsdiskurs, Flaggendiskurs, Rüstungsdiskurs und Antisemitismuskurs* (Eitz & Wengeler 2013); *Moscheebaudiskurs und Islamdiskurs* (Kalwa 2013); *Missionsdiskurs* (Acke 2015); *Aufarbeitungsdiskurs* (Dreesen 2015); *Klimaschutzdiskurs* (Tereick 2016); *Pflegediskurs und Alter(n)sdiskurs* (Krüger 2016); *Cybermobbingdiskurs* (Marx 2017); *Krisendiskurs* (Römer 2017); *Geschlechterdiskurs* (Ott 2017); *Frackingdiskurs* (Mattfeldt 2018); *Zerstörungsdiskurs und Aufbaudiskurs* (Wilk 2020); *Flüchtlingsdiskurs* (Belošević 2021); *Raumdiskurs* (Bendl 2021). Die Liste könnte fortgesetzt werden.

Die Orientierung auf Substantive/Nomen ist auffällig, aber auch wenig überraschend, nicht nur in der Benennung von Diskursen durch substantivische Komposita mit X-Determinante, mit denen Diskurse gefasst und charakterisiert werden, sondern auch in diskurslinguistischen Analysen selbst, die oft die Untersuchung von Substantiven/Nomen als zentralen Zugriff auf Daten wählen. Wenn man nach Gründen für diese morphologische Präferenz sucht, so könnte man diese zum einen im Erfolg der morphologischen Priorisierung sehen, denn in der Tat leisten entsprechende Untersuchungen ja linguistische Erkenntnisse zu Diskursen. Wir

vermuten allerdings, dass bereits die frühe Begriffsbestimmung von Busse & Teubert (1994: 14) einen Pfad analytischer Präferenzen vorgegeben hat:

Zu einem Diskurs gehören alle Texte, die [...] sich mit einem als Forschungsgegenstand gewählten Gegenstand, Thema, Wissenskomplex oder Konzept befassen, untereinander semantische Beziehungen aufweisen und/oder in einem gemeinsamen Aussage-, Kommunikations-, Funktions- oder Zweckzusammenhang stehen.

Es geht um den Gegenstand, das Thema, den Wissenskomplex oder das Konzept. Diese mit einer substantivischen X-Determinante zu benennen, scheint fast notwendig zu sein. Hinzu kommt ein forschungspraktischer Aspekt, der eher implizite Bedeutung hat, aber nicht zu unterschätzen ist: Viele korpuslinguistische Tools sind auf die Arbeit mit Autosemantika in verschiedenen Sprachen ausgerichtet. Es existieren sogar Empfehlungen für Stopplisten, die es erlauben, vermeintlich weniger interessante Wortarten wie Präpositionen, Artikel, Konjunktionen etc. auszusortieren und sich in der Analyse auf Verben, Adjektive, Adverbien und insbesondere Substantive/Nomen zu beschränken.² Gerade für Studierende und Early Career Scholars, die sich möglicherweise im Rahmen einer Abschluss- oder Doktorarbeit erstmals vertieft mit Diskurs- und Korpuslinguistik auseinandersetzen, sind solche Listen, die Empfehlungen entsprechen, einladende Hilfestellungen.

Sicher muss man bedenken, dass sich die einschlägigen diskurslinguistischen Arbeiten nicht in essentialisierenden Themensetzungen erschöpfen. Dennoch scheint das Versprechen des Substantivkompositums groß zu sein, den Kern eines Diskurses in verdichteter Formulierung zu erfassen. Es wird allen Autor:innen der genannten Publikationen bewusst sein, dass solche Verdichtungen eher Arbeitsbegriffe als präzise Bestimmungen von Diskursen sind, weil sich Diskurse grundsätzlich nie sauber abgrenzen lassen, sie nie allein auf ein Zentrum orientiert, vielmehr dynamisch und zentrifugal vernetzt sind. Dennoch schafft die Konstruktion X-Diskurs eine wissenschaftliche Realität, deren eigener diskursiver Status in einer Metaperspektive interessiert. Wir gehen deshalb im Weiteren von folgender Hypothese³ aus:

H₁ Diskurslinguistik ist verbreitet themen- und debattenorientiert und verwendet Substantive/Nomen als Abstraktionsformen essentialisierender Diskurswahrnehmung. Mit der Konstruktion X_{Substantiv}-Diskurs werden komplexe Diskursstrukturen als Themencluster gefasst.

² Siehe zum Beispiel <https://voyant-tools.org/docs/#/!guide/stopwords> (letzter Zugriff 15.09.2021).

³ Unsere Hypothesen und Überlegungen beziehen sich auf die synchrone deutsche Sprachgemeinschaft.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, dass dies auch mit der analytischen Privilegierung des Nomens einhergeht; eine systematische, statistisch fundierte diskurslinguistische Untersuchung dazu steht allerdings aus. Wir vermuten, dass es sich beim Substantivprimat auch gar nicht um ein Spezifikum diskurslinguistischer Perspektiven auf Sprache handelt, sondern dass Diskurslinguistik hier einem alltäglichen Interesse an Gegenständen und Sachverhalten folgt. Schaut man sich gegenwärtige Debatten an, so ähneln die Gegenstände des Interesses den aufgeführten X-Determinanten oder sind mit ihnen sogar identisch, *Energiekrise* ist ein Beispiel.

In *Netzdebatte*⁴, dem *Debattenportal der Bundeszentrale für politische Bildung*, werden *Konsum*, *Organspende*, *Populismus*, *Risikogesellschaft*, *Daten*, *Medienkritik*, *Welternährung*, *Rente*, *Sterbehilfe*, *Schuldenbremse* und mehr diskutiert. Jedes dieser Substantive ist ein geeigneter Kandidat für X-Determinanten möglicher diskurslinguistischer Arbeiten. Versteht man unter Diskurs mit Wichter (1999: 274) ein „Gesellschaftsgespräch“, und unter Debatte eine raumzeitlich ausgedehnte, öffentlich ausgetragene Diskussion, dann könnte man schließen, dass Gegenstände und Sachverhalte nicht zuletzt sprachliche Fokuspunkte der sozialen Wahrnehmung des Zusammenlebens sind. Daraus folgt eine weitaus grundsätzlichere Privilegierung des Substantivs als Instrument der sprachlichen Thematisierung sozial interessierender Inhalte. H_1 ist dann eingebettet in eine allgemeinere sprachliche Praktik, in die Essentialisierung sozialer Fluchtpunkte der Aufmerksamkeit. Wir fassen dies in einer weiteren Hypothese zusammen:

H_2 Die soziale Wahrnehmung relevant erachteter Inhalte öffentlichen Interesses richtet sich primär auf Gegenstände und Sachverhalte, was eine Privilegierung des Substantivs als Benennungsinstrument sprachlicher Wirklichkeitserfassung zur Folge hat.

Ausgehend von H_1 und H_2 formulieren wir die folgende Forschungsfrage für neu entstehende Diskursformationen, sog. Neodiskurse (siehe 2):

Q Gibt es für Neodiskurse ein Substantivprimat bzw. Primat des Nomens in der (linguistisch) dokumentierten öffentlichen Wahrnehmung gesellschaftlich relevant gesetzter Themen?

Wir interessieren uns damit für das Wortrepertoire der gesellschaftlichen Thematisierungen öffentlicher Aufmerksamkeitsfelder. Dieses Interesse verbindet H_1

4 <https://www.bpb.de/themen/medien-journalismus/netzdebatte/> (letzter Zugriff 15.09.2021).

und H₂ insofern, als Daten mit Bezug auf H₂, und das heißt auf Q grundsätzlich, diskurslinguistische Relevanz besitzen können und als Vorkommen in einem X-Diskurs kompilierbar wären. So punktuell unsere Frage ist, so schwer scheint sie methodisch operationalisierbar zu sein. Wie identifiziert man gesellschaftlich relevant gesetzte Themen und dies mit einem Zugriff auf Daten, der die distinkte Beschreibung von Lexik ermöglicht?

Wir wollen unterstreichen, dass es uns bei all dem nicht darum geht, den möglichen Mehrwert einer methodischen Herangehensweise in Frage zu stellen, die am Substantiv/Nomen als morphologische Kategorie ansetzt. Wir interessieren uns ausschließlich für den morphologischen Usus sozialer Weltwahrnehmung und -perspektivierung (im Deutschen). Im Zentrum stehen dabei Substantive/Nomen.

Die grundlegenden Funktionen von Substantiven/Nomen sind bekanntlich viel diskutiert und unter grammatischen Gesichtspunkten erläutert. Hoffmann [2013] (2021) verweist aus sprachvergleichender und didaktischer Perspektive auf die Funktion der Vergegenständlichung, aber auch die Charakterisierungs- und Einordnungsleistung, die durch den Gebrauch von Nomen vollzogen wird. Hoffmann zufolge [2013] (2021: 164) spielen Nomen

die zentrale Rolle für den Bezug auf Redegegenstände (Personen, Dinge, abstrakte Objekte). Dieser Bezug wird über die Charakterisierungsleistung hergestellt. Das, worauf man sich beziehen möchte, wird als Element einer Art, Gattung, Klasse benannt oder als Individuum mit einem Namen versehen, den man immer wieder nutzen kann.

Substantive/Nomen haben deshalb auch wenig überraschend einen nicht zu übersehenden Status, wenn man nach der sprachlichen Vergegenständlichung von Debatten- oder Diskursreferenzen Ausschau hält. Bei Hoffmann [2013] (2021: 166) heißt es: „Die Symbolisierung von Gegenständen oder von als Gegenstand Gedachtem, die Vergegenständlichung als Gattung oder Art, Individuenbezeichnung, Stoff oder Funktion ist also die zentrale Leistung des Nomens.“ Nicht zuletzt können substantivisch bezeichnete Gegenstände und Sachverhalte als Nomen in der NP attributiv eingeordnet werden, sind also Anker evaluativer Handlungen. Man könnte salopp sagen: Am Substantiv/Nomen kommt man nicht vorbei. Wie lässt sich aber ermitteln, ob Substantive/Nomen auch wesentlich an der öffentlichen Wahrnehmung (und Konstruktion) von gesellschaftlich relevant gesetzten Themen beteiligt sind?

2 Neologismen im Neodiskurs – Morphologische Merkmale der COVID-19-Lexik

Zu den zeitlich am meisten verdichteten Diskurskonstellationen der jüngeren Gegenwart gehört die gesellschaftliche Wahrnehmung der COVID-19-Pandemie. Seit Beginn des Jahres 2020 hat sich in rapider Akzeleration vor allem bis zum Sommer 2021 ein medizinischer, biopolitischer sowie breit ausgreifender und nicht zuletzt globaler Diskurs etabliert, der schon nach kurzer Zeit im Deutschen als *Coronadiskurs* bezeichnet wurde (vgl. Liebert 2020: 252). Die X-Determinante hat hier schnell semantisch spezifischen substantivischen Status erlangt: *Corona* ist seit 2020 ein lexikographisch kodifiziertes Substantiv der deutschen Sprache.⁵ Wir gehen davon aus, dass die verdichtet belegte Lexik der öffentlichen Thematisierung der COVID-19-Pandemie ein geeignetes Material zur Prüfung unserer Forschungsfrage darstellt. Hinzu kommt, dass wir hier linguistische Analyse im Entstehen – in einer Laborsituation – beobachten können, denn zeitgleich zur Dynamisierung des Coronadiskurses wird bereits das linguistische Interesse an einer Dokumentation der Corona-Lexik und den damit einhergehenden sprachwissenschaftlichen Diskussionen geweckt.

Kennzeichen des Coronadiskurses, also mit Wichter des Gesellschaftsgesprächs über COVID-19, sind bei aller Virtualität des Konstrukts seine plötzliche Emergenz, seine schnelle Verbreitung und seine ausgeprägte Vernetzung mit vorgängigen und parallelen Diskursen. Wir sprechen deshalb von einem *Neodiskurs*. Dabei sagen wir nicht, dass es ursprünglich neue Diskurse geben kann, sehr wohl aber ereignis-induzierte Aussagenstrukturierungen mit eigenen Sagbarkeitsregeln. Ein Neodiskurs ist eine Aussagenformation, die ereignisbezogen (ungeplant) auftritt, eine mittelfristig wirksame Dynamik transtextueller Vernetzung mit additiver Tendenz hat sowie referentiell an vorgängige Diskurse gebunden ist, diese transformiert und potentiell selbst neue Diskurse hervorbringt.

Ein Merkmal von Neodiskursen sind Neologismen. Bezeichnenderweise ist der Coronadiskurs, als ein deutlich erkennbarer Neodiskurs, gekennzeichnet durch eine umfangreiche Neologismendokumentation. Speziell die im Projekt zum Wortschatz der Coronapandemie durch das Leibniz-Institut für deutsche Sprache (IDS) gesammelten Wörter stehen in erklärtem Zusammenhang mit dem IDS-Projekt zu Neologismen, das mit lexikographischem Anspruch bereits seit 1996 verfolgt wird (vgl. Herberg, Kinne & Steffens 2004: V). Welche Art von neuen Ausdrücken oder Ausdrucksverwendungen unter *Neologismus* subsumiert werden, fällt dabei unterschiedlich aus. Je nach Definition sind darin auch Neubedeu-

5 <https://www.dwds.de/wb/Corona> (letzter Zugriff 15.09.2022).

tungen von bereits anders usualisierten Ausdrücken eingeschlossen; hinzuweisen ist hier auf Elsen (2004: 19), mit der Entscheidung, z. B. auch Metaphern und Metonymien als neue Lexikoneinheiten den Neologismen zuzurechnen, und auf Wolf-Bleiß (2009), die zwischen Neulexem und Neubedeutungen unterscheidet. Herberg, Kinne & Steffens (2004: XI, Herv. i. O.) definieren:

Mit Neologismen wird der Bedarf an Neubenennungen in einer Kommunikationsgemeinschaft befriedigt. Da Neubenennungen an lexikalische Einheiten gebunden sind, bildet die als bilaterale Zeichen aus Ausdrucks- und Inhaltsseite, also aus Form und Bedeutung aufgefasste lexikalische Einheit hier den Ausgangspunkt für eine Definition des Neologismus. Von den etablierten, seit langem gebräuchlichen Wortschatzeinheiten unterscheiden sich Neologismen dadurch, dass entweder die Form u n d die Bedeutung oder n u r die Bedeutung der betreffenden Einheit von der Mehrheit der Angehörigen einer bestimmten Kommunikationsgemeinschaft eine Zeit lang als neu empfunden wird. Wir unterscheiden demgemäß grundsätzlich zwei Arten von Neologismen: neue lexikalische Einheiten und neue Bedeutungen.

Im Neologismenwörterbuchprojekt des IDS, dessen Wortliste im Teilprojekt zum Wortschatz der Coronapandemie wir als Datensammlung für morphologische Beobachtungen zum Coronadiskurs als Neodiskurs nutzen, werden Neubedeutungen wie folgt erfasst: „In diesem Wörterbuch finden Sie mehr als 2.100 neue Wörter, neue Phraseologismen sowie neue Bedeutungen etablierter Wörter, die zwischen 1991 und heute in den allgemeinsprachlichen Teil des Wortschatzes der deutschen Standardsprache eingegangen sind.“⁶ In einem noch breiteren Sinne werden auch Okkasionalismen/Ad-Hoc-Bildungen als Neologismen bezeichnet (vgl. Elsen 2004: 21), wobei Schippan (1992: 244) Okkasionalismen von Neologismen abgrenzt, die auch kontextungebunden verständlich sind, aber noch als neu empfunden werden.

Der Novitätencharakter ist Gegenstand der Untersuchung von Barz (1998) zur Wahrnehmung von Neologismen. Dabei verweist sie vor allem auf die Rolle der morphologischen Wortbildungsmuster, die auch in unserem Beitrag von Interesse sind: „Regelmäßig gebildete neue Wörter wirken nicht so neu wie unregelmäßig gebildete. [...] So wie der Sprachteilhaber regelmäßig gebildete Sätze nicht als neu empfindet, [...] kann er auch bestimmte regelmäßige Wortneubildungen nicht ohne weiteres als neu einstufen. Sie signalisieren ihre Neuheit weniger stark als nicht regelmäßig gebildete.“ (Barz 1998: 14) Barz zeigt dabei unter Berufung auf ihre Umfrage, dass Wörter, die nach einem Wortbildungsparadigma seriell gebildet werden, als weniger markiert und neu eingeschätzt werden. Sie weist zudem auf den Grad der Textbindung hin: Je höher diese sei, desto geringer die Verständlichkeit und desto höher der Neuheitseffekt. Der Grad der Lexikalisie-

6 <https://www.owid.de/docs/neo/start.jsp> (letzter Zugriff 18.10.2021).

rung wird dabei immer wieder als Maßstab angeführt, um festzulegen, wann der Neologismenstatus eines Wortes verlorengeht, ist aber, wie Barz (1998: 16–17) feststellt, schwer zu erfassen.

In unserer Analyse von Neologismen sind die Aspekte des Neuen und Markierten sowie die textungebundene Verständlichkeit zentral. Wir grenzen daher zunächst Neologismen von Okkasionalismen als reinen Gelegenheitsbildungen ohne fortschreitende Lexikalisierung ab und unterscheiden Neologismen in einem engeren Sinne mit beginnender Lexikalisierung von Ad-hoc-Bildungen.

Zur Beantwortung unserer Frage nach der Wortartspezifik von dokumentierten Ausdrücken der öffentlichen Wahrnehmung gesellschaftlich relevant gesetzter Themen richtet sich unser Interesse also auf Neologismen (unter Einbezug von Okkasionalismen an ausgewählten Stellen) im sog. Coronadiskurs, den wir als Neodiskurs verstehen. Wir gehen davon aus, dass wir damit ein lexikalisches Diskursparadigma erfassen, in dem morphologische Spezifika wie in einer Labor-situation beobachtbar sind, d. h. unter nachvollziehbar transparenten und zeitlich begrenzten Bedingungen. Die nicht selten longitudinale Diachronie diskursgebundener Lexik ist hier verkürzt und damit durch Datensätze fassbar, mit denen die Prüfung von H₂ erfolgen kann.

3 Wortartenprominenz im linguistisch dokumentierten und diskutierten Coronadiskurs – die Sammlung CovidLex

Um die Prüfung der Wortartenprominenz in der linguistischen Dokumentation und Diskussion von Diskursen näher zu betrachten, analysieren wir eine Sammlung von objektsprachlichem, lexikalischem Material aus linguistischen Quellen zum deutschsprachigen Diskurs der COVID-19-Pandemie mit besonderem Interesse an morphologischen Kategorien und Wortbildungsmustern, kurz: CovidLex.

3.1 Datenbasis

CovidLex basiert auf Veröffentlichungen von vier Institutionen bis einschließlich 20.02.2021, die wir in drei Gruppen eingeteilt haben:

- (i) institutionelles Sprachmonitoring (Datengruppe DG₁)
- (ii) linguistische Fachpublikationen (Datengruppe DG₂)
- (iii) interdisziplinäre Wissensvermittlung (Datengruppe DG₃)

Die erste und mit Abstand größte Datengruppe DG₁ stützt sich auf drei Quellen: (1) das *Themenglossar zur COVID-19-Pandemie* des *Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache*⁷, (2) das lexikalische Informationssystem *Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie* des IDS im Rahmen von OWID⁸, mit dem größten Teildatensatz, und (3) die vom IDS veröffentlichten *Stellungnahmen zur Sprache in der Coronakrise*⁹.

Das DWDS-Themenglossar beabsichtigt, Veränderungen des Wortschatzes mit Bezug auf die Coronapandemie zu erfassen. Dafür werden, neben neu aufkommenden Wörtern und deren Semantik, neu aufkommende Bedeutungen bereits bestehender Einträge ergänzt. Fachsprachliche Lexik, die im Coronadiskurs Eingang in die Alltagssprache findet, wird ebenfalls dokumentiert. Bei Polysemie wird die coronaspezifische Bedeutung hervorgehoben. Die Wortart ist jeweils erfasst.

Das Neologismenverzeichnis zum Wortschatz der Coronapandemie des IDS setzt sich zum Ziel, neu aufkommende Wörter und Wörter mit erweiterter Bedeutung bezüglich der Coronapandemie zu erfassen und eine knappe Bedeutungssparaphrase samt Beispielen anzugeben; Wortarten sind nicht vermerkt, lassen sich aber durch die Beispiele erschließen. Zusätzlich hat das IDS 35 *Stellungnahmen zur Sprache in der Coronakrise* veröffentlicht, wovon 31 Stellungnahmen in den von uns betrachteten Zeitraum fallen (vgl. die Übersicht im Literaturverzeichnis). In den kurzen Stellungnahmen werden Beobachtungen über coronainduzierten Sprachwandel formuliert, die häufig auf das Neologismenverzeichnis referieren, so in den Überlegungen zu Anglizismen (Zifonun 2020d) oder Metaphern (Klosa-Kückelhaus 2020n). Nutzbar im Rahmen der IDS-Infrastruktur ist außerdem der cOWIDplus Viewer¹⁰, der die Gebrauchshäufigkeit von beliebigen Wörtern in ausgewählten RSS-Feeds von Januar 2020 bis Ende Juni 2021 graphisch darstellen kann. Die Stellungnahmen nehmen häufig darauf Bezug (vgl. Klosa-Kückelhaus 2020h, Klosa-Kückelhaus 2020j, Möhrs 2020d, Wolfer et al. 2020 u. a.).

DG₁ umfasst zwei Hauptakteure der linguistischen Dokumentation des Deutschen. Während das IDS-Projekt vor allem an Neuwortbildungen interessiert ist, ist das DWDS-Projekt primär auf häufig belegte Lexik und die Dokumentation von Veränderungen des Wortschatzes ausgerichtet. So stehen im IDS-Projektzusammenhang auch selten vorkommende Wörter, wie *Rimbin*, *Quarantini* und *Coronaspürhund* – die sämtlich nicht im cOWIDplus Viewer nachgewiesen werden können und die wir als Ad-hoc-Bildungen klassifizieren –, während das DWDS den Fokus auf frequente

7 <https://www.dwds.de/themenglossar/Corona> (letzter Zugriff 28.08.2022).

8 <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp#> (letzter Zugriff 28.08.2022).

9 <https://www.ids-mannheim.de/sprache-in-der-coronakrise> (letzter Zugriff 28.08.2022).

10 <https://www.owid.de/plus/cowidplusviewer2020/> (letzter Zugriff 28.08.2022).

Lexik setzt. Entsprechend ist der Umfang der Daten des DWDS gegenüber dem des IDS deutlich geringer.

In DG₂ finden sich von uns erhobene Daten aus dem Aptum-Themenheft *Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs*, das 26 Artikel umfasst, in denen linguistisch orientierte und auch wortschatzbezogene Beobachtungen zur Coronapandemie publiziert sind. Filatkina (2020) beschäftigt sich beispielsweise mit geschlechterneutraler Sprache im Coronadiskurs, Michel (2020) mit Hashtags wie *#wirbleibenzuhause* oder *#Nachbarschaftshilfe* als multimodale Form digitaler Solidaritätsbekundungen.

Basis für DG₃ bilden die acht wissenschaftsvermittelnden Videopodcast-Folgen der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, in der Reihe *Coronas Wörter*¹¹. Die Podcasts haben alle einen ähnlichen Aufbau: In ca. 15-minütigen Gesprächen tauschen sich Gesprächsteilnehmer:innen über ein bis zwei gewählte „Corona Wörter“ aus, die aus dem DWDS Themenglossar stammen. Unter den Gesprächsteilnehmer:innen befinden sich mit Jürgen Schiewe, Peter Eisenberg und Andreas Gardt drei Linguisten, aber auch andere Berufsgruppen sind vertreten. So gibt es neben Autor:innen beispielsweise einen Rechtshistoriker und Literaturwissenschaftler:innen. Am Ende jeder Folge wird mit Bezug auf die behandelten Wörter die coronaspezifische Definition des DWDS eingeblendet, mit dem die Podcasts offenbar kooperieren. Die Einträge der Podcasts sind weitgehend übereinstimmend mit den Einträgen aus DG₁, da das DWDS als Quelle für die Podcasts dient.

Da die Quellen von DG₁ nach dem 20.02.2021 ggf. ergänzt wurden, sind sie nicht vollständig in CovidLex abgebildet.¹²

CovidLex umfasst 1.529 Einträge, teilweise als Duplikate, um die drei Datengruppen separat betrachten zu können. Lediglich wenn innerhalb einer Gruppe ein Wort mehrfach auftaucht, wird dies zu einem CovidLex-Eintrag gebündelt. Das ist beispielsweise bei *Risikogebiet* der Fall, da sowohl das Neologismenwörterbuch des IDS als auch das DWDS-Themenglossar diesen Eintrag aufführen. Insgesamt finden sich damit 1.488 unterschiedliche Einträge in CovidLex. Alle doppelt belegten Lexeme sind immer auch in DG₁ zu finden. Zwischen DG₂ und DG₃ sind keine Duplikate belegt, die nicht auch in DG₁ zu finden sind; von den dreifach vorkommenden Einträgen gibt es zwei: *Social Distancing* und *systemrelevant*. DG₁ und DG₂ weisen 12 Duplikate auf, DG₁ und DG₃ 25.

11 <https://www.youtube.com/watch?v=lNcjmfWkdhA&list=PLxt-F0ikvKSaKORXg6YWw6b2ybhxwpXvU> (letzter Zugriff 28.08.2022).

12 Stand 15.08.2022 gibt es auch kein aktuelleres Video der DASD (letzter Podcast am 17.12.2020 veröffentlicht). Auch befinden sich die Videos nicht mehr auf der „Aktuelles“-Seite. Man kann also davon ausgehen, dass dieses Projekt beendet ist.

3.2 Parameter der Analyse

Die objektsprachlichen lexikalischen Daten wurden in eine Tabelle extrahiert und auf unterschiedliche morphologische Kriterien hin annotiert. Fokus ist die Bestimmung der Wortart und die Klassifizierung des Wortbildungstyps. Die Wortarten sind mit Hilfe des *Stuttgart-Tübingen-Tagsets* (STTS) kategorisiert. Auch für die Beschreibung der lexikalischen Binnenstruktur haben wir STTS genutzt. Kategoriell belegte Wortbildungstypen sind:

- DETERMINATIVKOMPOSITUM
- KOPULATIVKOMPOSITUM
- EXOZENTRISCHES KOMPOSITUM
- DERIVATION
- KONVERSION
- KURZWORTBILDUNG
- KONTAMINATION
- INVERSIONSKOMPOSITUM
- ZUSAMMENRÜCKUNG

MEHRWORTEINHEITEN werden als solche benannt, Wortarten gemäß der Binnenstruktur spezifisch analysiert. In der Kategorie *Wortart* werden sie für eine bessere Vergleichbarkeit als Phrase interpretiert. Für die Substantive wird zusätzlich das Genus als eigene Kategorie abgefragt.¹³

Des Weiteren werden die Einträge hinsichtlich einiger Ja/Nein-Kategorien beschrieben, die während der Bearbeitung der Datensammlung auffallen. Das sind:

- Handelt es sich um einen Hashtag?
- Beinhaltet der Eintrag sogenanntes fremdsprachliches Material?
- Beinhaltet der Eintrag die Konstituente Corona* oder Covid* oder deren Kurzformen Cor* und Cov*?
- Beinhaltet der Eintrag ein Toponym?

Durch eine gesonderte Abfrage werden alle fremdsprachlichen Morpheme, soweit wie möglich, Wortarten zugeordnet, auch wenn das STTS dies anders vorsieht. Eisenberg (2008) verweist auf die vielen verschiedenen Definitionen von Fremdwort. Wir annotieren hier in Anlehnung an Eisenberg nur solche Wörter als fremdsprachlich, die sich in Lautung und Morphologie stark von so genannten nativen Wörtern unterscheiden und damit auch für Sprecher:innen ohne linguistische Vor-

¹³ Die Kategorie Numerus wurde nicht berücksichtigt, da diese auf der Lexemebene, welche die untersuchten Projekte betrachteten, nicht relevant war.

bildung Fremdwortcharakter und damit möglicherweise besondere Markiertheit besitzen, so zum Beispiel *Cocooning*. Diese werden entsprechend gesondert annotiert, um Wortbildungen separat untersuchen zu können. Wörter, die sprachhistorisch entlehnt wurden, aber synchron nicht mehr als fremdsprachlich/entlehnt markiert sind, wie Eisenbergs Beispiel *Wacholder* oder *Hermelin* mit Bezug auf Wurzel (1981), werden nicht zum fremdsprachlichen Material gezählt. Bei Komposita oder Derivationen, die zum Teil den Charakter des Fremdworts in freien und/oder gebundenen Morphemen aufweisen, bilden wir in der Annotation entsprechend die Struktur ab. Beispielsweise wird *Shutdownchen* als Derivation (FM + Suffix) annotiert.

4 Ergebnisse

4.1 Wortarten in CovidLex

Im Überblick hat CovidLex die folgenden morphologischen Strukturfrequenzen (siehe Abb. 1):

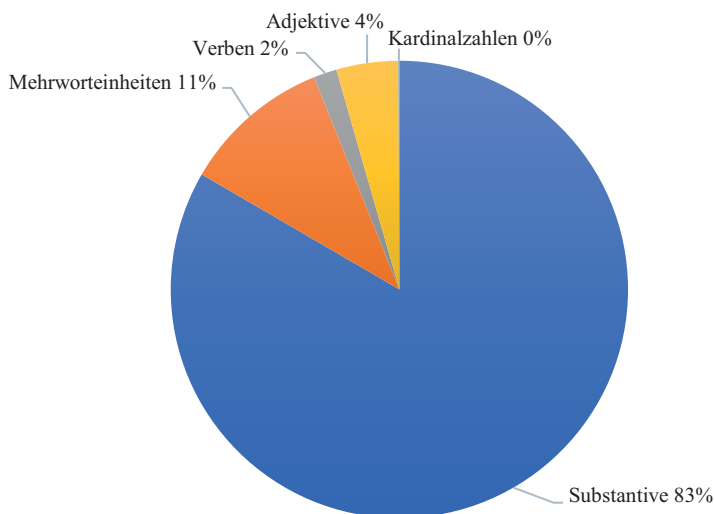


Abb. 1: Relative Häufigkeitsverteilung von Wortarten in CovidLex, N = 1.529.

Neben den Substantiven finden sich noch drei weitere Wortarten: Verben, Adjektive und Kardinalzahlen. Außerdem treten mit 11% (N = 1.529, n = 161) auch Mehr-

worteinheiten auf, die sich nicht einer einzelnen Wortart zuweisen lassen, weswegen diese jeweils als Phrase kategorisiert sind.

Mit 1.275 Belegen (83%, $N = 1.529$, $n = 1.275$) bestätigt sich die erwartete Dominanz von Substantiven deutlich. Dabei stehen 52% ($N = 1.273$, $n = 656$) im Genus Femininum, 22% ($N = 1.273$, $n = 284$) im Neutrum, 37% ($N = 1.273$, $n = 473$) sind Maskulina. Einige Wörter lassen sich nicht eindeutig einem Genus zuweisen; dabei handelt es sich neben Personenbezeichnungen wie *Vorerkrankte* oder *Selbstständige* hauptsächlich um das viel diskutierte *Virus* selbst in unterschiedlichen Einträgen wie *Coronavirus*, *COVID-19-Virus* und *Multiorganvirus*.

4% ($N = 1.529$, $n = 67$) der Belege sind der Wortart Adjektiv zuzuordnen, insbesondere solche, die menschliches Befinden bezeichnen (z. B. *coronageplagt*, *coronaleer*, *impfwillig*, *coronapositiv*, *overzoomed*). Adjektive, die sich auf die Pandemiesituation im Allgemeinen beziehen, sind in geringerem Umfang belegt (z. B. *coronahaft*, *systemrelevant*, *pandemiebedingt*, *evidenzbasiert*). Mit 2% ($N = 1.529$, $n = 25$) sind Verben die zweitseltenste Wortart. Hier lassen sich hauptsächlich Wörter mit Bezug auf neue Kommunikationsformen dokumentieren, also aus dem semantischen Feld der Videoonlinekommunikation (z. B. *zoomen*, *webexen*, *teamsen*, *muten*). Mit nur einem Eintrag und somit weniger als 1% ($N = 1.529$, $n = 1$) ist die Kardinalzahl die seltenste Wortart. Hierbei handelt es sich um einen Glossareintrag des DWDS: *null*. Allerdings ist hier nicht die Zahl an sich gemeint, sondern die übertragene Bedeutung von ‚Ausgangspunkt‘ (DWDS¹⁴). Weitere Kardinalzahlen lassen sich als Kompositionsglieder finden (z. B. *COVID-19*, *15-km-Grenze*, *Sieben-Tage-Inzidenz*).

11% ($N = 1.529$, $n = 161$) der Belege sind weder einer Wortart noch einer Wortbildungsart zuzuordnen, weil es sich um Mehrworteinheiten handelt. Davon stammen 152 Mehrworteinheiten aus dem Neologismenglossar des IDS. Die meisten von ihnen (91%, $N = 163$, $n = 148$) sind phrasenstrukturell als potentielle Nominalphrase kategorisierbar (z. B. *kontaktlose Lieferung*, *lokaler Shutdown*, *virtueller Gottesdienst*, *digitale Einlassampel*). Hinzu kommen sechs potentielle Präpositionalphrasen mit jeweils einer eingebetteten Nominalphrase vor, die sich alle durch Konstruktion mit lateinischen Präpositionen auf die zeitliche Trennung vor und nach der Coronapandemie beziehen (z. B. *prä Corona*, *post COVID*). Zudem sind fünf potentielle Verbalphrasen belegt: *kontaktlos liefern*, *kontaktlos zustellen*, *auf Hold setzen/stellen*, *distancen socially* und *Abstand halten*. Auffallend häufig sind Mehrworteinheiten mit Adjektiven, insgesamt sind dies 110 der 161 Mehrworteinheiten. Besonders häufig sind Nominalphrasen mit dem Adjektiv *digital*: *digitaler Gottesdienst*, *digitaler Parteitag*, *digitales Semester* u. a. Neben den potentiellen Phrasen kommen auch noch drei Hashtags

14 <https://www.dwds.de/wb/null> (letzter Zugriff 29.08.2022) Bedeutung 3.

vor, die als vollständige Sätze klassifiziert werden können: *#wirbleibenzuhause*, *#stayathome* und *#flattenthecurve*.¹⁵

4.2 Morphologische Binnenstruktur der Lexeme in CovidLex

Im Überblick verteilen sich die morphologischen Strukturtypen entsprechend 3.2 wie folgt:

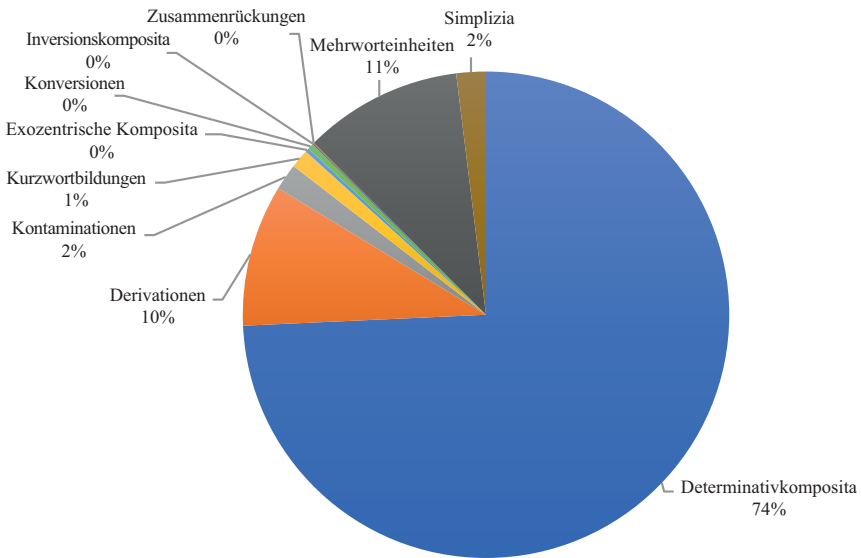


Abb. 2: Relative Häufigkeitsverteilung von morphologischen Strukturtypen in CovidLex, N = 1.529.¹⁶

Einträge wie *null*, *Exit* und *System* werden als Simplex klassifiziert. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Belege aus DG₁ (z. B. *Hygiene*, *Wumms*, *Kampf*), aber auch Einträge aus DG₂ und DG₃ (z. B. *Tsunami*, *Virus*, *Grenze*). Bis auf eine Ausnahme sind die Simplicia Nomen/Substantive. Die Ausnahme stellt die Kardinal-

¹⁵ Zwei dieser Hashtags sind in englischer Sprache, aber trotzdem anscheinend aus Sicht des zugrundeliegenden Projekts zentral für den deutschsprachigen Diskurs zu diesem Zeitpunkt. Dies gibt möglicherweise auch einen Hinweis darauf, dass es sich um einen sprachübergreifenden Diskurs handelt.

¹⁶ Alle aufgeführten Strukturtypen lassen sich in CovidLex nachweisen. Wenn in der Graphik 0% vermerkt sind, handelt es sich um eine abgerundete Prozentangabe. Die Vorkommnisse werden in den weiteren Ausführungen aufgeschlüsselt.

zahl *null* dar. Die meisten Simplizia kommen außerdem als Konstituenten von Determinativkomposita vor, so *Tsunami* in *Infektionstsunami*, *Grenze* in *15-km-Grenze*, *Virus* in *virusexponiert* und *Virusangst*, *Hygiene* in *Handhygiene* und *Kampf* in *Anticoronakampf*. Simplizia und die in 4.1 erläuterten Mehrworteinheiten haben wir nicht näher betrachtet.

Alle der in 3.2 aufgeführten Wortbildungsarten lassen sich bei CovidLex-Substantiven finden: Kurzwörter, exozentrische Komposita, Inversionskomposita und Zusammenrückungen ausschließlich bei den Substantiven. Beim Inversionskompositum handelt es sich um *Corona-V*, bei der Zusammenrückung um *Auf-zu-auf-zu*¹⁷. Beide Daten sind Substantive, die im Neologismenglossar des IDS vermerkt sind.

Mit Abstand am häufigsten sind Determinativkomposita belegt; insgesamt sind dies 74% (N = 1.529, n = 1.135, vgl. Abb. 2) aller Einträge in CovidLex. Allein von den Substantiven sind 86% (N = 1.273, n = 1.093) Determinativkomposita (vgl. Abb. 3). Beispiele dafür sind *Coronakrise*, *Coronaalltag*, *No-Covid-Plan*, *Onlineklausur* und *Hamsterkauf*. Wie sich an diesen bereits erkennen lässt, treten *Cor(ona)* und *Cov(id)* – im Folgenden Diskursexplicate genannt – vermehrt in Determinativkomposita auf.

Die Diskursexplicate sind bezeichnenderweise in 26% (N = 1.529, n = 393) der CovidLex-Daten zu finden; das Verhältnis von allen Determinativkomposita zu denen, in denen das Diskursexplicit auftritt, ist mit 22% (N = 1.529, n = 331) ähnlich hoch. Allerdings lassen sich nicht alle Diskursexplicate allein in Substantive integrieren, doch mit 84% (N = 393, n = 331) eine überwiegende Anzahl. *Cor(ona)* kommt in den Daten mit Diskursexplicit dreimal häufiger vor als *Cov(id)*. Beide Varianten kommen fast ausschließlich als Determinans und nicht als Determinatum vor, die einzige Ausnahme bildet *Zero-Covid*. Die Produktivität von Determinativkomposita mit *Corona-* als Determinans (z. B. *Coronaabitur*, *Coronaapp*, *Coronademo*, *Coronafall*, *Coronasünder*) beobachtet schon Möhrs (2020b: 2):

Die Paarung, die in z. B. der Wortkomposition *Corona-Party* entsteht, ist in dieser Form (*Corona-X*) eine unter vielen. Die Betrachtung der aktuellen Medienberichterstattung zeigt zahlreiche Wortbildungen, die nach diesem Wortbildungsprinzip zusammengesetzt sind.

Diese Beobachtung bringt Fuchs (2021) dazu, eine Analyse zu Determinativkomposita mit dem Determinans *Corona-* in der Medienberichterstattung in der Standardvariation des Deutschen im Vergleich zu Leichter Sprache durchzuführen.

¹⁷ Zusammenrückung ist keine einheitlich anerkannte Wortbildungsart. Es wird darüber diskutiert, ob es sich dabei um eine Komposition oder um eine Konversion handelt (vgl. Fleischer & Barz [1990] 2012: 87–88).

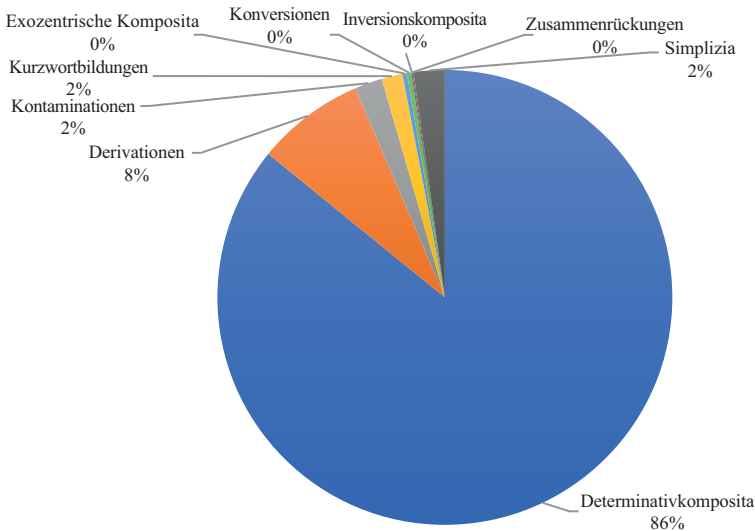


Abb. 3: Relative Häufigkeitsverteilung von morphologischen Strukturtypen von Substantiven in CovidLex, N = 1.273.

Dabei zeigt sich unter anderem, dass in Leichter Sprache zwar häufiger *Corona*-Komposita vorkommen, die lexikalische Varianz allerdings geringer ist als in der Standardsprache (vgl. Fuchs 2021: 357–358). Die Form *Corona-X* ist vermutlich so produktiv, „weil die Sprecher ihre Wörter oft analogisch zu bereits existierenden komplexen Wörtern formen, ohne dass ein regelbasierter Entstehungsweg zu Grunde gelegt werden könnte“ (Elsen 2013: 31).

Die zweithäufigste Wortbildungsart in CovidLex ist die Derivation mit 9% (N = 1.529, n = 145) der Gesamtbelegmenge. 79% (N = 145, n = 115) sind Suffigierungen wie *coronös*, *Shutdowner* und *Superspreaderin*, 20% (N = 145, n = 29) Präfigierungen wie *Epizentrum*, *verimpfen* und *Vorerkrankung* und 1% (N = 145, n = 1) mit einem Eintrag die Zirkumfigierung *bemaskt*. Bei den Substantiven handelt es sich in 8% (N = 1.273, n = 98) der Fälle um eine Derivation. 68% (N = 145, n = 98) aller Derivationen kommen bei den Datensatz dominierenden Nomen vor. Auch die Wortbildungsmuster der Kontamination mit 93% (N = 27, n = 25) aller Kontaminationen, der Determinativkomposition mit 96% (N = 1.135, n = 1.093) aller Determinativkompositionen und alle Kurzwortbildungen, also 100% (N = 19, n = 19), liegen gehäuft bei den Nomen vor.

Besonders erwähnenswert ist die Häufigkeit der Kontaminationen, wenn sie auch mit 2% (N = 1.529, n = 26) keine häufige Wortbildungsart innerhalb von CovidLex darstellen. Bei 25 der 26 Kontaminationen handelt es sich um Substantive (z. B.

Covidiot, *Plandemie*, *Infodemie*), unter den Nomen insgesamt ist die Kontamination mit 2% (N = 1.273, n = 25) aber eine nur gering vorkommende Wortbildungsart. Auch ein Verb ist zu finden, das durch Kontamination von *Corona* und *infizieren* gebildet ist: *coronifizieren*. Die meisten Kontaminationen finden sich mit den Diskursexpliciten *Corona* oder *Covid* (z. B. *Coronials*, *Coronexit*, *Covexit*, *Corontäne*).

Die 19 Kurzwortbildungen kommen mit unter 1% (N = 1.529, n = 19) der Belege in CovidLex ausschließlich bei Substantiven vor. Bis auf zwei Ausnahmen lassen sie sich medizinischem Fachvokabular zuordnen (z. B. *Covid*, *PCR*, *MERS*). Die partiellen Kurzwörter *C-Krise* und *C-Wort* stellen die beiden Ausnahmen dar. Mittels des Wortbildungsmusters X-Wort wird offenbar vermieden, explizit auf die Pandemie zu verweisen. Diese Formen von partiellen Kurzwortbildungen erinnern an Verhüllungen von Tabuwörtern (vgl. Leonhard & Röhrs 2023). Außerdem erinnert das *C-Wort* stark an das englische *c-word*.

Exozentrische Komposita kommen in CovidLex ebenfalls lediglich bei Substantiven vor. Die vier Belege – *Aluhut/Aluhüte*, *Nacktnase* und *Zellstoffhamster* – haben alle eine pejorative Bedeutung. Neben den aufgeführten Wortarten finden sich einige wenige Konversionen. Bei den Nomen belaufen sich diese auf unter 1% (N = 1.529, n = 4) mit vier Belegen: *Resilienz*, *Viruzid*, *Visier* und *Wiederaufbau*. Zu den beiden erstgenannten Nomen lassen sich die Adjektive *resilient* und *viruzid* in den Daten belegen.

Verben, die in drei Fällen durch ein Determinativkompositum gebildet werden (*freitesten*, *hochfahren*) sowie in einem Fall durch eine Kontamination (*coronifizieren*), werden mit 80% (N = 25, n = 20) der Belege hauptsächlich durch Derivation gebildet (z. B. *coronieren*, *desinfizieren*, *hamstern*, *verimpfen*) (siehe Abb. 4). Auffällig ist, dass bis auf *coronieren* (vgl. dazu auch den Beitrag von Roth in diesem Band) und *hochfahren* alle Verben aus DG₁ stammen. Die Verben aus DG₁ stammen aus nur einer Quelle, was eine Besonderheit darstellt, weil die sonstigen Einträge aus DG₁ meistens in mehreren der drei Quellen vorliegen. Bei den Adjektiven verhält es sich analog: *systemrelevant* ist das einzige Adjektiv, das in DG₂ und DG₃ zu finden ist.

58% (N = 67, n = 39) der Adjektive sind Determinativkomposita (z. B. *ansteckungsarm*, *coronaerprobt*, *pandemiemüde*, *systemrelevant*), 39% (N = 67, n = 26) Derivationen (z. B. *asymptomatisch*, *coronisch*, *vulnerabel*) und 3% (N = 67, n = 2) Konversionen (*resilient*, *viruzid*) (siehe Abb. 5).

Zusammenfassend lassen sich folgende Tendenzen erkennen: Wie zu erwarten, sind Determinativkomposita und Derivationen die am häufigsten auftretenden Wortbildungsarten in CovidLex. Zusammenrückung, das partielle Kurzwort oder das Inversionskompositum sind ebenfalls belegt. Daneben gibt es seltenere Wortbildungsartenphänomene wie Kopulativkomposition oder Reduplikativkomposition, die sich in CovidLex nicht finden lassen.

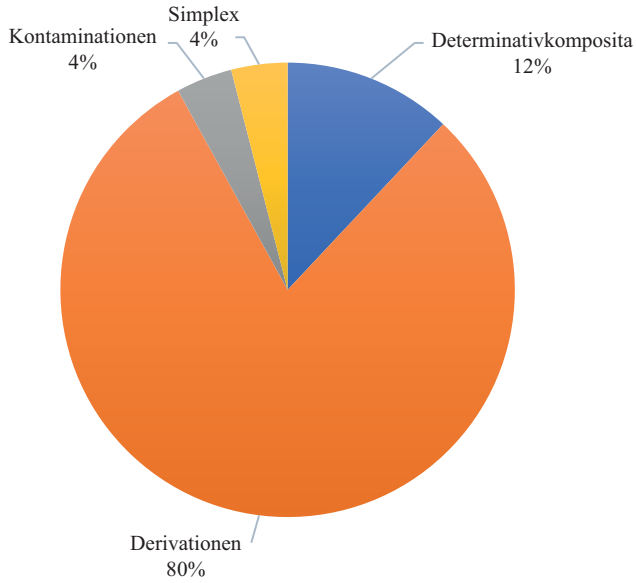


Abb. 4: Relative Häufigkeitsverteilung von morphologischen Strukturtypen von Verben in CovidLex, N = 25.

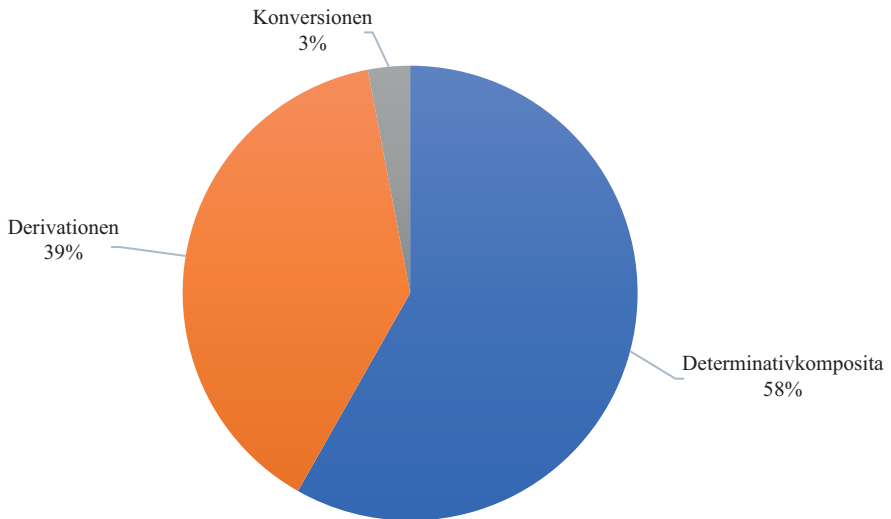


Abb. 5: Relative Häufigkeitsverteilung von morphologischen Strukturtypen von Adjektiven in CovidLex, N = 67.

Standardsprachlich seltener vorkommende Wortbildungsarten haben auch in CovidLex weniger Einträge, da diese zudem einer geringen Anzahl von Wortbildungsarten zuzuordnen sind; so sind in den Kurzwortbildungen, den exozentrischen Kompositionen und der Inversionskomposition nur Nomen zu finden. Seltener Wortbildungsarten – wie die Konversion, die Zusammenrückung und die Inversionskomposition – lassen sich nur in DG₁ finden. Dies lässt sich nicht nur mit dem sehr viel größeren Umfang und der damit verbundenen Option erklären, vereinzelt auftretende Einträge aufzuführen, sondern auch mit der stetigen Aktualisierung und der daraus resultierenden Möglichkeit, neu entstehende Wörter aufzunehmen. Das wird durch die hohe Anzahl an Okkasionalismen bestätigt, die man im Neologismenglossar des IDS finden kann. So sind einige der oben aufgeführten Beispiele nicht als Neologismen zu klassifizieren, weil ihnen die Beständigkeit im Wortschatz (noch) fehlt. Bei Wörtern wie *Zellstoffhamster*, *lockdowngeplagt* oder *Infektionstsunami*, die jeweils bei einer Google-Suche unter 500 Ergebnisse haben (Stand 28.09.2022), kann man nicht davon ausgehen, dass es sich um Wörter handelt, die usualisiert im Standardsprachgebrauch sind. Bei der Zusammenrückung *Auf-zu-auf-zu* ist es ebenso unwahrscheinlich, dass sie als solche gebräuchlich wird.

4.3 Semantische Felder in CovidLex

Unsere Analyse fokussiert die Morphologie in CovidLex im Kontext einer Diskussion des Substantivprimats in Neodiskursen. Von Interesse ist allerdings auch die Semantik der Neologismen. Dazu weisen wir auf Beobachtungen zu semantischen Feldern hin, die sich vor allem auf die 294 Ausdrücke des DWDS sowie 43 Ausdrücke aus den Podcasts beziehen, mit einem ergänzenden Blick auf weitere Daten in CovidLex:

- a) Aspekte der Fach- und Vermittlungssemantik (vgl. Felder 2016) zeigen sich explizit bei den Ausdrücken aus dem medizinischen Bereich. Entsprechend der diskursauslösenden Pandemie werden zahlreiche medizinische Ausdrücke aufgegriffen und erklärt. Dazu gehören Sachverhalte (z. B. *Inkubationszeit*, *Immunantwort*, *Blutserum*), medizinische Akteure (z. B. *Infektiologe*, *Virologin*) und medizinische Produkte (z. B. *Handdesinfektionsmittel*).
- b) Der Fokus auf medizinische Neologismen überrascht angesichts des diskursauslösenden Ereignisses nicht; auffallend ist jedoch der beinahe ebenso deutliche Schwerpunkt auf Vokabular, das gesellschaftliche Dimensionen des pandemischen Geschehens beschreibt. Die Pandemie erscheint in diesem Zusammenhang nicht nur als medizinisches Phänomen, sondern vor allem als ein Ereignis, das individuelle und gesellschaftliche Folgen hat und in entsprechenden Wissensdomänen zur Entstehung neuer Wörter führt. Dazu gehören

zum einen Bezeichnungen für Maßnahmen, die politisch beschlossen werden und sich auf den Einzelnen und die Gesellschaft auswirken (z. B. *hochfahren*, *Grenzkontrolle*, *Ausgehverbot*, *Shutdown*), zum anderen Ausdrücke, die eher den Alltag im Lockdown erfassen oder emotionale Befindlichkeiten einzelner oder mehrerer Personen in den Fokus rücken (z. B. *Telearbeit*, *Videoschalte*, *Cocooning*, *Balkonien*, *Social Distancing*, *Homeoffice*). Auffällig ist dabei die Häufung von Ausdrücken mit englischem Fremdwortanteil, wenn es um gesellschaftliche Aspekte geht (z. B. *Lockdownspeck*, *Mask-have*, *Online-Afterworkparty*).

- c) Bemerkenswert ist die Kriegsmetaphorik, die mit mehreren Ausdrücken belegt ist (z. B. *Virenbombe*, *Virusfront*, *Exit-Strategie*) und das Ausmaß der Pandemie als ein drastisches Ereignis deklariert. Die darin eingenommenen Perspektiven indizieren unterschiedliche Blickwinkel auf die Pandemie. *Virusfront* perspektiviert das Virus als Gegner, den es geschlossen und vermutlich über längere Zeit zu bekämpfen gilt; die *Exit-Strategie* impliziert die Planung gegen einen Feind als Ausweg aus einer schwierigen Situation. Zur *Virenbombe* werden interessanterweise sowohl Gegenstände als auch Personen erklärt, die andere infizieren. Das Determinatum *-bombe* rahmt die Gegenstände und Personen als gefährliche Waffe, die potentiell tödliche Auswirkungen hat.
- d) Insgesamt lassen sich mikrodiaschrone Dynamiken erkennen, die den Verlauf des Pandemiediskurses in den Neologismen aufzeigen. Drei der erst im Januar und Februar 2021 hinzugefügten Ausdrücke verdeutlichen dies: *Impfdrängler*, *Impfneid* und *Querdenker*. Mit Neologismen wie diesen wird auf veränderte Sachverhalte reagiert, die zu Beginn der Pandemie noch keine Rolle spielten: zum einen die Möglichkeit/Notwendigkeit von Impfungen und ihr Ablauf bzw. Konflikte im Kontext der Verteilung von Impfstoffen, zum anderen eine Gruppierung, die erst im Laufe des Jahres 2021 mehr Aufmerksamkeit erfuhr und thematisiert wurde. Im Falle von *Querdenker* zeigt sich hier klar eine semantische Erweiterung zusätzlich zur ursprünglichen Bedeutung des Ausdrucks.

4.4 Sprachliche Kreativität und Markiertheit

Die Daten weisen nicht nur die in 4.1 und 4.2 erläuterten morphologischen Verteilungen sowie die in 4.3 skizzierten semantischen Felder auf, sondern auch unterschiedliche Gradienten der Lexikalisierung. CovidLex ist mithin auch hinsichtlich der darin enthaltenen sprachlichen Kreativität und Markiertheit zu betrachten.

Die verschiedenen Muster sind dabei unterschiedlich lexikalisiert. Das Muster *Corona + x* als Determinativkompositum mit *Corona* als Determinans ist auffallend produktiv und führt zu wenig markierten Bildungen, die aber im Diskurs

häufig auftauchen. *Coronamaßnahmen* beispielsweise zieht sich als Ausdruck durch verschiedene Berichterstattungen in der Pandemie, und auch wenn sich die konkreten Maßnahmen, auf die referiert wird, immer wieder im Laufe der Zeit ändern, wirkt der Ausdruck selbst leicht verständlich und wenig auffällig. Der Weg vom Okkasionalismus zum Neologismus erscheint klar. Interessanterweise wurde der Ausdruck *Coronapandemie* trotz des bestehenden thematischen Bezugs und seiner hohen Frequenz, die eine schnelle Lexikalisierung zumindest indiziert, erst ab März 2022¹⁸ in das Neologismenverzeichnis zum Wortschatz der Coronapandemie des IDS aufgenommen.

In den Forschungsprojekten, die hier als Datengrundlage dienen, finden jedoch auch oft gleichberechtigt andere Ausdrücke Beachtung, die wesentlich seltener sind, jedoch als Okkasionalismen sprachlich stark markiert und auffällig sind, u. a. *Lockdown-Jo-Jo*, *Geisterküche*, *Niesscham*, *Balkonazis* oder *Quarantini*. Diese oft wesentlich selteneren Ausdrücke können vielfach als Okkasionalismen/Gelegenheitsbildungen eingestuft werden, die (noch) nicht zu Neologismen geworden sind und es vermutlich auch nie werden. Wie *Coronamaßnahmen* gehören sie zu Ausdrücken, die während der Pandemiesituation neu geprägt werden; jedoch sind sie auch abseits der Frequenz aus verschiedenen Gründen markierter: Das Determinatum *-Jo-Jo* nimmt als Bezeichnung für ein Spielzeug metaphorisch auf zahlreiche Veränderungen bei Entscheidungen zum Lockdown Bezug und erfordert als Metapher eine weitergehende und komplexe Interpretation durch Rezipient:innen; *Quarantini* ist auch mit Blick auf die Morphologie (s. o.) eine auffällige Kontamination aus *Quarantäne* und *Martini* und damit ein Beispiel einer ungewöhnlicheren Wortbildungsart im Deutschen, so dass auch diese Form markiert wirkt.

Dies wirft die Frage nach der Auswahl der Ausdrücke auf. Warum seltene Formen, die eher Okkasionalismen als Neologismen darstellen, Eingang in die linguistische Dokumentation zur Coronapandemie finden, kann unterschiedlich gedeutet werden. Die auffälligen Okkasionalismen werden möglicherweise als erklärungsbedürftiger eingestuft und darum tendenziell eher in die linguistischen Projekte aufgenommen.

Gleichzeitig geht mit den eher ludischen Okkasionalismen auch eine Art Überraschungseffekt der Leserschaft, vielleicht sogar eine Belustigung, einher. Okkasionalismen wie diese frappieren, sie machen stutzig, regen eventuell das Interesse an. Dagegen sind semantisch leicht einzuordnende Ausdrücke wie *Coronamaßnahmen* für Sprachbenutzer:innen abseits der Linguistik weniger auffällig, vielleicht sogar uninteressant. Dahinter könnte ein weiteres Motiv der Auswahl

18 <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp#coronapandemie> (letzter Zugriff 29.11.2022).

stecken, denn die hier ausgewählten Projekte wenden sich bewusst auch an eine nicht linguistisch vorgebildete, aber an sprachlichen Phänomenen interessierte Öffentlichkeit. Das adressierte Publikum ist angesichts von eher markierten Wörtern wie *Quarantini* oder *Lockdown-Jo-Jo* womöglich interessierter an einer Dokumentation, als dies bei häufigeren, aber weniger markierten Mustern der Fall sein könnte. Die mit der Auswahl verdeutlichte Sprachkreativität bei der Nomenbildung im Kontext der Pandemie demonstriert somit implizit auch den Nutzen, den eine linguistische Annäherung an die Lexik dieser Zeit mit sich bringt: Diese Formen, die vielleicht nicht überall geläufig sind, werden unabhängig von ihrer Frequenz erfasst und erklärt; die Linguistik weist auf auffällige Phänomene hin, die sonst möglicherweise keine Beachtung gefunden hätten.

Auch dieser Aspekt sprachlicher Kreativität lässt sich an Autosemantika womöglich am besten festmachen und könnte ein Grund für das Substantivprimat in Covid-Lex sein. Kreative Wortschöpfungen speziell im Bereich der Nomen finden sich zahlreich im Datenmaterial. Wenn es (unter anderem) in den linguistischen Projekten zur Sprache in der Coronapandemie darum geht, Sprachkreativität im Kontext einer Pandemie zu zeigen, so eignen sich Funktionswörter wie Präpositionen und Konjunktionen weniger, da hier nur langfristig (und nicht innerhalb von wenigen Monaten) neue, kreativ gebildete Vertreter hinzukommen. Es könnte höchstens aus Sicht der lexikographischen Projekte von Interesse sein, falls sich ein bestehendes Funktionswort erkennbar in seiner Bedeutung verändert, da auch Bedeutungsveränderungen Teil des Erkenntnisinteresses sind: „Zu anderen Wörtern, die bereits vor der Pandemie verwendet wurden, sind neue Bedeutungen entstanden (z. B. *Exit*) [...]“.¹⁹ Diese Bedeutungsverschiebungen für ein lexikographisches Projekt zu erfassen, erscheint jedoch bei Funktionswörtern ungleich schwieriger und vermutlich auch weniger erhellend. Wenn Synsemantika überhaupt in den Fokus rücken, so geschieht dies im Kontext komplexer Konstruktionen und ihrer Semantik, weniger mit Blick auf das einzelne Funktionswort.

19 <https://www.ids-mannheim.de/neologismen-in-der-coronapandemie/> (letzter Zugriff 15.09.2021).

5 Diskurslinguistik auf dem morphologischen Prüfstand

Ausgang unserer Überlegungen war die Beobachtung einer Neigung der Diskurslinguistik, $X_{\text{Substantiv}}$ -Diskurse zu analysieren. Es sind offenbar die appellativisch bezeichneten Gegenstände und Sachverhalte, die das besondere diskurslinguistische Interesse immer wieder wecken. Wir haben darauf bezogen Hypothese H_1 formuliert. Die von uns genannten Beispiele deuten auf die Richtigkeit der Annahme hin. Hier stehen allerdings weitere systematische Prüfungen aus, denn Ziel unserer datenbezogenen Analyse war hier nicht die Prüfung von H_1 , sondern die Beobachtung, dass es nicht allein die Diskurslinguistik ist, die das Substantiv/Nomen priorisiert, sondern auch die Gesellschaftsgespräche, also Diskurse im weitesten Sinne selbst. Zentral für unsere Analyse ist damit H_2 , wonach die soziale Wahrnehmung relevant erachteter Inhalte öffentlichen Interesses sich primär auf Gegenstände und Sachverhalte richtet, was eine Privilegierung des Substantivs als Benennungsinstrument sprachlicher Wirklichkeitserfassung und -konstruktion zur Folge hat. Daraus begründet sich unser Forschungsinteresse an morphologischen Kategorien (Wortarten) von Wortrepertoires der gesellschaftlichen Thematisierungen öffentlicher Aufmerksamkeitsfelder, wie sie in linguistischen Projekten dokumentiert werden.

In Verbindung mit der Etablierung von *Neodiskurs* haben wir den sog. *Coronadiskurs* in seiner linguistischen Dokumentation diskursspezifischer Lexik zum Gegenstand der Prüfung von H_2 gemacht. Die Wortartenprominenz in der Sammlung CovidLex bestätigt dabei sehr deutlich das Substantivprimat. Die Beliebtheit, von $X_{\text{Substantiv}}$ -Diskursen in der Diskurslinguistik zu sprechen, ist also ganz offenkundig keine diskurslinguistische Eigenheit, sondern entspricht einem viel breiteren linguistischen Dokumentationsinteresse und wohl auch der Realität von Neologismen, die gerade in Neodiskursen Veränderungen und Diskussionen bündeln und abbilden.

Diskurslinguistik arbeitet wie andere Linguistiken auch und entspricht dem öffentlichen und lexikalisierten Interesse am Gesellschaftsgespräch als Wissensordnung von Gegenständen und Sachverhalten. In der Tat lassen sich aus den gesammelten Neologismen und den Beobachtungen in den weiteren Daten von CovidLex Erkenntnisse ziehen, die Relevantes über den Neodiskurs aussagen; wir wollen die Daten, die Eingang in CovidLex fanden, ausdrücklich würdigen. Da Diskurse aber nicht nur gemachte Sprachdinge sind, *effectus*, sondern zugleich und durch ihr Gemachtes *efficiens*, ein Machendes (vgl. Bühler [1934] 1999: 25), ist das Substantivprimat gleichzeitig auch eine mögliche Falle der Linguistik im Sinne einer Einengung der Perspektive, gerade wenn Diskurse wie der hier unter-

suchte, die sich parallel zu ihrer Analyse noch entwickeln, betrachtet werden. Diskurse sind nicht lediglich Korpora, auch wenn sie sich darin forschungspraktisch fassen lassen, sondern viel eher unzuverlässige, prekäre Ordnungen sprachlichen Materials in hegemonialen Strukturen (vgl. Nonhoff 2007). Die korpuslinguistische Zähmung der Diskurse, die auch zu Wünschen nach Objektivierungen in den Philologien mithilfe statistischer Verfahren gut passt, fixiert diskursive Dynamiken. Doch wir wissen nicht mit Sicherheit, ob in den Diskursen Gegenstände und Sachverhalte und die sie bezeichnenden Substantive/Nomen herrschen oder uns möglicherweise linguistische Dynamiken und soziolinguistische Hierarchien entgehen. Ein Hinweis darauf, dass eine Dekonstruktion des Substantivprimats lohnend sein könnte, sind die Mehrworteinheiten in CovidLex, etwa auch im Kontext von Hashtags, die andere Diskurseinblicke ermöglichen – hier zeigt sich exemplarisch eine weitere morphologisch relevante Ebene.

Teil der skizzierten Fixierungsgefahr ist die öffentlichen Aufmerksamkeiten entsprechende Priorisierung von Themen bzw. Gegenständen und Sachverhalten im Gesellschaftsgespräch und damit einhergehend eine morphologische Verengung des analytischen Blicks auf Substantive/Nomen, die sich gerade in einem Neodiskurs noch verändern. Die Unterhaltungen in den Podcasts beispielsweise stehen selbst im Diskurs und halten diesen in seiner Dynamik und Unzuverlässigkeit fest. Dies eröffnet Möglichkeiten präziser Momentaufnahmen mit hohem Erkenntnisgewinn für den Diskurs als etwas Entstehendes. Doch die Diskursgegenwart eines Neodiskurses, wie er hier vorliegt, holt die darin ausgetauschten Überlegungen immer wieder ein, reichert sie an, verkompliziert sie strukturell oder sorgt für Rekontextualisierungen.

Betrachtet man mit nur etwas zeitlichem Abstand die Ad-hoc-Bildungen im Datenmaterial, so stellt man fest, dass sie als kurzfristiges Diskurselement nur von eingeschränktem Interesse sind, zumindest dann, wenn man Diskurs als ein *effectus* betrachtet. Ganz anders sieht das aus, wenn man Diskurs als *efficiens* betrachtet und gerade das Entstehende als Dynamik in den Blick nimmt, da sich darin wiederum Momentaufnahmen eines Neodiskurses zeigen. Dies gilt es, bei den Beobachtungen und ihren Einordnungen immer kritisch zu reflektieren. Wir vermuten, dass der Wunsch, Diskurslinguistik als deskriptive Beobachtung zu betreiben, sich angesichts der transnationalen Dynamiken von Neodiskursen wie dem zur COVID-19-Pandemie als kaum einzulösen entpuppt.

Diagne (2019: 94) macht darauf aufmerksam, dass „Sprache in jeder Phase der Konzeption von Ideen und Argumenten bereits mitarbeitet“. Mit Bezug auf Emile Benveniste werden wir erinnert, dass die „Grammatik des Denkens“ (Diagne 2019: 97) nicht unabhängig von sprachlicher Grammatik ist. Und das heißt, *Diskurs denken* respektive *analysieren* bedeutet, mit usuellen Priorisierungen morphologischer Kategorien zu rechnen, sowohl im Blick der öffentlichen Wahrnehmung als auch

in wissenschaftlichen Analysen. Sicher prägen Präferenzen wie das Substantivprimat auch Diskurse, das zeigt CovidLex sehr deutlich und wir raten keinesfalls dazu, Substantive aus Analysen auszugrenzen.

Die morphologischen Erkenntnisse aus CovidLex zeigen den Fokus, der bei der Analyse des untersuchten Neodiskurses vorliegt. Die verschiedenen semantischen Felder, aus denen die Lexik stammt, verdeutlichen, dass der Neodiskurs mit der dokumentierten Lexik durchaus in verschiedenen Facetten erfasst wird. Gleichzeitig wäre es gerade bei einer Diskurslinguistik, die Neodiskurse beleuchten möchte (und damit auch gesellschaftlichen Forderungen nach wissenschaftlicher Einordnung der aktuellen sprachlichen Realität nachkommt), jedoch wichtig, die sprachliche Hegemonie, die in Wissenschaft selbst eingewoben ist, ebenfalls kritisch zu reflektieren – auch abseits der von uns hier thematisierten Lexik als Fokus. Auf die Diskurslinguistik warten zahlreiche wichtige, auch morphologische Aufgaben, die unsere Vorstellungen von Sprache und Diskursen auf den Prüfstand stellen könnten. Erste Hinweise darauf sehen wir bereits, denn selbstverständlich gibt es längst auch Formen der Diskurslinguistik, die sich dieser Fragen in den Untersuchungen von (Neo-)Diskursen annehmen. Und so wollen wir es nicht versäumen, abschließend exemplarisch auf eine solche Arbeit zu verweisen, auf Marcus Müllers (2021) Diskussion der Frage *What Modals Tell Us About Crisis Response in German COVID-19 Reporting*, die zeigt, wie relevant Modalverben in der Krisenkommunikation sind. Ob Diskurslinguistik, ist sie morphologisch divers interessiert, in Zukunft noch so zahlreich von $X_{\text{Substantiv}}$ -Diskursen sprechen wird oder sich andere Muster als präziser erweisen, bleibt abzuwarten.

6 Literatur

- Acke, Hanna. 2015. *Sprachliche Legitimierung protestantischer Mission: Die Publikationen von Svenska Missionsförbundet um 1900*. Berlin, München & Boston: De Gruyter.
- Barz, Irmhild. 1998. Neologie und Wortbildung. Zum Neuheitseffekt von Wortneubildungen. In Wolfgang Teubert (ed.), *Neologie und Korpus*, 11–30. Tübingen: Narr.
- Belošević, Milena. 2021. Die Stimmung kippt (nicht von allein): Sprachliche Angstkonstruktion im Flüchtlingsdiskurs. In Natalia Filatkina & Franziska Bergmann (eds.), *Angstkonstruktionen: Kulturwissenschaftliche Annäherungen an eine Zeitdiagnose*, 291–318. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bendl, Christian. 2021. *Polyhistorizität im öffentlichen Raum: Zur Konzeptualität und Funktion semiotisch-diskursiver Raum-Zeit-Aneignungen am Wiener Heldenplatz*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bubenhofer, Noah. 2009. *Sprachgebrauchsmuster*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 1994. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Bühler, Karl. [1934] 1999. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Diagne, Souleymane Bachir. 2019. Afrikanische Philosophie und die Sprachen Afrikas. *Merkur* 843. 94–99.
- Dreesen, Philipp. 2015. *Diskursgrenzen: Typen und Funktionen sprachlichen Widerstands auf den Straßen der DDR*. Berlin, München & Boston: De Gruyter.
- Eisenberg, Peter. 2008. *Das Fremdwort im Deutschen*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Eitz, Thorsten & Martin Wengeler. 2013. Vergessene Diskurse? Zur Diskursgeschichte der Weimarer Republik am Beispiel des Themas Wirtschaft. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen: Die Macht des Deklarativen*, 309–328. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Elsen, Hilke. 2004. *Neologismen. Formen und Funktionen neuer Wörter in verschiedenen Varietäten des Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Elsen, Hilke. 2013. Zwischen Simplex und komplexem Wort – eine holistische Sichtweise. In Joachim Born & Wolfgang Pöckl (eds.), *„Wenn die Ränder ins Zentrum drängen ...“. Außenseiter in der Wortbildung(sforschung)*, 25–42. Berlin: Frank & Timme.
- Felder, Ekkehard. 2016. *Einführung in die Varietätenlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Fellbaum, Christiane & Ekkehard Felder. 2013. Faktizitätsherstellung im Spiegel sprachlicher Ordnung: Idiomatic Perspectives-Setzungen im englischen und deutschen Sterbehilfediskurs. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen: Die Macht des Deklarativen*, 173–194. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. [1990] 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Goodbody, Axel. 2009. Deconstructing Greenspeak: Für eine kritische Diskursanalyse als Beitrag der Sprach- und Literaturwissenschaft zum Verständnis des Umweltproblems. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache*, 421–450. Berlin & New York: De Gruyter.
- Hoffmann, Ludger. [2013] 2021. *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin: Schmidt.
- Herberg, Dieter, Michael Kinne & Doris Steffens. 2004. *Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen*. Unter Mitarbeit von Elke Tellenbach und Doris al-Wadi. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kalwa, Nina. 2013. *Das Konzept »Islam«: Eine diskurslinguistische Untersuchung*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kilian, Jörg & Dina Lüttenberg. 2009. Kompetenz: Zur sprachlichen Konstruktion von Wissen über Wissen und Können im Bildungsdiskurs nach PISA. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache*, 245–278. Berlin & New York: De Gruyter.
- Klein, Josef. 2002. Topik und Frametheorie als argumentations- und begriffsgeschichtliche Instrumente, dargestellt am Kolonialdiskurs. In Dieter Cherubim (ed.), *Neue deutsche Sprachgeschichte: mentalitäts-, kultur- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge*, 167–181. Berlin & New York: De Gruyter.
- Krüger, Carolin. 2016. *Diskurse des Alter(n)s: Öffentliches Sprechen über Alter in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Leonhard, Jens & Falko Röhrs. 2023. X-Wörter im Deutschen. Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Vermeidung von Begriffen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 42(2). 237–273.
- Marx, Konstanze. 2017. *Diskursphänomen Cybermobbing: Ein internetlinguistischer Zugang zu [digitaler] Gewalt*. Berlin & Boston: De Gruyter.

- Mattfeldt, Anna. 2018. *Wettstreit in der Sprache: Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2009. Die Grammatik der Zugehörigkeit: Possessivkonstruktionen und Gruppenidentitäten im Schreiben über Kunst. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache*, 371–420. Berlin & New York: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2021. Necessity, Norm & Missing Knowledge. What Modals Tell Us About Crisis Response in German COVID-19 Reporting. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51. 421–450.
- Nonhoff, Martin. 2007. Diskurs, radikale Demokratie, Hegemonie – Einleitung. In Martin Nonhoff (ed.), *Diskurs – radikale Demokratie – Hegemonie*, 7–24. Bielefeld: transcript.
- Ott, Christine. 2017. *Sprachlich vermittelte Geschlechterkonzepte: Eine diskurslinguistische Untersuchung von Schulbüchern der Wilhelminischen Kaiserzeit bis zur Gegenwart*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Radeiski, Bettina. 2011. *Seuchen, Ängste und Diskurse: Massenkommunikation als diskursives Rollenspiel*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Römer, David. 2017. *Wirtschaftskrisen: Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Schippan, Thea. 1992. *Lexikologie der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Schmidt-Brücken, Daniel. 2015. *Verallgemeinerung im Diskurs: Generische Wissensindizierung in kolonialem Sprachgebrauch*. Berlin, München & Boston: De Gruyter.
- Spieß, Constanze. 2011. *Diskurshandlungen: Theorie und Methode linguistischer Diskursanalyse am Beispiel der Bioethikdebatte*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Tereick, Jana. 2016. *Klimawandel im Diskurs. Multimodale Diskursanalyse crossmedialer Korpora*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2009. Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache*, 113–140. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wengeler, Martin. 1997. Argumentation im Einwanderungsdiskurs. Ein Vergleich der Zeiträume 1970–1973 und 1980–1983. In Matthias Jung et al. (eds.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*, 121–149. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Wichter, Sigurd. 1999. Gespräch, Diskurs und Stereotypie. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 27(3). 261–284.
- Wilk, Nicole M. 2020. *Zerstörungs- und Aufbaudiskurse: Diskursgrammatische Muster der städtischen Erinnerungskultur seit 1945*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Wolf-Bleiß, Birgit. 2009. Neologismen – Sprachwandel im Bereich der Lexik. In Karl-Heinz Siehr & Elisabeth Berner (eds.), *Sprachwandel und Entwicklungstendenzen als Themen im Deutschunterricht: Fachliche Grundlagen – Unterrichts Anregungen – Unterrichtsmaterialien*, 83–101. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Wurzel, Wolfgang Ulrich. 1981. Phonologie: Segmentale Struktur. In Karl Erich Heidolph et al. (eds.), *Grundzüge einer deutschen Grammatik*, 898–990. Berlin: Akademie-Verlag.
- Zimmer, René. 2009. Die Rahmung der Zwergenwelt: Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs. In Ekkehard Felder & Marcus Müller (eds.), *Wissen durch Sprache*, 279–308. Berlin & New York: De Gruyter.

Daten

(i) institutionelles Sprachmonitoring (Datengruppe DG₁)

DWDS-Themenglossar zur COVID-19-Pandemie. Online unter: <https://www.dwds.de/themenglossar/Corona<20.02.2021>>.

Neologismenwörterbuch: Neuer Wortschatz rund um die Coronapandemie. Online unter: <https://www.owid.de/docs/neo/listen/corona.jsp#<20.02.2021>>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020a. *Maske oder Mundschutz?* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/klosa_mundschutz.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020b. *Neue Wörter in der Coronakrise – von Social Distancing und Gabenzaun.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_web.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020c. *Shutdown, Lockdown und Exit.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_shutdown_neu.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020d. *Von Gummistiefelmomenten.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/IDS_Sprache_Coronakrise_Klosa_Gummistiefelmente.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020e. *Corona- und andere Partys.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/klosa_coronaparty.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020f. *Coronavirus – COVID-19 – Sars-CoV-2.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/klosa_coronavirus.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020g. *Arbeiten und Lernen in Coronazeiten: Homeoffice und Homeschooling.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_homeschooling.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020h. *Eine Öffnungsdiskussionsorgie um Beschränkungen, Einschränkungen und Sperren.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_Oeffnungsdiskussion.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020i. *Von Aluhüten, Verschwörungstheorien und Coronaskepsis.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_Aluhut.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020j. *Über Plexiglas, Abstand und Distanz.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_Plexiglas.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020k. *Medizinisches Vokabular rund um die Coronapandemie.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_medizinisches_Vokabular.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020l. *Von Dauerwellen und anderen Wellen in Coronazeiten.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_wellen.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020m. *(Social) Distancing, (soziale) Distanz oder (soziale) Distanzierung?* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_distanzierung.pdf<20.02.2021>.

Klosa-Kückelhaus, Annette. 2020n. *Bilder und Metaphern im Wortschatz rund um die Coronapandemie.* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/klosa_Bilder_und_metaphern.pdf<20.02.2021>.

- Klosa-Kückelhaus, Annette. 2021a. *Virusvariationen: Von Mutanten und Mutationen*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_Mutanten.pdf<02.02.2021>.
- Klosa-Kückelhaus, Annette. 2021b. *Ein Weg aus der Coronakrise: Das Impfen*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Klosa_Impfen.pdf<02.02.2021>.
- Lobin, Henning. 2020. *Kommunikation in der Coronakrise*. Online unter: <https://scilog.spektrum.de/en/gelbart-galaxis/kommunikation-in-der-coronakrise/><02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020a. *Systemrelevant – Eine sprachwissenschaftliche Betrachtung des Begriffs aus aktuellem Anlass*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/systemrelevant_Beitrag_Moehrs_20200329.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020b. *Ein Wortnetz entspinnt sich um „Corona“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/CoronakriseIDS_Sprache_Coronakrise_Moehrs_Wortnetz_Corona.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020c. *Grübelst du noch oder weißt du es schon? Glossare erklären Corona-Schlüsselbegriffe*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/moehrs_glossare.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020d. *„Schule trotz(t) Corona“: Schule unter dem sprachlichen Einfluss der Corona-Pandemie*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/moehrs_schule.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020e. *Historische Krise – Corona-Gewinner – Wumms: Eine Corona-Geschichte zu Wörtern, die die Wirtschaft bewegt*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/moehrs_wirtschaft.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020f. *Welcher Begrüßungstyp sind Sie?* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/moehrs_begrueungstyp.pdf<02.02.2021>.
- Möhrs, Christine. 2020g. *Zwischen den Jahren oder eine Zeit zwischen den Zeiten. Sprachliche Betrachtungen zur „Normalität“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/CoronakriseIDS_Sprache_Coronakrise_Moehrs_Normalitaet.pdf<02.02.2021>.
- Müller-Spitzer, Carolin, Sascha Wolfer, Alexander Koplenig & Frank Michaelis. 2020. *cOWIDplus Viewer: Sprachliche Spuren der Corona-Krise in deutschen online-Nachrichtenmeldungen. Explorieren Sie selbst!* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/Mueller_Spitzer_1.pdf<02.02.2021>.
- Wolfer, Sascha, Alexander Koplenig, Frank Michaelis & Carolin Müller-Spitzer. 2020. *cOWIDplus Analyse: Wie sehr schränkt die Corona-Krise das Vokabular Deutschsprachiger Online-Presse ein?* Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/mueller-spitzer_2.pdf<02.02.2021>.
- Zifonun, Gisela. 2020a. *Zwischenruf zu „Soziale Distanz“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_web_neu.pdf<02.02.2021>.
- Zifonun, Gisela. 2020b. *Zwischenruf zu „Neue Normalität“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_web_2_neu.pdf<02.02.2021>.
- Zifonun, Gisela. 2020c. *Zwischenruf zu „Herdennimmunität“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_herde.pdf<02.02.2021>.
- Zifonun, Gisela. 2020d. *Anglizismen in der Coronakrise*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/Coronakrise/zifonun_anglizismen.pdf<02.02.2021>.
- Zifonun, Gisela. 2020e. *Zwischenruf zu „Warum eine Maske für Mund und Nase Mund-Nasen-Maske heißt“*. Online unter: https://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/CoronakriseIDS_Sprache_Coronakrise_Zifonun_Maske.pdf<02.02.2021>.

(ii) Linguistische Fachpublikationen (Datengruppe DG₂)

- Bubenhofer, Noah, Daniel Knuchel, Livia Sutter, Maaïke Kellenberger & Niclas Bodenmann. 2020. Von Grenzen und Welten: Eine korpuspragmatische COVID-19-Diskursanalyse. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 156–165. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2>.
- Burkhardt, Armin. 2020. Systemrelevanz? Nein danke! *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 120–127. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Dorenbeck, Nils. 2020. Freiheit als Unfreiheit der Anderen. Anmerkungen zu einer totalitären Umdeutung von Meinungsfreiheit. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 149–155. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Dreesen, Philipp & Peter C. Pohl. 2020. Chronifizierung der Krise. Ein, zugegeben gedrängter, Versuch zum Zeitlichkeitsdiskurs von Corona. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 274–280. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Endreß, Martin. 2020. Systemrelevanz oder: die Umwertung der Werte in Zeiten von Corona. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 128–133. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Filatkina, Natalia. 2020. Pflegekräfte, Kassiererinnen und Kassierer im Supermarkt, ärztliches Personal und Menschen im Transportgewerbe. Gleichberechtigung und geschlechterneutrale Sprache im massenmedialen Diskurs über das Coronavirus. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 261–267. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Fuchs, Julia. 2021. Corona-Komposita und ‚Corona‘-Konzepte in der Medienberichterstattung in Standardsprache und in Leichter Sprache. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 49(2). 335–368.
- Janich, Nina. 2020. Hamsterkäufe, Kontaktverbot und Bürgerrecht. Ein sprachkritisches Gedicht inmitten der Corona-Zeit (März 2020). *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 113–119. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Liebert, Wolf-Andreas. 2020. Virologendämmerung – oder: Wie gefährdet ist die Wissenschaftsfreiheit nach der COVID-19-Krise? Ein Diskurskommentar. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 252–260. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Liedtke, Frank. 2020. Wirus oder: Was es heißt, solidarisch zu sein. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 134–141. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Michel, Sascha. 2020. #wirbleibenzuhause. Multimodale Formen digitaler Solidaritätsbekundungen während der initialen Phase der Covid-19-Pandemie. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 281–289. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.
- Moulin, Claudine. 2020. Linguistische Kreativität in Pandemiezeiten – eine sprachhistorische Annäherung. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 268–273. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html<30.11.2020>>.

- Müller, Marcus & Jens O. Zinn. 2020. Deutsche und australische Normalitätsdiskurse in der Coronakrise. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 188–195. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html><30.11.2020>.
- Schröter, Juliane. 2020. Vertrauen statt Verbote. Die Kommunikation des Schweizer Bundesrats und Bundesamts für Gesundheit in der COVID-19-Krise. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 166–174. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html><30.11.2020>.
- Seiler Brylla, Charlotta. 2020. Kleiner Elch. Covid-19 in Schweden. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 175–181. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html><30.11.2020>.
- Welbers, Ulrich. 2020. Der Stadt und dem Erdkreis. ‚Ausnahmezustand‘ in sprachphilosophischer und diskurssemantischer Sicht. *Aptum. Themenheft: Corona. Essayistische Notizen zum Diskurs* 16. 142–148. Online unter: <http://www.hempen-verlag.de/aptum-band-16-2020-heft-2.html><30.11.2020>.

(iii) Interdisziplinäre Wissensvermittlung (Datengruppe DG₃)

- Edl, Elisabeth & Zsuzsanna Gahse. 2020. Folge 8 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/INcjmFWkdhA><07.01.2021>.
- Eisenberg, Peter & Michael Krüger. 2020. Folge 6 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/4aNey5QbYB4><06.01.2021>.
- Gardt, Andreas & Daniel Göske. 2020. Folge 5 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/SziTJfieEMM><06.01.2021>.
- Groeßner, Valentin & Felicitas Hoppe. 2020. Folge 1 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/XiUtHtoPBqg><05.01.2021>.
- Hagner, Michael & Monika Rinck. 2020. Folge 4 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/f0oaHBTTIAg><05.01.2021>.
- Krechel, Ursula & Michael Stolleis. 2020. Folge 3 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/PC3G5LsjeEc><05.01.2021>.
- Peltzer, Ulrich & Cécile Wajsbrot. 2020. Folge 7 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/0Q9j9gfQx7Q><07.01.2021>.
- Schiewe, Jürgen & Ingo Schulze. 2020. Folge 2 [Podcast]. In *Coronas Wörter*. Online unter: <https://youtu.be/1xhstU0yg5o><05.01.2021>.

Sören Stumpf

Wortbildung in Verschwörungstheorien: Diskursmorphologische Zugänge zu heterodoxem Wissen

Abstract: This paper provides an insight into the study of word formation in trans-textual discourses. It discusses the state of research and presents two approaches for discourse-linguistic examination of word formations using conspiracy theories. The first case study on conspiracy theories related to the 2016 Berlin Christmas market attack shows how corpus linguistic queries for morphemes can be used to identify word formation patterns that serve to construe a narrative that deviates from knowledge shared in society. The second case study on chemtrails illustrates that word formations occur in the context of argumentation patterns that are used to make conspiracy theories convincing. Word formations can thus also be indicators of argumentation topoi. Overall, the case studies show that word formations are used in conspiracy theories to doubt orthodox knowledge on the one hand and to present heterodox knowledge as more trustworthy on the other. Word formations are therefore involved in the construction of social, collective knowledge. Overall, the paper argues for a stronger inclusion of word formation in linguistic discourse analysis.

Keywords: Wortbildung, Diskursgrammatik, Diskursmorphologie, Verschwörungstheorien, Korpuslinguistik, Argumentationsmuster

1 Einleitung

Der Aufsatz gibt am Beispiel verschwörungstheoretischer Diskurse einen Einblick in die Verbindungsmöglichkeiten von Wortbildungsforschung (Eichinger 2000; Erben 2006; Fleischer & Barz 2012) und linguistischer Diskursanalyse (Busse & Teubert 1994; Spitzmüller & Warnke 2011; Niehr 2014). An Beleg 1 lässt sich exemplarisch veranschaulichen, wie eine solche Verbindung hergestellt werden kann. Bei dem Auszug handelt es sich um einen Kommentar unter einem YouTube-Video, in dem der Terroranschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt vom 19. Dezember 2016 als Verschwörung von Seiten mächtiger Eliten dargestellt wird.

Anmerkung: Diese Studie wurde durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gefördert (Projekttitel: Sprache in Verschwörungstheorien; Projektnummer: 495420289).

- (1) Merkwürdig, dass die ausweispflichtbewussten Terroristen immer genau das machen, was es den Herren der **Industrie-, Banken- und Politmafia** ermöglicht genau das umzusetzen was sie geplant haben. Mehr Überwachung, Polizei mit MGs, Panzersperren an öffentlichen Plätzen. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terroranschlag von Berlin: Opfer des Anschlags hatten ein Casting!? #crisisactors #breitscheidplatz“, www.youtube.com/watch?v=3ECzKeqsVv0)¹

Der Kommentar entwirft das, was in der Forschung als eine Verschwörungstheorie angesehen wird (Barkun 2013; Butter 2018). Im Rückgriff auf das Wortbildungsmuster [X-*Mafia*] wird auf verschiedene Gruppen (*Industrie, Banken, Politik*) verwiesen (Stumpf & Merten 2023: 138–145), die angeblich vom Anschlag profitieren. Eine solche (Be-)Nennung von Akteuren, die sich aus eigennützigen Zwecken und zum Leidwesen anderer verschworen haben, stellt eine elementare Praktik innerhalb verschwörungstheoretischer Erzählungen dar (Butter 2018: Kapitel 1); strukturell erfolgt diese Benennung in Beleg 1 durch aneinandergereihte Komposita, deren Erstglieder durch Bindestriche miteinander verbunden sind und die sich ein identisches Zweitglied teilen. Ferner kommt ein zweites Merkmal von Verschwörungstheorien in den Komposita zum Vorschein, nämlich dass alles miteinander verbunden ist (in Beleg 1 also, dass Wirtschaft, Bankwesen und Politik in Absprache miteinander agieren) (Butter 2018: Kapitel 3). Das Wortbildungsmuster [X-*Mafia*] weist zudem (in Anlehnung an die wörtliche Bedeutung von *Mafia* als Gruppierung des organisierten Verbrechens) eine Semantik des Illegalen auf, da die *Mafia* kriminelle Methoden zur Durchsetzung ihrer Interessen einsetzt. Darüber hinaus dient es aus pragmatisch-funktionaler Sicht dazu, sich gegenüber einem bestimmten Kollektiv zu positionieren, indem die Gruppe, die in die Determinans-Stelle tritt, abgewertet wird; ihr wird unterstellt, heimlich, illegal, unmenschlich und nur auf den eigenen Nutzen abzielend zu handeln. Der Kommentar ist als Einzeltext eingebettet in einen übergeordneten (Teil-)Diskurs, in dem das gesellschaftlich anerkannte Wissen rund um das Attentat auf den Berliner Weihnachtsmarkt angezweifelt wird und im Gegenzug verschwörungstheoretische Wissensbestände präsentiert werden. Die exemplarisch durchgeführte Analyse verdeutlicht, dass Wortbildungen relevant für diskurslinguistische Studien sein können. Diese Relevanz anhand weiterer Beispiele aus verschwörungstheoretischen Diskursen sowie im Rückgriff auf verschiedene Methoden zu veranschaulichen, ist Ziel des vorliegenden Aufsatzes.

¹ Wortbildungen, die Gegenstand der Analyse sind, werden in den Belegen (fett) hervorgehoben.

Abschnitt 2 nimmt zunächst eine Verortung des gewählten methodischen Zugangs innerhalb der Diskursgrammatik bzw. Diskursmorphologie vor. In Abschnitt 3 wird die bisherige Forschung zum Gebrauch von Wortbildungen in Texten und Diskursen beleuchtet. Grundlegende Eigenschaften von Wortbildungen, die für eine diskurslinguistische Betrachtungsweise von Interesse sein können, werden in Abschnitt 4 reflektiert. Mithilfe zweier Fallstudien zu verschwörungstheoretischen Diskursen werden schließlich quantitative und qualitative Herangehensweisen einer diskursorientierten Wortbildungsforschung bzw. einer an Wortbildungsphänomenen interessierten Diskurslinguistik verdeutlicht (Abschnitt 5). Nach einer genaueren Bestimmung des Begriffs Verschwörungstheorie sowie einer Diskussion darüber, inwiefern Verschwörungstheorien diskurslinguistische Untersuchungsgegenstände darstellen, werden im Rahmen der Beispielanalysen Funktionen der Wortbildung in Verschwörungstheorien herausgearbeitet. Fokussiert wird dabei die Frage, auf welche Weise Wortbildungen an der Konstruktion alternativer Wirklichkeitssichten in verschwörungstheoretischen Diskursen beteiligt sind. Ein Fazit fasst die Ergebnisse zusammen (Abschnitt 6).

2 Diskursgrammatik und Diskursmorphologie

Durch den Fokus auf Wortbildung als einen Teilbereich der Grammatik verortet sich der Beitrag innerhalb einer Richtung der Diskurslinguistik, die eine „grammatische Perspektive auf Diskurse“ (Wilk 2020: 23) einnimmt und als Diskursgrammatik gefasst wird (Müller 2018). Dieser gebrauchsbazogene und kulturwissenschaftlich fundierte Ansatz geht davon aus, dass grammatische Strukturen des Sprachsystems eine „diskursanalytische Relevanz“ (Warnke 2004: 319) besitzen, da diese ebenso wie lexikalisch-semantische Einheiten (z. B. Metaphern, Argumentationstopoi oder Frames) „Indikatoren für gesellschaftlich geteiltes Wissen“ (Warnke, Wildfeuer, Schmidt-Brücken & Karg 2014: 72) sind. Diskursgrammatische Arbeiten zielen darauf ab, „die Involvierung grammatischer Muster in konkrete Sprachgebrauchskontexte aufzuzeigen und zu untersuchen“ (Müller 2018: 79). Angelehnt an funktionale Grammatiktheorien ist dabei die Annahme leitend, dass Grammatik selbst bedeutungs- bzw. funktionstragend ist und dass demzufolge auch „grammatische Strukturen zu den Denkmustern, also dem kollektiven, sozialen Sprachwissen einer Sprachgemeinschaft [gehören]“ (Ziem 2018: 105). Mit der Wahl bestimmter grammatischer Mittel werden Sachverhalte perspektiviert und soziale Positionierungen zu bestimmten (gesellschaftspolitischen) Themen vorgenommen (Merten 2025).

Anzumerken ist, dass grammatisch ausgerichtete Studien in der linguistischen Diskursanalyse gegenwärtig noch ein Schattendasein fristen. Es verwun-

dert daher nicht, dass der Forschungsüberblick von Müller (2018: 82–99) zur Diskursgrammatik überschaubar ausfällt und dieser lediglich vereinzelte Studien zur Morphologie (z. B. zu Nominalisierungen, Billig 2008) und zur Syntax (Warnke 2004; Müller 2013, 2015; Ziem 2013; Ziem, Scholz & Römer 2013; Warnke & Karg 2013) enthält. Unschwer erkennbar ist ferner, dass die Aufmerksamkeit bislang auf syntaktischen Strukturen liegt. Untersuchungen zur Diskurs(wortbildungs-)morphologie, deren Ziel es ist, den Gebrauch und die Funktionen (wortbildungs-)morphologischer Einheiten und Strukturen in diskursiven Zusammenhängen aufzudecken, sind weitgehend ein Desiderat.

Der vorliegende Aufsatz plädiert daher für eine intensivere Beschäftigung mit Wortbildungen in Diskursen. Spitzmüller & Warnke (2011: 138) folgend wird davon ausgegangen, dass auch Wortbildungen an der Konstitution gesellschaftlich geteilten oder – mit Blick auf Verschwörungstheorien – nicht geteilten Wissens beteiligt sind:

Da der Diskurs semiotisch organisiert ist – er besitzt eine syntaktische, semantische und pragmatische Organisation – sind als minimale Konstituenten von Aussagen Morpheme im Sinne kleinster bedeutungsgenerierender Einheiten von Interesse; in der Regel sind die Morpheme dabei in Wortformen realisiert.

Der Gebrauch bestimmter Wortbildungseinheiten, Wortbildungstypen und Wortbildungsmuster ist demnach nicht willkürlich und bedeutungsleer, sondern mit (intendierten) Wirkungen im Diskurs verbunden. Wortbildungen besitzen diskursspezifische Funktionen und entfalten ihr Bedeutungspotenzial im Diskurszusammenhang.

3 Wortbildung in Text und Diskurs: Ein Forschungsüberblick

3.1 Wortbildung textlinguistisch

Das Forschungsfeld Wortbildung-und-Text ist bereits seit geraumer Zeit ein Schwerpunkt der (germanistischen) Wortbildung (Fleischer & Barz 2012: Kapitel 1.4; Stumpf 2023: Kapitel 6). Bereits Studien in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren zielen darauf ab, die Zusammenhänge zwischen Wortbildungen als morphologische Konstruktionen auf der einen Seite und Texten als kommunikativ-pragmatische Einheiten auf der anderen Seite herauszuarbeiten (Schröder 1978, 1983, 1985; von Polenz 1980; Wildgen 1982). Schwerpunktmäßig werden hierbei die textkonstitutiven und textdistinktiven Eigenschaften von Wortbildungen relevant gesetzt. Die text-

konstitutive Funktion drückt sich darin aus, dass Wortbildungen am Aufbau von Texten beteiligt sind, indem Wortbildungen mit demselben Grundmorphem der Kohäsion und der inhaltsseitigen Kohärenz dienen. Mit dem textdistinktiven Merkmal ist zum einen gemeint, dass Wortbildungen stilbildende Potenzen besitzen. Beispielsweise sind bestimmte Wortbildungsphänomene stilistisch auffällig (Kontamination, Phrasenkomposita, norm-/regelwidrige Wortbildungen) und können der (Aus-)Gestaltung von Einzeltexten dienen (Barz, Schröder, Hämmer & Poethe 2007: 60). Zum anderen können Wortbildungen als Kennzeichen von Textsorten fungieren. So wird in nicht wenigen Studien versucht, anhand von Wortbildungsphänomenen prototypische Textsortenmerkmale festzustellen, wobei sowohl schriftliche als auch mündliche Texte bzw. Gespräche in den Blick genommen werden (Elsen 2011; Ortner 1985; Siebold 2000; Meliss 2008; Greule & Reimann 2011; Schröder 1992, 2005; Elsen & Michel 2010; Stumpf 2018, 2023: Kapitel 7).

Die Text(sorten)grenze überschreitet Schröder (2000), indem sie Wortbildungen in sogenannten Textkomplexen analysiert. Ein Textkomplex besteht nach Schröder (2000: 389) „aus mehreren Texten zu einem gemeinsamen Thema“, die untereinander durch „referentielle Intertextualität“ verbunden sind und die sich „in ihrer Intention und in ihrer sprachlichen Ausformung“ voneinander unterscheiden. Das gemeinsame Thema von Textkomplexen wird modular aufbereitet und „diese modulare Informationsaufbereitung repräsentiert sich sprachlich in mehreren Texten eines Textkomplexes, die dem Leser zeitgleich und räumlich nebeneinander zur Verfügung stehen“ (Schröder 2002: 107–108). Im Rahmen ihrer Analyse zweier Textkomplexe aus der Monatszeitschrift „GEO. Das neue Bild der Erde“, zweier Textkomplexe aus der Tageszeitung „Leipziger Volkszeitung“ sowie eines Textkomplexes aus dem „TrendwörterLEXIKON“ kommt Schröder (2000: 239) zu dem Ergebnis, dass „Wortbildungsprodukte mit gleichem Kernwort Isotopieketten [bilden], die onomasiologische Begriffsstrukturen bezeichnen und die, weitergeführt im Textkomplex, Informationen lexikalisch miteinander vernetzen“. Wortbildungskonstruktionen strukturieren also innerhalb von Textkomplexen die zentralen Themenstränge, differenzieren sie aus und verteilen diese auf die einzelnen Textteile. Der Wortbildung kommt in Textkomplexen somit eine transtextuelle Funktion zu (Stumpf 2023: Kapitel 6.3).

Trotz der innovativen Herangehensweise von Schröder (2000) muss betont werden, dass es sich bei Textkomplexen nicht um (transtextuelle) Diskurse im Sinne der linguistischen Diskursanalyse handelt. Studien zum Vorkommen und zu den Funktionen von Wortbildungen in Diskursen mit einem genuin diskurslinguistischen Interesse (nämlich mit dem Ziel, durch die Wortbildungsanalyse etwas über das gesellschaftliche Wissen und die sprachlich-diskursive Konstruktion von Wirklichkeit herauszufinden) liegen in der Wortbildungsforschung kaum vor. Schröder (2002: 110) fordert in einem programmatischen Aufsatz deshalb bereits

vor über 20 Jahren, „dass die Wortbildungsforschung künftig verstärkt ihr Augenmerk auf textübergreifende Wortbildungserscheinungen im Textkomplex und auch im Diskurs [...] zu richten hat“.²

3.2 Wortbildung diskurslinguistisch

Diskursbezogene Studien zur Wortbildung lassen sich bezüglich ihrer Herangehensweise in zwei Typen unterscheiden. Zum einen gibt es Arbeiten, in denen ein bestimmtes Wortbildungsmuster, das typisch für bestimmte diskursive Kontexte ist, zum Gegenstand gemacht wird. Von einem formal-strukturellen Muster ausgehend nähert man sich also dem (thematischen) Diskurs. Zum anderen existieren Untersuchungen, denen ein themenbezogenes Textkorpus zugrunde liegt und die im Rahmen ihrer diskurslinguistischen Analyse (zum Beispiel zu Metaphorik oder Argumentation) auch wortbildungsmorphologische Phänomene aufdecken und beschreiben. Studien, die von der Wortbildung ausgehend den Diskurs in den Blick nehmen, sind Gegenstand von Abschnitt 3.2.1; in Abschnitt 3.2.2 werden Arbeiten vorgestellt, die vom thematischen Diskurs zur Wortbildung gelangen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird nicht erhoben; die Darstellung soll vielmehr einen Einblick in bisherige Ansätze vermitteln, in denen Wortbildung(sforschung) und Diskurs(linguistik) miteinander verschränkt werden.

3.2.1 Vom Wortbildungsmuster zum Diskurs

Eine der ersten Untersuchungen, die sich aus transtextueller Sicht mit einem bestimmten Wortbildungsmuster auseinandersetzt, stammt von Gredel (2018). Im Mittelpunkt der Studie stehen Wortbildungen mit dem Suffix {itis} (z. B. *Abkürzeritis*, *Zitieritis*) (sogenannte „Krankheitsmetaphern“, Gredel 2018: 52) auf Diskussionsseiten der Wikipedia. Laut Gredel (2018: 36) nehme ihr

Beitrag die innovative Kombination morphologischer und diskurslinguistischer Ansätze unter Berücksichtigung genuin digitaler Sprachdaten vor. Anhand des bereits erläuterten

² Und auch zwölf Jahre später merken Michel & Tóth (2014: 8) an: „Wenig erforscht ist in diesem Zusammenhang der Beitrag, den Wortbildungsuntersuchungen für (multimodale) diskurslinguistische Analysen leisten können, etwa wenn es um diskursspezifische und -konstituierende Morpheme, Lexeme oder das Wechselspiel zwischen Wortbildungseinheiten und -arten als Repräsentanten der Modalität ‚Sprache‘ einerseits mit Elementen der Modalität ‚Bild‘ andererseits innerhalb bestimmter Diskurse geht [...]“.

hochproduktiven Wortbildungsmusters der *itis*-Kombination wird die Möglichkeit exploriert, Morpheme als Zugriffsobjekt auf Diskurse zu nutzen.

In ihrer korpusbasierten Untersuchung arbeitet Gredel (2018: 50–52, 54–58) zum einen die ausdrucks- und inhaltsseitigen Kombinationstypen der *itis*-Wortbildungen heraus. Zum anderen veranschaulicht sie in einer Fallstudie (Gredel 2018: 58–65), wie die mit Abstand frequenteste Wortbildung *Newstickeritis* dazu eingesetzt wird, „Editierverhalten zu normieren“ (Gredel 2018: 58). Im Rahmen einer qualitativen und konversations- bzw. gesprächsanalytisch ausgerichteten Analyse dreier Diskussionsseiten skizziert die Autorin abschließend, „wie der Begriff *Newstickeritis* in metadiskursiven Aushandlungsprozessen zu Wikipedia-Artikeln kontextuell eingebettet ist“ (Gredel 2018: 61).

Ganslmayer & Müller (2021) legen eine diachrone und diskursbezogene Untersuchung zu Wortbildungen mit dem Suffix {ismus} vor. Gegenstand der Studie ist zwar kein spezifischer thematischer Diskurs(abschnitt), es wird aber ein Vorschlag unterbreitet, wie die Analyse von Wortbildungsmustern Zugänge zu Diskursen eröffnen kann. Ganslmayer & Müller (2021: 91) zufolge können Wortbildungen „Diskursmarker“, also Indikatoren für einzelne Diskurse darstellen. Die quantitative und qualitative Analyse bringt „kulturgeschichtliche Entwicklungen im Spiegel der *-ismus*-Bildungen“ (Ganslmayer & Müller 2021: 100) zum Vorschein. Aufschlussreich für die Diskursgeschichte ist beispielsweise, dass im 19. Jahrhundert eine Dominanz von *Organismus* (als evolutionärem Erklärungskonzept) in absoluter und relativer Frequenz gegenüber *Mechanismus* (als materialistischem Erklärungskonzept) zu beobachten ist, weshalb „*Organismus* diskursmächtiger als *Mechanismus* [erscheint]“ (Ganslmayer & Müller 2021: 107). Zudem kann ein rapider Anstieg von *-ismus*-Bildungen im 19. Jahrhundert insbesondere in Zeitungstexten festgestellt werden, was für eine „Verallgemeinsprachlichung“ (Ganslmayer & Müller 2021: 109) des Musters und für seine vermehrte Einbettung in Debatten des öffentlichen Sprachgebrauchs mit meinungsbildender Funktion hindeutet.

In einer aktuellen Studie untersuchen Leonhard & Röhrs (2023) das Wortbildungsmuster [X-Wort] (A-Wort, Z-Wort usw.) aus diskursmorphologischer Perspektive.³ Die beiden Autoren zeigen auf der Grundlage des Deutschen Referenzkorpus (DeReKo), dass das Wortbildungsmuster in den letzten drei Jahrzehnten an Frequenz und Produktivität gewinnt. Dabei können von 168 unterschiedlichen Types (insg. 5.150 Tokens) nur zwei X-Wörter mit jeweils fast 1.000 Belegen als lexikalisiert gelten (*N-Wort* und *F-Wort*) (Leonhard & Röhrs 2023: 239–241, 248–250, 253–255). Die Untersuchung legt zudem dar, dass das Wortbildungsmuster vor allem in metasprachlichen Diskursen zum Einsatz kommt, um bestimmte (rassistische, vulgäre,

3 Zum Gebrauch des englischen Pendantes [X-word] vgl. Sánchez Fajardo (2023).

politisch und abergläubisch brisante) Wörter zu vermeiden (Leonhard & Röhrs 2023: 262–268). Das Wortbildungsmuster dient somit euphemistischem Sprechen und besitzt darüber hinaus eine sozial-symbolische Funktion, die moralisch-ethische Vorstellungen der Diskursakteure indiziert (Leonhard & Röhrs 2023: 268–271).⁴

3.2.2 Vom Diskurs zum Wortbildungsmuster

Innerhalb der Diskurslinguistik werden „Phänomene der Wortbildung, also morphologische Aspekte von Diskursen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 138), grundsätzlich als beschreibungsrelevant erachtet. Es lässt sich allerdings konstatieren, dass Wortbildungskonstruktionen zwar in einigen diskurslinguistischen Arbeiten Berücksichtigung finden, im Mittelpunkt der empirischen Analyse stehen sie dabei aber eher selten. Überwiegend werden klassische Untersuchungsgegenstände der Diskurslinguistik wie Lexik, Metaphorik und Argumentation fokussiert und Wortbildungsphänomene, die im Rahmen der Analyse auffällig erscheinen, in die Ergebnispräsentation integriert. Beispielsweise geht Schmidt-Brücken (2015: Kapitel 5.3) auf sogenannte generische Wortbildungen mit den Suffixen {tum} (z. B. *Deutschtum*), {schaft} (z. B. *Beamtenschaft*), {ie} (z. B. *Sozialdemokratie*), {heit} (z. B. *Christenheit*) und {al} (z. B. *Großkapital*)⁵ in kolonialen Diskursen ein. Tereick (2016: 56) zeigt, dass innerhalb des Klimawandel-Diskurses das Morphem „*Klima* als Wortbildungselement in allerlei Komposita [dient]“. Insgesamt enthält ihr crossmediales Korpus über 1.200 Wortbildungen mit {klima}, die in ihrer Vielfalt allesamt im Anhang der Arbeit eingesehen werden können (Tereick 2016: 371–376). Die Wortbildungen erstrecken sich unter anderem über verschiedene Wortarten (Substantiv: *Klimaabkommen*, Adjektiv: *klimaunfreundlich*, Verb: *klimaretten*), wobei {klima} nicht nur als Erst-, sondern auch als Zweitglied verwendet wird (z. B. *Arktis-Klima* und *Weltklima*) (vgl. auch Balnat 2021). Römer (2017) verdeutlicht in seiner Arbeit zu Wirtschaftskrisen mit einer Zusammenstellung von Wortbildungen, in denen das Morphem {krise} als Determinatum fungiert, welche Vorstellungen innerhalb der sogenannten Ölkrise von 1973/74 vorherrschen. Unter den zehn häufigsten Wortbildungen finden sich unter ande-

4 Weitere Studien, die mitunter auch diskursbezogen sind, stammen von Rummel (2017) und Leonhard & Siegel (2019) zu Derivaten mit dem Suffix {ling} als abwertende Fremdkategorisierung sowie von Flinz & Gredel (2022) zu Wortbildungen mit den Konfixen {phobie/fobia} und {manie/mania} in deutsch- und italienischsprachigen Wikipedia-Diskussionen.

5 Anzumerken ist, dass es sich bei den von Schmidt-Brücken (2015: 329–330) untersuchten Wortbildungen *Großkapital* und *Privatkapital* nicht um Suffixderivate auf {al}, sondern um Determinativkomposita mit dem Zweitglied *Kapital* handelt.

rem *Energiekrise, Ölkrise, Versorgungskrise, Nahost-Krise/Nahostkrise* und *Wirtschaftskrise* (Römer 2017: 190).

Eine weitere Publikation sollte nicht unerwähnt bleiben, nämlich die Dissertation von Matthias Jung von 1994 zur Geschichte des Diskurses um die Atomenergie. Noch lange Zeit vor der Möglichkeit, mittels computergestützter Tools Frequenzanalysen innerhalb digitaler Textkorpora vorzunehmen, berücksichtigt Jung (1994) konsequent Wortbildungen. Er interpretiert sie bezüglich ihrer Abhängigkeit von politischen und wirtschaftlichen Interessen sowie mit Blick auf ihren Einfluss auf die Meinungsbildung. Mit seiner Studie unternimmt er den Versuch, „wichtige gesellschaftliche Umbrüche an der Ablösung oder Veränderung zentraler Begrifflichkeiten deutlich zu machen“ (Jung 1994: 11), um auf diese Weise „eine Art ‚Wissens- oder Bewußtseinsgeschichte‘“ (Jung 1994: 11) der Kommunikationsgemeinschaft zu rekonstruieren. Im Anhang seiner Arbeit befinden sich ein detailliertes Belegwortregister (Jung 1994: 266–278) sowie eine Übersicht, in der die häufigsten Komposita mit den Wörtern *Atom* und *Kern* im Bundestag von 1956–1959 (z. B. *Kernenergie, Kernbrennstoff, Atom[energie]gesetz, Atomminister*) sowie von 1976/77 (z. B. *Kern-technik, Kernkraftwerk, Kernenergie, Atomrecht*) gegenübergestellt sind (Jung 1994: 244). Der vorliegende Beitrag knüpft an die vorgestellten Arbeiten an und gibt einen ersten Einblick in den Gebrauch sowie die Funktionen von Wortbildungen in verschwörungstheoretischen Diskursen.

4 Diskurslinguistisch relevante Merkmale der Wortbildung

Angesichts des recht überschaubaren Forschungsstands könnte man schlussfolgern, dass Wortbildungsanalysen nur einen geringen Erkenntnisgewinn für die linguistische Diskursforschung mit sich bringen und die Wortbildung deshalb weitgehend unberücksichtigt bleibt. Anzumerken ist hierzu auch, dass in der Diskurslinguistik bis heute kein Konsens darüber herrscht, ob grammatische Strukturen überhaupt eine diskurslinguistisch relevante Analysekategorie darstellen (Römer & Wengeler 2022: 433–434). In diesem Abschnitt werden daher Eigenschaften von Wortbildungen beleuchtet, die meines Erachtens für eine diskurslinguistische Untersuchung von Interesse sein können.

Zunächst muss festgehalten werden, dass es sich bei Wortbildungen um äußerst frequente Einheiten des Sprachgebrauchs handelt. Je konzeptionell schriftlicher ein Text ist, desto höher ist der Anteil an Wortbildungen (Stumpf 2023: 174–178). Auch in Korpora, die im Rahmen diskurslinguistischer Studien aufbereitet werden, dürfte der Anteil an Wortbildungen somit sehr hoch sein, da sich

diese in der Regel aus konzeptionell schriftlichen Texten (z. B. Presstexten) zusammensetzen. Wortbildungen sind somit in Diskurskorpora häufig vorzufinden und tragen als lexikalische Einheiten zur Wissenskonstitution innerhalb thematischer Diskurse bei. Allein aus quantitativer Sicht erscheint es somit sinnvoll, Wortbildungen diskurslinguistisch in den Blick zu nehmen.

Wortbildungen sind darüber hinaus nicht selten reihenbildend, weshalb sich in Korpora (teilschematische) Wortbildungsmuster aufdecken lassen (Stumpf 2019). Für die Diskurslinguistik können Wortbildungsmuster besonders aufschlussreich sein, wenn in ihnen Schlagwörter (Niehr 1993; Wengeler 2017) des untersuchten Diskurses als feste lexikalische Bestandteile vorkommen (vgl. in Abschnitt 2.2 *Klima* bei Tereick 2016, *Krise* bei Römer 2017 sowie *Atom* und *Kern* bei Jung 1994). Die Benennungsfunktion der Wortbildung führt dazu, dass sich im Diskurs fein ausdifferenzierte Wort(bildungs)familien aufdecken lassen. Angelehnt an die frühen textlinguistischen Wortbildungsstudien lässt sich demzufolge die textkonstitutive Funktion der Wortbildung (vgl. Abschnitt 3.1) auf transtextuelle Diskurse übertragen. So sind Wortbildungen diskurskonstitutiv, wenn diese in den zusammengestellten Texten eines Diskurskorpus wiederkehrend in gleicher oder ähnlicher Form auftreten und sie sich somit über das gesamte Textkorpus erstrecken. Die Wortbildung trägt somit zur (formalen und semantischen) Verflochtenheit des Themas bzw. der thematischen Stränge des Diskurses bei.

Insbesondere die informationsverdichtende Funktion von Wortbildungen kann in diskurssemantischen Untersuchungen von Relevanz sein. So spiegeln sich in (aus mehreren Komponenten bestehenden) Wortbildungen Inhalte oder auch (diskursbezogene) Themen in einem einzigen Zeichen wider, die ansonsten nur in Form „einer umständlichen, mehrgliedrigen Zeichenkette“ (Erben 2006: 25) versprachlicht werden könnten. Die Wortbildung weist daher einen semantisch-pragmatischen Mehrwert auf, den keine andere sprachliche Struktur „so präzise und gleichzeitig so ökonomisch leisten [kann]“ (Wolf 2005: 296). Mitunter kann es sogar sein, dass bestimmte Inhalte nur wirklich sinnvoll durch eine Wortbildung vermittelt werden können (vgl. das Beispiel *Fracktänzer* in Busse 2009). Wortbildungskonstruktionen lassen sich demnach als „typische komprimierende (verdichtende, kondensierende) Ausdruckseinheiten“ (Duden 2016: 658) charakterisieren. Sie sind semantisch reicher und komplexer, als es ihre morphologische Form nahelegt, weshalb „im Verstehensprozess mehr oder weniger aufwendige wissensbasierte Konstruktionsprozesse auf der Grundlage weiterer Wissensbestände (situationales, kontextbezogenes, episodisches und enzyklopädisches Wissen) [...] erforderlich sind“ (Stein 2016: 237–238). Dieser Aspekt kann als Ausgangspunkt für diskurslinguistische Untersuchungen dienen, deren oberstes Ziel das Aufdecken von musterhaften, rekurrent auftretenden sprachlichen Einheiten ist, in denen das kollektive Wissen gesellschaftlicher Gruppen zum Vorschein kommt.

Die Mentalitäten im Sinne von Dispositionen des Denkens, Fühlens, Wollens und Sollens der Diskursakteure (Hermanns 1995: 77) schreiben sich somit auch in die diskursiv gebrauchten Wortbildungen ein. Dies zeigt sich beispielsweise in sogenannten Bezeichnungskonkurrenzen (Klein 2014: 73–76), in denen wortbildungsmorphologisch lediglich ein Element ausgetauscht wird und dadurch verschiedene Perspektiven auf im weitesten Sinne „denselben“ Sachverhalt entworfen werden. Insbesondere Determinativkomposita mit wechselnden Zweit- und Erstgliedern sind hierfür prädestiniert. So können Diskursakteure je nach Wahl des Determinans oder Determinatums eine Bezeichnung verwenden, in der „die eigene Deutung des Sachverhalts dominant ist“ (Wengeler 2017: 31). Als Beispiel sei auf die recht kontrovers geführte Diskussion verwiesen, ob man eher von *Verschwörungstheorie*, *Verschwörungserzählung*, *Verschwörungsideologie* oder *Verschwörungsmythos* sprechen solle (Römer & Stumpf 2020: 251–253).

Einstellungen zu bestimmten Themen eines Diskurses können implizit in Form von formal und semantisch unauffälligen Wortbildungsmustern auftreten, die sich wie ein Netz durch den Diskurs ziehen. Für deren Analyse bieten sich quantitativ-korpuslinguistische Verfahren an. Die Mentalitäten können sich aber auch in stilistisch auffälligen Wortbildungen widerspiegeln. So besitzen einige Wortbildungsphänomene besondere semantisch-pragmatische – und unter Umständen von der Norm abweichende – Eigenschaften, mit denen sich unter anderem die evaluative und expressive Morphologie beschäftigt (Bauer 1997; Stosic 2013; Grandi & Körtvélyessy 2015; Scherer 2019; Dammel 2021). Beispielsweise zeichnen sich bestimmte Wortbildungseinheiten durch konnotative Markierungen aus (z. B. das Suffix {ei/erei} [*Raucherei*], das Präfix {ent} [*entschlafen*] sowie die Verbpartikel *drauflos* [*drauflosreden*]) (Fleischer & Barz 2012: 32). Fremdsprachliche Wortbildungselemente können Konnotationen wie Kolorit oder Image transportieren (z. B. *Game-schmiede*, Modernität; *Fußball-Fiesta*, Stimmung) (Handler 2009: 1568). Und auch manche Wortbildungsarten sind „potentiell merkmalthafter“ (Handler 2009: 1567) als andere (z. B. Kontamination [*Möhrheit*], Reduplikation [*Schickimicki*], Zirkumfix-derivation [*Gestolpere*], Phrasenkomposition [*Blut-und-Boden-Party*] [Hein 2015], Hybridbildung [*Genderstern*], Eigennamen-Komposition [*Veggie-Renate*] [Belosevic 2022]). Des Weiteren existieren allgemeinere Wortbildungsverfahren, die Expressivität zum Ausdruck bringen (z. B. Augmentation [*Bombenstimmung*, *Traumjob*] und Diminution [*Freundchen*, *Kindlein*]) (Fleischer, Michel & Starke 1993: 133; Scherer 2019: 51). Wortbildungsmustern, die solche konnotativen und expressiven Bedeutungen enthalten, ist in der Regel eine evaluative Funktion inhärent; sie können der Selbst- und Fremdpositionierung der Diskursteilnehmer:innen dienen (Stumpf & Merten 2023).

Es zeigt sich, dass das Wortbildungssystem sowie der Wortbildungsgebrauch vielfältige (potenzielle) Merkmale aufweisen, die für diskurslinguistische Fragestel-

lungen und Perspektiven instruktiv sein können. Diese Eigenschaften sind vor allem semantischer (Informationsverdichtung) sowie pragmatisch-funktionaler Art (Expressivität, Evaluation). Und auch die Musterhaftigkeit des Wortbildungssystems bietet Anhaltspunkte für die diskursbezogene Analyse von Wortbildungskonstruktionen, geht die Diskurslinguistik doch davon aus, dass sich sprachlich konstituiertes Wissen insbesondere durch die Erforschung „sprachliche[r] Muster auf verschiedenen Ebenen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 36) erschließen lässt. Beachtet werden sollte jedoch, dass nicht alle Wortbildungstypen in gleichem Maße von diskurslinguistischem Interesse sind. Selbstverständlich können auch marginale Wortbildungsarten wie Kontamination oder Rückbildung in bestimmten (Teil-)Diskursen oder in einzelnen Texten eines Korpus aufgrund ihrer stilistischen Auffälligkeit eine wichtige Funktion besitzen, abstraktere Muster, (produktive) Reihenbildungen sowie Wortbildungsfamilien mit gleichen (diskurstypischen) Schlagwörtern zeigen sich aber in der Regel nur bei den Hauptwortbildungstypen wie der Komposition und der Derivation.

5 Zur Analyse von Wortbildungen in verschwörungstheoretischen Diskursen

5.1 Verschwörungstheorien als diskurslinguistisches Forschungsobjekt

In Anlehnung an Römer (2017) wird im vorliegenden Beitrag Diskurs als ein Formationssystem von gesellschaftlich verbreiteten Wissenssegmenten aufgefasst, das über Textkorpora einer linguistischen Analyse zugänglich gemacht werden kann (Busse & Teubert 1994: 14; Gardt 2007: 30). Verschwörungstheorien werden vor diesem Hintergrund und aus wissenssoziologischer Perspektive als eigene Diskursformation, d. h. als „spezielle Formkategorie sozialen Wissens“ (Anton 2011: 119) definiert. Bei verschwörungstheoretischem Wissen handelt es sich um heterodoxes Wissen, das im Gegensatz zu orthodoxem Wissen innerhalb einer Gesellschaft nicht anerkannt ist (Schetsche 2005: 118; Anton & Schetsche 2020: 99). Anton (2011: 120) spricht hierbei auch von „Sonder- oder Spezialwissen“. Grundlegend für eine diskurslinguistische Herangehensweise an Verschwörungstheorien ist die Annahme, dass verschwörungstheoretisches Wissen vor allem mit Mitteln der Sprache konstruiert wird. Für die Linguistik leitet sich hieraus die Aufgabe ab, die „Konstruktion spezifischen Wissens rund um Verschwörungen und Verschwörungstheorien zu analysieren bzw. rekonstruieren“ (Anton 2011: 27–28).

Verschwörungstheorien stellen nicht nur Wissensformationen dar, sondern können auch als Narrative interpretiert werden (Römer 2021; Heering 2022), die „ein

[wichtiges/bedeutsames, Anm. d. V.] Ereignis, einen Verlauf, eine Überzeugung oder einen Zustand durch das zielgerichtete heimliche Wirken einer Gruppe von Personen [...] erklären“ (Bartoschek 2017: 22). Essentiell ist für eine Verschwörungstheorie außerdem die Annahme, die Verschwörer:innen würden zum eigenen Vorteil und zum Nachteil anderer handeln (gemäß der Frage „Cui bono?“). Verschwörungstheorien setzen sich Seidler (2016: 35–36) zufolge aus zwei Plots – dem sichtbaren und dem unsichtbaren Plot – zusammen. Dieses Prinzip wird am Beispiel des Einsturzes des World Trade Center 7 (WTC 7)⁶ verdeutlicht (vgl. Tab. 1).

Tab. 1: Sichtbarer und unsichtbarer Plot am Beispiel „Einsturz des WTC 7“.

Ereignis: Einsturz des World Trade Center 7	
sichtbarer Plot / orthodoxes Wissen	unsichtbarer Plot / heterodoxes Wissen ⁷
– beim Kollaps des WTC 1 fielen Trümmer auf das benachbarte WTC 7, wodurch ein Feuer ausgelöst wurde, das auf sechs Stockwerke verteilt bis zu sieben Stunden lang unkontrolliert brannte – die Brände führten zu einer starken Schwächung der Gebäudestruktur – Hauptursache für den Einsturz war die Wärmeausdehnung einiger Stahlträger infolge der Brände und die folgende Überlastung von drei benachbarten Stützpfeilern (<i>National Institute of Standards and Technology</i>)	– WTC 7 ist von keinem Flugzeug getroffen worden – ein Gebäude kann nicht nur aufgrund eines Brandes einstürzen – die Videoaufnahmen zeigen, dass das Gebäude sehr statisch und unnatürlich zusammenfällt – im Fernsehen wurde bereits über den Einsturz berichtet, obwohl das Gebäude noch existierte – das WTC 7 und folglich auch die beiden Zwillingstürme wurden durch kontrollierte Sprengungen zum Einsturz gebracht

Ausgangspunkt ist ein bestimmtes (außersprachliches) Ereignis. Der sichtbare Plot kann dabei als das orthodoxe Wissen angesehen werden, d. h. als das Wissen, das von der Mehrheitsgesellschaft sowie wichtigen Institutionen wie Politik, Medien und Wissenschaft geteilt wird. Der unsichtbare Plot, d. h. das heterodoxe Wissen, bezieht sich sowohl auf das Ereignis als solches als auch mittels intertextueller

⁶ Der Einsturz des Nebengebäudes (World Trade Center 7) der Zwillingstürme wird in 9/11-Verschwörungstheorien als wichtiges Argument für die Sprengungsthese ins Feld geführt: „Die Argumentationskette führt dann zum Einsturz des nicht von einem Flugzeugeinschlag – sondern lediglich von herabfallenden Trümmerteilen – versehrten dritten Turms, des WTC 7, und macht das Gebäude als *smoking gun* der fraglichen Vorgänge aus“ (Seidler 2016: 293). Eine medienwissenschaftliche Analyse der 9/11-Verschwörungstheorien im Allgemeinen sowie des Einsturzes des WTC 7 im Besonderen liefert Seidler (2016: 287–314).

⁷ Vgl. hierzu die Ausführungen in Griffin (2010).

Verweise auf den sichtbaren Plot. Ziel des unsichtbaren Plots ist es, Widersprüchlichkeiten und Ungereimtheiten im sichtbaren Plot aufzudecken, um diesen zu delegitimieren und den unsichtbaren an seine Stelle zu setzen. Zur theoretischen Modellierung des mithilfe von Tab. 1 skizzierten Vorgangs greift Seidler (2016: 37–40) auf die Rahmen-Analyse von Goffman (1989) zurück, wenn er die Entstehung eines unsichtbaren Plots dadurch erklärt, „dass der externe ‚visible Plot‘ insgesamt in den Rahmen ‚Verschwörung‘ gesetzt wird und dann je einzelne Elemente im Sinne dieser Rahmung Bedeutung erhalten“ (Seidler 2016: 37).

Für die Perspektivierung von Verschwörungstheorien als linguistischem Gegenstand und für die Analyse der sprachlichen Mittel und Praktiken in Verschwörungstheorien sowie deren Funktionen ist das geschilderte narrative Prinzip grundlegend (Stumpf & Römer 2018). Denn an dem Vorgang der Referenz auf die anerkannte Wirklichkeit, ihrer Infragestellung und Umdeutung ist die verwendete Sprache maßgeblich beteiligt. Mit ihrer Hilfe kann auf der einen Seite der sichtbare Plot diffamiert und auf der anderen Seite die Verschwörungstheorie konsensfähig gemacht werden. In den sprachlichen Einheiten, Handlungsweisen und Mustern manifestiert sich das kollektive Wissen, sprich das Verschwörungsgedenken der Diskursteilhaber:innen. Im Rahmen einer diskursmorphologisch ausgerichteten Studie kann also danach gefragt werden, wie Wortbildungen zur Infragestellung orthodoxen Wissens sowie zur Glaubhaftmachung heterodoxen Wissens beitragen.

5.2 Materialgrundlage und methodisches Vorgehen

Den aufgeworfenen Fragen wird anhand zweier Fallstudien nachgegangen. Die erste Fallstudie behandelt die sogenannte Weihnachtsmarkt-Verschwörungstheorie, die davon ausgeht, der terroristische Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt im Dezember 2016 sei eine „False-Flag“-Aktion (Kölsch & Vogel 2021) gewesen bzw. von Schauspieler:innen inszeniert worden. Das Korpus besteht aus 1.768 Kommentaren, die unter YouTube-Videos zu finden sind, in denen das orthodoxe Wissen infrage gestellt wird. Bestandteil des Korpus sind zudem fünf Infotexte zu den YouTube-Videos sowie zwölf Texte von privaten Webseiten. Insgesamt umfasst das Korpus rund 142.000 Tokens. Im Fokus der Untersuchung steht das Aufdecken quantitativer Auffälligkeiten in der Lexemverwendung mittels der Software AntConc⁸. Die Identifikation von Wortbildungen erfolgt demnach in Anlehnung an Spitzmüller &

⁸ www.laurenceanthony.net/software/antconc/ (Stand 14.07.2022).

Warnke (2011: 138) durch gezielte computergestützte Abfragen von diskursrelevanten Morphemen.

Gegenstand der zweiten Fallstudie ist die Chemtrail-Verschwörungstheorie. Anhänger:innen dieser Theorie sind davon überzeugt, dass weiße Streifen am Himmel keine kondensierten Flugzeugabgase seien, sondern absichtlich und weltweit versprühte Chemikalien. Im Rahmen einer vorangegangenen Untersuchung wurde ein Korpus bestehend aus 31 Texten erstellt (Breil, Römer & Stumpf 2018). Die Texte stammen unter anderem von der Homepage der Bürgerinitiative „Sauberer Himmel“, aus Blogs sowie aus verschiedenen Alternativmedien wie Epoch Times, Pravda TV sowie Sputnik News und umfassen rund 46.000 Tokens. Es ist zu betonen, dass in dieser Studie primär eine Argumentations- bzw. Toposanalyse durchgeführt wurde. Dabei konnte jedoch beobachtet werden, dass Topoi kondensiert in Wortbildungen realisiert sein können bzw. dass Argumentationen durch (rekurrent auftretende) Wortbildungen unterstützt werden. Bereits Jung (1997: 212) verweist auf diesen „organischen Zusammenhang zwischen Wortbildungs- und Argumentationsanalyse“. So können beispielsweise Meinungen oder Positionen nicht nur in komplexeren syntaktischen Konstruktionen, sondern auch in Wortbildungen versprachlicht sein (Jung 2000: 27).

5.3 Fallstudie 1: Quantitative Wortbildungsanalysen zur Weihnachtsmarkt-Verschwörungstheorie

Mithilfe von explorativen Frequenzanalysen wurden in den untersuchten YouTube-Kommentaren zunächst zentrale Morpheme und komplexere lexikalische Einheiten ermittelt, die als Ausgangspunkt für die gezielte Suche nach Wortbildungen dienten, die diese Elemente enthalten (z. B. *beweis*, *lüg*, *medi*, *terror*, *verschwör*, *wahr*). Im Folgenden werden die Morpheme {terror}, {fake} und {lüg} herausgegriffen, da sich an ihnen das narrative Prinzip von Verschwörungstheorien und die Infragestellung des orthodoxen Wissens besonders gut veranschaulichen lassen: Bei {terror} handelt es sich aus thematisch-inhaltlicher Perspektive um ein zentrales Schlagwort des Diskurses, da das Ereignis im orthodoxen Wissen als terroristischer Anschlag gerahmt wird. Die Morpheme {fake} und {lüg} sind demgegenüber nicht an das Diskursthema gebunden; sie dienen vielmehr in Verbindung mit weiteren Wortbildungsbestandteilen generell dazu, die Glaubwürdigkeit des sichtbaren Plots anzuzweifeln.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die *terror*-Wortbildungen im Korpus. Insgesamt kommt das Morphem 430-mal (Tokens) in 89 unterschiedlichen Wortbildungen (Types) vor.

Tab. 2: Wortbildungen mit dem Morphem {terror} in der Weihnachtsmarkt-Verschörungstheorie.

Wortbildung	Tokens	Wortbildung	Tokens
<i>Terrorist</i>	116	<i>Gladio-Terroranschlag</i>	1
<i>Terroranschlag</i>	93	<i>Insider-Staatsterror 9/11</i>	1
<i>Staatsterror</i>	17	<i>Islam-Terrorist</i>	1
<i>terroristisch</i>	14	<i>LKW-Terror</i>	1
<i>Terrorismus</i>	12	<i>Lohnterrorist</i>	1
<i>Terrorakt</i>	11	<i>LKW-Terroranschlag</i>	1
<i>Terrorexperte</i>	10	<i>Mossatterrorist</i>	1
<i>Terrorübung</i>	10	<i>Nato-Terroristengebiet</i>	1
<i>Staatsterrorismus</i>	7	<i>Nato-Terrorübung</i>	1
<i>Terror Attack</i>	7	<i>Pseudoterroranschlag</i>	1
<i>Terrormanagement</i>	7	<i>Staatsterrorakt</i>	1
<i>Terrorismus-Experte</i>	6	<i>Staatsterror-Anschlag</i>	1
<i>Terrorangriff</i>	5	<i>State Terrorism</i>	1
<i>Terrorverdächtige</i>	5	<i>Terrorabsicht</i>	1
<i>Terror-Fakenews</i>	4	<i>Terroragenda</i>	1
<i>Terrorgruppe</i>	4	<i>Terrorallianz</i>	1
<i>Terror-LKW</i>	4	<i>Terrorattacke</i>	1
<i>Terrorstaat</i>	4	<i>Terrorausbildungslager</i>	1
<i>Weihnachtsmarkt-Terror</i>	4	<i>Terror-Bus</i>	1
<i>9/11 Synthetic Terror</i>	3	<i>Terror-Ereignis</i>	1
<i>Anti-Terrorübung</i>	3	<i>Terrorfahnder</i>	1
<i>IS-Terrorist</i>	3	<i>Terrorfahrt</i>	1
<i>Terrordrehbuch</i>	3	<i>Terror-Flüchtling</i>	1
<i>Terrororganisation</i>	3	<i>Terror-Flugzeug</i>	1
<i>Berlin-Terror</i>	2	<i>Terrorism</i>	1
<i>NSU-Terror</i>	2	<i>Terrorismusabwehrzentrum</i>	1
<i>Paris-Fake-Terror</i>	2	<i>Terrorismusbekämpfung</i>	1
<i>Staatsterrorist</i>	2	<i>Terroristanschlag</i>	1
<i>Terrorgefahr</i>	2	<i>Terroristenhandbuch</i>	1
<i>terrorisieren</i>	2	<i>Terroristen-Schimäre</i>	1
<i>Terrormuster</i>	2	<i>Terroristin</i>	1
<i>Terrornetzwerk</i>	2	<i>Terrorliste</i>	1
<i>Terrorpartei</i>	2	<i>Terrormafia</i>	1
<i>Terrorregime</i>	2	<i>Terroropfer</i>	1
<i>Anti-Terror-Gesetze</i>	1	<i>Terrorpanikmache</i>	1
<i>Asylanten-Terrorist</i>	1	<i>Terrorpilot</i>	1
<i>Brüssel-Staatsterror</i>	1	<i>Terrorplanung</i>	1
<i>Christmas Market Terror Attack</i>	1	<i>Terror-Razzia</i>	1
<i>Fäkal-Terrorist</i>	1	<i>Terrorschleiß</i>	1
<i>Fake-Staatsterror-Anschlag</i>	1	<i>Terrortatort</i>	1
<i>Fake-Terroranschlag</i>	1	<i>Terror-Theater</i>	1
<i>Fake-Terror-Attack</i>	1	<i>Terrorverbrechen</i>	1
<i>Fake-Terrormärchengeschichte</i>	1	<i>Terrorvorbereitung</i>	1
<i>Finanzterror</i>	1	<i>Truck-Terror</i>	1
<i>Gladio-Terror</i>	1		

Wortbildungsmorphologisch betrachtet treten basierend auf dem Morphem {terror} (insbesondere aus Type-Perspektive) am häufigsten Determinativkomposita auf (284 Tokens, 83 Types). Das Morphem fungiert dabei sowohl als Determinans wie in *Terrorparteien* oder *Terrorpanikmache* als auch als Determinatum wie in *Berlin-Terror* oder *Weihnachtsmarkt-Terror*. Die Komposita sind in der Regel okkasionell (was mitunter durch die Häufung von Bindestrich-Komposita wie *Truck-Terror* zum Ausdruck kommt, Duden 2022: 612); sie sind also stark an den Diskurs gebunden und dienen der Benennung diskursspezifischer Entitäten (z. B. *Terrorpanikmache* [vgl. Beleg 2], *Fake-Terrormärgengeschichte*, *Terroristen-Schimäre* [vgl. Beleg 3], *Terror-LKW* [vgl. Beleg 4]). Wortneubildungen sind für die linguistische Diskursanalyse im Allgemeinen sowie die Erforschung des Sprachgebrauchs in Verschwörungstheorien im Besonderen vor allem deshalb interessant, „weil sie Einstellungen konstituieren, Ironie markieren usw., mithin kontextuelle und pragmatische Dimensionen von Bedeutung kennzeichnen“ (Spitzmüller & Warnke 2011: 145). Okkasionelle Wortbildung können demnach Indikatoren für bestimmte Positionen im Diskurs darstellen.

- (2) Es ist stark davon auszugehen, dass dies inszeniert wurde um ihre seid Jahren angerührte **Terrorpanikmache** weiter zu führen um den endgültigen Überwachungs und Polizeistaat zu realisieren. (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin Anschlag Wahrheit oder Lüge- Wisnewski“, www.youtube.com/watch?v=tj4vrC72bU0)
- (3) Nun, nachdem wir und andere Medien bereits die Berliner Weihnachtsmarkt – Schauergeschichte als falsche Flagge – **Fake-Terrormärgengeschichte** entlarvt haben, finden sie urplötzlich die Pass-/Reisedokumente des urplötzlich aus dem Nichts aufgetauchten Tunesier, der nun für die **TERRORISTEN-Schimäre** herhalten soll. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin Anschlag Wahrheit oder Lüge- Wisnewski“, www.youtube.com/watch?v=tj4vrC72bU0)
- (4) da kein LKW über den Markt fuhr, kann es auch keine Verletzten geben. Keine einziges Video zeigt schreiende oder wehklagende Verletzte. Keine einzige Überwachungskamera in Berlin hat einen **Terror LKW** aufgenommen, nur eine miserable Dashcam eine absolut miserable Aufnahme. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Wo sind die Opfer vom Lkw-Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt Berlin? – Privatdetektiv Kurzvideo“, www.youtube.com/watch?v=FVZzRg7T_mg)

Es lässt sich festhalten, dass einige (frequente und lexikalisierte) Wortbildungen auch im sichtbaren Plot vorkommen (z. B. *Terrorist*, *Terroranschlag*, *Terrorismus*,

Terrorakt). Die Infragestellung des sichtbaren Plots erfolgt in solchen Belegen nicht morphologisch mittels Wortbildung, sondern vielmehr syntaktisch, beispielsweise in Form von Attribuierungen mittels sogenannten „Entlarvungsvokabular[s]“ (Eb-ling, Scharloth, Dussa & Bubenhofer 2013: 51) (vgl. *angeblich* und *vermeintlich* in den Belegen 5 und 6) oder Interrogativsätzen (vgl. Beleg 6):

- (5) ich gehe davon aus , daß der angebliche **terrorist** der einzige ist , der bei diesem inszenierten anschlag zu tode kam ansonsten waren mal wieder jede menge krisenschauspieler im einsatz (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin: Terror nach Drehbuch – Wann merkt ihr endlich dass ihr verarscht werdet, www.youtube.com/watch?v=a-HJtIb0zwc)
- (6) Was ist beim vermeintlichen **Terroranschlag** auf dem Breitscheidplatz in Berlin wirklich passiert? (Ausschnitt aus dem Infotext des YouTube-Video „Berlin-Terror: Offizielle Theorie widerlegt – Polizei beim Legen falscher Spuren gefilmt“, www.youtube.com/watch?v=celibLQlnk)

Daneben existieren auch solche Wortbildungen, die aus sich heraus auf die angebliche Inszenierung des Anschlags referieren und die somit zur Dekonstruktion des orthodoxen sowie zur Konstruktion des heterodoxen Wissens beitragen. Dies betrifft vor allem Wortbildungen, innerhalb derer das Lexem *Staat* auftritt, wodurch die politischen Handlungsträger als eigentliche Initiator:innen des Terroraktes dargestellt werden (z. B. *Staatsterror* [vgl. Beleg 7], *Staatsterrorakt* [vgl. Beleg 8], *Staatsterrorismus* [vgl. Beleg 10], *Brüssel-Staatsterror*). Ebenfalls der Infragestellung des orthodoxen Wissens dienen *terror*-Wortbildungen mit den Erstgliedern {fake} (z. B. *Fake-Terroranschlag* [vgl. Beleg 13], *Fake-Terrormärchengeschichte* [vgl. Beleg 3]; vgl. auch Tab. 3) und {pseudo} (*Pseudoterroranschlag* [vgl. Beleg 9]).

- (7) AUF KEINEN FALL NACH MEHR KONTROLLE, MEHR ÜBERWACHUNG RUFEN, DENN DAS IST GEWOLLT, MAN WILL DEN NOTSTAND WIE IN FRANKREICH mit diesen Terrorakten unter falscher Flagge, das ist **STAATSTERROR** ! (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terror-Fakenews“ – Anschlag am Berliner Weihnachtsmarkt enttarnt!“, www.youtube.com/watch?v=5AF206aYjm0)
- (8) Natürlich glauben wir nicht alles, vor allem solchen Hofnarrentänzern, wie dir und den Hurenleitmedien nicht. Aber etwas Info zu all dem perversen **Staatsterrorakten** seit GLADIO und aufgefrischt wieder ab 9/11 [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terroranschlag von Berlin: Opfer des

Anschlags hatten ein Casting!? #crisisactors #breitscheidplatz“, www.youtube.com/watch?v=3ECzKeqsVv0)

- (9) gutes vid ! läuft wie bereits in Frankreich; crisis actors müssen beschäftigt werden; der nächste **Pseudo terror Anschlag** kommt bestimmt an international bekannten deutschen Orten; zweck des psyop killing des russischen Botschafters? Ankündigung eines Türkisch-russischen Krieges? solche events geschehen in der Geschichte oft zuvor; (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terror-Fakenews“ – Anschlag am Berliner Weihnachtsmarkt enttarnt!“, www.youtube.com/watch?v=5AF206aYjm0)

Hervorzuheben ist, dass bei den Wortbildungen, die in Tab. 2 ohne Ko(n)text gelistet sind, nicht immer eindeutig entschieden werden kann, ob diese das verschwörungstheoretische Narrativ stützen oder nicht. Dies liegt daran, dass die Wortbildungen fast ausschließlich okkasionell sind und ihre Semantik mitunter mehrdeutig ist (vgl. *Lohnterroristen* in Beleg 10 mit der [Kontext-]Bedeutung ‚Personen, die gegen Bezahlung Terror ausüben‘). Bei einer diskursmorphologischen Herangehensweise ist es somit unabdingbar, die Wortbildungen auch im größeren Textzusammenhang zu analysieren. Nur so lassen sich ihre diskurspezifische Semantik und Funktion erschließen und interpretieren.

- (10) Europa ist infiziert und vergiftet, von korrupten kriminellen Kriegstreibern, Kriegsverbrechern **Lohnterroristen** und Lobbyisten. **Staatsterrorismus** ist die Gewalt gegen das eigene Volk, um ihre politischen Ziele durch Angst und Schrecken in der Bevölkerung zu rechtfertigen. „Kein Gesetzgeber hat Gewalt über sie Strömungen des geistigen Lebens. (Kommentar unter dem YouTube-Video „Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt unter der Lupe (Medienkommentar)“, www.youtube.com/watch?v=xHLbez8807I)

Mitunter eindeutiger und nachdrücklicher als die *terror*-Bildungen sind solche Wortbildungen mit „verschwörungstheoretischer Semantik“ (Schwarz-Friesel & Reinhartz 2017: 175) aufgeladen, in denen die Morpheme {fake} (91 Tokens, 35 Types) und {lüg} (67 Tokens, 28 Types) auftreten (vgl. Tab. 3 und 4). Dies resultiert mitunter aus der lexikalischen Semantik der Wörter *Lüge* („bewusst falsche Aussage zur Täuschung anderer“) und *Fake* („Simulation, gezielte Täuschung, Unwahrheit“). In Anlehnung an Scherer (2019: 58) könnte man – insbesondere bei Bildungen mit *Fake* – von einer lexikalisch basierten Expressivität sprechen, da die Konstituenten an sich expressiv sind und sie ihre evaluative Funktion in die Wortbildungskonstruktion einbringen. Im verschwörungstheoretischen Diskurs eignen sich die beiden Wörter

dazu, auf eine „verborgene Wahrheit“ hinzudeuten, die sich hinter einer bestimmten (offiziellen) Darstellung verbirgt (im Sinne des verschwörungstheoretischen Prinzips: „Nothing is as it seems“, Barkun 2013: 4).

Tab. 3: Wortbildungen mit dem Morphem {fake} in der Weihnachtsmarkt-Verschwörungstheorie.

Wortbildung	Tokens	Wortbildung	Tokens
<i>Fake-News</i>	29	<i>Fakeaktion</i>	1
<i>Fake-Anschlag</i>	7	<i>Fake-Attacke</i>	1
<i>Faker</i>	6	<i>Fake-Fall</i>	1
<i>Berlin-Fake</i>	4	<i>Fake-Flugzeug</i>	1
<i>Fake News Journalist</i>	4	<i>Fake-Interview</i>	1
<i>Faken</i>	4	<i>Fake-Kommentator</i>	1
<i>Terror-Fakenews-Anschlag</i>	3	<i>Fake-Markt</i>	1
<i>Fake-Account</i>	2	<i>Fake-Maske</i>	1
<i>Fake-Attentat</i>	2	<i>Fake-News-Debatte</i>	1
<i>Fake-Fachleute</i>	2	<i>Fake-Polizei</i>	1
<i>Fake-LKW</i>	2	<i>Fake-Staatsterror-Anschlag</i>	1
<i>Fakename</i>	2	<i>Fake-Szenario</i>	1
<i>Fake-Video</i>	2	<i>Fake-Terroranschlag</i>	1
<i>Bataclan-Fake</i>	1	<i>Fake-Terrormärchengeschichte</i>	1
<i>BND-Fake</i>	1	<i>Fake-Zeugin</i>	1
<i>Fake ambassador attack</i>	1	<i>Riesenfake</i>	1
<i>Fake Islamic Attack</i>	1	<i>Terror-Fakenews</i>	1
<i>Fake Terror Attack</i>	1		

Tab. 4: Wortbildungen mit dem Morphem {lüg} in der Weihnachtsmarkt-Verschwörungstheorie.⁹

Wortbildung	Tokens	Wortbildung	Tokens
<i>Lügenpresse</i>	12	<i>Lügenzauckler</i>	1
<i>Lügner</i>	12	<i>Lügenhaufen</i>	1
<i>anlügen</i>	8	<i>Lügenmärchen</i>	1
<i>Lügenmedien</i>	4	<i>Lügenmaul</i>	1
<i>Lügenkonstrukt</i>	3	<i>Lügenpapst</i>	1
<i>Bundeslügenkonferenz</i>	2	<i>Lügenpolitiker</i>	1
<i>Dauerlüge</i>	2	<i>Lügenrede</i>	1
<i>Lügenpack</i>	2	<i>Lügenschauspieler</i>	1

⁹ Das Substantiv *Lüge* bleibt unberücksichtigt, auch wenn es genau genommen ein Derivat ist, das auf dem Verb *lügen* basiert.

Tab. 4 (fortgesetzt)

Wortbildung	Tokens	Wortbildung	Tokens
<i>Lügenregierung</i>	2	<i>Lügnerin</i>	1
<i>Lügenstory</i>	2	<i>lügnerisch</i>	1
<i>belügen</i>	1	<i>Oberlüge</i>	1
<i>Herumgelüge</i>	1	<i>rumlügen</i>	1
<i>Jahrhundertlüge</i>	1	<i>Springerlügner</i>	1
<i>Lügenfernsehen</i>	1	<i>Staatslüge</i>	1

Aus den Daten lassen sich zwei Wortbildungsmuster ableiten, im Rahmen derer die Morpheme zur Bildung substantivischer Determinativkomposita eingesetzt werden: *Lüge(n)-X_[Nomen]* und *Fake-X_[Nomen]* (vgl. Tab. 5).¹⁰ Mithilfe von Wörtern, die auf diesen Mustern basieren, wird der sichtbare Plot angegriffen und seine Glaubwürdigkeit infrage gestellt. Denn als Zweitglieder fungieren in der Regel Lexeme, die auf Akteure, Gegenstände, Geschehnisse usw. des orthodoxen Wissens referieren.

Tab. 5: Wortbildungsmuster mit den Erstgliedern *Lüge(n)* und *Fake*.

Muster	Füllelemente der X-Stelle
<i>Lüge(n)-X_[Nomen]</i>	<i>Fernsehen, Gauckler, Haufen, Konstrukt, Märchen, Maul, Medien, Pack, Papst, Politiker, Presse, Rede, Regierung, Schauspieler, Story</i>
<i>Fake-X_[Nomen]</i>	<i>Account, Aktion, Ambassador attack, Anschlag, Attentat, Fachleute, Flugzeuge, Interview, Islamic attacks, Kommentator, LKW, Markt, Maske, Namen, News, Polizei, Szenario, Terror Attack, Terroranschläge, Terrormärchengeschichte, Video</i>

Fake bezieht sich innerhalb des Musters vorrangig auf zentrale Gegenstände oder Schauplätze des sichtbaren Plots (z. B. *LKW* [vgl. Beleg 11] oder *Markt* [vgl. Beleg 12]), häufig aber auch auf den Anschlag selbst (z. B. *Ambassador attack*, *Anschlag*, *Attentat*, *Islamic attacks*, *Terror Attack*, *Terroranschläge* [vgl. Beleg 13]).¹¹

- (11) Der **Fake-Lkw** wurde vom BND übel zugerichtet, um einen Anschlag zu simulieren (Ausschnitt aus dem Text „KEINE Toten in Berlin – die Nacht vom

¹⁰ Das *n* in *Lügen* lässt sich als Fugenelement interpretieren, weshalb es in Klammern notiert wird.

¹¹ Beleg 13 veranschaulicht auch, dass die untersuchten Morpheme in Kombination miteinander auftreten. Insbesondere die Verbindung von {fake} mit {terror} ist häufiger anzutreffen (vgl. in Tab. 2 *Fake-Terrormärchengeschichte*, *Fake-Terroranschlag*, *Paris-Fake-Terror*, *Fake-Terror-Attack*, *Fake-Staatsterror-Anschlag* und *Terror-Fakenews*).

20. Dezember 2016 in Berlin, Breitscheidplatz“, www.hist-chron.com/eu/D/me/meldungen0017-Berlin-fake-20dez2016.html)

- (12) [...] kommt mir so vor als sei der LKW in einen leeren **fakeMarkt** gekracht ! [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin Anschlag Wahrheit oder Lüge- Wisnewski“, www.youtube.com/watch?v=tj4vrC72bU0)
- (13) [...] Dümmer gehts nimmer, kann man da nur noch sagen. Es ist offensichtlich alles nur ein Lügenmärchen, so wie 9/11 und die ganzen anderen **Fake-Terroranschläge** in Paris, Brüssel, Nizza und sonstwo. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin Anschlag Wahrheit oder Lüge- Wisnewski“, www.youtube.com/watch?v=tj4vrC72bU0)

Komposita mit dem Morphem {lüg} als Determinans nehmen häufig Bezug auf (das Kommunikationsverhalten von) Personen oder Institutionen, die im Anschluss an das Ereignis das orthodoxe Wissen in der Öffentlichkeit verbreiten und repräsentieren (z. B. *Politiker* [vgl. Beleg 14], *Regierung*, *Presse* [vgl. Beleg 15], *Fernsehen*, *Medien*). Ihre Aussagen und Stellungnahmen werden mittels des Wortbildungsmusters als unwahr dargestellt, wodurch die Glaubwürdigkeit des gesamten sichtbaren Plots angezweifelt wird.

- (14) Ich habe noch von keinen veröffentlichten Namen gehört. Und so eine Politik wird vom Steuergeld bezahlt. **Lügenpolitiker** die ihr eigenes Volk täglich nicht nur verarschen, sondern auf das schwerste hintergehen und terrorisieren. (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terroranschlag von Berlin: Opfer des Anschlags hatten ein Casting!? #crisisactors #breitscheidplatz“, www.youtube.com/watch?v=3ECzKqqsVv0)
- (15) Hallo ,ich glaube dieser **Lügenregierung** und ihrer **Lügenpresse** schon Lage nicht mehr. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Zweifel nach Berliner Attentat: Es war einmal ein Ausweis“, www.youtube.com/watch?v=YLM3x6Znm68)

Formal auffällig sind im Korpus Wortbildungen mit den Eigennamen (Angela) *Merkel* und (Joachim) *Gauck* (z. B. *Merkel-Regime* [vgl. Beleg 16], *Merkel-Presse*, *Merkel-land*, *Merkel-Mossad-Terrorübung*, *Lügengauckler*). Sie dienen durch die Benennung der angeblichen Verschwörer:innen einem Kernmerkmal verschwörungstheoretischer Narrative, nämlich der Frage nach den Nutznießer:innen des Komplotts („Cui bono?“) (vgl. auch Beleg 1). In Beleg 17 werden die ehemalige Bundeskanzlerin und der ehemalige Bundespräsident in Form von namenbasierten Verbbildungen

(vgl. hierzu auch Filatkina 2019) als die hauptverantwortlichen Verschwörer:innen sichtbar gemacht. Generell sind onymische Bildungen aufschlussreiche Gegenstände für diskurslinguistische Studien, da „diese auf Personen und deren typisches Verhalten bzw. Denken verweisen, woraus Konzeptbildungen resultieren, die im Diskurs verhandelt werden“ (Ganslmayer & Müller 2021: 92).

- (16) FALSE-FLAG vom **Merkel Regime** ... die einzigen „OPFER“ Schauspieler ... !! verlogenes Dreckpack ... !!!! (Kommentar unter dem YouTube-Video „Terroranschlag von Berlin: Opfer des Anschlags hatten ein Casting!? #crisisactors #breitscheidplatz“, www.youtube.com/watch?v=3ECzKegsVv0)
- (17) Naja und wie es der Zufall so will, vergisst der Depp seine Papiere im LKW, wie die Deppen beim 11.9. und der Depp der sich voriges Jahr in Paris in die Luft sprengte wo natürlich seine Papiere unversehrt aus dem Explosionsmüll geborgen wurden. Leute Leute Leute was soll mann dazu noch sagen..... **MERKELT IHR NICHT DAS IHR VERGAUCKELT WERDET ???** (Kommentar unter dem YouTube-Video „Die streng geheime Wahrheit über den Terroranschlag auf dem Berliner Weihnachtsmarkt“, www.youtube.com/watch?v=48T4xkkAIU0)

Die Wortbildung ist grundsätzlich ein ökonomisches Verfahren, um den sichtbaren Plot durch Umkehrung des semantischen Kerns zentraler Lexeme der verschwörungstheoretischen Erzählung anzupassen. Während das orthodoxe Wissen durch Wörter wie *Terrorismus*, *LKW*, *Regierung*, *Medien*, *Information*, *Darstellung*, *Politiker* und *Rechtsstaat* geprägt ist, wird im verschwörungstheoretischen Diskurs von *Staatsterrorismus*, *Fake-LKW*, *Verarschungs-Regierung*, *Lügen-Medien*, *Desinformation*, *Falschdarstellung*, *Lügenpolitiker* und *Schein-Rechtsstaat* (vgl. Beleg 18) gesprochen. Persönliche Meinungen, Einstellungen und Überzeugungen können demnach in Wortbildungen aufgrund ihrer informationsverdichtenden Funktion innerhalb eines einzigen Zeichens zum Ausdruck gebracht werden.

- (18) [...] Ich scheiße ganz offiziell auf diesen **Schein-Rechtsstaat** und diese **Schein-Demokratie** mit **Schein-Freiheit**. [...] (Kommentar unter dem YouTube-Video „Berlin Anschlag Wahrheit oder Lüge- Wisnewski“, www.youtube.com/watch?v=tj4vrC72bU0)

Es lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich in den vorgestellten Wortbildungen das Sonder- bzw. Spezialwissen der gesellschaftlichen Gruppe kondensiert, die von einer Verschwörung überzeugt ist. Die Wortbildung als grammatisches Verfahren an der Schnittstelle zur Semantik (Wortbildungsbedeutung) und Pragmatik

(Wortbildungsfunktion) leistet somit neben anderen sprachlichen Einheiten und Strukturen einen Beitrag zur Konstruktion heterodoxer Wissensbestände.

5.4 Fallstudie 2: Beziehungen zwischen Wortbildung und Argumentation in der Chemtrail-Verschwörungstheorie

In einer vorangegangenen Untersuchung zur Chemtrail-Verschwörungstheorie wurden Argumentationstopoi (Wengeler 2003; Römer 2017) herausgearbeitet, mithilfe derer versucht wird, heterodoxe Wissensbestände rund um Flugzeugkondensstreifen zu legitimieren (Breil, Römer & Stumpf 2018).¹² In der Studie finden zudem diejenigen sprachlichen Mittel Berücksichtigung, die im Ko(n)text bestimmter Argumentationsmuster auftreten bzw. die an der sprachlichen Ausgestaltung von Topoi beteiligt sind. Der Fokus liegt vor allem auf spezifischem Vokabular, das innerhalb verschiedener Topoi genutzt wird. In diesem Zusammenhang lassen sich Beziehungen zwischen Argumentation und Wortbildung aufdecken, die im Folgenden am Beispiel von fünf Topoi veranschaulicht werden. Der diskursive Wortbildungsgebrauch wird demnach nicht wie in der ersten Fallstudie explorativ-korpuslinguistisch, sondern qualitativ-hermeneutisch erforscht.

Eine große Rolle in der Chemtrail-Verschwörungstheorie spielt der KONDENSSTREIFENTOPOS (Breil, Römer & Stumpf 2018: 244–245), der wie folgt paraphrasiert werden kann: *Weil bestimmte Phänomene am Himmel zu sehen sind, die nicht als Kondensstreifen erklärbar sind, handelt es sich um Chemtrails.* Der Topos drückt sich in verschiedenen Varianten aus, wobei die erste Variante Bezug auf die Langlebigkeit von Chemtrails nimmt. Langandauernde Streifen am Himmel werden als atypisches Phänomen angesehen, das bei natürlichen Kondensstreifen nicht auftreten würde. Aufgrund der Langlebigkeit müsse es sich um Chemtrails handeln. Vor allem Wortbildungen, die auf die Dauer der Sichtbarkeit referieren (bevorzugt Bildungen mit dem Morphem {lang}), finden in diesem Topos Verwendung: *langsam, Langlebigkeit, langanhaltend, langwierig, langlebig, stundenlang* (vgl. Beleg 19).

- (19) Chemtrails unterscheiden sich jedoch wesentlich von Contrails: durch ihre Erscheinung und durch ihre **Langlebigkeit**. [...] Manchmal sind sie noch **stundenlang**, nachdem ein Flugzeug über den Himmel hinweg geflogen ist, sichtbar (Auszug aus dem Artikel „Wettermanipulation durch Chemtrails“, www.zentrum-der-gesundheit.de/chemtrails-wetter-manipulation-ia.html)

¹² Zur Argumentation in Verschwörungstheorien vgl. auch Niehr (2021, 2022a, 2022b, 2022c).

Die zweite Variante des Topos bezieht sich auf den *Breitenzuwachs* der Kondensstreifen, der von den Chemtrailer:innen beobachtet und als unnormale bewertet wird. Es werden unter anderem Präfix- und Partikelverben gebraucht, um die Zustandsveränderungen der Streifen zu beschreiben (z. B. *verbreitern*, *ausbreiten* [vgl. Beleg 20], *ausdehnen*, *ausweiten*).

- (20) Physikalisch noch viel unmöglicher ist das ständig zu beobachtende Phänomen, dass die Kondensstreifen nicht nur am Himmel stehen bleiben, sondern sich auch noch ganz langsam zu Wolken **ausbreiten**. (Auszug aus dem Artikel „Wie Chemtrails unseren Himmel verändern“, www.sauberer-himmel.de/2014/06/21/wie-chemtrails-unseren-himmel-veraendern-bildlich-dargestellt/)

Die dritte Variante behauptet, dass die Chemtrails im Gegensatz zu Kondensstreifen Muster bildeten, die deutlich am Himmel zu sehen seien. In der sprachlichen Umgebung von Argumentationen, die diesem Topos zuzurechnen sind, finden sich mitunter Determinativkomposita, die (überwiegend) das Zweitglied *Muster* beinhalten und die somit die (angeblich) nicht natürliche Gestalt der Streifen fokussieren (z. B. *Gittermuster* [vgl. Beleg 21], *Schachbrettmuster*, *Rippenmuster* und *Chemtrailmuster*).

- (21) Diese Kondensstreifen, die in einem regelrechten, riesigen **Gittermuster** ausgelegt werden, lösen sich auch nach Minuten nicht auf, sondern bleiben regungslos hängen. (Auszug aus dem Text „Die Zerstörung des Himmels“, www.chemtrails-info.de/chemtrails/zerstoerung-des-himmels.pdf)

Die vierte Variante, die sich in der Regel an die Musterbildung anschließt, beruht darauf, dass Chemtrails nach einer gewissen Zeit Wolken formten, weshalb es sich nicht um Kondensstreifen handeln könne. Hier kommen zahlreiche Determinativkomposita vor, die das Lexem *Wolke* als Erstglied aufweisen (z. B. *Wolkendecke* [vgl. Beleg 22], *Wolkenfelder*, *Wolkenwalzen*, *Wolkenformen*, *Wolkenformationen* und *Wolkengebilde*).

- (22) Weltweit wird von Hunderttausenden besorgter Menschen von diesen ausdauernden Flugzeugstreifen berichtet, die den morgens noch azurblauen Himmel tagsüber zu einer immer dicker werdenden völlig unnatürlichen **Wolkendecke** verändern. (Auszug aus dem Text „Chemtrails: So wird das Immunsystem bewusst zerstört“, alpenschau.com/2016/04/10/chemtrails-so-wird-das-immunsystem-bewusst-zerstoert/)

Mit dem TOPOS DER WETTER- UND KLIMAKONTROLLE versuchen die Chemtrailer:innen aufzuzeigen, zu welchem Zweck Chemtrails eingesetzt werden (Breil, Römer & Stumpf 2018: 247–248). Es werden also Motive für die Versprühung von Chemtrails angegeben, wodurch das heterodoxe Wissen plausibler erscheinen soll. Der Topos kann wie folgt paraphrasiert werden: *Weil durch Chemtrails das Wetter manipuliert/der Klimawandel gestoppt/gebremst werden kann, werden sie versprüht*. Realisiert ist der Topos häufig durch okkasionelle Determinativkomposita bestehend aus dem Erstglied *Wetter* (seltener *Klima*) und einem Zweitglied, das auf die Beeinflussung des Wetters bzw. des Klimas referiert. Beispiele hierfür sind *Wettermanipulation* (vgl. Beleg 23), *Wetterkontrolle/Klimakontrolle*, *Wetterbeeinflussung* und *Wettermodifikation*.

- (23) Chemtrails sind eine von Menschenhand gemachte **Wettermanipulation** und Umweltverschmutzung. [...] Das heißt zusammengefasst: die chemischen Wolken sollen die Erde vor den Folgen des angeblich durch den CO₂-Anstieg bedingten Klimawandels schützen. (Auszug aus dem Text „Warum Chemtrails den Himmel verhüllen und die Gesundheit ruinieren!“, www.pravda-tv.com/2017/04/warum-chemtrails-den-himmel-verhuelen-und-die-gesundheit-ruinieren-videos/)

Auch der KRANKHEITSTOPOS ist für die Argumentation der Chemtrailer:innen von Bedeutung (Breil, Römer & Stumpf 2018: 249–250). Die Paraphrase lautet: *Weil ein Anstieg bestimmter Krankheiten, die durch Chemtrails hervorgerufen werden, zu beobachten ist, existieren Chemtrails*. Der Topos umfasst das Wissen der Chemtrailer:innen über die gesundheitlichen Folgen und Krankheiten, die angeblich auf Chemtrails zurückgehen. Außerdem ist für das Argumentationsmuster die Behauptung charakteristisch, dass alle Menschen vergiftet werden sollen, weshalb das Lexem *Gift* auch Basis für zahlreiche Wortbildungen ist, die den Topos sprachlich markieren (z. B. *Nervengift*, *giftig* [vgl. Beleg 24], *Giftcocktail*, *Giftschwaden*, *Giftwolken*, *Massenvergiftung* und *vergiften*).

- (24) Über die Atmung wird das **Nervengift** aufgenommen und reichert sich im Körper an. Dibromethan ist stark Krebs erregend. Es wird als äusserst **giftig** eingestuft. (Auszug aus dem Artikel „Wettermanipulation durch Chemtrails“, www.zentrum-der-gesundheit.de/chemtrails-wetter-manipulation-ia.html)

Aufgrund der Tatsache, dass Verschwörungstheorien durch das heimliche und illegale Wirken von Verschwörer:innen gekennzeichnet sind, ist es nicht überraschend, dass auch der TOPOS DER GEHEIMHALTUNG in der Chemtrails-Verschwörungstheorie

bedeutsam ist (Breil, Römer & Stumpf 2018: 250): *Weil das Versprühen von Chemtrails illegal ist und negative Folgen für das Wetter/Klima und die Bevölkerung hat, sind die Verschwörer um Geheimhaltung und Vertuschung bemüht.* Der Topos dient nicht nur der Legitimierung der heterodoxen Wissensbestände, sondern auch der Benennung der Verschwörer:innen.¹³ Innerhalb des Topos werden vor allem die *Regierungen*, die *Medien*, die *Behörden* und das *Militär* als Verschwörer:innen angesehen, da ihnen vorgeworfen wird, die Wahrheit zu verschweigen oder geheim zu halten. Die Wörter *schweigen* und *geheim* können dabei als Toposmarker angesehen werden, da sie für den Topos konstitutiv sind und sie in verschiedenen Wortbildungen auftreten, innerhalb derer sich das Argumentationsmuster verdichtet (z. B. *verschweigen*, *Stillschweigen*, *Geheimoperationen*, *Staatsgeheimnis*, *Geheimregierung* [vgl. Beleg 25], *Geheimprojekte*).

- (25) Hallo **Geheimregierung**, hallo die am Ruder sitzen und die Führung innehaben, auch ein Hallo an diejenigen, die die Fäden (Polymer) in der Hand halten: [...]. (Auszug aus dem Text „A. Schmidt: Chemtrails – Geo-Engineering – Climate-Engineering, leise rieselt das Gift!“, gartenfachberatung-schmidt.de/geoengineering/chemtrails)

Wie bereits in Abschnitt 5.1 erwähnt, ist die Frage nach den Profiteur:innen ein wesentlicher Bestandteil von Verschwörungstheorien. Dieses Merkmal spiegelt sich im CUI-BONO-TOPOS wider (Breil, Römer & Stumpf 2018: 252–253): *Weil eine Institution finanziell oder strategisch einen Nutzen aus dem Versprühen von Chemtrails ziehen kann, existieren Chemtrails bzw. werden Chemtrails versprüht.* Es werden drei Akteure genannt, die von der Versprühung der Chemtrails profitieren: Pharmaunternehmen, Öl- und Chemiekonzerne sowie das Militär. Innerhalb dieses Topos fallen komplexere adjektivische Wortbildungen auf (z. B. *militärisch-industrieller Komplex*, *militärisch-medizinisch-industrieller Komplex* und *medizinisch-pharmazeutisches Kartell* [vgl. Beleg 26]).

- (26) Dann können sie zuschlagen mit ihrem **militärisch-medizinisch-industriellen Komplex** und ihrem internationalen **medizinisch-pharmazeutischen Kartell**. Dann verkaufen sie diesen besiegten Ländern all die Pharmazeutika und chemischen Produkte, die sie benötigen, [...]. (Auszug aus dem Text „Chemtrails: So wird das Immunsystem bewusst zerstört“, alpenschau.com/2016/04/10/chemtrails-so-wird-das-immunsystem-bewusst-zerstoert/)

¹³ Hier besteht eine enge Verbindung zum CUI-BONO-TOPOS, der im nächsten Abschnitt erläutert wird.

Mithilfe dieser Kopulativkomposita wird suggeriert, dass die Profiteur:innen zusammenarbeiten und sich gegenseitig unterstützen – gemäß der verschwörungstheoretischen Annahme: „Everything is connected“ (Barkun 2013: 4). Daneben treten Determinativkomposita mit dem Determinatum *Industrie* auf, die andeuten, es handle sich bei Chemtrails um einen (globalen) Wirtschaftszweig (z. B. *Pharmazeutikindustrie*, *Militärindustrie* oder *Krankheitsindustrie* [vgl. Beleg 27]).

- (27) Die von Dr. Horowitz beschriebene teuflische Mixtur der Chemtrails-Substanzen führt zu Krankheiten, die der **Krankheitsindustrie** Riesengewinne beschert. Atemwegserkrankungen stehen in den USA inzwischen auf Platz drei der Todesursachen. (Auszug aus dem Text „Chemtrails: So wird das Immunsystem bewusst zerstört“, alpenschau.com/2016/04/10/chemtrails-so-wird-das-immunsystem-bewusst-zerstoert/)

Die zweite Fallstudie illustriert, dass Wortbildung und Argumentation miteinander verknüpft sein können. Bestimmte (teilschematische) Wortbildungsmuster üben eine Indikatorfunktion für einzelne Topoi aus. Die Erforschung von Wortbildungen, die der Argumentation dienen, kann demnach auch beim Aufspüren weiterer Belege eines Argumentationstopos im gleichen Korpus oder in weiteren Korpora helfen; die überwiegend hermeneutische Vorgehensweise der diskurslinguistischen Argumentationsanalyse ließe sich somit um die gezielte computergestützte Suche nach Wortbildungskonstruktionen ergänzen.

6 Fazit

Der Beitrag hat einen Einblick in die Verbindung von Wortbildungsforschung und linguistischer Diskursanalyse gegeben. Dargelegt wurde zunächst der Forschungsstand zu text- und diskursbezogenen Studien innerhalb der Wortbildung sowie diskurslinguistischen Arbeiten, in denen (auch) die Wortbildung thematisiert wird. Darüber hinaus wurden wortbildungsspezifische Charakteristika diskutiert, die für linguistische Diskursanalysen von Relevanz sein können. Am Beispiel von verschwörungstheoretischen Diskursen gerieten im methodisch-empirischen Teil zwei Zugänge zur Wortbildung in Diskursen ins Blickfeld: Einerseits lassen sich mittels quantitativer Abfragen frequente Morpheme sowie darauf aufbauend schematischere Wortbildungsmuster in Diskurskorpora identifizieren, die vor dem Hintergrund ihrer Semantik und Pragmatik sowie mit Blick auf das im Diskurs ausgehandelte Thema interpretiert werden können.

Zweitens treten auch bei qualitativen Argumentationsanalysen Wortbildungseinheiten und -muster zutage, die typisch für bestimmte Topoi sein können.

In Bezug auf die Charakteristika und Funktionsweisen von Verschwörungstheorien lässt sich festhalten, dass Wortbildungen auf vielfältige Weise eingesetzt werden, um einerseits das orthodoxe Wissen anzuzweifeln und andererseits das heterodoxe Wissen glaubwürdiger darzustellen. Wortbildungen sind somit an der Konstruktion gesellschaftlichen Wissens beteiligt; in ihnen kondensieren sich im Sinne Hermanns (1995) die Gewohnheiten des Denkens, Fühlens, Wollens und Sollens, d. h. die Mentalitäten der Verschwörungstheoretiker:innen. Vor dem Hintergrund diskurslinguistischer Mehrebenenanalysen (Spitzmüller & Warnke 2011: 197–201) ist ferner hervorzuheben, dass Verschwörungstheorien generell auf mehreren Ebenen untersucht werden sollten. Denn an der Glaubhaftmachung verschwörungstheoretischer Erzählungen sind stets verschiedene sprachliche Mittel beteiligt. Dies zeigt sich beispielsweise in der zweiten Fallstudie, in der eine Verbindung zwischen Toposanalyse und Wortbildungsanalyse vorgenommen wurde. In zukünftigen Untersuchungen könnten die Beziehungen zwischen Wortbildung und Metaphorik dezidiert in den Blick genommen werden. So finden sich beispielsweise in der Weihnachtsmarkt-Verschwörungstheorie zahlreiche Inszenierungs- bzw. Theatermetaphern, die unter anderem durch Wortbildungen wie *Terrortheater*, *Kasperle-Theater* und *Dauertheater* versprachlicht werden.

Literatur

- Anton, Andreas & Michael Schetsche. 2020. Vielfältige Wirklichkeiten. Wissenssoziologische Überlegungen zu Verschwörungstheorien. In Sören Stumpf & David Römer (eds.), *Verschwörungstheorien im Diskurs. Interdisziplinäre Zugänge*. 88–115. Weinheim: Beltz Juventa.
- Anton, Andreas. 2011. *Unwirkliche Wirklichkeiten. Zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien*. Berlin: Logos.
- Balnat, Vincent. 2021. *Klima* als Schlüsselwort in deutschsprachigen Medien. Teil I: Wortbildung und Frequenz. *Muttersprache* 131(1). 21–39.
- Barkun, Michael. 2013. *A culture of conspiracy. Apocalyptic visions in contemporary America*. Second edition. Berkeley & Los Angeles: University of California Press.
- Bartoschek, Sebastian. 2017. *Bekanntheit von und Zustimmung zu Verschwörungstheorien – eine empirische Grundlagenarbeit*. 3. Auflage. Hannover: jmb-Verlag.
- Barz, Irmhild, Marianne Schröder, Karin Hämmer & Hannelore Poethe. 2007. *Wortbildung – praktisch und integrativ. Ein Arbeitsbuch*. 4. überarbeitete Auflage. Frankfurt/Main: Lang.
- Bauer, Laurie. 1997. Evaluative morphology. In search of universals. *Studies in Language* 21(3). 533–575.
- Belosevic, Milena. 2022. *Veggie-Renate* und *Merci-Jens*. Semantik und Pragmatik onymischer Personennamenkomposita. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 50(2). 289–319.

- Billig, Michael. 2008. The language of Critical Discourse Analysis: The case of nominalization. *Discourse & Society* 19(6). 783–799.
- Breil, Laura, David Römer & Sören Stumpf. 2018. „Das weltweite Wetter-Projekt Chemtrails ist, und darüber herrschen wohl kaum Zweifel, ein Multimilliarden-Dollar-Unternehmen“. Argumentationsmuster innerhalb der Chemtrail-Verschwörungstheorie. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 14(3). 239–258.
- Busse, Dietrich. 2009. Prädikation durch Wortbildung. Zum Zusammenhang von Wortgrammatik und Satzsemantik. In Wolf-Andreas Liebert & Horst Schwinn (eds.), *Mit Bezug auf Sprache. Festschrift für Rainer Wimmer*, 485–507. Tübingen: Narr.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 1994. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse, Fritz Hermanns & Wolfgang Teubert (eds.), *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*, 10–28. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Butter, Michael. 2018. „Nichts ist, wie es scheint“. *Über Verschwörungstheorien*. Berlin: Suhrkamp.
- Dammel, Antje. 2021. Evaluative Wortbildung und Personenreferenz. Maskulina auf -i und ihre femininen Entsprechungen in alemannischen Dialekten – auch als Indikator für Geschlechterstereotype im Wörterbuch. *Linguistik Online* 107(2). 145–176.
- Duden. 2016. *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Duden. 2022. *Die Grammatik. Struktur und Verwendung der deutschen Sprache. Sätze – Wortgruppen – Wörter*. Berlin: Dudenverlag.
- Ebling, Sarah, Joachim Scharloth, Tobias Dussa & Noah Bubenhofer. 2013. Gibt es eine Sprache des politischen Extremismus? In Frank Liedtke (ed.), *Die da oben – Texte, Medien, Partizipation*, 43–67. Bremen: Hempen.
- Eichinger, Ludwig M. 2000. *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Elsen, Hilke. 2011. Das besondere Funktionsspektrum der Wort(neu)bildung in der phantastischen Kinderliteratur. In Hilke Elsen & Sascha Michel (eds.), *Wortbildung im Deutschen zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen*, 211–223. Stuttgart: ibidem.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2010. Wortbildung in Sprechstundengesprächen an der Hochschule. In Nina Hinrichs & Annika Limburg (eds.), *Gedankenstriche – Reflexionen über Sprache als Ressource*, 33–45. Tübingen: Stauffenburg.
- Erben, Johannes. 2006. *Einführung in die deutsche Wortbildungslehre*. 5., durchgesehene und ergänzte Auflage. Berlin: Schmidt.
- Filatkina, Natalia. 2019. „Man kann uns nur bemaufen, wenn wir es nicht bemerken.“ Ein Beitrag zur onomastischen Textlinguistik und Pragmatik. *Beiträge zur Namenforschung* 54(2). 189–222.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Wolfgang, Georg Michel & Günter Starke. 1993. *Stilistik der deutschen Gegenwartssprache*. Frankfurt/Main: Lang.
- Flinz, Carolina & Eva Gredel. 2022. Eine kontrastive Korpusstudie zu Konfixderivaten. -*phobie/-fobia* und -*manie/-mania* im deutsch-italienischen Vergleich. In Laura Auteri (ed.), *Jahrbuch für Internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive*, 365–380. Bern: Lang.
- Ganslmayer, Christine & Peter O. Müller. 2021. Diskurse im Spiegel der Wortbildung. -*ismus* und *Ismen*. *Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte* 11. 90–118.

- Gardt, Andreas. 2007. Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, 27–52. Berlin & New York: De Gruyter.
- Goffman, Erving. 1989. *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. 2. Auflage. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Grandi, Nicola & Livia Körtevelyessy (eds.). 2015. *Edinburgh handbook of evaluative morphology*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Gredel, Eva. 2018. *Itis*-Kombinatorik auf den Diskussionsseiten der Wikipedia: Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Normierung in der kollaborativen Wissenskonstruktion. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68. 35–72.
- Greule, Albrecht & Sandra Reimann. 2011. Von *Doppel-* und *Normaltuben* und dem *Anti-Enzym BX* – Wortbildung in der Hörfunkwerbung. In Hilke Elsen & Sascha Michel (eds.), *Wortbildung im Deutschen zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen*, 225–263. Stuttgart: ibidem.
- Griffin, David Ray. 2010. *The mysterious collapse of World Trade Center 7. Why the final official report about 9/11 is unscientific and false*. Northampton: Olive Branch Press.
- Handler, Peter. 2009. Stilistische Phänomene der Wortbildung. In Ulla Fix, Andreas Gardt & Joachim Knappe (eds.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung, 1563–1575*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Heering, David. 2022. Alethische und Narrative Modelle von Verschwörungstheorien. *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 9(2). 143–174.
- Hein, Katrin. 2015. *Phrasenkomposita im Deutschen. Empirische Untersuchung und konstruktionsgrammatische Modellierung*. Tübingen: Narr.
- Hermanns, Fritz. 1995. Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In Andreas Gardt, Klaus J. Mattheier & Oskar Reichmann (eds.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien*, 69–99. Tübingen: Niemeyer.
- Jung, Matthias. 1994. *Öffentlichkeit und Sprachwandel. Zur Geschichte des Diskurses über die Atomenergie*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Matthias. 1997. Lexik und Sprachbewußtsein im Migrationsdiskurs. Methodik und Ergebnisse wortbezogener Untersuchungen. In Matthias Jung, Martin Wengeler & Karin Böke (eds.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag*, 194–213. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jung, Matthias. 2000. Diskurshistorische Analyse als linguistischer Ansatz. *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 86(2). 20–38.
- Klein, Josef. 2014. Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In Josef Klein (ed.), *Grundlagen der Politolinguistik. Ausgewählte Aufsätze*, 59–101. Berlin: Frank & Timme.
- Kölsch, Christin & Friedemann Vogel. 2021. False Flag. In Forschungsgruppe Diskursmonitor und Diskursintervention (eds.), *Diskursmonitor. Glossar zur strategischen Kommunikation in öffentlichen Diskursen*. Veröffentlicht am 15.07.2021. Online unter: diskursmonitor.de/glossar/False-Flag.
- Leonhard, Jens & Vanessa Siegel. 2019. *SPDling, Systemling, Veganling*. Eine morphologisch-semantische Analyse neuer *ling*-Derivationen im Gegenwartsdeutschen. *Deutsche Sprache* 47(2). 174–190.
- Leonhard, Jens & Falko Röhrs. 2023. *X-Wörter* im Deutschen: Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Vermeidung von Begriffen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 42(2). 237–273.
- Meliss, Meike. 2008. Wortbildungsprozesse in der Anzeigenwerbung für technische Produkte im Vergleich: Deutsch-Spanisch. In Ludwig M. Eichinger, Meike Meliss & María José Vázquez

- Domínguez (eds.), *Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache*, 231–256. Tübingen: Narr.
- Merten, Marie-Luis. 2025. *Soziale Positionen – soziale Konstruktionen. Stancetaking im Online-Kommentieren*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Michel, Sascha & József Tóth. 2014. Wortbildungssemantik – Quo vadis? Zur Einführung in diesen Band. In Sascha Michel & József Tóth (eds.), *Wortbildungssemantik zwischen Langue und Parole. Semantische Produktions- und Verarbeitungsprozesse komplexer Wörter*, 1–20. Stuttgart: ibidem.
- Müller, Marcus. 2013. Kritische Diskursgrammatik? Die Analyse grammatischer Kontextualisierungshinweise als Graswurzelanalyse der Macht. In Ingo H. Warnke, Martin Reisigl & Ulrike H. Meinhof (eds.), *Diskurslinguistik im Spannungsfeld von Deskription und Kritik*, 121–146. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus. 2015. Geisterkonstruktionen. Zum Beispiel PPER ADV ADV. In Alexander Ziem & Alexander Lasch (eds.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 203–221. Tübingen: Stauffenburg.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Niehr, Thomas. 1993. *Schlagwörter im politisch-kulturellen Kontext. Zum öffentlichen Diskurs in der BRD von 1966 bis 1974*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Niehr, Thomas. 2014. *Einführung in die linguistische Diskursanalyse*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Niehr, Thomas. 2021. Argumentation und Narration in verschwörungstheoretischen Youtube-Videos. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51(2). 299–320.
- Niehr, Thomas. 2022a. Verschwörungstheorien – Kompetenzen zu ihrer Bewertung. *Muttersprache* 132(4). 363–374.
- Niehr, Thomas. 2022b. Plausibilisierungsinszenierungen. Oder: Wie man in der Schweiz und in Deutschland verschwörungstheoretische Thesen als seriöse Argumentation zu verkaufen sucht. In Juliane Schröter (ed.), *Politisches Argumentieren in der Schweiz*, 153–173. Hamburg: Buske.
- Niehr, Thomas. 2022c. Was die Linguistik zu Verschwörungstheorien zu sagen hat. In Sofia Eleftheriadi-Zacharakí, Sönke Hebing, Gerald Manstetten & Simone Paganini (eds.), *Vom Umgang mit Fake News, Lüge und Verschwörung. Interdisziplinäre Perspektiven*, 105–120. Baden-Baden: Nomos.
- Ortner, Lorelies. 1985. Wortbildungs- und Satzbildungsmittel zum Ausdruck von Metaphern und Vergleichen in Science-Fiction-Texten. Oder: Von wurstförmigen Raumkrümmern und Wesen wie Ameisenigel. In Erwin Koller & Hans Moser (eds.), *Studien zur deutschen Grammatik. Festschrift für Johannes Erben zum 60. Geburtstag*, 255–275. Innsbruck: Institut für Germanistik.
- Polenz, Peter von. 1980. Wortbildung. In Hans Peter Althaus, Helmut Henne & Herbert Ernst Wiegand (eds.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 169–180. Tübingen: Niemeyer.
- Römer, David. 2017. *Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Römer, David. 2021. Verschwörungstheorien als argumentative Narrative. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 51(2). 281–298.
- Römer, David & Sören Stumpf. 2020. Sprachliche Mittel in Verschwörungstheorien. Das Beispiel „Gates kapert Deutschland“. *Der Sprachdienst* 64(6). 148–158.
- Römer, David & Martin Wengeler. 2022. Back to the roots! Eine Verteidigungsrede der traditionellen themenbezogenen Diskurslinguistik. *Zeitschrift für Diskursforschung* 10(2). 426–436.
- Rummel, Marlene. 2017. *Brisantes Suffix? Zum Gewicht von -ling im Konzept des Flüchtlings*. Gießen: Gießener Elektronische Bibliothek.

- Sánchez Fajardo, José Antonio. 2023. A morphopragmatic study of [X-word] constructions through their morphological replicability and pragmatic functions. *Lexis. Journal in English Lexicology* 21. 1–27.
- Scherer, Carmen. 2019. Expressivität in der Wortbildung. In Franz d'Avis & Rita Finkbeiner (eds.), *Expressivität im Deutschen*, 49–74. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Schetsche, Michael. 2005. Die ergoogelte Wirklichkeit. Verschwörungstheorien und das Internet. In Michael Schetsche & Kai Lehmann (eds.), *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*, 113–120. Bielefeld: transcript.
- Schmidt-Brücken, Daniel. 2015. *Verallgemeinerung im Diskurs. Generische Wissensindizierung in kolonialem Sprachgebrauch*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Schröder, Marianne. 1978. Über textverflechtende Wortbildungselemente. *Deutsch als Fremdsprache* 15(2). 85–92.
- Schröder, Marianne. 1983. Zum Anteil von Wortbildungsstrukturen an der Konstitution von Texten. *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* 3. 108–118.
- Schröder, Marianne. 1985. Überlegungen zur textorientierten Wortbildungsforschung. In Wolfgang Fleischer (ed.), *Textbezogene Nominationsforschung. Studien zur deutschen Gegenwartssprache*, 69–94. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR.
- Schröder, Marianne. 1992. Wortbildung in Familiengesprächen. In Rudolf Grosse, Gotthard Lerchner & Marianne Schröder (eds.), *Beiträge zur Phraseologie – Wortbildung – Lexikologie. Festschrift für Wolfgang Fleischer zum 70. Geburtstag*, 93–99. Frankfurt/Main: Lang.
- Schröder, Marianne. 2000. Wortbildung in Textkomplexen. In Irmhild Barz, Ulla Fix, Marianne Schröder & Georg Schuppener (eds.), *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gotthard Lerchner*, 385–403. Frankfurt/Main: Lang.
- Schröder, Marianne. 2002. Brauchen wir in der Wortbildungslehre einen textlinguistischen Beschreibungsansatz, der sich an neuen Textphänomenen orientiert? In Ulla Fix (ed.), *Brauchen wir einen neuen Textbegriff? Antworten auf eine Preisfrage*, 107–111. Frankfurt/Main: Lang.
- Schröder, Marianne. 2005. Wortbildung in der Hörfunknachricht. In Ulla Fix, Gotthard Lerchner, Marianne Schröder & Hans Wellmann (eds.), *Zwischen Lexikon und Text. Lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte*, 247–262. Stuttgart & Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften.
- Schwarz-Friesel, Monika & Jehuda Reinharz. 2017. *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Seidler, John David. 2016. *Die Verschwörung der Massenmedien. Eine Kulturgeschichte vom Buchhändler-Komplotz bis zur Lügenpresse*. Bielefeld: transcript.
- Siebold, Oliver. 2000. *Wort – Genre – Text. Wortneubildungen in der Science Fiction*. Tübingen: Narr.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Stein, Stephan. 2016. Wortbildung und Wortbildungssemantik. In Inge Pohl & Winfried Ulrich (eds.), *Wortschatzarbeit. 2., unveränderte Auflage*, 225–255. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
- Stosic, Dejan. 2013. Manner of motion, evaluative and pluractional morphology. In Ljiljana Šarić (ed.), *Space in South Slavic* (Oslo Studies in Language 5/1), 61–89. Oslo: University of Oslo.
- Stumpf, Sören. 2018. Textsortenorientierte Wortbildungsforschung. Desiderate, Perspektiven und Beispielanalysen. *Zeitschrift für Wortbildung* 2(1). 165–194.
- Stumpf, Sören. 2019. Wortebene: Wortbildungsmuster. In Stephan Stein & Sören Stumpf, *Muster in Sprache und Kommunikation. Eine Einführung in sprachliche Vorgeformtheit*. Unter Mitarbeit von

- Andrea Bachmann-Stein, Natalia Filatkina, Carina Hoff und Martin Wengeler, 41–65. Berlin: Schmidt.
- Stumpf, Sören. 2023. *Wortbildung diamedial. Korpusstudien zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Stumpf, Sören & David Römer. 2018. Sprachliche Konstruktion von Verschwörungstheorien. Eine Projektskizze. *Muttersprache* 128(4). 394–402.
- Stumpf, Sören & Marie-Luis Merten. 2023. Wortbildung als Stance-Ressource im Online-Kommentieren: Theoretische Zusammenführung und empirische Einsichten am Beispiel zweier Konstruktionsfamilien. *Zeitschrift für Wortbildung* 7(2). 121–149.
- Tereick, Jana. 2016. *Klimawandel im Diskurs. Multimodale Diskursanalyse crossmedialer Korpora*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2004. Grammatische Formen und ihre kommunikativen Funktionen im Menschenrechtsdiskurs. In Albert Busch & Oliver Stenschke (eds.), *Wissenstransfer und gesellschaftliche Kommunikation*, 311–329. Frankfurt/Main: Lang.
- Warnke, Ingo H. & Wolfram Karg. 2013. Pragmatischer Standard im Diskurs – Zum konzeptionellen und methodologischen Status von Abweichungen im Sprachgebrauch am Beispiel des deutschen Kolonialdiskurses. In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (eds.), *Pragmatischer Standard*, 143–162. Tübingen: Stauffenburg.
- Warnke, Ingo H., Janina Wildfeuer, Daniel Schmidt-Brücken & Wolfram Karg. 2014. Diskursgrammatik als wissenschaftliche Sprachwissenschaft. In Nora Benitt, Christopher Koch, Katharina Müller, Sven Saage & Lisa Schüller (eds.), *Kommunikation – Korpus – Kultur. Ansätze und Konzepte einer kulturwissenschaftlichen Linguistik*, 67–85. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier.
- Wengeler, Martin. 2003. *Topos und Diskurs. Begründung einer argumentationsanalytischen Methode und ihre Anwendung auf den Migrationsdiskurs (1960–1985)*. Tübingen: Niemeyer.
- Wengeler, Martin. 2017. Schlagwörter, politische Leitvokabeln und der Streit um Worte. In Kersten Sven Roth, Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*, 22–46. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Wildgen, Wolfgang. 1982. Makroprozesse bei der Verwendung nominaler Ad-hoc-Komposita im Deutschen. *Deutsche Sprache* 10(3). 237–257.
- Wilk, Nicole M. 2020. *Zerstörungs- und Aufbaudiskurse. Diskursgrammatische Muster der städtischen Erinnerungskultur seit 1945*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Wolf, Norbert Richard. 2005. Über einige Textfunktionen von Wortbildung und Wortbildungen. In Ulla Fix, Gotthard Lerchner, Marianne Schröder & Hans Wellmann (eds.), *Zwischen Lexikon und Text. Lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte*, 293–304. Stuttgart & Leipzig: S. Hirzel.
- Ziem, Alexander. 2013. Argumentstruktur-Konstruktionen als diskurslinguistische Analysekategorie. *Zeitschrift für Semiotik* 35(3/4). 447–470.
- Ziem, Alexander. 2018. Diskurslinguistik und (*Berkeley*) *Construction Grammar*. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 104–133. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ziem, Alexander, Ronny Scholz & David Römer. 2013. Korpuslinguistische Zugänge zum öffentlichen Sprachgebrauch: spezifisches Vokabular, semantische Konstruktionen und syntaktische Muster in Diskursen über „Krisen“. In Ekkehard Felder (ed.), *Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen*, 329–358. Berlin & Boston: De Gruyter.

Carolina Flinz, Eva Gredel

Internationalismen in transnational geführten Diskursen der Online-Enzyklopädie Wikipedia

Abstract: This paper studies word-formation products with the word-formation elements *-phobie* (DE, FR)/ *-fobia* (IT)/ and *-phobia* (EN, SP) as well as *-manie* (DE, FR) *-mania* (EN, IT, SP) in five different languages (German, English, French, Italian, and Spanish). As these elements occur in several languages, they can be classified as internationalisms. In each of the languages analysed, there are not only technical language but also common language word-formation products. As a special case of common language word-formation products, wikipedia-specific word-formation products are considered, which can be regarded as units of transnational discourses for quality assurance in collaborative text production on Wikipedia's talk pages. For the corpus study, this paper uses the Wikipedia corpora of the Leibniz Institute for the German Language, which allow the cross-linguistic comparison of word-formation products. Finally, this paper represents a contribution to the emerging field of discourse morphology because it tests word-formation elements as an approach to discourse.

Keywords: Wikipedia, Morphologie, Konfixe, Diskurse, Kollaboration

1 Einleitung und Fragestellungen

Dieser Beitrag¹ greift über die Wikipedia-Korpora des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) auf bisher einzigartiges Sprachmaterial aus der Online-Enzyklopädie Wikipedia zu, das die Analyse transnational geführter Diskurse erlaubt (vgl. Gredel 2018). Die Online-Enzyklopädie ist mit ihrer hohen Reichweite sowie mit ihren mehr als 300 Sprachversionen eines der erfolgreichsten Projekte im Social Web und sprach- sowie kulturwissenschaftlich sehr relevant. Wikipedia kann zudem als digitaler Diskursraum verstanden werden (vgl. Gredel 2016 sowie Gredel & Flinz 2020), bei dem das Ergebnis der kollaborativen Textproduktion etwa zu bestimm-

1 Der vorliegende Beitrag wurde gemeinsam konzipiert und bearbeitet. Das Kapitel „Einleitung und Fragestellungen“ (Kapitel 1) und das Fazit (Kapitel 6) haben die Autorinnen gemeinsam verfasst. Carolina Flinz hat die Abschnitte 2.2, 3., 4., 4.2, 4.4 und Eva Gredel die Abschnitte 2.1, 2.3, 4.1, 4.3, 4.5 und 5 erarbeitet.

ten Diskursereignissen (z. B. zur sogenannten *Krimkrise*, Gredel 2016) über die Artikelseiten untersucht werden kann. Begleitend dazu eröffnen die Diskussionsseiten der Wikipedia den Blick auf diskursive Aushandlungen zu bestimmten Diskursakteuren und -ereignissen, aber auch zur Qualität und Neutralität der Online-Enzyklopädie selbst (Gredel 2020). Dieser Beitrag zeigt am Beispiel der fünf Sprachen Deutsch (DE), Englisch (EN), Französisch (FR), Italienisch (IT) und Spanisch (SP) auf, wie über Einheiten auf morphologischer Ebene der Zugriff auf solche (digitalen) Diskurse in Wikipedia korpuslinguistisch gelingen kann.

Konkret werden die Einheiten *-man-* und *-phob-/ -fob-* bzw. *-phobie* (DE, FR)/ *-fobia* (IT) bzw. *-phobia* (EN, SP) und *-manie* (DE, FR)/ *-mania* (EN, IT, SP), die als Internationalismen einzustufen sind, in den Blick genommen. Dabei finden sich in jeder der analysierten Sprachen nicht nur fachsprachliche Wortbildungsprodukte (z. B. *Klaustrophobie*, DE; *Claustrophobia*, EN; *Claustrophobie*, FR; *Claustrofobia*, IT; *Claustrofobia*, SP), sondern auch gemeinsprachliche (z. B. *Russophobie*, DE; *Russophobia*, EN; *Russophobie*, FR; *Russofobia* IT; *rusofobia* SP). Als Sonderfall der gemeinsprachlichen Wortbildungsprodukte sollen auch wikipedia-spezifische Kombinationen betrachtet werden, die als Einheiten multilingual geführter Diskurse in der Gebrauchsdomäne der internetbasierten Kommunikation zur Qualitätssicherung auf den Diskussionsseiten der Wikipedia gelten können (z. B. *Trollophobie*, DE) und somit einen Teil der Werkstattsprache in Wikipedia konstituieren.

Der Analysefokus richtet sich auf Kombinationsmöglichkeiten, Funktionspotentiale und Gebrauchsradien der betrachteten Wortbildungsprodukte. Die folgenden Fragestellungen sind dabei zentral:

- Wie viele und welche fach- bzw. gemeinsprachlichen Wortbildungsprodukte mit *-phobie* (DE, FR), *-phobia* (EN), *-fobia* (IT, SP) sowie *-manie* (DE, FR) und *-mania* (EN, IT, SP) sind in deutschen, englischen, französischen, italienischen und spanischen Wikipedia-Korpora (konkret zu Artikel- und Benutzerdiskussionsseiten) zu finden?
- Welche Arten von Erstkonstituenten werden mit diesen Einheiten in den fünf Sprachen kombiniert? Welche diskursiven Funktionen erfüllen die Wortbildungsprodukte? Welche formal-strukturellen sowie diskursiv-funktionalen Äquivalenzen der korpusgestützt eruierten Wortbildungsprodukte gibt es zwischen den fünf kontrastierten Sprachen?
- Was verändert sich auf formal-struktureller sowie diskursiv-funktionaler Ebene bei den Wortbildungsprodukten am Übergang von der fach- hin zur gemeinsprachlichen bzw. wikipedia-spezifischen Verwendung?

Zunächst geht der Beitrag auf theoretische Grundlagen zu Konfixen als Internationalismen ein (Kapitel 2). Nach der Beschreibung des Datenmaterials sowie der verwendeten Korpora (Kapitel 3) folgt die empirische Auswertung der Korpustreffer in Kapitel 4. Der Beitrag schließt mit einer Diskussion der Analyseergebnisse (Kapitel 5) sowie mit einem Fazit (Kapitel 6).

2 Theoretische Einordnung der betrachteten Einheiten

2.1 Status der Einheiten als Internationalismen

Im Kontext der linguistischen Internationalismusforschung spricht man von Internationalismus, wenn „ein Wort in mehreren Sprachen in fast gleicher Form und Bedeutung übernommen [worden ist]“ (Hilke 2011: 7). Auch wenn häufig die Ebene der Lexeme adressiert wird, ist es „aber durchaus vertretbar, [...] Elemente sowohl unter- als auch oberhalb der Wortebene einzubeziehen“ (Reinert & Pöckl 2015: 82). Für Einheiten unterhalb der Wortebene wurde der Terminus *Intermorphem* geprägt (Volmert 1990: 49).

Kontroversen gibt es zur Mindestzahl der Vergleichssprachen: Während Volmert (1990: 49) eine Mindestzahl von drei Vergleichssprachen vorschlägt, spricht sich Kirkness (2001: 121) für eine Mindestzahl von vier Vergleichssprachen aus. Brauchbar erscheint statt einer festgelegten Zahl der Entwurf eines Zentrum-Peripherie-Modells: Internationalismen in nur zwei Vergleichssprachen sind an der Peripherie des Internationalismus-Konzepts anzusiedeln. Mit dem Vorkommen in einer steigenden Zahl an Vergleichssprachen rückt der Internationalismus in das Zentrum des Konzepts vor (vgl. Schnörch 2002: 327).

Für *-phobie* und seine Äquivalente legt Trunkwalter das Ergebnis einer kontrastiven Wörterbuchrecherche vor und kann diese in acht Einzelsprachen nachweisen (vgl. Trunkwalter 2009: 297). Auf dieser Basis nimmt sie die Zuordnung von *-phob-* zu den Internationalismen vor und bringt dies in Verbindung mit der Brauchbarkeit der Einheit in der internationalen Verständigung:

Das Wissen, dass das Konfix *-phob-* sprachübergreifend produktiv ist, ermöglicht seinen schnellen und sicheren Gebrauch innerhalb internationaler Kommunikation. Geeignete Übersetzungsvarianten müssen nicht gesucht werden, sondern das Konfix *-phob-* kann unter Anpassung an das jeweilige Sprachsystem in Ad-hoc-Bildungen verwendet werden. (Trunkwalter 2009: 300)

Auch für *-man-* lässt sich das Vorkommen von Äquivalenten in mehreren Sprachen über eine Wörterbuchrecherche zeigen. So listet das Wiktionary (2022: s.v. *Tulpenmanie*) im Eintrag *Tulpenmanie* Äquivalente in germanischen, romanischen und slawischen Sprachen. Im Folgenden ist nun zu betrachten, wie diese Internationalismen aus linguistischer Sicht theoretisch beschrieben werden können.

2.2 Die Einheiten im interlingualen Vergleich

In der Germanistik machen zwei Korpusstudien deutlich, dass die Einheiten *-man-* (Donalies 2009) und *-phob-* (Trunkwalter 2009) exogene Konfixe sind, deren Konfixderivate *-manie* und *-phobie* in der Fach- und Gemeinsprache etwa bei der Bildung von Determinativkomposita sehr produktiv sind (Gredel & Flinz 2020). Auf theoretischer Ebene war der Terminus *Konfix* selbst relativ lang umstritten, ist mittlerweile jedoch anerkannt (Duden 2016: §§ 994 ff.). In diesem Beitrag ist für die griechischstämmigen Einheiten *-man-* und *-phob-* die folgende Definition adäquat: „Konfixe sind inhaltskonstituierende, produktive, gebundene, unmittelbar oder mittelbar basisfähige und/ oder kompositionsgliedfähige Wortbildungseinheiten, die über eine Positionsvariabilität verfügen können“ (Trunkwalter 2009: 67).

Zur Verbreitung solcher Neo-Latinismen und -Gräzismen über Fachsprache hinaus hält Michel fest, dass „sie synchron erstaunliche Frequenz und Produktivität auch in der Standardsprache auf[weisen]“ (Michel 2009: 91). Standard- bzw. gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte mit *-man-* lassen sich laut Feine (2009: 320) z. T. bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen, was sie darauf zurückführt, dass „man mit ihm offensichtlich Bedeutungsnuancen im konnotativen Bereich effektiv zum Ausdruck bringen kann“ (Feine 2009: 322). Für das hier fokussierte Konfixderivat *-manie* weisen Feine und Habermann ein hohes Kombinationspotenzial in Zeitungsartikeln mit unterschiedlichen Basen nach (Feine & Habermann 2003: 92).

Im Englischen werden Einheiten wie *-fob-* und *-man-* unterschiedlich benannt: Meistens findet sich die Bezeichnung *combining forms* (Diaz-Negrillo 2014: 4), aber in einigen Fällen auch *confixes* (Diaz-Negrillo 2014: 4), *stems* (Kastovsky 2009: 9–10; Adams 2001: 110) oder *roots* (Bauer 1983: 213–216). Trotz der Unterschiede bei der Bezeichnung werden in verschiedenen Arbeiten ähnliche Eigenschaften dieser Einheiten genannt: Sie haben oftmals eine exogene Herkunft² und

² Elsen (2005: 134) weist auch auf „heimische“ bzw. indigene Konfixe hin, die jedoch keine Produktivität mehr aufweisen. Der Fokus dieses Beitrags liegt auf Konfixen exogener Herkunft mit hoher Produktivität.

sind gebunden, weisen Ähnlichkeiten sowohl zu Affixen als auch zu freien Lexemen auf und bilden neoklassische Komposita, die innerhalb des Kompositums eine gewisse Positionsvariabilität haben. Zwischen dem Erst- und Zweitglied befindet sich meistens eine Vokalfuge (häufig *-o-*, manchmal *-i-*) und nur in einigen Fällen ist keine Fuge vorhanden. Die Einheiten werden in Fachsprachen verwendet, haben aber auch eine hohe Produktivität in der Allgemeinsprache (Diaz-Negrillo 2014: 5).

Auch wenn die neoklassischen Komposita mehrere gemeinsame Merkmale aufweisen, wurde in der diachronen Studie von Diaz-Negrillo (2014) festgestellt, dass es, unter den Elementen dieser Kategorie, eine gewisse Variationsbreite gibt. Bei Komposita mit *-mania* und *-phobia* können als Basen sowohl gebundene Basen (*bound bases*), Basen, die als Form gebunden sind, aber ein freies Morphem auch im Englischen haben (*clipped bases*) und freie Basen (*free bases*) vorkommen. Bei *-mania* ist eine höhere Häufigkeit von freien Basen und bei *-phobia* von gebundenen Basen nachgewiesen. In weniger als 50% der Treffer ist bei *-mania* und *-phobia* eine Vokalfuge integriert. Das Oxford English Dictionary (OED 2021) weist die folgenden Definitionen von *-mania* and *-phobia* aus:

- *-mania* wird benutzt, um Substantive zu bilden, in denen eine unkontrollierbare Tendenz, bestimmte Aktionen durchzuführen, oder auf eine abnorme Leidenschaft angedeutet wird: “Forming nouns referring to kinds of mental illness, desires, and passions marked by wild excess or delusion, enthusiastic (and often fashionable) participation in certain activities, or enthusiastic admiration for certain things or persons” (OED 2021: s.v. *mania*);
- *-phobia* wird benutzt um Substantive zu bilden, in denen eine Angst oder eine Abneigung ausgedrückt wird: “Forming nouns with the sense ‚fear of —‘, ‚aversion to —‘” (OED 2021: s.v. *phobia*).

Im Italienischen werden die fokussierten Wortbildungsmittel *-fob-* und *-man-* auch unterschiedlich benannt: In der Literatur sind die Benennungen *elemento formativo* (Iacobini 2004: 70; Iacobini 2015: 1661), die man auch im Englischen (*combining form*) und im Französischen (*formant*) wiederfinden kann, *affissoide* (Migliorini 1963) und *semiparola* (Scalise 1983) gängig; in Standardwerken, die das italienische Lexikon untersuchen, werden sie als *elementi di forma colta* (Dardano 1978), *elementi formativi scientifici* (Serianni 1988) und *elementi formativi scientifici e tecnici di origine latina o greca* (Tekavčić 1980) benannt. In den Wörterbüchern des Italienischen wird die Benennung *elemento compositivo* bevorzugt. Die Benennung *confisso* wird auch im *Grande Dizionario Italiano dell’Uso* (GDI) von De Mauro (1999) genutzt (vgl. Iacobini 2004: 71). Trotz der verschiedenen Benennungen können Übereinstimmungen in den Spezifika festgestellt werden: Die Konstituenten sind produktiv, gebunden und exogener Herkunft (griechisch und

lateinisch), haben Ähnlichkeiten sowohl zu Affixen als auch zu freien Lexemen und weisen Positionsvariabilität auf.

Die Wortbildungsmittel *-fob-* und *-man-* bilden im Italienischen neoklassische Komposita, die mit dem Aufschwung der Massenmedien Eingang in die Gemeinsprache gefunden haben und auch sehr produktiv sind. Die neoklassischen Komposita haben weder die Eigenschaft eines für das Italienische typischen Kompositums noch eines Derivats: Sie haben eine besondere Reihung der Konstituenten, die für das Italienische unüblich ist (nämlich Determinans + Determinatum, vgl. Gredel & Flinz 2020: 197).

Der französische Begriff *confixe* lässt sich ursprünglich auf Martinet zurückführen (Haidacher 2018: 89), der zunächst zur Beschreibung von Einheiten im Französischen genutzt und erst später etwa in die Germanistik als *Konfix* übernommen wurde: „Il y a ensuite des composés d'un autre type [...], où les deux composants ne figurent, au moins au départ, que dans des syntèmes. On désignera les composants comme des *confixes* et le processus comme la *confixation* [Kursivsetzung im Original]“ (Martinet 1979: 20). Wenig später ordnet Kocourek (1982: 94) die „confixes“ dem Hyperonym *formants* zu. Trotz der Einführung durch einen französischen Linguisten findet sich der Terminus *confixe* bis heute fast nur in der Auslandsromanistik (Haidacher 2018: 94).

Die in diesem Beitrag fokussierten Wortbildungsprodukte mit den Einheiten *-man-* und *-phob-* werden nicht nur im Italienischen (s. o.), sondern auch im Französischen und Spanischen als neoklassische Komposita bezeichnet (franz. ‚composition néoclassique‘ vgl. Haidacher 2018: 87 und span. ‚composición neoclásica‘, vgl. Terrego 2011). Der Grund für diese häufig aufgegriffene Bezeichnung ist die Herkunft dieser Einheiten aus dem Griechischen und die o. g. ungewöhnlichen Abfolge der Wortbildungseinheiten. In der französischen Wortbildungslehre finden sich zudem weitere konkurrierende Termini wie *composition érudite* oder *composition non native* sowie *composition savante* (vgl. Haidacher 2018: 94). Letzterer wird jedoch vielfach kritisiert, weil er sich „auf die ‚gelehrte‘ Verwendung von komplexen Wörtern bezieht, [wobei] andere Sprachregister ausgeklammert [werden]“ (Haidacher 2018: 90). Auch bei der sprachwissenschaftlichen Beschreibung des Spanischen wurden ebenfalls mehrere konkurrierende Termini für Wortbildungsprodukte mit den genannten Einheiten eingeführt, z. B. *composición culta* (Real Academia Española 2010: 782–788) sowie *elementos compositivos sufijos* und *raíces cultas* (Terrego 2011). In der Auslandsromanistik wie etwa bei Becker (2016: 268) findet sich für die Einheiten *-fobia* und *-mania* der Begriff *Kompositionselemente*.

Trotz der zahlreichen konkurrierenden Bezeichnungen für die fokussierten Einheiten sowie für die aus ihnen gebildeten Wortbildungsprodukte, wurde anhand der Ausführungen oben deutlich, dass sie gemeinsame Eigenschaften in allen fünf betrachteten Sprachen aufweisen.

2.3 Wortbildungseinheiten und Wortbildungsprodukte als diskursive Einheiten

Diese Analyse ist als Beitrag zum Programm einer Diskursmorphologie zu verstehen, insofern sie Einheiten auf morphologischer Ebene als Zugriffsobjekte auf Diskurse erprobt. Konkret geht es darum, im Rahmen einer Korpusstudie die in Kapitel 1 und 2 vorgestellten Konfixderivate als Suchstrings für Korpusanfragen zu nutzen. Dabei kann das Auffinden rekurrenter Muster im Sprachgebrauch als Gemeinsamkeit morphologischer und diskurslinguistischer Ansätze verstanden werden: Während die Morphologie die Struktur von Wörtern untersucht, hat die Diskurslinguistik ein Interesse an textübergreifenden Sprachstrukturen. Trotz dieser Gemeinsamkeit ist die Schnittmenge von Morphologie und Diskurslinguistik bisher unterbelichtet, auch wenn sie grundsätzlich schon beschrieben wurde:

Wenn wir von >wortorientierter Analyse< sprechen, so schließen wir Phänomene der Wortbildung, also morphologische Aspekte von Diskursen, durchaus mit ein. Am Gentrifizierungsdiskurs kann die Relevanz der Morphologie schnell belegt werden. Das deutsche Morphem *{gentri}* [...] ist in (kompositionellen) Wortbildungsprozessen des Gentrifizierungsdiskurses hoch produktiv und somit ein Merkmal des Sprechens und Schreibens über urbane Veränderungsprozesse. (Spitzmüller & Warnke 2011: 138)

Trotz dieser grundsätzlichen Legitimation der diskursanalytischen Berücksichtigung von Morphemen als Zugriffs- und Analyseobjekte, hat sich bisher nur eine überschaubare Zahl an Studien diesem Fokus gewidmet (Seidenglanz 2014: 176; Schmidt-Brücken 2015: 107 ff.; Gredel 2018; Gredel & Flinz 2020; Flinz & Gredel 2022). In umgekehrter Weise sind Diskurse als Analyseebenen in der Morphologie unterbelichtet. Bezugspunkte in der Morphologie sind Fachsprachen (Nortmeyer 1987: 331), Sprachen in gesellschaftlichen Domänen (z. B. die Sprache des Journalismus bei Feine 2003: 439) oder Texte wie z. B. bei Fleischer (2012: 34 ff.), wenn textsortentypische Wortbildungsprodukte analysiert werden.

Es gibt also mehrere innovative Momente des skizzierten Vorhabens: Zum einen liefert die folgende Korpusstudie einen Beitrag zur Erweiterung des Spektrums möglicher Zugriffsobjekte auf Diskurse. Zum anderen fokussiert diese Studie mit den Wikipedia-Korpora sprachliches Datenmaterial, das es ermöglicht, die Relevanz der fokussierten Wortbildungsprodukte für mehrere Gebrauchsdomänen in fünf Sprachen zu zeigen. Im Folgenden sollen v. a. die gemeinsprachlichen Wortbildungsprodukte im Rahmen der qualitativen Analyse beleuchtet werden.

3 Daten und Methode

Als Datenbasis für die Analyse kamen die Wikipedia-Korpora des IDS zum Einsatz. Konkret waren dies die Korpora zu Artikel- sowie zu den Benutzerdiskussionen. Beim Zugriff auf die Korpora wurde jeweils die aktuellste Version genutzt:

Tab. 1: Metadaten zu den genutzten Korpora.³

	#Tokens Artikeldiskussionsseiten	#Tokens Benutzerdiskussionsseiten
Deutsch	wdd19: 415.929.118	wud17: 309.390.966
Englisch	wde15: 1.270.217.981	wue15: 2.698.338.998
Französisch	wdf15: 137.107.729	wuf15: 372.639.260
Italienisch	wdi15: 49.825.036	wui15: 125.573.567
Spanisch	wds15: 54.907.258	wus15: 276.034.367

Die Korpussiglen in Tab. 1 geben Aufschluss darüber, aus welchem Jahr die jeweilige Version stammt. Die Korpora wurden mit einem quantitativ-qualitativen Ansatz untersucht, wobei zunächst die Komposita mit den Suchstrings **phobie* (DE, FR)/ **phobia* (EN)/ **fobia* (IT, SP) sowie **manie* (DE, FR)/ **mania* (EN, IT, SP) abgefragt wurden. Anschließend konnten die unterschiedlichen Wortformen identifiziert und durch eine manuelle Analyse die falschen Wortformen aussortiert werden. Die gemein- bzw. fachsprachlichen Kombinationen werden je einzeln ausgewiesen.

4 Korpus-Analyse auf Basis der Wikipedia-Korpora des IDS

Die quantitativen Ergebnisse der Korpusabfrage sowie der manuellen Analyse sind den nachfolgenden Tabellen zu entnehmen, in denen zunächst die aufsummierten Trefferzahlen zu den jeweiligen Suchstrings gelistet sind, wie sie bei der Suchanfrage in COSMAS II ausgegeben wurden. Aufgrund der unterschiedlichen

³ Die Korpussigle wdd19 steht für das Wikipedia-Korpus mit den deutschsprachigen Artikeldiskussionsseiten in der Version von 2019. Analog stehen die Korpussiglen wde15, wdf15, wdi15 und wds15 für die Korpora mit den englischen, französischen, italienischen und spanischen Artikeldiskussionsseiten in der Version von 2015. Die Korpussiglen wud17, wue15, wuf15, wui15 sowie wus15 stehen ebenfalls analog für die Korpora mit den Benutzerdiskussionsseiten mit den jeweils indizierten Versionen.

Korpusgrößen werden neben diesen Werten zur absoluten Häufigkeit auch relative Häufigkeiten für die Gesamtzahl der Treffer in Form von pMW-Werten⁴ angegeben. Zudem wird aufgeführt, auf wie viele verschiedene Wortformen laut COSMAS II (2021) sich die Zahl der Treffer aufteilt. Bei den Wortformen wurden dann durch eine manuelle Analyse falsche Wortformen identifiziert und in Zweifelsfällen durch eine qualitative (Kontext-)Analyse eruiert, ob es sich tatsächlich um die fokussierten Wortbildungsprodukte handelt. V.a. in den romanischen Sprachen gab es viele Treffer, die zweifelsohne von der weiteren Analyse ausgeschlossen werden konnten (z. B. Toponyme wie *Alemania*). Zudem gab es Treffer, die aufgrund der Wikisyntax als eigene Wortformen gezählt wurden, sodass differenziert werden musste: Bei Wortformen, die aufgrund von Interpunktionszeichen an den Rändern als eigene Wortform in COSMAS II erkannt wurden (z. B. *Wikimania*.), wurden die Interpunktionszeichen entfernt und diese Okkurenzen den eigentlichen Wortformen hinzugefügt (*Wikimania*. > *Wikimania*). Treffer mit integrierten Interpunktionszeichen (z. B. *Wiki#mania*) wurden als falsche Wortformen von der Analyse ausgeschlossen. Anschließend sind die Ergebnisse der manuellen Analyse aufgeführt, wobei in fachsprachliche (FS) und gemeinsprachliche (GS) Kombinationen differenziert wird. Durch diese Aufbereitung der Daten entsprechen die Summen aus falschen Wortformen und fach- sowie gemeinsprachlichen Kombinationen nicht immer der von COSMAS II ursprünglich ausgegebenen Zahl an Wortformen.

4.1 Wortbildungsprodukte mit *-manie* und *-phobie* im Deutschen

Mit der Suchanfrage **manie* lassen sich aus den deutschen Wikipedia-Korpora insgesamt 1.074 Treffer (wdd19) sowie 470 Treffer (wud17) ermitteln, die sich auf 274 bzw. 146 Wortformen verteilen. Nach der manuellen Auslese falscher Wortformen (51 bzw. 24) verbleiben noch die *manie*_{FS}-Kombinationen (25 bzw. 18), die in der Minderheit gegenüber den *manie*_{GS}-Kombinationen (196 bzw. 107) sind (Tab. 2).

Das Spektrum der mit dem Konfixderivat **manie* kombinierten Basen ist maximal: Von Zahlen(-kombinationen), über Kurzwörter, komplexe Wortgebilde bis hin zu Hauptsatz-Nebensatz-Konstruktionen sind viele Varianten vorhanden, z. B.:

16:9-Manie (1), *Bindestrich-Extrem-Manie* (1), *Reim-dich-oder-ich-beiss-dich-Manie* (1), „*Was-ich-privat-denke-muss-unbedingt-hier-ausgewalzt-werden-*„-*Manie* (1)

4 Die Abkürzung pMW steht für Vorkommen pro Million Wortformen.

Tab. 2: Ergebnisse der Korpusanfrage zu **manie* im wdd19 und wud17.

	wdd19	wud17
Treffer	1.074 (pMW = 2,582)	470 (pMW = 1,441)
Wortformen	274	146
„falsche Wortformen“	51	24
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	25	18
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	196	107

Es gibt in der Treffermenge auch einige Dubletten mit graphischer Variation: *Link-Manie* (1) und *Linkomanie* (4) sowie *Löschmanie* (9) und *Lösch-Manie* (1). Die gelisteten Dubletten verweisen auch darauf, dass *-o-* ein gängiges Fugenelement ist. Zudem gibt es auf inhaltlich-semantischer Ebene zahlreiche *manie*_{GS}-Kombinationen mit metadiskursivem⁵ bzw. metasprachlichem⁶ Gehalt:

Denglisch-Manie (1), *Eindeutschungsmanie* (1), *Personalpronomen-Manie* (1), *Fachausdrucksmanie* (1), *Graphomanie* (6), *Kleinschreibmanie* (1), *Leerzeichenmanie* (1), *Semikolon-Manie* (1) *Editcount-Manie* (1), *edit-revert-Manie* (1), *Schnelllöschmanie* (1).

Manche dieser *manie*_{GS}-Kombinationen verweisen auch darauf, dass es sich um wikipedia-spezifische Einheiten zu Diskursen rund um die kollaborative Textproduktion dreht. Den semantischen Gehalt von *-man-* beschreibt Feine „als ‚eine übertriebene Vorliebe/ ein übersteigertes Maß an Interesse für etwas oder jmdn. haben‘“ (Feine 2009: 344). Auch den wikipedia-spezifischen Wortbildungen kann eine pejorisierende Bedeutungskomponente zugeschrieben werden, wie dies Feine und Habermann (2003: 92) für *manie*_{GS}-Kombinationen in Zeitungstexten festhalten.

Die Korpusabfrage zu den deutschen Wikipedia-Korpora mit **phobie* ergab 4.621 Treffer (wdd19) bzw. 945 Treffer (wud17), die sich auf 638 bzw. 239 Wortformen verteilen (Tab. 3). Nach Abzug der falschen Wortformen (143 bzw. 36) konnten durch manuelle Analyse je 179 bzw. 55 *phobie*_{FS}-Kombinationen sowie 296 bzw. 148 *phobie*_{GS}-Kombinationen in der Gesamtheit der Treffer eruiert werden. Dies bedeutet, dass in beiden deutschen Teilkorpora die Zahl der gemeinsprachlichen Treffer größer als die Zahl der fachsprachlichen Treffer ist.

⁵ Metadiskurse sollen mit Spitzmüller folgendermaßen verstanden werden: „Das Risiko des Scheiterns der Kommunikation wächst, wenn die diskursiven Regeln inkompatibel sind. Das nun kann dazu führen, dass die Regeln und Grenzen [des Diskurses] wahrgenommen und reflektiert werden. Diskurse dieser Art sind für die Analyse besonders fruchtbar. Wir bezeichnen sie als Metadiskurse“ (Spitzmüller 2005: 54).

⁶ Die Metasprachdiskurse definiert Spitzmüller (2005: 54) „als Diskurse über sprachliche Themen“, d. h. Metadiskurse, die sprachliche Phänomene thematisieren.

Tab. 3: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **phobie* im wdd19 und wud17.

	wdd19	wud17
Treffer	4621 (pMW = 11,11)	945 (pMW = 2,897)
Wortformen	638	239
„falsche Wortformen“	143	36
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	179	55
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	296	148

Als Basen der *phobie*_{GS}-Wortformen sind aus formal-struktureller Perspektive einige Kurzwörter (*AIDSPhobie*, 1; *USAPhobie*, 2; *BKphobie*, 2; *IP-Phobie*, 3; *SPOV-Phobie*, 2) sowie Komposita (*Bundesbahnphobie*, 1; *Kirchenradwegphobie*, 1; *Namensraumphobie*, 1) auszumachen. Sehr häufig finden sich aus einer inhaltlich-semanticen Perspektive Basen, die Ethnie (*Arabophobie*, 2), Nationen (*Frankophobie*, 6), oder Religionen (*Islamophobie*, 694) bezeichnen und somit auf Diskurse zu internationalen Konflikten verweisen. Im Korpus sind einige Dubletten zu finden: *Turkophobie* (5) und *Türkophobie* (5) sowie *Listenphobie* (2) und *Listen-Phobie* (1). Ein häufiges Fugenelement ist *-o-*: *Anglophobie* (8), *Arabophobie* (2), *Grünophobie* (4), *Islamophobie* (694).

Aus einer semantischen Perspektive betrachtet gehen mit den *phobie*_{GS}-Kombinationen die zwei Bedeutungsnuancen ‚Angst‘ und ‚Abneigung‘ einher. Viele der Kombinationen können auch als Einheiten von Meta(sprach)diskursen verstanden werden:

AnglizismenPhobie (3) *Anglizismusphobie* (2), *Bausteinphobie* (1), *Bindestrichphobie* (1), *Genitivphobie* (3), *ListenPhobie* (8), *Löschphobie* (1), *Rotlinkphobie* (5), *ßPhobie* (1), *Leerzeichen-Phobie* (1), *minuskelpheobie* (1)

Einige dieser Kombinationen sind auch als Elemente eines wikipedia-spezifischen Diskurses einzustufen, wobei die Erstkonstituenten auf Phänomene, Aktivitäten oder Problemstellungen der kollaborativen Textproduktion verweisen:

Bausteinphobie (1), *Rotlinkphobie* (5), *Trollphobie* (1), *Bapperlphobie* (1), *BKphobie* (2), *Datumslinkphobie* (1), *IP-Phobie* (3), *Sockenpuppenphobie* (1), *Sockenphobie* (1), *SPOV-Phobie* (2), *Trollphobie* (2)

Semantische Aspekte, die mit den als Krankheitsmetaphern zu deutenden Kombinationen einhergehen, sind dann, dass eine Ablehnung oder Furcht gegenüber dem übermäßigen Vorkommen bestimmter Phänomene in der Kollaboration besteht.

4.2 Wortbildungsprodukte mit *-mania* und *-phobia* im Englischen

Die Korpusanalyse mit dem Suchstring **mania* hat für das Korpus wde15 insgesamt 17.554 *mania*-Treffer (pMW = 30,6) und für wue15 insgesamt 16.478 Treffer (pMW = 21,1) ergeben (Tab. 4). Unter den Wortformen (763 bzw. 524) waren mehrere falsche Treffer (489 bzw. 422), wie u. a. *Romania*, *Germania*, *cat:Romania*, *com/toystorymania*, *deletion/DisneyMania*, *http://noblemania*. Für die Analyse wurden also 274 Wortformen für wde15 und 102 Wortformen für wue15 benutzt. In beiden Korpora sind *mania*_{FS}-Kombinationen in der Minderzahl gegenüber *mania*_{GS}-Kombinationen. Die Zahl ihrer Häufigkeiten ist jedoch hoch, da die meisten mehr als fünfmal vorkommen (u. a. *trichotillomania* mit 35). Es gibt aber auch einige **mania*_{GS}-Kombinationen mit hohen Häufigkeiten (*Beatlemania* mit 158 Okkurrenzen, *Serbomania* mit 42, *Egyptomania* mit 28 etc.). Unter den *mania*_{GS}-Kombinationen können 30 in wde15 und 14 in wue15 als wikipedia-spezifisch eingestuft werden.

Tab. 4: Ergebnisse der Korpusanfrage zu **mania* im Englischen im wde15 und wue15.

	wde15	wue15
Treffer	17.554 (pMW = 30,6)	16.478 (pMW = 21,1)
Wortformen	763	524
„falsche Wortformen“	489	422
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	35	20
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	239	82

Die morphologische Analyse hebt die strukturelle Vielfalt hervor: Es finden sich Zahlwörter (*1982-mania*), Kurzwörter (*DTXMania*, *GGMania*, *PC-mania*) und Eigennamen (*Nietzsche-Mania*). Erstglieder sind in den *mania*_{FS}-Kombinationen meistens exogen (*Nymphomania*, *erotomania*), während sie bei gemeinsprachlichen endogen sind (*celebrity-mania*, *fictionmania*). Auch komplexe Wortbildungsprodukte sind vorhanden: *cancel-the-educational-show-mania*, *mother-goddess-mania*.

Das Fugenelement *-o-* kommt mit exogenen Determinata (*nymphomania*) sowie bei Kombinationen mit Nationalitäten (*Egyptomania*) vor. Dubletten sind ebenso identifiziert worden: *tulipmania* oder *tulipomania* (mit und ohne *-o-Fuge*). Graphische Varianten mit und ohne Bindestrich sind auch vorhanden: *ego-mania* oder *egomania*, *myth-mania* oder *mythomania* (mit Bindestrich oder mit *-o-Fuge*). Der semantische Gehalt umfasst eine übertriebene Vorliebe für Gegenstände (*tulipomania*, *dollsmania*), Personen (*Obamamania*) und Tätigkeiten (*recyclemania*). Metakommunikative und mesprachliche Kombinationen konnten auch identifiziert werden:

acronymphomania (2), *citationmania* (1)/ *citation-mania* (1), *cite-mania* (1), *copyright-mania* (2), *delete-mania* (2), *deletionmania* (1), *disambiguation-mania* (1), *footnote-mania* (1), *graphomania* (1), *infobox-mania* (1), *label-mania* (1), *linkmania* (1)/ *linkomania* (3), *list-mania* (3)/ *listmania* (8)/ *listomania* (7), *logomania* (1), *merger-mania* (1), *mono-mania* (1), *one-man-mania* (1), *quotation-mania* (1), *quoteamania* (1), *redirect-mania* (1), *revert-mania* (1), *SOCKPUPPET-MANIA* (1), *socksomania* (2), *template-mania* (2), *tempatomania* (1), *topicomania* (1), *wikilist-mania* (1), *wikimania* (138)

Sie thematisieren unterschiedliche Aspekte der kollaborativen Textproduktion in Wikipedia. Insbesondere der Umgang mit Sprache bei der Erstellung der Wikipedia-Artikel wird angesprochen. Auch hier ist der semantische Gehalt ‚übertriebene Vorliebe‘ oder ‚ein übersteigertes Maß an Interesse für etwas‘ ersichtlich. Die graphische Variation ist auch hier identifizierbar: Dubletten wie *citationmania/ citation-mania* mit und ohne Bindestrich oder Tripletten wie in *list-mania/ listmania/ listomania* (mit und ohne Bindestrich, mit -o-Fuge).

Die Korpusanalyse mit dem Suchstring **phobia*⁷ hat 9.479 *phobia*-Treffer (pMW = 16,5) zu den Artikeldiskussionsseiten (wde15) und 3.898 zu den Benutzerdiskussionen (wue15) ergeben (Tab. 5).⁸ Für die Analyse wurden also 900 Wortformen für wde15 und 359 Wortformen für wue15 benutzt. Die *phobia*_{FS}-Kombinationen sind in beiden Korpora hoch, auch wenn festgestellt werden konnte, dass viele Kombinationen sowohl in der Fach- als auch in der Gemeinsprache benutzt werden. Die *phobia*_{GS}-Kombinationen dominieren im Korpus der Benutzerdiskussionsseiten: Dies lässt sich mit der Tatsache verbinden, dass in diesem Bereich nur bedingt Diskussionen über enzyklopädische Inhalte üblich sind (dazu auch Gredel & Flinz 2020 für das Deutsche). Viele der o. g. Kombinationen kommen nur einmal vor: 290 Wortformen in wue15 kommen weniger als fünfmal vor. Zu vielen dieser Kombinationen liegt kein Kontext vor (214 von 900 in wde15 und 150 von 359 in wue15). Oft folgt nur der Hinweis auf ein Archiv, in dem ältere Diskussionen zum Thema gespeichert und Listen zu diskutierten Phobien aufgeführt sind.⁹ Die Tendenz einer gewissen Kreativität seitens der Wikipedia-AutorInnen zu den *phobia*-Kombinationen zeigt sich hier sehr deutlich, so dass fast alles als *-phobia* bezeichnet werden kann. Unter den *fobia*_{GS}-Kombinationen ist nur eine kleine Zahl als wikipedia-spezifisch einzustufen (14 in wde15 und 7 in wui 15).

7 Auch die Suche mit **fobia* und **phobie* hat Treffer ergeben: 41 Treffer mit 20 Wortformen und 7 Treffer mit 4. Es handelt sich aber meistens um Sätze in anderen Sprachen, die zitiert werden oder auf die Bezug genommen wird.

8 Unter den *phobia*-Wortformen (1.036 in wde15 und 457 in wue15) waren viele falsche Treffer (136 in wde15 und 98 wue15), wie u. a. Talk:Hippopotomonstrosesquippedaliophobia, ref > Islamophobia, org/wiki/Aquaphobia etc.

9 https://en.wikipedia.org/wiki/Talk:List_of_phobias/Archive_1 (aufgerufen am 15.03.2024).

Tab. 5: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **phobia* im wde15 und wue15.

	wde15	wue15
Treffer	9.479 (pMW = 16,5)	3.898 (pMW = 5,0)
Wortformen	1.036	457
„falsche Wortformen“	136	98
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	379	93
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	521	266

Semantisch zeigen sich die **phobia*_{GS}-Kombinationen als Benennung von Ängsten oder Abneigungen gegenüber Gegenständen (*bookphobia*, *Volleyballphobia*), Speisen (*sugar-phobia*, *Peanutbutterphobia*), Personen (*Stalinphobia*, *Reagano-phobia*, *Bieberphobia*, *WillyWonkaphobia*), Ländern (*Republic-of-Ireland-phobia*), Städten (*NewYorkCityPhobia*) oder Ethnien (*serbophobia*, *russophobia*). Auch besonders kreative Wortverbindungen sind herausgefiltert worden: *Campkillyourselfphobia*, *largebulldozerphobia*, *Swedes-loss-of-control-phobia*, *Turkish-government-ophobia*, *nonpatiencephobia*.

Die morphologische Analyse ergibt, dass unterschiedliche Konstituenten als Erstglied benutzt werden: Kurzwörter bzw. Abkürzungen (*ED-phobia*, *LGBTphobia*, *T-phobia*, *RT-phobia*) und Propria (*Miami-phobia*, *Pakistanphobia*, *Sissyphobia*). Wortbildungsprodukte werden mit den Fugen *-o-* (*kafirophobia*) oder *-i-* (*arachniphobia*) gebildet und es finden sich auch Dubletten, die mit und ohne Fuge gebildet werden (*Christophobia*, *Christphobia*; *islamophobia*, *islamphobia*; *arachniphobia*, *arachnophobia*). Auch graphische Varianten mit und ohne Bindestrich sind vorhanden (*Bosniak-o-phobia*, *Bosniakophobia*; *bias-phobia*, *biasphobia*). Die Kollaboration wird in metasprachlichen bzw. -kommunikativen Aussagen thematisiert. Bei *quotophobia* (1) geht es um eine Abneigung gegenüber dem Zitieren:

I don't know what kind of **quotophobia** [Markierung durch die Autorinnen] you are suffering from Frater Xyzzy, but consciously removing quotes from an article so that it becomes incomprehensible

Folgende **phobia*_{GS}-Kombinationen haben eine metasprachliche bzw. metadiskursive Funktion (21 Wortformen):

admin-phobia (1), *badeditingphobia* (1), *bias-phobia* (1)/ *biasphobia* (1), *blank-box-phobia*/ *blankbox-phobia* (2), *commitment-phobia* (1)/ *commitmentphobia* (1), *diphthongophobia* (1), *disinfo-boxophobia* (1), *ED-phobia* (1), *encyclopediphobia* (1), *PRC-phobia* (1), *quotophobia* (1), *red-link-phobia* (1), *T-phobia* (2), *template-fobia* (1), *transliterationphobia* (1), *wikipediaphobia* (1), *wikiphobia* (4)

Mit solchen Wortbildungsprodukten wird die kollaborative Textproduktion normiert und Fehlverhalten wird so den Richtlinien der Wikipedia-Gemeinschaft angepasst.

4.3 Wortbildungsprodukte mit *-manie* und *-phobie* im Französischen

Mit der Suchanfrage zu **manie* konnten aus den Wikipedia-Korpora 4.560 Treffer (wdf15) bzw. 3.266 Treffer (wuf15) extrahiert werden, die sich auf insgesamt 162 bzw. 147 Wortformen verteilen (Tab. 6). Nach der manuellen Identifikation falscher Wortformen blieben noch 21 bzw. 16 *manie*_{FS}-Kombinationen sowie 36 bzw. 41 *manie*_{GS}-Kombinationen:

Tab. 6: Ergebnisse der Korpusanfrage zu **manie* im wdf15 und wuf15.

	wdf15	wuf15
Treffer	4.560 (pMW = 33,03)	3.266 (pMW = 8,724)
Wortformen	162	147
„falsche Wortformen“	105	85
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	21	16
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	36	41

Bei den hier zentral fokussierten *manie*_{GS}-Kombinationen ist das Spektrum genutzter Basen formal-strukturell wie auch inhaltlich-semantisch relativ beschränkt. Dies sind überwiegend Simplizia endogener wie auch exogener Herkunft, die z. T. als *Propria* einzuschätzen sind (z. B. in *lisztomanie*, 1) oder Ethnien (*celtomanie*, 29) sowie Dinge (*tulipomanie*, 3) bezeichnen.

Einige *manie*_{GS}-Kombinationen adressieren auch im Französischen metasprachliche wie metakommunikative Aspekte und dienen dazu, eine übertriebene Vorliebe für bestimmte Aktivitäten oder Entitäten im Kontext der kollaborativen Textproduktion verbal zu sanktionieren:

graphomanie (8), *listomanie* (3), *logomanie* (2), *sylogomanie* (2), *classifiomanie* (1), *Revertomanie* (1), *wikimanie* (1), *wiki-manie* (1), *wikitoxicomanie* (1)

Die Beispiele zeigen zudem, dass die *-o*-Vokalfuge auch bei *manie*_{GS}-Kombinationen im Französischen vorkommen kann.

Die Suchanfrage mit **phobie* in den französischen Wikipedia-Korpora ergab zahlreiche Treffer: Im Korpus wdf15 mit Artikeldiskussionsseiten waren dies 5.003

Treffer bei 503 Wortformen und im Korpus mit den Benutzerdiskussionsseiten wuf15 waren es 1.220 Treffer bei 271 Wortformen (Tab. 7). Nach Auslese falscher Wortformen (wdf15: 67 und wuf15: 32) blieben insgesamt 123 bzw. 79 *phobie*_{FS}-Kombinationen sowie 196 bzw. 95 *phobie*_{GS}-Kombinationen, die in der Analyse berücksichtigt wurden.

Tab. 7: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **phobie* im wdf15 und wuf15.

	wdf15	wuf15
Treffer	5.003 (pMW = 36,24)	1.220 (pMW = 3,259)
Wortformen	503	271
„falsche Wortformen“	67	32
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	123	79
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	196	95

Im Folgenden sollen v. a. wieder die *phobie*_{GS}-Kombinationen besprochen werden: Die Einheit *-phobie* wird im Französischen auf formal-struktureller Ebene mit verschiedenen Basen kombiniert, die als Kurzwörter (*UMPphobie*, 1) oder Simplicia wie (gekürzte) Adjektive (*britophobia* 1) oder Propria (*hitlerophobia*, 2) einzuschätzen sind. Komplexere Erstglieder höheren Grades finden sich selten (z. B. *Liensrouges-o-phobie*, 1). An den Beispielen oben wird deutlich, dass sich *-phobie* im Französischen sowohl mit endogenen wie auch mit exogenen Basen verbinden kann. In beiden Fällen ist die Vokalfuge *-o-* vorzufinden.

Auf inhaltlich-semantischer Ebene finden sich zahlreiche Basen, die Nationen oder Ethnien (*Arabophobia*, 5; *Albophobia*, 25; *africanophobia*, 1; *américanophobia*, 10; *arménophobia*, 2; *Canadophobia*, 2) sowie Religionen (*antiislamophobia*, 5; *bouddhistophobia*, 1; *christianophobia*, 34; *catholicophobia*, 4; *islamophobia*, 1185; *JUDEOPHOBIE*, 1; *Judéophobia* 107) benennen. Das sehr frequente *Judéophobia* mit 107 Vorkommen verweist so etwa auf Diskurse zu Antisemitismus in Wikipedia.

Bei der Analyse der *phobie*_{GS}-Kombinationen fallen eine ganze Reihe von Wortbildungsprodukten auf, die in der kollaborativen Textproduktion die metasprachliche bzw. -diskursive Funktion erfüllen:

anglicismophobia (1), *glossophobia* (1), *IPphobie* (1), *listophobia* (1), *néologismophobia* (4), *néologophobia* (1), *PSphobie* (1), *Liensrouges-o-phobie* (1), *NPOV-Islamophobia* (3), *trollophobie* (2), *wikiphobie* (4), *wikipédiaphobie* (1)

Insgesamt zeigen sich hier Parallelen zu metasprachlichen bzw. -diskursiven Kombinationen im Deutschen, Englischen und Italienischen. Mit einer *phobie*_{GS}-Kombination wie *IPphobie* wird etwa die Abneigung gegenüber InternetnutzerIn-

nen ausgedrückt, die die Wikipedia ohne Anlegen eines Benutzerkontos und nur unter Angabe ihrer IP-Adresse bearbeiten.

4.4 Wortbildungsprodukte mit *-mania* und *-fobia* im Italienischen

Die Suchanfrage **mania* ergab insgesamt 188 (wdi15) und 219 (wui15) Wortformen, die auf *-mania* enden (6.010 Treffer in wdi15 und 4.858 Treffer in wui15). Irrelevante Wortgebilde wie etwa Eigennamen von Wikipedia-Autoren (*Baustellemania*) sind aussortiert worden (Tab. 8). Für die Analyse sind also 66 Wortformen aus wdi15 und 60 Wortformen aus wui15 genutzt worden:

Tab. 8: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **mania* im wdi15 und wui15.

	wdi15	wui15
Treffer	6.010 (pMW = 115,4)	4.858 (pMW = 37,3)
Wortformen	188	219
„falsche Wortformen“	122	159
fachsprachliche Wortbildungsprodukte	11	8
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	55	52

Unter den *mania*_{GS}-Bildungen in wdi15 und wui15 treten sieben Lexeme mehr als fünfmal auf (u. a. *Beatlemania*). Die morphologische Analyse zeigt auf, dass alle *mania*_{GS}-Kombinationen mit wenigen Ausnahmen (wie u. a. *Foggiacalcio**mania*) zweigliedrige Komposita sind. Viele Erstglieder haben eine exogene Herkunft (*anglo**mania*). Diese sind meistens Simplizia, die mit wenigen Ausnahmen (*testi**mania*) im Singular vorkommen. Kurzwörter, komplexe Wortbildungsprodukte, Satzkonstituenten und Zahlen treten nicht auf. In einem Fall wird ein substantiviertes Verb (‘lesen’) als Erstglied benutzt (*legger**mania*) oder das Verb ‘löschen’ (*cancell**mania*). Sowohl in den *mania*-Bildungen der Fachsprache (u. a. *cocaino**mania*) als auch in denen der Gemeinsprache werden Lexeme mit der typischen Uniformierungstendenz für das Italienische gebildet: *parallelo**mania* und *tulipo**mania*. Es ist auch eine Dublette vorhanden: *tulipan**mania* und *tulipo**mania* (vgl. dazu Gredel & Flinz 2020: 205). Graphische Varianten mit und ohne Bindestrich sind nur in fachsprachlichen Komposita vorhanden: *ninfo**-mania* versus *ninfo**mania*.

Der hier fokussierten Einheit *-mania* werden auf inhaltlich-semantischer Ebene drei Bedeutungen im Italienischen zugeschrieben: 1. (in der Psychologie) im Sinne von einer morbiden und unkontrollierbaren Tendenz, bestimmte Aktio-

nen durchzuführen; 2. als abnorme Leidenschaft für etwas; 3. in der Pflanzenkunde als übermäßige Produktion von Organen durch einen Pflanzenorganismus (vgl. GDI 1999: 1144). Semantisch drücken die *mania*_{GS}-Kombinationen in der Folge eine Vorliebe für etwas (Fußball, Sex) oder Maßlosigkeit aus. Eine semantische Verschiebung von der medizinisch-fachsprachlichen Bedeutung (,psychische Störung‘, ,Raserei‘, ,Wahnsinn‘) zu einer gemeinsprachlichen Bedeutung ,krankhaft‘, ,übertriebene Neigung‘, ,abnorme Leidenschaft‘ oder ,eine übertriebene große Vorliebe/ Leidenschaft für etwas habend‘ tritt deutlich hervor.

In den wikipedia-spezifischen Kombinationen kommt nur die Variante ,krankhaft‘, ,übertriebene Neigung‘, ,abnorme Leidenschaft‘ für Fußball oder Sex) wie in *grafomania* vor, die auch eine ironisch-kritische Grundhaltung bezeugt. Von den Kombinationen sind 109 Ad-hoc-Bildungen, die entweder Personennamen (*Brunetta-mania*), Orte (*Dubaimania*), Festivitäten-Namen (*Halloween-mania*), Ereignisse (*Sanremomania*), Fußballvereine (*Palermomania*), Gegenstände (*ebookmania*), Aktivitäten (*leggeremania*) und Völkernamen (*liguro-mania*) als Erstglied haben. Mit solchen Bildungen wird eine besondere Vorliebe für das mit der Erstkonstituente Bezeichnete ausgedrückt. Metasprachliche und -diskursive Äußerungen sind auch vertreten: *anglomania* (1), *cancellomania* (9), *grafomania* (13), *italomania* (3), *templatemaniamia* (2), *teuto-grafomania* (1), *wiknippomania* (1).

Die Korpusanalyse im Wikipedia-Korpus mit dem Suchstring **fobia* hat insgesamt 1.044 *fobia*-Treffer zu den Diskussionsseiten (wdi15) und 424 Treffer zu den Benutzerdiskussionen ergeben (Tab. 9). Unter den *fobia*-Wortformen (136 im wdi15 und 112 in wui15) wurden die falschen Wortformen (wie u. a. *cancellare/Italo-fobia*) nicht berücksichtigt. Für die Analyse wurden also 72 Wortformen für wdi15 und 54 Wortformen für wui15 benutzt:

Tab. 9: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **fobia* im wdi15 und wui15.

	wdi15	wui15
Treffer	1.044 (pMW = 20)	424 (pMW = 3,2)
Wortformen	136	112
„falsche Wortformen“	64	58
fachspezifische Wortbildungsprodukte	23	22
gemeinschaftliche Wortbildungsprodukte	49	32

In beiden Korpora ist eine größere Häufigkeit an *fobia*_{GS}-Kombinationen festzustellen: Es sind überwiegend Ad-hoc-Bildungen (26 verschiedene Kombinationen u. a. *arabofobia*). Es folgt dann eine kleinere Zahl an insgesamt elf verschiedenen Kombinationen, die mit weniger als fünf Belegen im Korpus vertreten sind (u. a. *cristianofobia*), während die restlichen mehr als fünf Belege haben (*islamofobia*,

omofobia). Es konnten zehn wikipedia-spezifische Wortbildungsprodukte identifiziert werden; darunter sind metadiskursive Bildungen wie *logicofobia* (1), *povfobia* (1) und *promofobia* (1) und auch metasprachliche Formen wie u. a. *agorafobia* (1), *anglofobia* (1), *bloccofobia* (1), *bocciofobia* (3), *claustrofobia* (2), *puntofobia* (1), *templatefobia* (2).

Die morphologische Analyse zeigt eine strukturelle Vielfalt: Erstglieder sind meistens exogen (*agorafobia*); es kommen sowohl selbstständige als auch unselbstständige Konstituenten vor. Unter den selbstständigen finden sich Substantive (wie *tabaccofobia*), Adjektive (*cattolicofobia*) sowie Verben (*bloccofobia*, *bocciofobia*). Unter den unselbstständigen finden sich die meisten weiteren Konfixe wie *antiomofobia*. Ein Wortbildungsprodukt mit einem Kurzwort als erster Konstituente kommt ebenfalls vor (*pov-fobia*). Konstituenten, die äquivalent zu Sätzen und Zahlen sind, sind nicht im Korpus vorhanden. Die Endung der ersten Konstituente des Kompositums auf *-o-* kann mit der typischen Uniformierungstendenz der neoklassischen Komposita in Verbindung gebracht werden (vgl. Gredel & Flinz 2020: 203). Graphische Varianten mit und ohne Bindestrich sind ebenso vorhanden (*antiomofobia* versus *antiomofobia*). In seltenen Fällen finden sich komplexere Erstglieder (*JacopoWertherfobia*).

Die Einheit *fobia* wird als fachsprachliches Konfix (GDI 1999: 1) beschrieben und beinhaltet semantische Merkmale wie ‚Angst‘, ‚Abneigung‘, ‚krankhafte Abneigung‘, ‚Antipathie‘ und ‚Intoleranz‘. Die vorangestellten Erstkonstituenten sind entweder Propria (*silviofobia*), Orte (*Pescinofobia*), Ethnien (*afghanofobia*), Charakteristika von Personen, die mit Glauben, sexueller Haltung oder physischen Eigenschaften verbunden sind (*cattolicofobia*) sowie Gegenstände (*telefoninofobia*), Aktivitäten (*calciofobia*), Tiere (*lumaco-fobia*) und Blumen (*agavofobia*). In den *fobia*_{GS}-Kombinationen können sowohl die Bedeutungsnuancen ‚Angst‘ (*lumaco-fobia*) als auch ‚Abneigung‘ (*francofobia*) rekonstituiert werden. Kombinationen zur kollaborativen Textproduktion enthalten ebenfalls beide Bedeutungen: ‚Angst‘ wie u. a. in *bloccofobia* und ‚Abneigung‘, wie u. a. in *puntofobia*.

4.5 Wortbildungsprodukte mit *-mania* und *-fobia* im Spanischen

Mit dem Suchstring **mania* lassen sich aus den Korpora wds15 und wus15 insgesamt 5.267 bzw. 4.778 Treffer extrahieren, die sich auf 162 bzw. 218 Wortformen verteilen (Tab. 10). Abzüglich der „falschen Wortformen“ (172 bzw. 129) bleiben noch 9 bzw. 6 *manie*_{FS}-Kombinationen sowie 36 bzw. 94 *manie*_{GS}-Kombinationen.

Tab. 10: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **mania* in den Korpora wds15 und wus15.

	wds15	wus15
Treffer	5.267 (pMW = 9,267)	4.778 (pMW = 16,63)
Wortformen	162	218
„falsche Wortformen“	172	129
fachspezifische Wortbildungsprodukte	9	6
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	36	94

Im Spanischen wird das Konfixderivat *mania* formal-strukturell betrachtet v. a. mit Kurzwörtern (z. B. *HTCMania*, 1) und Simplizia (z. B. *Tangomania*, 2) kombiniert. Inhaltlich-semantic betrachtet finden sich zahlreiche *Propria*, die als Basis fungieren (*Beatlemania*, 6; *Cesarmania*, 1; *Nintendomania*, 1; *Disneymania*, 1; *Wagnermania*, 1). Häufig adressieren die *mania*_{GS}-Kombinationen Freizeitaktivitäten, die intensiv betrieben werden (z. B. *Cinermania*, 3). Die Zahl der metasprachlichen und -diskursiven Wortbildungsprodukte fällt im Vergleich zu den anderen untersuchten Sprachen sehr viel geringer aus: *Botermania* (1), *glossofobia* (1), *Wikimania* (324), *Wikmania* (1). Die Korpusanalyse zeigt also, dass neoklassische Komposita mit **mania* in den spanischen Wikipedia-Korpora für alle Gebrauchsdomänen vorhanden sind, aber bisher von der Wikipedia-Gemeinschaft formal-strukturell wie auch inhaltlich-semantic weniger kreativ und umfangreich im Rahmen der Werkstattsprache der Wikipedia genutzt werden.

Über den Suchstring **fobia* konnten in den spanischen Wikipedia-Korpora wds15 und wus15 insgesamt 1.077 Treffer bzw. 903 Treffer erhoben werden, die sich auf 122 bzw. 161 Wortformen verteilen (Tab. 11). Nach Auslese von 19 (wds15) bzw. 27 (wus15) falschen Wortformen blieben 29 bzw. 50 *fobia*_{FS}-Kombinationen sowie 50 bzw. 62 *fobia*_{GS}-Kombinationen, die in der folgenden Analyse berücksichtigt werden.

Tab. 11: Ergebnisse der Korpusabfrage zu **fobia* in den Korpora wds15 und wus15.

	wds15	wus15
Treffer	1.077 (pMW = 18,87)	903 (pMW = 3,143)
Wortformen	122	161
„falsche Wortformen“	19	27
fachspezifische Wortbildungsprodukte	29	50
gemeinsprachliche Wortbildungsprodukte	50	62

Die *fobia*_{GS}-Kombinationen in den spanischen Wikipedia-Korpora zeigen bei der formal-strukturellen Betrachtung überwiegend Simplizia als Basen, die entweder

nominal (z. B. *argentofofia*, 2) oder adjektivisch (z. B. *anonimofobia*, 1) sind. Aus inhaltlich-semantischer Perspektive bezeichnen viele Basen Nationen, Ethnien oder Religionen (*anglofofia*, 10; *cristianofobia*, 6; *islamofobia*, 34; *israelofobia*, 1; *judeofobia*, 27; *rusofobia*, 12). Einige wenige *fobia*_{GS}-Wortbildungsprodukte wie *botofobia* (1), *commonsfofia* (1), *fotofobia* (1), *WIKIFOBIA* (3) oder *wikifobia* (2) verweisen auf metadiskursive Aspekte.

5 Ergebnisse zu multilingual geführten Qualitätsdiskursen in Wikipedia

Die Ergebnisse aus Kapitel 4 machen Kontroversen auf den untersuchten Diskussionsseiten transparent, die nicht nur online-encyklopädische Inhalte zum Gegenstand haben, sondern auch die kollaborative Textproduktion selbst. Es hat sich gezeigt, dass sich Wikipedia-AutorInnen in allen fünf Sprachversionen darüber verständigen, wie die Qualität der Wikipedia erhalten und ausgebaut werden kann, weshalb die so konstituierten Diskurse als Qualitätsdiskurse einzustufen sind. Kombinationen mit *-manie/ -mania* sowie *-phobie/ -phobia/ -fofia* sind als zentrale Einheiten dieser Qualitätsdiskurse zu verstehen und ihnen kommt die diskursive Funktion zu, nicht regelkonforme Aktivitäten im Kontext der kollaborativen Textproduktion verbal zu sanktionieren. Zentrales Ziel ist dabei meistens, die Grundprinzipien und Richtlinien der Wikipedia durchzusetzen. Die Kombinationen mit *-manie/ -mania* kritisieren dabei eine übermäßige Leidenschaft bzw. Vorliebe für Aspekte und Aktivitäten im Wiki, wohingegen die Kombinationen mit *-phobie/ -phobia/ -fofia* eine übertriebene Angst oder Abneigung gegenüber Aspekten, Aktivitäten oder Akteuren adressieren.

Die kontrastive Zusammenschau der korpuslinguistischen Wortbildungsprodukte mit metasprachlichem bzw. -diskursivem Gehalt verdeutlichen zudem, dass es im multilingualen Projekt der Wikipedia über die einzelnen Sprachversionen hinweg Probleme bei der Kollaboration gibt, die immer wieder Gegenstand von Qualitätsdiskursen sind: So werden etwa mit *Sockenpuppenmanie* bzw. *Sockenpuppenphobie* (DE) sowie mit *Sockpuppetmania* (EN) Probleme mit Mehrfachaccounts einzelner Diskursakteure in Wikipedia besprochen, die etwa zu verzerrten Ergebnissen von wikipedia-internen Abstimmungen führen können. Akteure, die die inhalts- und konsensorientierte Verständigung über enzyklopädische Inhalte behindern, werden mit den Begriffen *Trollophobie* (DE) und *trollophobie* (FR) thematisiert. Schließlich werden auch Akteure kritisiert, die in Quasi-Anonymität nur mit ihrer IP-Adresse und ohne Nutzerkonto an der Kollaboration partizipieren (*IP-Phobie*, DE und *IPphobie* FR).

Auch problematische Aktivitäten werden konvergent in mehreren Sprachversionen mithilfe der analysierten Wortbildungsprodukte adressiert: *Schnelllöschmanie* (DE), *delete-mania* bzw. *deletionmania* (EN) und *cancellomania* (IT) verweisen darauf, dass in bestimmten Kontexten eine übertriebene Begeisterung für das Löschen von Textpassagen kritisiert wird. Auch die übermäßige Begeisterung für sowie eine übertriebene Angst vor dem frequenten Anführen von Zitaten zeitigt den Effekt, dass Kombinationen wie *Zitatmanie* (DE), *Zitatomania* (DE) und *cite-mania* (EN), *citation-mania* (EN) sowie *quotophobia* (EN) vorkommen. Auf der Ebene der wikipedia-spezifischen Entitäten sei noch die *Rotlinkphobie* (DE), *red-link-phobia* (EN) und *liensrouges-o-phobie* (FR) erwähnt. Diese Kombinationen adressieren, dass typographisch rot gesetzte Links inhaltliche Lücken in Wikipedia andeuten, die unerwünscht sind. Somit konnte die sprachübergreifende Dimension der Qualitätsdiskurse deutlich gemacht werden, die erst über den morphologischen Zugriff auf multilinguale Korpora sichtbar wurde.

6 Fazit

Mithilfe der multilingualen Wikipedia-Korpora des IDS zum Deutschen, Englischen, Italienischen, Französischen und Spanischen wurde gezeigt, dass in allen fünf Sprachen Wortbildungsprodukte mit den Einheiten *-manie/ -mania* sowie *-phobie/ -phobia/ -fobia* in hoher Trefferzahl und verteilt auf zahlreiche Wortformen korpuslinguistisch rekonstruierbar sind. Diese wurden deshalb als Internationalismen bzw. Intermorpheme eingeordnet. Die Korpusstudie zeigte auch, dass in allen fünf Sprachen die Zahl der gemeinsprachlichen Kombinationen die der fachsprachlichen Kombinationen (z. T. beträchtlich) übersteigt, obwohl sich erstere sprachgeschichtlich gesehen später herausgebildet haben. Zudem wurde mit dieser Korpusanalyse zu internetbasierter Kommunikation auf Wikipedia-Diskussionsseiten als relativ neuer Domäne sichtbar, dass ein Teil der gemeinsprachlichen Kombinationen als wikipedia-spezifisch einzustufen ist und Einheiten von Qualitätsdiskursen – hier verstanden als Meta(sprach)diskurse – in der kollaborativen Textproduktion darstellen.

Mit dem erweiterten Gebrauchsradius in der Gemeinsprache (hin zur internetbasierten Kommunikation) geht auch eine Erhöhung der Kombinationsmöglichkeiten einher: Im Deutschen, Englischen und Italienischen werden die fokussierten Einheiten bei den gemeinsprachlichen Kombinationen mit einem vergrößerten bzw. sogar maximalen Spektrum verschiedener Erstkonstituenten kombiniert. V. a. wenn Phrasen oder ganze Hauptsatz-Nebensatz-Konstruktionen als Erstkonstituenten gesetzt werden, kann dies als Zeichen der Kreativität von AutorInnen im Kon-

text des interaktionsorientierten Schreibens auf Wikipedia verstanden werden. Im Französischen und Spanischen war das Spektrum an vorhandenen Kombinationsmöglichkeiten (noch) nicht sehr groß.

Die so beschriebenen formal-strukturellen Erweiterungen bei *manie-/ mania-*Kombinationen sowie *phobie-/ phobia-/ fobia-*Kombinationen gehen in Wikipedia mit einer diskursiv-funktionalen Verengung einher: Die wikipedia-spezifischen Kombinationen werden zur verbalen Sanktionierung nicht regelkonformen Verhaltens in der kollaborativen Texproduktion genutzt. Dabei zeigt die kontrastive Zusammenschau der fünf Sprachen, dass es einige inhaltlich-semantische Konvergenzen bei den untersuchten Kombinationen gibt. V. a. für das Französische und das Spanische wäre es lohnenswert, anhand neuerer Korpusversionen, die weitere Entwicklung der Kombinationen korpuslinguistisch weiter zu verfolgen.

7 Literatur- und Quellenverzeichnis

7.1 Literaturverzeichnis

- Adams, Valerie. 2001. *Complex Words in English*. Harlow: Pearson.
- Bauer, Laurie. 1983. *English Word-formation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Becker, Martin. 2016. *Einführung in die spanische Sprachwissenschaft*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Dal, Georgette & Dany Amiot. 2008. Composition néoclassique en français et ordre des constituants. In Dany Amiot (ed.), *La composition dans une perspective typologique*, 89–114. Arras: Artois Presses Université.
- Dardano, Maurizio. 1978. *La formazione delle parole nell'italiano di oggi (Primi materiali e proposte)* (Biblioteca di cultura 148). Rom: Bulzoni.
- Díaz-Negrillo, Anna. 2014. Neoclassical compounds and final combining forms in English. *Linguistik online* 68(6). 1–20.
- Donalies, Elke. 2009. Stiefliches Geofaszintainment – Über Konfixtheorien. In Peter O. Müller (ed.), *Studien zur Fremdwortbildung*. (Germanistische Linguistik 197–198), 41–64. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Donalies, Elke. 2021. *Wortbildung – Prinzipien und Problematik. Ein Handbuch*. Heidelberg: Winter.
- Duden. 2016. *Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. Band 4. 9. Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Elsen, Hilke. 2005. Deutsche Konfixe. *Deutsche Sprache* 33. 133–139.
- Elsen, Hilke. 2011. *Grundzüge der Morphologie des Deutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Feine, Angelika & Mechthild Habermann. 2003. Eine korpusgestützte Analyse zur deutschen Fremdwortbildung. Möglichkeiten und Grenzen. In Johannes Schwitalla & Werner Wegstein (eds.), *Korpuslinguistik deutsch: synchron – diachron – kontrastiv*, 89–98. Tübingen: Niemeyer.
- Feine, Angelika. 2003. Fußballitis, Handyritis, Chamäleonitis. *itis*-Kombinationen in der deutschen Gegenwartssprache. *Sprachwissenschaft* 28. 437–466.
- Feine, Angelika. 2009. Das Konfix *-man-*. In Peter O. Müller (ed.), *Studien zur Fremdwortbildung*, 317–349. Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag.
- Fleischer, Wolfgang. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Berlin: De Gruyter.

- Flinz, Carolina & Eva Gredel. 2022. Eine kontrastive Korpusstudie zu Konfixderivaten: *-phobie/ -fobia* und *-manie/ -mania* im deutsch-italienischen Vergleich. In Laura Auteri et al. (eds.), *Akten des XIV. Kongresses der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) (Bd. 6). Jahrbuch für internationale Germanistik. Wege der Germanistik in transkultureller Perspektive*, 365–380. Berlin: Peter Lang.
- GDI = De Mauro, Tullio. 1999. *Grande Dizionario Italiano dell'Uso*. Volume III FM-MAN. Torino: Utet.
- Gredel, Eva. 2016. Digitale Diskursanalysen: Kollaborative Konstruktion von Wissensbeständen am Beispiel der Wikipedia. In Sylvia Jaki & Annette Sabban (eds.), *Wissensformate in den Medien*, 317–339. Berlin: Frank & Timme.
- Gredel, Eva. 2018. *Itis*-Kombinatorik auf den Diskussionsseiten der Wikipedia: Ein Wortbildungsmuster zur diskursiven Normierung in der kollaborativen Wissenskonstruktion. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68(1). 35–72.
- Gredel, Eva. 2020. Digitale Diskursanalysen: Das Beispiel Wikipedia. In Henning Lobin, Konstanze Marx & Axel Schmidt (eds.), *Deutsch in Sozialen Medien* (Jahrbuch des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache Mannheim 2019), 247–264. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Gredel, Eva & Carolina Flinz. 2020. Morphosyntax im deutsch-italienischen Vergleich: Kontrastive Fallstudie zu Wortbildungsprodukten und deren diskursiven Funktionen in der internetbasierten Kommunikation der Online-Enzyklopädie Wikipedia. *Deutsche Sprache* 3. 193–209.
- Haidacher, Bernhard. 2018. Zur Geschichte, Verbreitung und (Nicht-)Rezeption des Begriffes 'Konfix'. *L'Analisi Linguistica e Letteraria* 1. 87–102.
- Iacobini, Claudio. 2004. Composizione con elementi neoclassici. In Maria Grossmann & Franz Rainer (eds.), *La formazione delle parole in italiano*, 69–96. Tübingen: Niemeyer.
- Iacobini, Claudio. 2015. Foreign word-formation in Italian. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (eds.), *Word-Formation. An International Handbook of the Languages of Europe*. Bd. 3. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (HSK) 40.3), 1660–1678. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.
- Kastovsky, Dieter. 2009. Astronaut, Astrology, Astrophysics. About Combining Forms, Classical Compounds and Affixoids. In Roderick McConchie, Alpo Honkapohja & Jukka Tyrkkö (eds.), *Selected Proceedings of the 2008 Symposium on New Approaches in English Historical Lexis (HEL-LEX 2)*, 1–13. Somerville, MA: Cascadia Proceedings Project.
- Kirkness, Alan. 2001. Europäismen/ Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. Eine lexikographische Pilotstudie. In Gerhard Stickel (ed.), *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz: Aktueller lexikalischer Wandel* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2000), 105–130. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kocourek, Rostislav. 1982. *La langue française de la technique et de la science*. Wiesbaden: Brandstetter.
- Martinet, André. 1979. *Grammaire fonctionnelle du français*. Paris: Didier.
- Michel, Sascha. 2009. Das Konfix zwischen Langue und Parole. Ansätze zu einer sprachgebrauchsbezogenen Definition und Typologie. In Peter O. Müller (ed.), *Studien zur Fremdwortbildung*, 91–140. Hildesheim, Zürich & New York: Olms.
- Migliorini, Bruno. 1963. I prefissoidi (il tipo aereomobile, radiodiffusione). In Bruno Migliorini (ed.), *Saggi sulla lingua del Novecento* (Biblioteca di lingua nostra 1), 9–60. 3. rev. Auflage. Florenz: Sansoni.
- Nortmeyer, Isolde. 1987. Untersuchung eines fachsprachlichen Lehnwortbildungsmusters: *itis*-Kombinatorik in der Fachsprache der Medizin. In Gabriele Hoppe, Günter Schmidt, Wolfgang

- Rettig, Isolde Nortmeyer, Elisabeth Link & Alan Kirkness (eds.), *Deutsche Lehnwortbildung*, 331–408. Tübingen: Narr.
- Real Academia Española. 2010. *Nueva gramática de la lengua española*. Madrid: Espasa Libros.
- Reinert, Sylvia & Wolfgang Pöckl. 2015. *Romanische Fachsprachen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Rostislav Kocourek. 1982. *La langue française de la technique et de la science*. Wiesbaden: Brandstetter.
- Scalise, Sergio. 1983. *Morfologia lessicale*. Padua: CLESP.
- Schmidt-Brücken, Daniel. 2015. *Verallgemeinerung im Diskurs: Generische Wissensindizierung in kolonialem Sprachgebrauch*. Berlin: De Gruyter.
- Schnörch, Ulrich. 2002. *Der zentrale Wortschatz des Deutschen. Strategien zu seiner Ermittlung, Analyse und lexikografischen Aufarbeitung*. Tübingen: Gunter Narr.
- Seidenglanz, Melanie. 2014. Die Abdankungserklärung – eine Textsorte der Zäsur und Diskurselement. In Heidrun Kämper, Peter Haslinger & Thomas Raithel (eds.), *Demokratiegeschichte als Zäsurgeschichte: Diskurse der frühen Weimarer Republik*, 153–188. Berlin: De Gruyter.
- Serianni, Luca. 1988. *Grammatica italiana: italiano comune e lingua letteraria: suoni, forme, costrutti*. Turin: UTET.
- Spitzmüller, Jürgen. 2005. *Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption*. Berlin: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Tekavčić, Pavao. 1980. *Grammatica storica dell'italiano. III. Lessico*. Bologna: Il Mulino.
- Terrego, Leonardo Gómez. 2011. *Análisis Morfológico. Teoría y práctica*. Madrid: Ediciones SM.
- Trunkwalter, Julia. 2009. Das Konfix *-phob-*. Ein Überblick über Etymologie, Morphologie, Semantik und Pragmatik der Wortbildungseinheit *-phob-*. In Peter O. Müller (ed.): *Studien zur Fremdwortbildung*, 261–316. Hildesheim u.a.: Georg Olms Verlag.
- Volmert, Johannes. 1990. Interlexikologie - theoretische und methodische Überlegungen zu einem neuen Arbeitsfeld. In Peter Braun, Burkhard Schaefer & Johannes Volmert (eds.), *Internationalismen I: Studien zur interlingualen Lexikologie und Lexikographie*, 47–62. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

7.2 Quellenverzeichnis

- COSMAS II = *Corpus Search, Management and Analysis System*. 2021. Das Portal für die Korpusrecherche in den Textkorpora des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache. Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web> (Stand: 10.10.2021).
- IDS. 2021. *Wikipedia-Korpora des IDS*. PID: <http://hdl.handle.net/10932/00-03B6-5583-B5A0-1201-0> (Stand: 10.10.2021).
- OED = *Oxford English Dictionary Online*. 2021. Oxford: Oxford University Press, <https://www.oed.com> (Stand: 10.10.2021).
- Wiktionary. 2022. *Tulpenmanie*. URL: <https://de.wiktionary.org/wiki/Tulpenmanie> (Stand: 05.05.2022).

Teil III: **Phänomenbezogene Studien**

Adele Baltuttis, Barbara Schlücker

Eigennamenkomposita in Text und Diskurs

Abstract: The paper explores the textual and discourse-grammatical functions of nominal proper name compounds in German. The textual functions of proper name compounds can mostly be described similarly to those of other word formation patterns. There are, however, also use patterns of proper name compounds and syntactico-semantic patterns involving proper name compounds that extend beyond the textual level. These patterns are classified as discourse-grammatical functions. The analysis argues for a clear distinction between text and discourse as two interrelated yet fundamentally independent levels of linguistic description. Furthermore, the paper adopts the idea of discourse as an entity that is determined primarily by language use patterns rather than on content-related, thematic grounds. This approach emphasises the need for a multifaceted framework in linguistic text analysis, recognizing text and discourse as closely related but distinct entities.

Keywords: Textlinguistik, Diskursanalyse, syntaktische Gebrauchsmuster, Wortbildung, Komposition

1 Einführung

Nominale Eigennamenkomposita, d. h. Nominalkomposita mit einem Eigennamen als Erstkonstituente wie *Bunsenbrenner*, *Kennedy-Brücke*, *Kreml-Chef* oder *Ryanair-Pilot* sind ein produktives Wortbildungsmuster des Gegenwartsdeutschen. Textuelle Funktionen von Komposita sind vor allem in den letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts Gegenstand der morphologischen und textlinguistischen Forschung. Die spezifischen Eigenschaften von Eigennamenkomposita, aber auch der Diskurs als eigenständige linguistische Beschreibungsebene spielen dabei allerdings noch kaum eine Rolle. Aus diesem Grund stehen im vorliegenden Beitrag die Text- und Diskursfunktionen von Eigennamenkomposita im Mittelpunkt. Untersucht werden soll zum einen, welche Funktionen Eigennamenkomposita in Text und Diskurs einnehmen, und zum anderen, ob Eigennamenkomposita als charakteristisch für bestimmte Texte und Diskurse betrachtet werden können, ob sie also diesbezüglich eine distinktive Funktion innehaben. Dabei zeigt sich insbesondere für die zweite Perspektive, dass nicht nur Eigennamenkomposita selbst, sondern auch syntakto-semantische Muster, an denen Eigennamenkomposita beteiligt sind, als spezifische diskursgrammatische Phänomene verstanden werden können.

Die vorliegende Untersuchung nimmt Text und Diskurs als zwei unterschiedliche und eigenständige linguistische Beschreibungsebenen an und unterscheidet zwischen Textfunktionen einerseits und Diskursfunktionen andererseits. Diese sind jedoch eng aufeinander bezogen. Der Beitrag untersucht daher die Rolle des morphologischen Musters der Eigennamenkomposition sowie der syntakto-semantischen Muster, an denen Eigennamenkomposita beteiligt sind, für Text und Diskurs und zielt darauf ab, die Schnittstelle zwischen diesen Ebenen auszuleuchten.

Dazu werden wir in Abschnitt 2 zunächst die theoretischen Grundannahmen in Bezug auf die Begriffe Text und Diskurs kurz skizzieren, die zentralen formalen und semantischen Eigenschaften der Eigennamenkomposition darstellen und einen Überblick über bisherige Erkenntnisse aus der Literatur zur Rolle von Nominalkomposita für die Text- und Diskursanalyse geben. Abschnitt 3 präsentiert die Ergebnisse unserer empirischen Analyse zu den Funktionen von Eigennamenkomposita in Text (3.1) und Diskurs (3.2) und diskutiert sie vor dem theoretischen Hintergrund. Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung und ein Fazit in Abschnitt 4.

2 Theoretische Grundlagen

2.1 Text vs. Diskurs

Die Begriffe Text und Diskurs werden in der Literatur kontrovers diskutiert. Das betrifft sowohl die Definition dieser Begriffe als auch ihre Rolle als linguistische Beschreibungsebenen. So herrscht keineswegs Einigkeit bezüglich der Frage, ob beide tatsächlich eigenständige linguistische Kategorien bilden und wenn ja, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen. Es gibt – auch in Abhängigkeit davon, ob eher aus text- oder aus diskurslinguistischer Perspektive argumentiert wird – unterschiedliche Auffassungen dazu, ob möglicherweise die eine durch die andere Kategorie ersetzbar ist. Im vorliegenden Aufsatz folgen wir der Annahme, dass textgrammatische und diskursgrammatische Funktionen eng aufeinander bezogene Phänomene sind, die aber konzeptuell dennoch deutlich zu unterscheiden sind.¹

¹ Dass wie im vorliegenden Aufsatz textgrammatische von diskursgrammatischen Funktionen einerseits unterschieden und andererseits als eng aufeinander bezogene Phänomene betrachtet werden, wird daher nicht generell so vertreten. Diese konzeptionelle und begriffliche Heterogenität erklärt sich teilweise wissenschaftsgeschichtlich dadurch, dass neben den formal definierten Ebenen der Systemlinguistik zunächst der Text und erst später der Diskurs als neue

Text wird aus textlinguistischer Sicht seit langem in der Regel mehr oder weniger mittelbar auf Basis der von de Beaugrande & Dressler (1981) eingeführten Textualitätskriterien definiert. Aus diskurslinguistischer Sicht hingegen ist die Existenz der Einheit Text umstritten und wird teilweise lediglich als praktische Analyseeinheit für die übergeordnete Kategorie Diskurs betrachtet: Mengen thematisch miteinander vernetzter Texte, die als Verbund Diskurse materialisieren (Busse & Teubert 2013; Spitzmüller & Warnke 2011). Dem stellt u. a. Wildfeuer (2018: 145–146) die Annahme gegenüber, dass Text auch innerhalb der Diskurslinguistik als Konstituente eigener Ordnung mit spezifischen materiellen Eigenschaften zu verstehen sei. Sie vertritt die Auffassung, dass Diskurs ohne die Einheit Text nicht analysiert und interpretiert werden kann, weshalb Text als eigenständige diskurslinguistische Einheit verstanden werden muss, und argumentiert daher für eine Diskurslinguistik als „Untersuchung von Diskursen in Texten“ (Wildfeuer 2018: 146). Gleichzeitig weist sie u. a. darauf hin, dass auch die Analyse der Semantik genuin textueller Strukturen nur unter Berücksichtigung von Welt- und Situationswissen möglich ist, weshalb sie eine „grundsätzliche Unterscheidung zwischen dem Einzelvorkommen Text und dem ihn umgebenden Kontext als Diskurs“ als „für die hier vorzunehmende Gegenstandsbestimmung des Textes nicht weiter akzeptabel“ hält (Wildfeuer 2018: 144).

Diskurs wird in der Literatur traditionell als abstrakte, intertextuell geprägte Gesamtheit von Texten verstanden, die thematisch aufeinander bezogen sind und daher implizite und explizite semantische Beziehungen zueinander aufweisen (u. a. Spitzmüller & Warnke 2011: 24 ff; Busse & Teubert 2013: 16 ff.). Hierzu lässt sich fragen, wie ‚groß‘ ein Thema oder Wissenskomplex sein darf/soll/muss, damit er als Diskurs modelliert werden kann. Andere Ansätze hingegen lehnen einen thematisch oder wissenskomplexspezifisch definierten Diskursbegriff ab (vgl. u. a. Scharloth et al. 2013, Müller 2018). Sie legen eine Auffassung zugrunde, der zufolge Diskurs „die sozialen, epistemischen und kognitiven Effekte von Sprachgebrauch im Kontext hervorhebt“ (Müller 2018: 77), durch spezifische „Schemata der Wissenstrukturierung bzw. -generierung“ (Scharloth et al. 2013: 346 f.) determiniert ist und gerade nicht themengebunden verstanden werden muss. Das Ziel der Diskursanalyse ist demzufolge gerade die Bestimmung von Diskursen mithilfe strukturentdeckender Verfahren aus den Daten selbst (Scharloth et al. 2013: 349).

linguistische Beschreibungsebenen herausdifferenziert werden (vgl. etwa Spitzmüller & Warnke 2011; Wildfeuer 2018). Darüber hinaus spielen aus germanistischer Sicht auch Interferenzen mit dem weiter gefassten englischen Begriff *discourse* eine Rolle.

Wir schließen im Folgenden an die hier skizzierten alternativen Auffassungen von Text als eigenständiger Einheit innerhalb der Diskurslinguistik sowie von Diskurs als Einheit, die weniger thematisch, sondern durch ihre spezifischen diskursgrammatischen Muster bestimmt wird, an. Allerdings nutzen wir im vorliegenden Aufsatz keinen strikt strukturentdeckenden Ansatz, sondern untersuchen datengeleitet das Vorkommen bestimmter morphologischer und syntaktosemantischer Muster, genauer gesagt das Muster der Eigennamenkomposition und Muster, an denen Eigennamenkomposita beteiligt sind.

2.2 Eigennamenkomposita

Nominale Eigennamenkomposita sind Nominalkomposita mit einem Eigennamen als Erstkonstituente. Sie haben in den vergangenen Jahren verstärkt Aufmerksamkeit in der Literatur erhalten, sowohl in Bezug auf das Deutsche (Zifonun 2010; Schlücker 2013, 2017, 2018, 2020) als auch hinsichtlich anderer germanischer Sprachen wie Englisch, Schwedisch oder Niederländisch (Rosenbach 2007, 2010, 2019; Breban 2018; Breban et al. 2019; Breban & De Smet 2019; Koptjevskaja-Tamm 2009, 2013; Ström Herold & Levin 2019; Kosmata & Schlücker 2022). Gegenstand dieser Arbeiten sind u. a. die formalen und semantischen Eigenschaften dieser Bildungen, ihr grammatischer Status sowie ihre diachrone Entwicklung.

Eigennamen, in der onomastischen Literatur kurz als Namen bezeichnet, definieren sich semantisch. Es sind nominale Einheiten mit Mono- und Direktreferenz, d. h. sie referieren auf genau eine außersprachliche Einheit und sie referieren direkt, d. h. ohne Bezugnahme auf eine deskriptive Bedeutung; Namen sind insofern semantisch leer. Dadurch unterscheiden sich Namen wie *Anna* oder *Rhein* grundsätzlich von Appellativen wie *Frau* oder *Fluss*. Namen sind überwiegend Nomen (*Anna*, *Leipzig*), können aber auch Phrasen sein (*das Weiße Haus*, *Albert Meier*, *Schloss Burg*). Formal sind nominale Eigennamenkomposita daher N+N-Komposita (*Riesterrente*) oder Phrasenkomposita (*Max-von-Laue-Straße*).² Wie die letzten beiden Beispiele zeigen, sind Eigennamenkomposita entweder Appellative oder selbst wiederum Namen, z. B. Straßennamen.

Grundsätzlich kommen alle Namenklassen als Erstkonstituenten vor, neben großen Namenklassen wie Anthroponyme (*Nobelpreis*), Toponyme (*Deutschland-Achter*) und Ergonyme (*Skoda-Chef*) finden sich auch kleinere wie Praxonyme

² Die Beschreibung der Eigennamenkomposition in diesem Abschnitt beschränkt sich auf die für die nachfolgende Analyse relevanten Eigenschaften. Für eine umfassende Darstellung der semantischen, morphosyntaktischen und graphematischen Eigenschaften der Eigennamenkomposition des Deutschen siehe Schlücker (2017).

(*Eurodac-Projekt*) und Phänonyme (*Kyrill-Schäden*). Dabei gibt es keine generellen Präferenzen bezüglich einzelner Namenklassen, sondern hängt die Verteilung vor allem von der jeweiligen Textsorte ab (vgl. Schlücker 2017).

Die Bedeutung von Nominalkomposita mit nominaler oder phrasaler Erstkonstituente ergibt sich grundsätzlich kompositional aus der Bedeutung der einzelnen Konstituenten und der impliziten semantischen Relation, die diese verbindet. Zur Anzahl und Art dieser semantischen Relationen sind in der Literatur zahlreiche Vorschläge gemacht worden (für das Englische neben vielen anderen beispielsweise Levi 1978; Warren 1978; für das Deutsche u. a. Fanselow 1981; Ortner & Müller-Bollhagen 1991). Eigennamenkomposita weisen prinzipiell dieselben semantischen Relationen wie Nominalkomposita mit appellativerischer Erstkonstituente auf, z. B. LOKAL (*Irakkrieg*), MAKE (*Bach-Kantate*), SIMILAR (*Mozartzopf*) oder ABOUT (*Zypern-Frage*). Daneben gibt es aber auch Relationen, die exklusiv bei Eigennamenkomposita zu finden sind, insbesondere die KOMMEMORATIV-Relation, die eine Benennung zu Ehren einer Person oder nach dem/der Erfinder:in oder Entdecker:in ausdrückt (*Mozartkugel*, *Röntgenstrahlen*, *Litfaßsäule*) (vgl. Koptjevskaja-Tamm 2013; Schlücker 2017). Schließlich können Eigennamenkomposita auch Rektionskomposita sein, d. h. die erste Konstituente ist ein Argument des Verbs, von dem die Kopfkongstituente abgeleitet ist, wie z. B. *Türkei-Beitritt*, *Bayern-Coach*, *CDU-Führung*, *Merkel-Besuch*. Als Rektionskomposita im weiteren Sinn werden Komposita mit relationalen Köpfen betrachtet (*Bayern-Fan*, *CDU-Schwester*). In diesem Fall hat der Kopf eine inhärent relationale Bedeutung, sodass auch hier die Relation zwischen den Konstituenten durch die Bedeutung des Kopfs und nicht durch eine zu inferierende semantische Relation bestimmt wird.

Da Namen inhärent referenziell sind, stellt sich die Frage, ob sie ihre Referenzialität auch als interne Konstituenten von Komposita behalten können, ob also onymische Erstkonstituenten von Komposita, anders als appellativische, direkt auf außersprachliche Entitäten referieren können. Häufig sind onymische Erstkonstituenten nicht referenziell; sie instanziierten vielmehr „Individuenkonzepte“, die mit dem Eigennamen verbunden sind (vgl. Zifonun 2010: 172 f.). Koptjevskaja-Tamm (2013: 273) beschreibt dies anhand von Beispielen wie (den schwedischen Äquivalenten von) *Hitler-Bärtchen* oder *Greta-Garbo-Lächeln* als „Typisierung“: „[...] these particular entities have been typified, changed into categories, with their own special enduring features and no longer necessarily “attached” to the humans referred to by the first component of the PropN-compound.“ Ebenfalls nicht referenziell sind Namen, die Deonymisierungsprozesse wie Metaphorisierung oder Metonymisierung durchlaufen haben, wie z. B. bei *Händel-Interpretation*, wo eine metonymische Verschiebung vom Referenten auf ein Werk vorliegt. Schließlich sind die Referenten innerhalb der Namen bei Komposita mit der KOMMEMORATIV-Relation häufig allgemein unbekannt, d. h. Hörer:innen wissen nicht, dass es sich dabei um Namen han-

delt (z. B. *Schrebergarten*, *Litfaßsäule*), sodass diese ebenfalls nicht referenziell sind (im Gegensatz zu den oben genannten Beispielen aber auch kein eigenständiges Konzept denotieren, vgl. Schlücker (2016: 181 ff.)).

Daneben gibt es aber auch zahlreiche Beispiele, bei denen die Namen als Erstkonstituenten von Komposita direkt referieren, vgl. *Merkel-Pläne*, *Bayern-Fan*, *VW-Chef*, *Irak-Krieg*, *Schleyer-Mord*. Dabei handelt es sich sehr häufig, aber nicht ausschließlich um Rektionskomposita. Als Hinweis auf den referenziellen Status wird üblicherweise die Zugänglichkeit dieser Konstituenten bei anaphorischer Bezugnahme gewertet, wie bei *Moskau_i-Reisende haben viel zu erzählen, wenn sie von dort_i zurückkommen* und *Was Picasso_i-Fans so alles veranstalten, wenn sie ihn_i verehren* (aus Wunderlich 1986: 220). Bei Komposita mit nicht-referenziellen Namen ist dies hingegen ungrammatisch, vgl. z. B. **die Röntgen_istrahlen, die er_i 1895 entdeckte* (aus Schlücker 2013: 466).³ Für die vorliegende Untersuchung kann also festgehalten werden, dass Namen in Eigennamenkomposita sowohl nicht referenziell als auch referenziell sein können.

2.3 Funktionen von Komposita in Text und Diskurs

Während Komposita bisher nur selten in spezifisch diskurslinguistischen Untersuchungen im Rahmen einzelner Diskursanalysen betrachtet wurden (vgl. Römer 2017, Tereick 2016), gibt es zum Komplex ‚Wortbildung und Text‘ eine Reihe von Arbeiten, die im Wesentlichen zwischen Ende der 1970er und Anfang der 2000er Jahre entstanden sind. Dabei liegt der Fokus der meisten Arbeiten – implizit oder explizit – auf der Komposition. Kastovsky (1982) stellt der Benennungsbildung als der zentralen Funktion von Wortbildung die „syntaktische Rekategorisierung“ als weitere Funktion mit einem textlinguistischen Bezug gegenüber. Wortbildungen können demnach der Wiederaufnahme (im weitesten Sinn) dienen, indem eine komplexe syntaktische Konstruktion, beispielsweise eine VP oder ein ganzer Satz, durch eine Wortbildung ersetzt wird (Kastovsky 1982: 182 ff.). Diese Wiederaufnahme kann häufig auch als Form der Informationsverdichtung beschrieben werden. Die meisten Arbeiten zu diesem Komplex thematisieren den Lexikalisierungsstatus der Wortbildungen, wobei angenommen wird, dass es sich bei Wortbildungen mit „Textfunktion“ häufig um okkasionelle Bildungen handelt.

³ Die Möglichkeit der anaphorischen Bezugnahme auf onymische Erstkonstituenten ist in neueren Arbeiten wie Rößler (2017, für das Deutsche) sowie Grant & Alexiadou (2019, für das Englische) auch experimentell nachgewiesen worden.

Bei den Textfunktionen lassen sich grob zwei Grundtypen unterscheiden (vgl. u. a. Schröder 1978; Seppänen 1978; Dederding 1983; Lipka 1987; Peschel 2002; Schlienz 2004):

- (1) Wortbildungen bzw. Komposita als Mittel der Wiederaufnahme, teilweise auch als Pronominalisierung, Substitution oder Anaphorisierung bezeichnet: Komposita können komplexe Sachverhalte informationsverdichtend zusammenfassen, sie können aber auch Koreferenz realisieren und aufgrund ihrer lexikalischen Bedeutung – anders als rein grammatische anaphorische Ausdrücke – zur Charakterisierung der Referenten beitragen.
- (2) Komposita als kohäsive Mittel der Textverflechtung durch Wiederholung einzelner Konstituenten des Kompositums in verschiedenen Bildungen über Satzgrenzen hinweg (z. B. *Bilderbuch* – *Buchverkauf* – *Buchgeschenk* – *Familienbuch*). Neben dieser formbezogenen Funktion wird teilweise aber auch die Funktion der Bildung von „Isotopieketten“ angenommen, bei denen die Verknüpfung über die Wiederholung von semantischen Merkmalen angenommen wird, was die Verknüpfung über formidentische Konstituenten einschließt, aber darüber hinaus geht. Dadurch ergeben sich teilweise wiederum Überschneidungen mit der ersten Funktion.

Diese beiden Grundfunktionen finden sich auch bei den wenigen Studien wieder, die textbezogene Funktionen von Eigennamenkomposita thematisieren. Generell werden Eigennamenkomposita häufig als presssprachliches Phänomen betrachtet (vgl. Wildgen 1981; Skog-Södersved 1988; Baltutis 2020). Diese Annahme wird von Kosmata (in Vorb.) bestätigt, die auf Basis von Daten des DWDS-Kernkorpus zeigt, dass Eigennamenkomposita im 20. Jh. durchgehend häufiger in Presstexten als in allen anderen Texttypen vorkommen.

Die oben genannten Textfunktionen werden auch für Eigennamenkomposita beschrieben. Im Zusammenhang mit der Funktion der Wiederaufnahme wird die Informationsverdichtung und damit Kürze und Prägnanz als Motivation für die Bildung von Eigennamenkomposita genannt, die gerade „für die nach Kürze drängende Pressesprache besonders wichtig“ sei (Skog-Södersved 1988: 160). Auch die Bildung bzw. Verwendung von Eigennamenkomposita mit Reihenbildung durch fortlaufende Konstituenten, d. h. sowohl durch Verkettung über die onymische Erstkonstituente als auch über den Kopf, werden beschrieben. Dabei weist Koptjevskaja-Tamm (2013: 281 f.) anhand von Beispielen wie (den schwedischen Äquivalenten von) *Palme-Mord* (→ Mord an dem schwedischen Ministerpräsidenten Olof Palme), *Palme-Untersuchung*, *Palme-Kugeln*, *Palme-Verdächtige* etc. darauf hin, dass metonymische Verschiebungen eine wichtige Rolle für die Reihenbildung von Eigennamenkomposita mit derselben Erstkonstituente spielen. Durch die Verschiebungen werden unterschiedliche Konzepte denotiert: Neben der referenziellen In-

terpretation im ersten Beispiel wird der Personenname *Palme* in den anderen Bildungen zur Bezeichnung des Ereignisses ‚Mord an Olof Palme‘ etc. verschoben. Schließlich wird die Eigennamenkomposition auch als Verfahren der Variation mit syntaktischen Konstruktionen, insbesondere Genitiv- und Präpositionalphrasen betrachtet (u. a. Wildgen 1981; Peschel 2002; Koptjevskaja-Tamm 2013). Dies hängt auch damit zusammen, dass referenzielle onymische Erstkonstituenten eine in Bezug auf den Kopf identifizierende Funktion einnehmen können (vgl. Schlücker 2013: 458 ff.): In Bildungen wie *Berlin-Konzert*, *Berlin-Patient* oder *Wulff-Villa* ist es die Funktion des onymischen Modifikators, den Referenten des Kopfs zu identifizieren, indem er temporal oder wie hier lokal verankert wird, analog zur verankern den bzw. identifizierenden Funktion von Attributen wie *Konzert in Berlin*, *Patient aus Berlin* oder *Wulffs Villa*.

3 Funktionen von Eigennamenkomposita in Pressetexten

Die in der Literatur zu Komposita im Allgemeinen sowie zu Eigennamenkomposita beschriebenen textbezogenen Funktionen beruhen überwiegend auf Einzelbeobachtungen oder empirischen Studien mit geringem Datenumfang. Um die Funktionen der Eigennamenkomposition in Text und Diskurs angemessen beschreiben zu können und die Frage, ob Eigennamenkomposita bzw. Konstruktionen mit Eigennamenkomposita als charakteristisch für bestimmte Texte und Diskurse betrachtet werden können (vgl. Abschnitt 1), zu beantworten, soll hier eine umfassendere Datengrundlage zugrunde gelegt werden. Der Fokus liegt hierbei auf Pressetexten.

Unsere Analyse beruht auf Daten von Baltuttis (2020). Diese stammen aus drei verschiedenen Presseerzeugnissen des Typs Zeitung, welche jedoch stilistisch unterschiedlich ausgerichtet sind. Über einen Zeitraum von 11 Tagen (12.08.2019–22.08.2019), das entspricht jeweils 10 Ausgaben, wurden aus den Presseerzeugnissen *Süddeutsche Zeitung*, *BILD-Zeitung* sowie *Dattelter Morgenpost* alle Eigennamenkomposita der Hauptartikel extrahiert (vgl. Baltuttis 2020). Das Korpus setzt sich aus insgesamt 3085 Tokens zu 1747 Types zusammen.

Tab. 1: Absolute Anzahl von Eigennamenkomposita.

Zeitung	Tokens	Types
BILD-Zeitung	759	583
Dattelter Morgenpost	963	681
Süddeutsche Zeitung	1363	1011

In absoluten Zahlen enthalten die Ausgaben der *Süddeutschen Zeitung* damit die meisten Eigennamenkompositabelege (Tokens). Setzt man diese Zahlen jedoch ins Verhältnis zur Seitenstärke und Schriftgröße der einzelnen Blätter, so zeigt sich, gemessen an der Gesamtwortzahl, dass die *BILD-Zeitung* die meisten Eigennamenkomposita produziert.

Tab. 2: Prozentualer Anteil von Eigennamenkomposita am Gesamtwortschatz.

Zeitung	Anteil
BILD-Zeitung	0,09%
Dattelter Morgenpost	0,061%
Süddeutsche Zeitung	0,043%

Damit produziert die *BILD-Zeitung* etwa doppelt so viele Eigennamenkomposita pro Ausgabe wie die *Süddeutsche Zeitung*.

Etwa 12 % aller Eigennamenkomposita in den untersuchten Zeitungen sind selbst wiederum Namen wie *Ruhrgebiet*, *Carl-Duisberg-Straße* oder *Willy-Brandt-Haus*. In der *Süddeutschen Zeitung* machen sie 13% aller Tokens aus, in der *BILD-Zeitung* 9% und in der *Dattelter Morgenpost* etwa 20%. Obwohl diese Eigennamenkomposita also relativ häufig vorkommen, sind sie für die folgende Untersuchung nicht von Interesse. Da sie textfunktionell genau wie Eigennamen funktionieren, unterscheiden sie sich wesentlich von appellativischen Eigennamenkomposita, deren besondere Funktionen in Text und Diskurs im Folgenden diskutiert werden sollen.

Alle Tokens wurden für die folgenden Merkmale annotiert (vgl. Baltutis 2020: 44 f.):

- Lexeme der Köpfe und Modifikatoren
- onymische Klassen der Modifikatoren
- Vorkommen nach Ressort (Politik, Sport, Wirtschaft etc.)
- Vorkommen nach Textsorte (Artikel, Leserbrief, Teaser etc.)
- Vorkommen im Text (Überschrift, Zwischenüberschrift, Haupttext etc.)

Betrachtet man die Verteilung der Eigennamenkomposita auf die verschiedenen Ressorts jeder Zeitung, ergibt sich folgendes Bild (vgl. Abb. 1 bis 3):

Abbildungen 1 bis 3 zeigen, dass das Vorkommen von Eigennamenkomposita nicht auf bestimmte Ressorts beschränkt ist. Ihr Anteil innerhalb der Ressorts ‚Politik‘ (zwischen 18% und 30%) und ‚Sport‘ (zwischen 15,5% und 35%) ist jedoch in allen Zeitungen besonders hoch. Die *Dattelter Morgenpost* weist zudem ein hohes

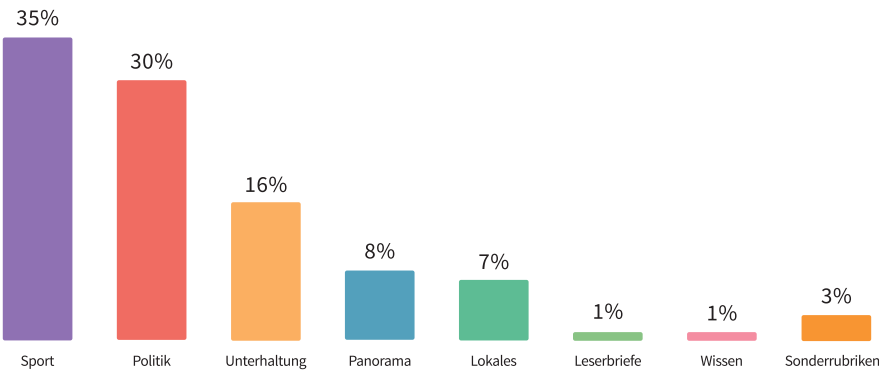


Abb. 1: Häufigkeit von Eigennamenkomposita in der BILD-Zeitung.

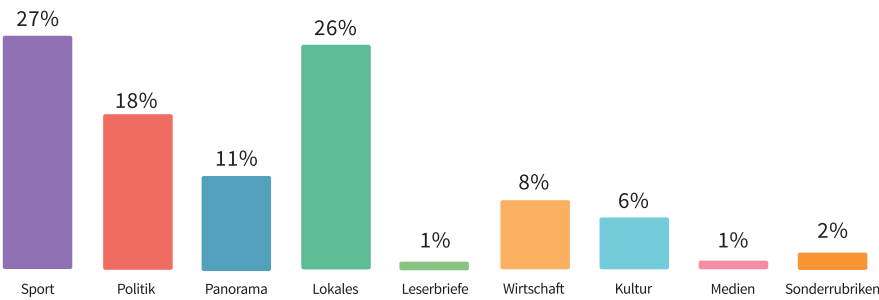


Abb. 2: Häufigkeit von Eigennamenkomposita in der Dattelter Morgenpost.

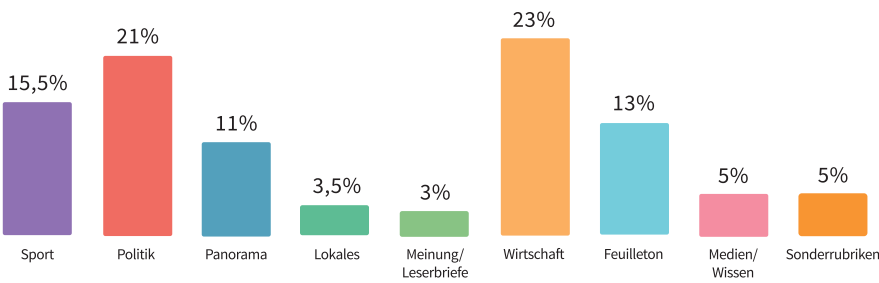


Abb. 3: Häufigkeit von Eigennamenkomposita in der Süddeutschen Zeitung.

Vorkommen (27%) von Eigennamenkomposita innerhalb der Rubrik ‚Lokales‘ auf. Die Artikel innerhalb dieser Rubrik berichten jedoch ebenfalls meist von politischen oder sportlichen Ereignissen. Die *BILD-Zeitung* produziert zudem im Ressort ‚Unterhaltung‘ (16%) gehäuft Eigennamenkomposita, wogegen die *Süddeutsche Zeitung* im Ressort ‚Wirtschaft‘ (23%) die meisten Eigennamenkomposita verwendet. Die Einteilung in Ressorts ist nicht mit Textsorten gleichzusetzen (vgl. Abschnitt 3.2). Vielmehr finden sich jeweils Texte unterschiedlicher Textsorten, wie Kommentar, Meldung, Bericht, Leserbrief, Interview, Bildunterschrift oder Infobox.

3.1 Textuelle Funktionen

Gegenstand dieses Abschnitts sind die textuellen Funktionen von Eigennamenkomposita. Dabei ist festzuhalten, dass sie je nach Kontext mehrere Funktionen gleichzeitig erfüllen können, sodass sich die verschiedenen textuellen Funktionen häufig überlappen. Eine quantitative Auswertung der verschiedenen Textfunktionen ist daher, anders als bei den diskursgrammatischen Funktionen, nicht möglich. Eine zentrale Rolle hierbei spielen die Begriffe Textkohäsion und -kohärenz. Kohäsion beschreibt den oberflächlichen Zusammenhang von Textelementen und beruht somit auf grammatischen oder allgemeinen formalen Beziehungen, wohingegen Kohärenz die semantischen Zusammenhänge zwischen den Einheiten eines Textes beschreibt. Ein thematischer Zusammenhang im Text besteht nach der Vorstellung kohärenzbasierter Ansätze dann, wenn semantisch verwandte Elemente Ketten bilden und diese durch Wiederaufnahmerelationen miteinander verknüpft sind (vgl. Adamzik 2016: 208).

Dieser semantisch-strukturelle Ansatz der Isotopie (vgl. Greimas 1971) beschreibt also, wie semantische Textzusammenhänge durch lexikalische Indikatoren hergestellt werden. Mittels Wiederholung solcher lexikalischen Indikatoren, die auch als ‚Topiks‘ bezeichnet werden, können Isotopieketten im Text entstehen (vgl. Abschnitt 2.3). Unter einem Topik werden folglich mindestens zwei Wörter oder Wortgruppen verstanden, die in einer kohärenten Folge von Sätzen vorkommen, wobei das nachfolgende Wort (bzw. die Wortgruppe) das erste entweder total oder partiell wiederaufgreift. Anhand der folgenden textuellen Funktionen soll dargelegt werden, wie Eigennamenkomposita als Kohäsionsmittel eingesetzt werden und in welcher Weise sie zur Textkohärenz beitragen können.

3.1.1 Informationsverdichtung (oder: Sind Eigennamenkomposita ein Überschriftenphänomen?)

Nomen+Nomen-Komposita sind vielfach in Zeitungstexten zu finden. Dies gilt auch für die Eigennamenkomposition. Es ist angenommen worden, dass dieses Muster häufig in Preetexten aufgrund des beschränkten Platzangebots verwendet wird, da es eine für Nachrichten charakteristische Informationsverdichtung erlaubt (vgl. Abschnitt 2.3). Dies gilt insbesondere für das Vorkommen in Überschriften, vgl. (1).

- (1) Franziska Giffey will nicht für **SPD-Spitze** kandidieren (*Süddeutsche Zeitung*, 16.08.19)

Gerade im presssprachlichen Kontext gilt die Eigennamenkomposition daher als Überschriftenphänomen (z. B. Peschel 2002, Schlücker 2017), sowohl aus sprachökonomischen Gründen, aber auch als Mittel der Aufmerksamkeitserregung (Dargiewicz 2017). Obwohl sich in Überschriften zahlreiche Eigennamenkomposita finden, handelt es sich tatsächlich dennoch nicht um ein typisches oder gar exklusives Überschriftenphänomen. Anhand der Daten lässt sich zeigen, dass Eigennamenkomposita nicht hauptsächlich in Überschriften, sondern weitaus häufiger direkt im Text vorkommen. Gemessen an ihrem Gesamtvorkommen ist ihr Anteil in Überschriften nur gering. Dabei produziert die *BILD-Zeitung* mit einem Anteil von 9% die meisten Eigennamenkomposita in Überschriften, in der *Süddeutschen* hingegen sind es gerade einmal 0,5% (vgl. Abb. 4). Auch Unter- und Zwischenüberschriften, Teaser und Infoboxen generieren deutlich weniger Eigennamenkomposita als die Texte selbst, wo der größte Anteil dieser Bildungsform (zwischen 79% und 92 % je nach Zeitung) zu finden ist. Obwohl sie häufig zur Informationsverdichtung innerhalb einer Überschrift genutzt werden, bestätigt sich die Vermutung, dass Eigennamenkomposita vor allem aus Platzmangel verwendet werden, wenn für längere syntaktische Konstruktionen kein Raum zur Verfügung steht, somit nicht.

3.1.2 Textuelle Verflechtung

Des Weiteren wird angenommen, dass Eigennamenkomposita zur textuellen Verflechtung genutzt werden. Laut Schröder (1978, 1983) tragen komplexe, aufeinanderfolgende Wörter mit einem gemeinsamen Basismorphem zur Textverflechtung bei und „[stützen] durch das Prinzip der Wiederaufnahme die Kohärenz eines Textes“ (1978: 87). Peschel (2002: 102) merkt an, dass die häufige Wiederholung einer Konstituente bei Nomen+Nomen-Komposita für die Verarbeitung der Bildungen in

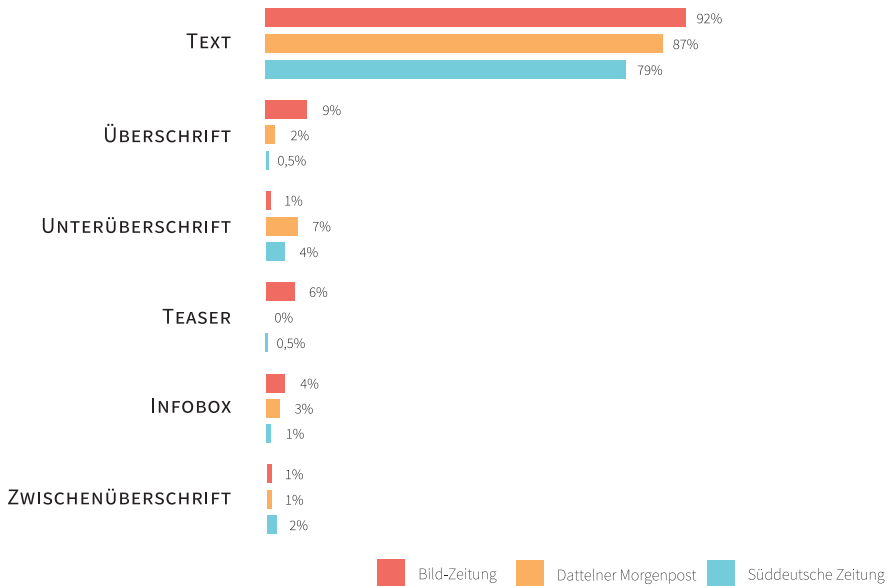


Abb. 4: Vorkommen von Eigennamenkomposita nach Textteil.

diesem Umfang nicht nötig wäre, jedoch oft vor allem der Markierung des Textthemas dienen. Dadurch tragen diese Bildungen nicht nur zur Textkohärenz bei, sondern leisten zudem auch einen wichtigen Anteil zur thematischen Progression eines Textes. Vor allem Texte, die aus dem Bereich der politischen Berichterstattung stammen, weisen laut Peschel (2002: 104) fast immer eine deutliche ausdrucksseitige Markierung des zentralen (politischen) Themas auf. Kurzwörter hätten hierbei die Tendenz, besonders dichte „Wortbildungsnetze“ auszubilden. Als Beispiele nennt sie Bildungen wie: „Nato-Kommandos, Nato-Strukturen, Nato-Regierungen, Nato-Kommandostellen, Nato-Minister, Nato-Stab“ oder „EU-Außen- und Verteidigungsminister, EU-Gipfeltreffen, EU-Rat, EU-Staaten, EU-Partner“. Sie folgert, dass das zentrale Textthema in der Position des Determinans in unterschiedlichen Kombinationen zu einer thematischen Geschlossenheit beiträgt. Diese Annahmen decken sich mit unseren Ergebnissen. Bei den von Peschel (2002) angesprochenen Kurzwörtern handelt es sich oft um Eigennamen (wie *EU* oder *Nato*), weshalb wir davon ausgehen, dass Eigennamenkomposita in besonderem Maße zu einer textuellen Verflechtung beitragen. Außerdem können die Bestandteile von Eigennamenkomposita den Beginn einer Isotopiekette bilden. Betrachtet man den gesamten Artikel zur Überschrift aus Beispiel (1), zeigt sich, dass *SPD* als semantisch äquivalentes Element Sätze innerhalb des Textes mitei-

ander verknüpft und damit einen semantischen Textzusammenhang herstellt (2).

(2) Franziska Giffey will nicht für **SPD-Spitze** kandidieren

Die Familienministerin begründet ihren Verzicht mit der laufenden Plagiatprüfung ihrer Doktorarbeit

Die Suche nach einer neuen Parteiführung entwickelt sich für die **SPD** immer mehr zu einer schweren Belastung. Mit Bundesfamilienministerin Franziska Giffey verzichtete am Donnerstag eine weitere potenziell aussichtsreiche Sozialdemokratin auf eine Kandidatur für den Parteivorsitz. [...] Sie ist nach den beiden Ministerpräsidentinnen Malu Dreyer und Manuela Schwesig bereits die dritte prominente **SPD-Frau** mit Regierungsamt, die nach dem Rücktritt von Andrea Nahles nicht an die Spitze der Sozialdemokraten rücken will. [...]

Noch vor wenigen Wochen hatte sie mit programmatischen Äußerungen zur Politik der **SPD** den Eindruck erweckt, Interesse an einer Kandidatur für den Parteivorsitz zu hegen. Wie Malu Dreyer, derzeit eine von drei Interimsvorsitzenden der **SPD**, bestätigte, hat Giffey nun aber auf eine Bewerbung verzichtet. Demnach wolle sie nicht zulassen, „dass das anhängige Verfahren zur Überprüfung ihrer Doktorarbeit den Prozess der personellen Neuaufstellung der **SPD** überschattet“.

[...] Für die **SPD** sind Giffeyes Festlegungen ein Rückschlag. Der Wunsch des Parteivorstands, für die künftige Führung der Partei eine Doppelspitze anzustreben, erweist sich wegen zahlreicher Absagen zunehmend als Problem. [...] Unter den Frauen aus der Parteispitze und dem Bundeskabinett kommen mit den Ministerinnen Svenja Schulze und Christine Lambrecht sowie der stellvertretenden Parteivorsitzenden Natascha Kohnen theoretisch nur noch deutlich weniger populäre Frauen infrage. Am Mittwoch war bekannt geworden, dass die zweimalige Kandidatin für das Bundespräsidentenamt, Gesine Schwan, zusammen mit **SPD-Vize** Ralf Stegner kandidieren will. (*Süddeutsche Zeitung*, 16.08.19)

SPD als Teil des Kompositums *SPD-Spitze* wird bereits in der Überschrift als Textthema eingeführt. Der Eigenname wird anschließend fünfmal als rekurrentes Element sowie zweimal innerhalb verschiedener Komposita (*SPD-Frau*, *SPD-Vize*) wieder aufgegriffen. Durch die lexikalisierte Wiederaufnahme von *SPD* fungiert der Name hier als Topik und wird aufgrund der visuellen bzw. formalen Kohäsion zu einem relevanten Träger von Kohärenz. Auffällig ist hierbei, dass die themati-

sche Verknüpfung im Text über das Determinans *SPD* stattfindet. Im Deutschen bildet das Determinatum den grammatischen und semantischen Kopf. Es wäre demnach zu erwarten, dass die textuelle Verknüpfung hauptsächlich über das Determinatum *Spitze* erfolgt. Im Text wiederholt sich die Konstituente *Spitze* jedoch nur in den drei Konstruktionen *Spitze der Sozialdemokraten*, *Parteispitze* und *Doppelspitze*, während *SPD* fast dreimal so häufig vorkommt. Peschel (2002: 105) geht davon aus, dass dieses Verfahren mit dem Bedürfnis der Leser:innen zusammenhängt, politische Sachverhalte mit Namen zu verknüpfen. Darüber hinaus nehmen wir an, dass sich Eigennamenkomposita auch deshalb gut zur Textverflechtung eignen, weil sie reihenbildend verwendet werden können (vgl. Abschnitt 3.1.3).

Eigennamenkomposita werden zudem zur Markierung mehrerer unterschiedlicher Textthemen verwendet:

- (3) An der **US-Militärmission** wird sich Deutschland zwar nicht beteiligen. [...] Sollten sich jedoch **EU-Staaten** zusammenschließen, [...] verfügten diese „über hinreichende Mittel, um sowohl eine Beobachtermission oder auch eine Schutzmission durchzuführen“. Theoretisch erachten die Analysten Beiträge von 13 **EU-Staaten** für möglich. [...] Seeaufklärer und Führungsstrukturen für Hauptquartiere im **EU-Land** sowie im Einsatzgebiet könnten jedoch nur fünf Staaten beisteuern. [...] Großbritannien hat sich der **US-Mission** angeschlossen. [...] Eine europäische Mission mag spät kommen, könne aber die „willkommene Alternative für viele Europäer“ sein, die sich nicht der **US-Mission** anschließen wollten. (*Süddeutsche Zeitung*, 12.08.19 – *Debatte über die Beteiligung europäischer Länder an einem US-amerikanischen Militäreinsatz in der Straße von Hormus*)
- (4) Der Abweichler ist nicht einmal **BVB-Trainer** Favre, sondern Werders Kohlfeld, der auf die Dortmunder tippt. [...] „Wir wollen Meister werden“, sagte **BVB-Boss** Watzke [...] Sein **Bayern-Kollege** Niko Kovac gab Folgendes zu Protokoll: [...] Dabei kann es für einen **Bayern-Trainer** seit jeher nur eine Antwort auf die Frage geben, wer Meister wird: „Wir!“ (*BILD-Zeitung*, 13.08.19 – *Spielbericht BVB Dortmund vs. FC Bayern München*)

Wie die Beispiele (3) und (4) zeigen, ermöglichen die Komposita aufgrund des rekurrenten Modifikators eine visuelle bzw. formale Markierung der beiden Textthemen. Die zentralen Begriffe *EU* und *US* bzw. *BVB* und *Bayern* werden mithilfe des immer gleichen Wortbildungsmusters erzeugt und können somit leicht identifiziert werden, auch wenn der Kopf des Kompositums variiert. Neben der politischen Berichterstattung bringen vor allem Texte aus der Rubrik ‚Sport‘ Eigennamenkompo-

sita hervor. Für beide Rubriken gilt, dass mehrheitlich über eine Vielzahl von Personen berichtet wird, die oftmals in Konkurrenz zueinander stehen (z. B. Wahlkampf oder sportlicher Wettkampf). Eigennamenkomposita können dazu beitragen, den Text für die Leser:innen zu strukturieren, wie anhand des Spielberichts zwischen den Vereinen FC Bayern-München und dem BVB deutlich wird. Durch den rekurrenten Namen in der Modifikatorposition wird gewährleistet, dass die Leser:innen die einzelnen Akteur:innen den jeweiligen Mannschaften sicher zuordnen können, auch wenn ihnen die Personen namentlich nicht bekannt sind. Inwiefern diese Funktion auch diskursgrammatisch relevant ist, ist Gegenstand von Abschnitt 3.2.1 und 3.2.3.

3.1.3 Reihenbildung

Wie in Abschnitt 3.1.2. bereits thematisiert, ist die Funktion der textuellen Verknüpfung eng mit der Fähigkeit zur Reihenbildung von Eigennamenkomposita verbunden. Reihenbildung gilt als derivationstypisches Phänomen (Fleischer & Barz 2012: 55) und wird innerhalb der Komposition eher als Randerscheinung betrachtet, da nur wenige Zweitglieder die dafür notwendige semantische und funktionale Spezifizierung (Fleischer & Barz 2012: 133) aufweisen; siehe aber beispielsweise lexikalisierte Kompositareihen mit Zweitgliedern wie *-zeug*, *-werk* oder *-mittel*. Innerhalb von Presstexten werden reihenbildende Kompositionsglieder häufig eingesetzt, um textuelle Verflechtung (vgl. Abschnitt 3.1.2) zu erzeugen. Aufgrund des Prinzips der Rechtsköpfigkeit könnte man vermuten, dass sich vor allem Zweitglieder zur textuellen Verknüpfung eignen und somit auch vorrangig als reihenbildendes Element fungieren, vgl. Beispiel (5):

- (5) Einer der größten Rockstars am deutschen Börsenmarkt, die **EM.TV-Aktie**, wurde sogar nur 22 Jahre alt. [...] Die **Telekom-Aktie** galt als **Volksaktie** [...] Die Mehrheit der **Constantin-Aktien** kontrolliert Highlights Communications [...]. (*Süddeutsche Zeitung*, 19.08.19)

Im Fall der Eigennamenkomposita kann jedoch festgestellt werden, dass hauptsächlich die Erstglieder reihenbildend auftreten. Die Textbelege zeigen, dass mehrheitlich die Zweitkonstituente variiert wird, während die Erstkonstituente formal unverändert bleibt, vgl. (6):

- (6) Als offizieller Festivalphotograf schoss er Bilder vom dreitägigen **Woodstock-Open-Air-Spektakel**, die zu Ikonen wurden. Ging es den **Woodstock-Machern** ums Geld oder ums Gefühl? Welchen der zahlreichen **Wood-**

stock-Künstler haben Sie fotografiert? Welches **Woodstock-Foto** würden Sie als Ihr bestes bezeichnen? Ihre Ausstellung „Woodstock Vision: The Spirit of a Generation“ findet teilweise in Kooperation mit **Woodstock-Gründer** Michael Lang statt. Welche Idee steckt hinter dieser Schau? (*Dattelter Morgenpost*, 16.08.19)

Peschel (2002: 103 f.) zufolge dient diese ständige, fast schon redundante Wiederholung einer Konstituente vor allem der Markierung des zentralen Textthemas. Obwohl dabei nicht das Determinatum, sondern das Determinans wiederholt wird, argumentiert sie, dass diese Anordnung der klassischen Reihenfolge von Thema und Rhema der funktionalen Satzperspektive (Heinemann & Viehweger 1991) entspricht. Innerhalb der Isotopiekette bleibt das Determinatum syntaktisch gesehen als Grundwort erhalten, es komme jedoch zu einer Verschiebung der semantischen Gewichtung. Bei isolierten Komposita dominiert prinzipiell der semantische Gehalt des Kopfes. Da Namen als Erstkonstituenten von Komposita wie *SPD-Frau* oder *SPD-Vize* (2) jedoch auch direkt referieren können (vgl. Abschnitt 2.2), kann ein Teil dieses semantischen Gehalts an den Eigennamen, der das zentrale Thema markiert, abgegeben werden, um ein dichtes thematisches Netz im Text zu erzeugen (vgl. Peschel 2002: 103). Durch die häufige Wiederholung der Erstkonstituente in Kombination mit unterschiedlichen Köpfen entsteht so der Eindruck einer Umkehr der traditionellen semantischen Gewichtung.

Solche thematischen Verflechtungen mithilfe reihenbildender Kompositionsglieder sind in Presseerzeugnissen nicht nur auf einzelne Texte beschränkt, sondern dienen auch der intertextuellen Verflechtung. Die Thematik, wer zukünftig an der *SPD-Spitze* (2) stehen soll, wird im Zeitraum vom 12.08.2019–22.08.2019 noch in drei weiteren Artikeln der *Süddeutschen Zeitung* behandelt, die *BILD-Zeitung* (6x) und die *Dattelter Morgenpost* (1x) greifen *SPD-Spitze* als Thema ebenfalls auf.

Wir zählen sowohl die Reihenbildung als auch die metonymische Verschiebung eher zu den textuellen als zu den diskursiven Funktionen, da wir nicht von einem themengebundenen Diskursbegriff (vgl. Abschnitt 2.1 & 3.2) ausgehen. Es kann jedoch durchaus dafür argumentiert werden, diese Phänomene an der Schnittstelle zwischen textuellen bzw. intertextuellen und diskursgrammatischen Funktionen anzusiedeln (vgl. Abschnitt 3.2.3)

3.1.4 Metonymische Verschiebung

Eigennamen werden regelmäßig metonymisch und damit nicht referenziell verwendet (vgl. beispielsweise Von Heusinger 2010). Koptjevskaja-Tamm (2013) zeigt

für das Schwedische, dass es auch innerhalb von Reihenbildungen mit Eigennamenkomposita zu einer metonymischen Verschiebung des Eigennamens kommen kann (vgl. Abschnitt 2.3). Solche metonymischen Verschiebungen gibt es auch in unseren Daten, vgl. (7) und (8):

- (7) Weil die beiden Angeklagten Andreas V. und Mario S. beim Prozessauftritt nahezu alle Taten eingeräumt hatten, hätte keines der 33 **Lügde-Opfer** vor Gericht aussagen müssen – einige wurden dennoch unter Ausschluss der Öffentlichkeit befragt. [...] Im **Lügde-Prozess** werden zum letzten Mal Kinder befragt. (*Süddeutsche Zeitung*, 16.08.19)

In Beispiel (7) wird mit der Erstkonstituente *Lügde* in den Bildungen *Lügde-Opfer* und *Lügde-Prozess* nicht auf den Ort Lügde referiert, sondern auf einen Missbrauchsfall, der in Lügde stattgefunden hat. Ähnlich verhält es sich in Beispiel (8):

- (8) **Germanwings-Opfer** hatten keine Todesangst

Als Andreas Lubitz den **Germanwings-Flug** 4U9525 am 24. März 2015 in den französischen Alpen zum Absturz brachte (150 Tote), verlor Weidengraber ihren Bruder Klaus und ihre Nichte Jessica. (*BILD-Zeitung*, 12.08.19)

Während der Name *Germanwings* im zweiten Beispiel direkt auf das Unternehmen referiert (Flug, der von der Fluggesellschaft Germanwings durchgeführt wird), liegt bei dem Beispiel in der Überschrift eine metonymische Verschiebung von der Fluggesellschaft auf den Absturz einer Maschine dieser Fluggesellschaft vor. Metonymien gelten als sprachökonomisch, weil sie komplexe Zusammenhänge auf einen Ausdruck reduzieren können (vgl. z. B. Spieß & Köpcke (2015)). In der metonymischen Verwendung dienen *Lügde* und *Germanwings* hier als Bezeichnungen für komplexe Ereignisse, die im Vergleich zu den entsprechenden definiten Beschreibungen dieser Ereignisse den Vorteil einer guten Einprägsamkeit sowie einer geringeren Performanzbelastung (vgl. Nübling et al. 2015: 25 f.) aufweisen. Durch die metonymische Verschiebung kommt es zu einer Informationsverdichtung eines Ereignisses, wobei der Name textübergreifend das zentrale Thema markiert. So ergab eine Suche im SZ-Archiv im Zeitraum 01.01.2018–31.12.2019 173 Artikel mit dem Begriff *Lügde*. Darin enthalten waren die Bildungen *Lügde-Fall* (3x), *Lügde-Prozess* (14x), *Lügde-Missbrauchsprozess* (1x), *Lügde-Urteil* (3x), *Lügde-Opfer* (3x), *Lügde-Täter* (2x) und *Lügde-Ermittler* (4x). Im eigentlichen Untersuchungszeitraum unserer Studie (12.08.2019–22.08.2019) waren nur die Bildungen *Lügde-Prozess* und *Lügde-Opfer* enthalten. Metonymische Verschiebungen scheinen sich also u. a. besonders dann anzubieten, wenn über einen längeren

Zeitraum zu einem bestimmten Ereignis berichtet wird, beispielsweise über Gerichtsprozesse. Die gute Identifikationsleistung des Eigennamens wird genutzt, um auf ein bestimmtes Ereignis zu referieren, ohne dieses jedes Mal vollständig beschreiben zu müssen.

Als kurzes Zwischenfazit halten wir fest, dass Eigennamenkomposita wichtige textuelle Funktionen erfüllen können. Sie tragen zur thematischen Verflechtung bei, verdichten einen Text und gewähren dabei gleichzeitig eine ausdrucksseitige Variation.

3.2 Diskursgrammatische Funktionen

Über die oben beschriebenen textuellen Funktionen hinaus erfüllen Eigennamenkomposita jedoch auch charakteristische diskursgrammatische Funktionen von Presstexten. Bei Presstexten handelt es sich unserem Verständnis nach nicht um eine spezifische Textsorte, sondern lediglich um einen Text, der innerhalb eines Presseerzeugnisses veröffentlicht wurde, wobei Textsorten üblicherweise als konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen gelten, die sich als typische Verbindungen von kontextuellen, kommunikativ-funktionalen und strukturellen Merkmalen beschreiben lassen (beispielsweise Brinker 2001: 124). Zeitungen enthalten folglich eine Vielzahl von Textsorten bzw. Darstellungsformen (u. a. Nachrichten, Berichte, Reportagen, Interviews, Leserbriefe etc.), die verschiedene Funktionen innerhalb eines Presseerzeugnisses erfüllen, wie beispielsweise Informationsvermittlung, Meinungsäußerung oder Unterhaltung.

Unsere Daten weisen darauf hin, dass Eigennamenkomposita nicht textsortengebunden sind. Gleichzeitig kommen sie aber hauptsächlich in Zeitungstexten vor. Dies zeigt eine aktuelle Untersuchung von Kosmata (in Vorb.) zu Eigennamenkomposita im 20. Jh. In ihrer 48.591 Tokens umfassenden Datensammlung auf Basis des DWDS-Kernkorpus stammen 50,0% der Eigennamenkomposita aus Zeitungstexten, 21,4% aus Gebrauchsliteratur, 20,0% aus wissenschaftlichen Texten und 8,5% aus der Belletristik. Wir nehmen deshalb an, dass wir es hier mit einer Ebene oberhalb von Text und Textsorte zu tun haben, die funktional bestimmt ist, und sprechen in diesem Zusammenhang von einem Pressediskurs. Wie in Abschnitt 2.1 bereits ausgeführt, gehen wir von einem nicht themengebundenen Diskursbegriff aus. Der ‚Pressediskurs‘ ist demnach aus vielen verschiedenen Texten unterschiedlicher Textsorten zusammengesetzt, befindet sich jedoch im spezifischen pressefunktionalen Kontext, der die Bildung und Verwendung bestimmter Muster begünstigt und hervorbringt, wie im Folgenden anhand von Eigennamenkomposita skizziert wird.

Die Analyse unserer Daten zeigt, dass Eigennamenkomposita drei diskursgrammatische Funktionen erfüllen, die in drei verschiedenen Gebrauchsmustern realisiert werden:

- 1) in Appositionen mit Namen
- 2) als Koreferent eines Namens
- 3) als Ersatz eines Namens

3.2.1 Eigennamenkomposita in Appositionen

Am häufigsten werden Eigennamenkomposita in explikativen Appositionskonstruktionen zusammen mit weiteren Eigennamen verwendet. Je nach Zeitung variiert der Anteil der Eigennamenkomposita in diesem Gebrauchsmuster zwischen 20% und 27%. Ganz überwiegend (87%) handelt es sich dabei um Appositionen mit Personennamen wie etwa in *Bayerntrainer Nico Kovac* oder *US-Präsident Donald Trump*. Aber auch für andere Namenklassen wird diese Konstruktion genutzt, wie beispielsweise in *EU-Mitglied Irland* oder *Jimi-Hendrix-Klassiker „Voodoo Child“*. Da Zeitungstexte i. d.R. Tatsachenberichte sind, sind sie darauf angewiesen, ihre Darstellungen mit Quellen zu belegen. Dabei ist „oft gerade die Äußerung eines Akteurs mitteilenswert: Kommentare von Menschen, die am Ereignis beteiligt sind oder die es beobachtet haben, Zitate im weitesten Sinn. Sie sagen etwas darüber aus, wie jemand das Ereignis erlebt hat oder wie er es wertet.“ (Häusermann 2011: 91). Innerhalb von Presstexten gibt es also eine Vielzahl von Personen, über die berichtet wird und die selbst in Form von Zitaten berichten. Hinzu kommt, dass eine Zeitung aus einer Vielzahl von Texten zusammengesetzt ist, zwischen denen kein inhaltlicher Zusammenhang besteht. Es reicht deswegen nicht aus, lediglich den Personennamen von Akteur:innen zu nennen, um sie für die Leser:innen identifizierbar zu machen. Als zusätzliche Rezeptionshilfe nutzen die Textverfasser:innen deshalb häufig Appositionen, in denen der Eigenname noch weiter in seiner Funktion beschrieben wird, wie beispielsweise *US-Präsident Trump* oder *CDU-Chefin Annegret Kramp-Karrenbauer*. Generell werden in Presstexten Komposita aufgrund ihrer informationsverdichtenden Eigenschaften gegenüber Attributsätzen bevorzugt. Auch prototypische Determinativkomposita in Konstruktionen wie *Firmenchef XY* oder *ein IT-Experte* kommen oft in Zeitungstexten vor. Wir gehen jedoch davon aus, dass sich Eigennamenkomposita besonders gut dafür eignen, Referent:innen näher zu bestimmen, da sie gleichzeitig eine identifizierende und charakterisierende Funktion erfüllen können. Da Eigennamen mono- und direktreferente Ausdrücke sind, die kein semantisches Konzept denotieren, besteht ihr primärer Zweck in der Identifikation, nicht der Charakterisierung. In Verbindung mit einem appellativischen Nomen entsteht jedoch ein Ausdruck, der sowohl identi-

fizierende als auch charakterisierende Eigenschaften aufweist. Am Beispiel des *US-Präsidenten* lässt sich die Verbindung beider Eigenschaften zeigen: *Präsident* denotiert als Appellativum das semantische Konzept von ‚Oberhaupt eines Staates‘, *US* hingegen identifiziert, um welchen Staat es sich handelt. Der Personenname *Donald Trump* hingegen enthält keine charakterisierende Komponente, da Namen alleine eben keine semantischen Konzepte denotieren. Der Ausdruck *US-Präsident* ist bereits im Wortschatz verankert und wird von Leser:innen auch dann verstanden, wenn ihnen *Donald Trump* als Person nicht bekannt ist. Zudem wird mit *US-Präsident* auf ein Amt referiert, nicht nur auf eine bestimmte Person. Wechselt der Amtsträger in gewissen zeitlichen Intervallen, bleibt er trotzdem für Leser:innen direkt identifizierbar.

3.2.2 Eigennamenkomposita als koreferente Ausdrücke

Da die Kombination aus Eigennamenkompositum und Eigennamen in Appositionen platzintensiv ist, kommt es vor, dass Eigennamenkomposita vor allem in Überschriften und Unterüberschriften nicht als Apposition, sondern als koreferente Ausdrücke von Namen verwendet werden. Der Anteil von Eigennamenkomposita mit dieser Funktion liegt je nach Zeitung zwischen 6,5% und 8,4 %. Es ist anzunehmen, dass die Referent:innen in diesem Fall als bei den Leser:innen bekannt vorausgesetzt werden. In (9) wird *Trump* als Textthema in der Überschrift eingeführt, in der Unterüberschrift wird dann mithilfe des Eigennamenkompositums *US-Präsident* wieder auf ihn Bezug genommen. Trotzdem wird zu Beginn des eigentlichen Textes zusätzlich noch einmal sichergestellt, dass *US-Präsident Donald Trump* von den Leser:innen als zusammenhängende Einheit verstanden wird.

(9) Trumps Lösung für die Proteste: „Persönliches Treffen?“

Der US-Präsident mischt sich in die Proteste in Hongkong ein. Er glaubt, dass der chinesische Präsident die Situation „human“ lösen kann. Und knüpft das an Gespräche im Handelsstreit.

US-Präsident Donald Trump hat angesichts der Krise in Hongkong ein persönliches Treffen mit Chinas Präsident Xi Jinping ins Spiel gebracht. Er habe keine Zweifel, dass Xi die Krise in Hongkong „schnell und human“ lösen könne, schrieb Trump auf Twitter. (*Süddeutsche Zeitung*, 15.08.19)

Eine weitere Verwendungsweise eines Eigennamenkompositums als Koreferent zeigt das Beispiel (10):

- (10) „US-Sängerin Miley Cyrus und Schauspiel-Schnuckel Liam Hemsworth verkündeten offiziell ihr Liebes-Aus. Die Beziehung des einstigen **Hollywood-Traumpaars** begann ganz romantisch vor neun Jahren [...]“. (*BILD-Zeitung*, 12.08.19)

Hier werden nicht die bereits vorhandenen Appositionen verwendet, um Koreferenz herzustellen, sondern mit *Hollywood-Traumpaar* ein neues Kompositum gebildet, um auf beide gleichzeitig zu referieren. Interessant ist hierbei, dass die Bildung *Traumpaar* für das Textverständnis eigentlich ausreichend wäre. Stattdessen wird mit der längeren Bildung *Hollywood-Traumpaar* die sowohl charakterisierende als auch identifizierende Funktion von Eigennamenkomposita genutzt. Durch die Verwendung dieses Eigennamenkompositums werden die Akteur:innen in Hollywood verortet, was die Relevanz der Meldung legitimiert: *Hollywood* suggeriert den Leser:innen, dass es sich um Personen mit einem hohen Bekanntheitsgrad handeln muss.

3.2.3 Eigennamenkomposita als Namensersatz

Die dritte diskursgrammatische Funktion, die Eigennamenkomposita in Zeitungstexten erfüllen, ist das vollständige Ersetzen von Eigennamen. Auf der Website der Initiative Tageszeitung e.V. lautet der Eintrag unter dem Stichwort *Namensnennung*: „Medien haben das Bedürfnis, Ross und Reiter zu nennen. Ohne den Namen des- oder derjenigen, über den berichtet wird, gilt ein Artikel als unzulänglich. Das ist schon eine Frage der Glaubwürdigkeit der Informationen. Zudem hat die Öffentlichkeit oft ein legitimes Interesse daran zu erfahren, wer in Dinge verwickelt ist, wer Verantwortung trägt oder wer unter irgendetwas leidet [...]“. Auf der einen Seite haben Presstexte also ein besonderes Interesse daran, möglichst alle Akteure namentlich zu erwähnen, sind jedoch andererseits verpflichtet, die geltenden Persönlichkeitsrechte zu wahren. Im Pressekodex heißt es dazu: „Die Presse achtet das Privatleben des Menschen und seine informationelle Selbstbestimmung. Ist aber sein Verhalten von öffentlichem Interesse, so kann es in der Presse erörtert werden. Bei einer identifizierenden Berichterstattung muss das Informationsinteresse der Öffentlichkeit die schutzwürdigen Interessen von Betroffenen überwiegen; bloße Sensationsinteressen rechtfertigen keine identifizierende Berichterstattung. Soweit eine Anonymisierung geboten ist, muss sie wirksam sein.“ (Pressekodex – Ziffer 8: Schutz der Persönlichkeit). Personen, über die öffentlich berichtet wird,

haben also nicht immer das Recht, anonymisiert zu werden. Nur wenn schwerwiegende Konsequenzen für die Person zu befürchten sind, weil sie wie in (11) gegen ihren Arbeitgeber aussagen, oder es für die Berichterstattung nicht relevant ist (12), kann auf eine namentliche Erwähnung verzichtet werden.

- (11) „Diese Autos hätten so nicht in den Handel kommen dürfen“, gibt ein führender **Audi-Techniker** unumwunden zu. (*Süddeutsche Zeitung*, 17.08.19)

- (12) Ein **SAT.1-Sprecher** betonte [...] (*BILD-Zeitung*, 20.08.19)

Kann oder darf der Name der Akteur:in nicht genannt werden, können Eigennamenkomposita genutzt werden, da sie in kurzer Form sowohl präzise charakterisieren als auch eine identifizierende Funktion erfüllen, ohne dabei geltende Persönlichkeitsrechte zu verletzen. Insgesamt ist der Anteil an Eigennamenkomposita, die Namen aus personenschutzrechtlichen Gründen ersetzen, aus den oben genannten Gründen jedoch gering. Die *BILD-Zeitung* weist mit 1,8% nur einen kleinen Prozentsatz von Eigennamenkomposita in dieser Funktion auf. Die *Süddeutsche Zeitung* (1,4%) und die *Dattelter Morgenpost* (0,8%) haben einen ähnlich niedrigen Anteil.

Weitaus häufiger greifen Textproduzent:innen auf Eigennamenkomposita zurück, wenn es sich um eine Gruppe von mehreren Personen (13) oder Objekten (14) handelt und nicht jedes Individuum aus stilistischen oder textökonomischen Gründen einzeln genannt werden kann.

- (13) Und anders als andere **SPD-Spitzenkräfte** blieb sie bei ihrer Absage. (*Dattelter Morgenpost*, 17.08.19)

- (14) Deutlich über dem Schnitt der **NRW-Städte** liegt das Vest. (*Dattelter Morgenpost*, 21.08.19)

In der *Süddeutschen Zeitung* werden 9% der Eigennamenkomposita dazu verwendet, um auf Personengruppen und 4,7%, um auf Objektgruppen zu referieren. In der *Dattelter Morgenpost* und der *BILD-Zeitung* sind diese Vorkommen etwas seltener: Auf Personengruppen wird zu 7,6% (*Dattelter Morgenpost*) und zu 8% (*BILD-Zeitung*) mithilfe von Eigennamenkomposita referiert, auf Objektgruppen zu 2,6% (*Dattelter Morgenpost*) und 1% (*BILD-Zeitung*).

Anhand der drei beschriebenen diskursfunktionalen Gebrauchsmuster lässt sich argumentieren, dass Eigennamenkomposita nicht nur verschiedene textfunktionale, sondern auch diskursdistinktive Funktionen erfüllen. Sie sind immer dann in großer Zahl zu finden, wenn sie in einem spezifischen thematischen Kontext auftreten. Als

textsortenübergreifendes Muster werden sie im Pressediskurs oft genutzt, um Personen in ihrer Funktion näher zu beschreiben, die sonst für Leser:innen nur schwer identifizierbar sind. U. a. die Ressorts ‚Sport‘ und ‚Politik‘ produzieren textsortenunabhängig viele Eigennamenkomposita, da die Dichte an verschiedenen Akteur:innen mit unterschiedlich hohem Bekanntheitsgrad hier besonders hoch ist. Denn sowohl im Sport als auch in der Politik alternieren Amts- und Funktionsträger:innen häufig. So wechseln beispielsweise Fußballspieler:innen die Mannschaft oder es werden neue politische Amtsträger:innen in bestimmte Funktionen gewählt. Eigennamenkomposita tragen dazu bei, dass Personen in ihrer Funktion und Zugehörigkeit für Leser:innen selbst dann schnell und zweifelsfrei identifiziert werden können, wenn diese nicht über umfangreiches Wissen über diese Personen verfügen. Gleichzeitig werden Eigennamenkomposita auch in völlig anderen Ressorts wie Wirtschaft, Panorama/Unterhaltung oder Feuilleton/Kultur frequent verwendet (vgl. Abschnitt 3), wo sie dieselben, durch den Pressediskurs bedingten Funktionen erfüllen.

Wir verstehen Diskurs wie Müller (2018: 77) als „die sozialen, epistemischen und kognitiven Effekte von Sprachgebrauch im Kontext“. Anhand der Eigennamenkomposita konnte gezeigt werden, wie dieses morphologische Muster unter Berücksichtigung seines Verwendungskontextes dazu beitragen kann, individuelles, soziales und kollektives Wissen zu strukturieren und zu generieren. Eigennamenkomposita werden nicht überwiegend nur in Überschriften verwendet, weil sie dort Platz sparen, sondern tragen insgesamt zur textuellen Verflechtung und thematischen Progression bei. Reihenbildende Eigennamenkomposita können darüber hinaus nicht nur textuell, sondern auch intertextuell verflechten. Innerhalb eines Textes, aber auch über mehrere Texte hinweg können sie das zentrale Textthema markieren, gewähren jedoch durch unterschiedliche Zweitkonstituenten eine ausdrucksseitige Varianz. Noch stärker zeigt sich dieser Effekt, wenn es innerhalb der Reihe zu einer metonymischen Verschiebung kommt und der Eigenname nicht mehr auf den eigentlichen Referenten, sondern auf einen mit diesem zusammenhängenden komplexen Zusammenhang referiert. Es kann diskutiert werden, inwieweit sich die Reihenbildung mit metonymischer Verschiebung auch den diskursiven Funktionen zuordnen lässt. Wir betrachten die Reihenbildung mit metonymischer Verschiebung daher als Phänomen an der Schnittstelle zwischen textuellen bzw. intertextuellen und diskursgrammatischen Funktionen, was den engen Bezug zwischen text- und diskursgrammatischen Funktionen beispielhaft illustriert. Innerhalb und auch zwischen Texten können sie eindeutig zu einer thematischen Verflechtung beitragen, diskursfunktional eignen sie sich dazu, auf komplexe Ereignisse nur mithilfe des Eigennamens als Erstkonstituente zu referieren. Auch wenn wir nicht von einem themen-, sondern musterbasierten Diskursbegriff ausgehen, argumentieren wir, dass eine längerfristige Berichter-

stattung zu einem bestimmten Thema auch als pressespezifisches und damit presediskursives Muster beschrieben werden kann.

4 Zusammenfassung und Fazit

Die vorgestellte Untersuchung geht der Frage nach, ob Eigennamenkomposita bzw. Muster mit Eigennamenkomposita als charakteristisch für bestimmte Texte und Diskurse betrachtet werden können. Sie sind hauptsächlich in Pressetexten zu finden, wobei ‚Presstext‘ wie dargelegt nicht als Textsorte, sondern als ‚Text innerhalb eines pressespezifischen Kontextes‘ zu verstehen ist. Die Analyse der Daten hat ergeben, dass Eigennamenkomposita textkonstituierende Funktionen erfüllen. So werden Eigennamenkomposita genau wie andere Nominalkomposita in Pressetexten häufig zur Informationsverdichtung verwendet. Anders als oftmals angenommen, handelt es sich bei dieser Bildung jedoch nicht um ein typisches oder gar exklusives Überschriftenphänomen. Eigennamenkomposita werden nicht vorrangig aus Platzmangel in Überschriften gebildet und anschließend im Fließtext durch längere syntaktische Konstruktionen paraphrasiert. Vielmehr werden sie bewusst im Text als visuelles bzw. formales Kohäsionsmittel eingesetzt und bilden in Überschriften lediglich den Beginn einer Isotopiekette.

Auch ihre Fähigkeit zur Reihenbildung kann zu dieser textuellen Verflechtung beitragen. Sie markieren durchgehend das zentrale Textthema über den Eigennamen als rekurrentes Element, gewährleisten jedoch gleichzeitig eine ausdrucksseitige Variation durch wechselnde Zweitglieder. Obwohl das Determinatum das semantische Hauptgewicht im Kompositum trägt, konnten wir zeigen, dass ein Teil dieses semantischen Gehalts dadurch, dass Namen in Eigennamenkomposita referenziell sein können, auf den Eigennamen übertragen werden kann, der das Hauptthema markiert. Dies führt dazu, dass die traditionelle semantische Gewichtung umgekehrt wirkt. Die wiederholte Verwendung der Erstkonstituente in Verbindung mit verschiedenen Köpfen erzeugt den Eindruck eines dichten thematischen Netzes im Text. Damit stellen Eigennamenkomposita im Text nicht nur Kohäsion her, sondern leisten auch einen Beitrag zur Textkohärenz. Wird der Eigenname innerhalb einer solchen Reihe zudem metonymisch verschoben, dann kann dieser Effekt gelegentlich nicht nur auf textueller, sondern auch auf intertextueller Ebene beobachtet werden. In der metonymischen Verwendung dient der Eigenname im Kompositum häufig dazu, auf komplexe Ereignisse zu referieren. Durch seine gute Einprägsamkeit und geringe Performanzbelastung reduziert sich die sprachliche Komplexität im Vergleich zu einer definiten Beschreibung. Das Ereignis wird komprimiert, wobei der Name das zentrale Thema textübergreifend markiert. Da metonymische

Verschiebungen nicht nur zur (inter-)textuellen Verflechtung beitragen, sondern auch aufgrund ihrer guten Identifikationsleistung in einem pressespezifischen Kontext verwendet werden, können sie als Phänomen an der Schnittstelle zwischen Text und Diskurs betrachtet werden.

Darüber hinaus erfüllen Eigennamenkomposita Funktionen, für die eine weitere Ebene oberhalb von Text und Textsorte angesetzt werden muss, um zu erklären, welche Rolle sie für Presstexte spielen. Wir gehen von einem funktional bestimmten Pressediskurs aus, der sich jedoch nicht primär themengebunden, sondern vielmehr über sprachspezifische Muster bestimmt. Innerhalb dieses Diskurses lassen sich drei spezifische Gebrauchsmuster von Eigennamenkomposita beschreiben, die spezielle diskursgrammatische Funktionen in Presstexten erfüllen. Am häufigsten werden Eigennamenkomposita auf Diskursebene in explikativen Appositionskonstruktionen mit Eigennamen verwendet. Diese werden als Rezeptionshilfe genutzt, um Namen von Akteur:innen für Leser:innen identifizierbar zu machen. Da Presstexte i. d. R. eine hohe Dichte an (Personen-)Namen enthalten, die bei Leser:innen nicht als bekannt vorausgesetzt werden können, eignen sich Eigennamenkomposita in appositionellen Konstruktionen sehr gut dafür, diese genauer in ihrer Funktion zu beschreiben, da sie aufgrund ihrer formalen Struktur sowohl charakterisierende als auch identifizierende Eigenschaften aufweisen. Haben Akteur:innen jedoch einen hohen Bekanntheitsgrad oder wurden sie bereits näher beschrieben, so können Eigennamenkomposita auch als koreferente Ausdrücke vorkommen. Oftmals wird nur das Eigennamenkompositum oder nur der Eigenname in Überschriften oder Unterüberschriften verwendet, weil für die Apposition aus Eigenname und Eigennamenkompositum nicht genügend Platz zur Verfügung steht. Im Text selbst stellen Autor:innen dann jedoch meist sicher, dass die gesamte Konstruktion mindestens einmal vollständig verwendet wird, um die gute Identifikationsleistung der Eigennamenkomposita nutzen zu können. Im weiteren Textverlauf können dann wieder sowohl nur Eigenname oder nur Eigennamenkompositum als koreferente Ausdrücke zur Gesamtkonstruktion vorkommen. Eigennamenkomposita können Eigennamen jedoch nicht nur näher beschreiben, sondern diese auch vollständig ersetzen. Ist der Name nicht bekannt oder darf er aus datenschutzrechtlichen Gründen nicht genannt werden, greifen Textproduzent:innen häufig auf Eigennamenkomposita zurück, da sie aufgrund ihrer besonderen Struktur die identifizierende Funktion des eigentlichen Namens zum Teil übernehmen können, obwohl die Akteur:innen selbst anonym bleiben. Insgesamt wird davon jedoch im Pressekontext nur selten Gebrauch gemacht, da die Nennung von Namen hier eine wichtige Textkomponente darstellt. Relativ häufig werden Eigennamenkomposita jedoch verwendet, um textökonomisch auf Gruppen von Personen oder Objekten referieren zu können.

Eigennamenkomposita erfüllen sowohl verschiedene textuelle als auch spezifisch diskursgrammatische Funktionen. Als textsortenübergreifendes Muster wird eine Betrachtung über die Textebene hinaus notwendig, um bestimmte diskursdistinktive Funktionen aufzeigen zu können. Eigennamenkomposita kommen zwar am häufigsten im Pressediskurs vor, werden aber auch in der Gebrauchsliteratur oder wissenschaftlichen Texten verwendet. Wir vermuten, dass Eigennamenkomposita in diesen Kontexten nicht dieselben diskursgrammatischen Funktionen erfüllen wie in Presstexten, wohl aber ähnliche textuelle Funktionen erfüllen können.

Literatur

- Adamzik, Kirsten. 2016. *Textlinguistik*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Baltutis, Adele. 2020. *Textuelle Eigenschaften von Eigennamenkomposita in Presstexten*. Universität Leipzig M.A.-Arbeit.
- Beaugrande, Robert de & Wolfgang Ulrich Dressler. 1981. *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. <https://doi.org/10.1515/9783111349305>.
- Breban, Tine. 2018. Proper names used as modifiers: a comprehensive functional analysis. *English Language and Linguistics* 22(03). 381–401. <https://doi.org/10.1017/S1360674316000514>.
- Breban, Tine & Hendrik De Smet. 2019. How do grammatical patterns emerge? The origins and development of the English proper noun modifier construction. *English Language and Linguistics* 23(4). 879–899. <https://doi.org/10.1017/S1360674319000248>.
- Breban, Tine, Julia Kolkman & John Payne. 2019. The impact of semantic relations on grammatical alternation: an experimental study of proper name modifiers and determiner genitives. *English Language and Linguistics* 23(4). 797–826. <https://doi.org/10.1017/S1360674319000261>.
- Brinker, Klaus. 2001. *Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Busse, Dietrich & Wolfgang Teubert. 2013. Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (Interdisziplinäre Diskursforschung), 13–30. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18910-9_1.
- Dargiewicz, Anna. 2017. Wörter ohne Grenzen. Zur Form und Funktion der Komposita in den Presseartikelüberschriften am Beispiel der Online-Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“. In Iwona Bartoszewicz, Joanna Szczek & Artur Tworek (eds.), *Grenzen der Sprache, Grenzen der Sprachwissenschaft I. Linguistische Treffen in Wrocław IV*, (Linguistische Treffen in Wrocław, Vol. 13), 55–65. Wrocław & Dresden: Neisse Verlag.
- Dederding, Hans-Martin. 1983. Wortbildung und Text. Zur Textfunktion von Nominalkomposita. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11. 49–64.
- Deutscher Presserat (o.J.): Pressekodex, Ziffer 8 – Schutz der Persönlichkeit. <https://www.presserat.de/pressekodex.html> [letzter Abruf 20.11.2023]
- Fanselow, Gisbert. 1981. *Zur Syntax und Semantik der Nominalkomposition: ein Versuch praktischer Anwendung der Montage-Grammatik auf die Wortbildung im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.

- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin: De Gruyter.
- Grant, Margaret & Artemis Alexiadou. 2019. Pronominal Reference to Proper Names in Compounds. In Anja Gattnar, Robin Hörnig, Melanie Störzer & Sam Featherston (eds.), *Proceedings of Linguistic Evidence 2018: Experimental Data Drives Linguistic Theory*, 294–304. Tübingen: University of Tübingen. <https://doi.org/10.15496/publikation-32609>.
- Greimas, Algirdas Julien. 1971. *Strukturelle Semantik. Methodologische Untersuchungen*. Wiesbaden: Vieweg & Teubner.
- Häusermann, Jürg. 2011. *Journalistisches Texten*. Berlin: UVK Verlagsgesellschaft.
- Heinemann, Wolfgang & Dieter Viehweger. 1991. *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen: Niemeyer.
- Heusinger, Klaus von. 2010. Zur Grammatik indefiniter Eigennamen. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 38(1). 88–120. <https://doi.org/10.1515/zgl.2010.005>.
- Initiative Tageszeitung e.V. (o.J.): *Online-Lexikon Presserecht: Namensnennung*. <https://initiative-tageszeitung.de/lexikon/namensnennung/> [letzter Abruf 17.11.2023]
- Kastovsky, Dieter. 1982. Word-Formation: A Functional View. *Folia Linguistica* XVI. 181–198.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria. 2009. Proper-name compounds in Swedish between syntax and lexicon. *Rivista di Linguistica / Italian Journal of Linguistics* 21. 119–148.
- Koptjevskaja-Tamm, Maria. 2013. *A Mozart sonata and the Palme murder*: The structure and uses of proper-name compounds in Swedish. In Kersti Börjars, David Denison & Alan Scott (eds.), *Morphosyntactic categories and the expression of possession*, 253–290. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Kosmata, Eva. in Vorb. *Entwicklungen im Lexikon: Deutsche Eigennamenkomposita im 20. Jahrhundert – eine Fallstudie*. Dissertationsschrift.
- Kosmata, Eva & Barbara Schlücker. 2022. Contact-induced grammatical change? The case of proper name compounding in English, German, and Dutch. *Languages in Contrast* 22(1). 77–113. <https://doi.org/10.1075/lic.20001.kos>.
- Levi, Judith. 1978. *The syntax and semantics of complex nominals*. New York: Academic Press.
- Lipka, Leonhard. 1987. Word-formation and text in English and German. In Brigitte Asbach-Schnitker & Johannes Roggenhofer (eds.), *Neuere Forschungen zur Wortbildung und Historiographie der Linguistik: Festgabe für Herbert E. Brekle zum 50. Geburtstag*, 59–67. Tübingen: Narr.
- Müller, Marcus. 2018. Diskursgrammatik. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 75–103. Berlin: De Gruyter.
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2015. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: Narr.
- Ortner, Lorelies & Elgin Müller-Bollhagen. 1991. *Deutsche Wortbildung: Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Vierter Hauptteil: Substantivkomposita*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution* (Reihe Germanistische Linguistik 237). Tübingen: Niemeyer.
- Römer, David. 2017. *Wirtschaftskrisen. Eine linguistische Diskursgeschichte*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Rosenbach, Anette. 2007. Emerging variation: determiner genitives and noun modifiers in English. *English Language and Linguistics* 11. 143–189.
- Rosenbach, Anette. 2010. How synchronic gradience makes sense in the light of language change. In Elizabeth Closs Traugott & Graeme Trousdale (eds.), *Gradience, gradualness and grammaticalization*, 149–179. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.
- Rosenbach, Anette. 2019. On the (non-)equivalence of constructions with determiner genitives and noun modifiers in English. *English Language and Linguistics* 23(4). 759–796. <https://doi.org/10.1017/S1360674319000273>.

- Rößler, Stefanie. 2017. *Komposita-Erstglieder – Untersuchungen zur anaphorischen Zugänglichkeit*. Göttingen. <http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-002E-E500-C>.
- Scharloth, Joachim, David Eugster & Noah Bubenhofer. 2013. Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In Dietrich Busse & Wolfgang Teubert (eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (Interdisziplinäre Diskursforschung), 345–380. Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-531-18910-9_11.
- Schlienz, Michael. 2004. *Wortbildung und Text: eine Untersuchung textverknüpfender Wortbildungselemente* (Erlanger Studien 130). Erlangen & Jena: Palm & Enke.
- Schlücker, Barbara. 2013. Non-classifying compounds in German. *Folia Linguistica* 47(2). 449–480. <https://doi.org/10.1515/flin.2013.017>.
- Schlücker, Barbara. 2016. Adjective-noun compounding in Parallel Architecture. In Pius ten Hacken (ed.), *The semantics of compounding*, 178–191. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schlücker, Barbara. 2017. Eigennamenkomposita im Deutschen. In Johannes Helmbrecht, Damaris Nübling & Barbara Schlücker (eds.), *Namengrammatik* (Linguistische Berichte Sonderheft 23), 59–93. Hamburg: Buske.
- Schlücker, Barbara. 2018. Genitives and proper name compounds in German. In Tanja Ackermann, Horst J. Simon & Christian Zimmer (eds.), *Germanic Genitives* (Studies in Language Companion Series 193), 275–299. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. <https://doi.org/10.1075/slcs.193.10sch>.
- Schlücker, Barbara. 2020. Von *Donaustrom* zu *Donauwelle*. Die Entwicklung der Eigennamenkomposition von 1600–1900. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 48(2). 238–268. <https://doi.org/doi.org/10.1515/zgl-2020-2002>.
- Schröder, Marianne. 1978. Über textverflechtende Wortbildungselemente. *Deutsch als Fremdsprache* 15. 85–92.
- Schröder, Marianne. 1983. Zum Anteil von Wortbildungskonstruktionen an der Konstitution von Texten. *Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache* (3). 108–118.
- Seppänen, Lauri. 1978. Zur Ableitbarkeit der Nominalkomposita. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 6. 133–150.
- Skog-Södersved, Mariann. 1988. Komposita aus Eigennamen und Appellativen in der Pressesprache am Beispiel des Leitartikels. *Fackspråk och översättningsteori*, Vasa. 154–161.
- Spieß, Constanze & Klaus-Michael Köpcke. 2015. Metapher und Metonymie: Theoretische, methodische und empirische Zugänge. Eine Einführung in den Sammelband. In Constanze Spieß & Klaus-Michael Köpcke (eds.), *Metapher und Metonymie* (Empirische Linguistik / Empirical Linguistics 1), 1–21. Berlin: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110369120>.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik: Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110229967>.
- Ström Herold, Jenny & Magnus Levin. 2019. The Obama presidency, the Macintosh keyboard and the Norway fiasco: English proper noun modifiers and their German and Swedish correspondences. *English Language and Linguistics* 23(4). 827–854. <https://doi.org/10.1017/S1360674319000285>.
- Tereick, Jana. 2016. *Klimawandel im Diskurs. Multimodale Diskursanalyse crossmedialer Korpora*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Warren, Beatrice. 1978. *Semantic patterns of noun-noun compounds* (Gothenburg Studies in English 41). Göteborg: Acta Universitatis Gothoburgensis.
- Wildfeuer, Janina. 2018. Diskurslinguistik und Text. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs* (Handbücher Sprachwissen (HSW) 6), 134–151. Berlin & Boston: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110296075>.

- Wildgen, Wolfgang. 1981. *Grundstrukturen und Variationsmöglichkeiten bei Eigennamenkomposita: Komposita mit den Eigennamen "Schmidt" und "Strauß" als Konstituenten in Wahlkampfberichten des SPIEGELS*. Trier: Linguistic Agency University of Trier.
- Wunderlich, Dieter. 1986. Probleme der Wortstruktur. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 5(2). 209–252.
- Zifonun, Gisela. 2010. Von *Bush administration* zu *Kohl-Regierung*: Englische Einflüsse auf deutsche Nominalkonstruktionen? In Carmen Scherer & Anke Holler (eds.), *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*, 165–182. Berlin & New York: De Gruyter.

Florian Koch, Laurent Gautier

Von der XY-Kampfbahn zur XY-Arena. Trends und Einflussfaktoren bei wiederkehrenden Wortbildungsmustern am Beispiel von kommerziellen deutschen Stadionnamen

Abstract: Against the background of an increasing commodification of both language itself, and its use in the public sphere, constant changing stadium names are increasingly becoming the focus of academic interest. The aim of this study is therefore to make an initial contribution to the exploration of recurring linguistic constructions that indicate a changing socio-political context using the example of stadium names.

To this end, we extract publicly available variables on Transfermarkt.de that influence the naming of stadiums in order to identify salient data-based correlations using statistical means. In this contribution, we focus on football clubs that played in the three professional leagues in Germany during the 2022/2023 season.

The results cited confirm and expand on previous studies. Thus, it can be confirmed that the ongoing naming process of German Stadiums continues and is now also being transferred – albeit less radically – to the lower leagues. However, local but even more league-specific characteristics have so far largely ignored in the construction of stadium names. The patterns of word formation of the vast majority of stadium names corresponds to the usual construction in the Germanic language family [sponsor / toponym + appellative]. Interestingly, the percentage distribution of the appellatives used – Arena, Stadion, Park – is the same across the three professional German leagues. In addition, the (uneven) distribution of linguistic categories by league affiliation also confirms that sponsors do not acquire stadium naming rights at random, but rather those that increase the visible and audible reach of the naming sponsor due to the expected sporting success of the home team. Finally, our analysis confirms the importance of the factors attendance capacity, year of construction and ownership in the word formation of stadium names.

Keywords: Konstruktionsgrammatik, Stadion, Naming, Data Mining, Deutschland

1 Gesellschaftlicher Kontext und Problemstellung

Vor dem Hintergrund einer zunehmenden Ökonomisierung sowohl der Sprache an sich (Heller 2003) als auch deren Gebrauch im öffentlichen Raum (Rose-Redwood et al. 2010), rücken kommodifizierte Namen – insbesondere als Ergonyme – wie (Fußball-)Stadien und deren sich stetig verändernde Namensgebung verstärkt in den Fokus des wissenschaftlichen Interesses. Hervorzuheben sind vor allem die Sammelbände von Hüser et al. (2022a) *Sport-Arenen – Sport-Kulturen – Sport-Welten / Arènes du sport – Cultures du sport – Mondes du sport* und jenes von Alpan et al. (2023) *The Political Football Stadium*. Während ersteres detailliert die Historie legendärer europäischer Stadien und deren Auswirkungen auf die Gegenwart nachzeichnet, untersucht letzteres das Stadion als öffentlich zugänglichen Diskursraum, innerhalb dessen schwelende politische und sozio-ökonomische Konflikte öffentlich sichtbar und sprachlich-diskursiv ausgehandelt werden.

Ein prominentes Beispiel sowohl für eine wechselvolle Geschichte als auch eine Vielzahl von politisch und/oder sozioökonomisch motivierten Namensänderungen, die mit Veränderungen von Wortbildungsmuster einhergehen, ist das Stuttgarter Stadion (Baumann 2022). Spielte man vor dem Ersten Weltkrieg kurzzeitig auf den *Cannstater Wasen* (Nominalphrase mit attributivem Adjektiv) und ab 1919 auf dem *Platz bei den drei Pappeln* (Nominalphrase mit lokalisierendem Genitivattribut), wurde anlässlich des Deutschen Turnfestes 1933 die *Adolf Hitler Kampfbahn* (komplexes Nomen) als neues Stuttgarter Großstadion eingeweiht. Dieses wurde 1945 nach der Besetzung amerikanischer Soldaten zunächst in *Century Stadium* (komplexes Stadium mit einem Lehnwort), dann in *Kampfbahn* (zusammengesetztes Nomen) bzw. kurzzeitig in *Zeppelin-Kampfbahn* (zusammengesetztes Nomen) umbenannt. Von 1949 bis 1993 trug das Stadion die noch heute fest im alltäglichen Sprachgebrauch verankerte Bezeichnung *Neckarstadion* (zusammengesetztes Nomen). Dem neoliberalen Zeitgeist folgend wurde das Stadion 1993 zunächst in *Gottlieb-Daimler-Stadion* (zusammengesetztes Nomen) umbenannt. Diese Hybridkonstruktion aus Eponym und Ökonym verweist einerseits auf Gottlieb Daimler als eine prägende Persönlichkeit der Automobilstadt Stuttgart und andererseits birgt die Benennung einen klaren Bezug zur Automobilmarke Mercedes Benz der Daimler AG (Sonntag 2023). Ab 2008 wurden mit den Bezeichnungen *Mercedes-Benz Arena* (komplexes Nomen) und schließlich ab 2023 mit der Bezeichnung *MHPArena* (zusammengesetztes Nomen) ein jeweils eindeutig erkennbarer Sponsorenname gewählt, die dem typischen Wortbildungsmuster von kommerziellen deutschen Stadionnamen entsprechen (Pollmann 2023). Die Entwicklung des Stuttgarter Stadionnamens belegt exemplarisch den Befund Berings (2007). Danach wurden zuerst zur Benennung deutscher Stadien Mikrotoponyme verwandt, gefolgt von (politisierten) „Kampfplatzkonstruk-

tionen“, die wiederum von (Makro-)Toponymen + Stadion abgelöst wurden. Mittlerweile dominieren Sponsorennamen die Namenswelt deutscher Stadien.

Die Crowdfunding-Initiative des Drittligisten Erzgebirge Aue zeigt hingegen einen gegenläufigen Trend auf. Das Ziel der Initiatoren – Fans, Vereinsvertreter und der Förderverein – ist es mindestens 250.000 Euro pro Saison zu sammeln, um die Namensrechte des Stadions zu erwerben und somit den im Sprachgebrauch und im Fan-Diskurs verfestigten Namen des Stadions, *Erzgebirgsstadion*, (offiziell) zu erhalten. Dabei ist erstaunlich, dass gerade dieser Name bei den Fans im Sprachgebrauch verankert ist, da das Stadion von 1928 bis 1950 *Städtisches Stadion* hieß, dann bis 1991 nach dem ehemaligen Ministerpräsidenten der DDR, *Otto Grotewohl*, benannt war und von 2011 bis 2017 die Hybridkonstruktion *Sparkassen-Erzgebirgsstadion* als offiziellen Namen trug (FC Erzgebirge Aue e. V. 2023). Laut Robert Scholz, Vorstandsmitglied des Vereins, symbolisiert und repräsentiert das Stadion durch seinen einzigartigen und unverwechselbaren Namen vor allem den Stolz und den Zusammenhalt der (ehemaligen) Bergbau-Region (Seifert 2023). Der Stadionname – im Zusammenspiel mit dem Vereinsnamen – vereinigt regionale Geschichte(n) und stabilisierende Traditionen mit erlebten Erinnerungen und ausgelebten Emotionen und wirkt dadurch höchst identitätsstiftend. Mehr noch: Der (historische) Name prägt die zeitgenössische sicht- und hörbare Sprachlandschaft (Vuolteenaho & Berg 2009). Die Crowdfunding-Strategie besteht also zum einen darin, Geld zu generieren, um es in die sportliche Leistungsfähigkeit (Spielerkader, Jugendarbeit) zu investieren. Zum anderen soll der identitätsstiftende Stadionname beibehalten werden. Schließlich wird die Crowdfunding-Initiative als Gemeinschaftsaufgabe *verkauft* und stärkt so den inneren Zusammenhalt vor allem zwischen den Fans und den Vereinsfunktionären.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es einen ersten Beitrag zu leisten Trends und Einflussfaktoren von wiederkehrende Wortbildungsmuster am Beispiel von Stadionnamen herauszuarbeiten, die – vor dem Hintergrund der Kommodifizierung der Sprache als solche und jene des öffentlichen Raumes – auf einen sich verändernden gesellschaftspolitischen Kontext schließen lassen (Müller 2018). Somit liegt diesem Beitrag ein Verständnis von Morphologie als lexikalische Morphologie zugrunde.

Beginnend mit der Beschreibung des theoretischen Rahmens leiten wir zuerst drei Forschungsfragen für die vorliegende Untersuchung ab (2). Anschließend stellen wir unsere Methodik der Datenerhebung und Auswertung vor und beschreiben die konkrete Fallauswahl (3), um daran anschließend die erhobenen Daten mittels grundlegender deskriptiver und inferenzstatistischer Verfahren zu

analysieren (4). Zuletzt diskutieren wir kritisch unsere Ergebnisse und geben einen Ausblick auf weiterführende Forschungsunternehmungen (5).¹

2 Veränderte Wortbildungsmuster als Auslöser eines kritischen Diskurses am Beispiel von Stadionnamen

Stadionnamen gehören unzweifelhaft zur Wortklasse der Eigennamen (Seiler 1983; Vuolteenaho & Berg 2009). Diese definiert Willems (2020: 86) als komplexe sprachliche Zeichen, die aufgrund ihrer mannigfaltigen – linguistischen, pragmatischen, historischen, sozialen usw. – Eigenschaften eine interdisziplinäre Herangehensweise erfordern. So genügt bereits ein einfaches Anführen von symbolträchtigen europäischen Stadiennamen wie das Londoner *Wembley Stadium*, das *Spotify Camp Nou* in Barcelona, das *Stade de France* in Paris und das Berliner *Olympiastadion*, um sprachspezifische Wortbildungsmuster bei der Benennung von Stadien zu erkennen (Koch & Gautier 2022; Bach et al. 2022a).

Stadionnamen können darüber hinaus der Wortklasse der Toponyme zugeordnet werden (Nübling et al. 2012). Diese werden vom ICOS (2022) als Eigennamen von bewohnten oder unbewohnten Orten definiert. Beispiele dafür sind Namen von Gebirgen, Gewässern, Städten, Straßen usw. Das Benennen beruht dabei auf historisch gewachsenen, allgemein anerkannten und auch im Alltag angewandten Sprachkonventionen einerseits und lexikalischen Beziehungen andererseits, die durch spezifische topografische Merkmale mit dem Ziel konstruiert werden, sowohl eine geographische Orientierung als auch Unterscheidbarkeit, idealerweise gar Einmaligkeit wie die obigen Stadiennamen zeigen, herzustellen (Vuolteenaho & Berg 2009).

Das Phänomen des Umbenennens von Stadien für kommerzielle Zwecke (*Naming*) ist mittlerweile in modernen westlich geprägten Gesellschaften eine übliche Praxis um Mehreinnahmen zu generieren (Koch & Gautier 2024). Bach et al. (2022a) argumentieren, dass dieser Prozess der Kommodifizierung sowohl der Sprache (Becker 2018) als auch alltäglicher Freizeitaktivitäten (Giulianotti & Numerato 2018) ebenso mit sich stetig verändernden Wortbildungsmustern einhergeht. Vuolteenaho et al. 2019 interpretieren diese Veränderung der Wortbildung,

¹ Mehr Informationen zum Projekt sind auf der Webseite unter <https://disclose.u-bourgogne.fr/> zu finden.

die seit den Nullerjahren einsetzte, als sicht- und hörbare Diskursmarker in west-europäischen Marktwirtschaften.

Wortbildungsmuster und deren Veränderungen sind nun Kern des Ansatzes der morphologisch-orientierten Konstruktionsgrammatik (*Construction Grammar*) (Booij 2010; Goldberg 2005; Hein & Michel 2023). Konstruktion meint dabei eine sich entwickelnde, auf Spracherfahrung beruhende und konventionell stabilisierte kognitive Einheit bestehend aus einer Form- und Bedeutungsseite (Finkbeiner 2022; Ziem 2022). Diese Bedeutungsseite lässt sich ihrerseits frame-semantic analysieren (Ziem 2008), wobei Frames als epistemische im Diskurs fossilisierte Wissenssegmente aufgefasst werden. Die Bildung von Stadionnamen, die üblicherweise aus mindestens zwei Formativen besteht, aktiviert neben alltägliches Sprachwissen auch Fach- und Weltwissen (Bach et al. 2022a). So verwiesen einst in Deutschland übliche Toponyme auf lokale und/oder regionale Referenzpunkte nach dem Muster [Toponym + Appellativ]. Übliche Appellative waren vor allem vor dem 2. Weltkrieg *Kampfbahn* (s. o.), danach *Stadion*. Das heutige dominierende Muster beginnt mit dem Sponsorennamen und nutzt vor allem den Appellativ *Arena* (s. u.). Somit wird die geografische sowie die regional- bzw. lokalidentitäre Funktion von Stadionnamen durch eine kommerzielle Strategie der Gewinnmaximierung ersetzt (Rose-Redwood et al. 2022).

Kritische Diskurse, insbesondere von lokal engagierten Fans, entstehen vor allem dann, wenn aufgrund einer neuen und daher (noch) ungewohnten Konstruktion, sich widersprechende Wissenssegmente und deren mentale Repräsentationen innerhalb eines Frames aktivieren (Busse 2018), die nicht mit den traditionellen und/oder lokal vorherrschenden Werten speziell von einflussreichen sozialen Gruppen – wie Fußballfans – in Übereinstimmung gebracht werden können (Gerhardt et al. 2021; Bach et al. 2022b). Vor diesem Hintergrund schlagen Koch und Gautier (2022) vor, dass mögliche Namensspender darauf achten sollten, dass der Firmenname nicht im Widerspruch zum ursprünglichen Stadionnamen steht. Daher kann es erfolversprechend sein, einen wesentlichen Teil des ursprünglichen Wortbildungsmusters, ein bekanntes Beispiel ist das Stadion *Orange Vélodrome* in Marseille – beizubehalten oder gar wie das Hamburger *Volksparkstadion* in seinen ursprünglichen Namen zurück zu benennen.

Auf Grundlage dieser Beobachtungen und theoretischen Überlegungen formulieren wir drei uns leitende Forschungsfragen. (1) Erstens wollen wir wissen, ob der Trend der Kommodifizierung der Stadionnamenswelt in Deutschland weiter voranschreitet. (2) Zudem fragen wir uns, ob dieser Prozess mit einer (messbaren) Veränderung der Wortbildungsmuster einhergeht und (3) welche Faktoren, wiederkehrende Wortbildungsmuster von deutschen Stadionnamen beeinflussen.

3 Angewandte Methodik und Fallauswahl

Um Trends von wiederkehrenden Wortbildungsmustern und deren Einflussfaktoren, die auf einen sich verändernden gesellschaftspolitischen Kontext schließen lassen, am Beispiel von Stadionnamen explorativ herausarbeiten zu können, extrahieren wir in einem ersten Schritt – jeweils nach Land / Liga unterteilt – alle auf *Transfermarkt.de* öffentlich verfügbaren Stadionnamen zusammen mit einschlägigen numerischen Variablen – v. a. die Ligazugehörigkeit, die Zuschauerkapazität, das Baujahr und die Eigentümer des Stadions – und weitere Zeichenketten (string-Variablen), vor allem die vorherigen (historischen) Stadionnamen-Konstruktionen (Usama et al. 1996).

Vorrangiges Ziel dieses angewandten Data Mining Verfahrens ist es aus bereits im Internet zugänglichen strukturierten Daten neues Wissen – Usama et al. (1996) sprechen in diesem Zusammenhang von einem Prozess der *knowledge discovery in databases* (KDD) – zu generieren, indem mögliche bedeutsame Zusammenhänge zwischen bis dato noch nicht verknüpften Variablen zuerst (modellhaft) aufgezeigt und dann mittels statistischer Analyseverfahren überprüft werden (Olmer 2008). Dabei ist ein wachsendes Verständnis für die erhobenen Daten durch eine vorherige gründliche Datenaufbereitung unerlässlich, um daran anschließend datenbasiert wiederkehrende Muster herausarbeiten zu können (Usama et al. 1996). Vor diesem Hintergrund konzentrieren wir uns in der vorliegenden Untersuchung auf die Stadien, die die Vereine der drei deutschen Profiligen während der Saison 2022/2023 als Spielstätte nutzten.²

Bei dieser Fallzahl (n = 56) ist bereits zu diesem Zeitpunkt eine Überprüfung und Bereinigung der erhobenen Daten sowie eine Kontextualisierung der ausgewerteten Daten erforderlich. Den aufbereiteten Datensatz analysieren wir mittels grundlegender deskriptiver und inferenzstatistischer Auswertungsverfahren. Konkret nutzen wir für unsere Analyse die Programme MS Excel zur Datenaufbereitung und Visualisierung einzelner deskriptiver Zusammenhänge sowie SPSS 2022 zur inferenzstatistischen Auswertung (Cleff 2008; Janssen & Laatz 2017).

² Insgesamt haben wir bereits 2500 deutsche Stadionnamen zusammen mit einschlägigen Variablen extrahiert.

4 Deskriptive und inferenzstatistische Auswertung

Nachfolgend beantworten wir die oben formulierten Forschungsfragen mittels deskriptiver und inferenzstatistischer Auswertungsverfahren. Ziel ist es herauszufinden, ob der beschriebene Trend der Kommodifizierung der Stadionnamenswelt in Deutschland weiter voranschreitet und mit messbaren Veränderungen der Wortbildungsmuster einhergeht. Zudem wollen wir Faktoren herausarbeiten und statistisch überprüfen, die wiederkehrende Wortbildungsmuster von deutschen Stadionnamen erklären.

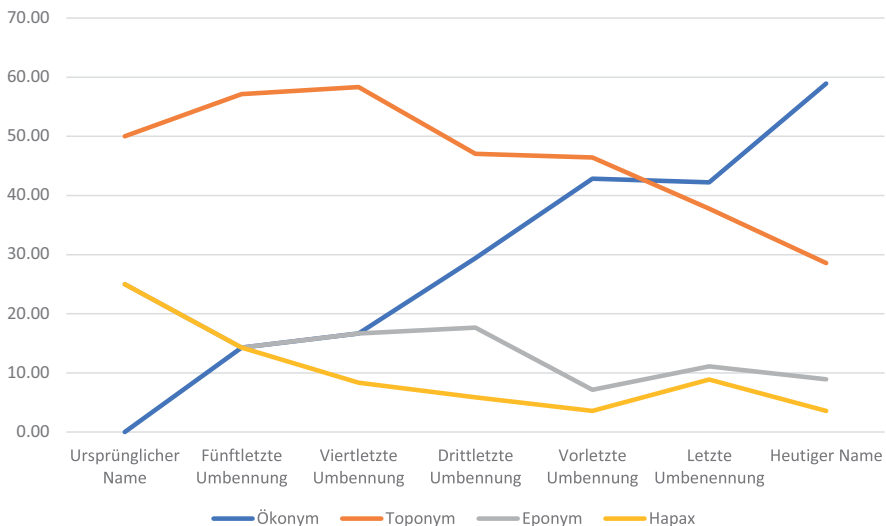


Abb. 1: Entwicklung der Stadiennamen nach Sprachlicher Kategorie in Deutschland in %.

Die Abb. 1 zeigt die prozentuale Verteilung nach Stadionnamensänderungen untergliedert nach Ökonym, Toponym, Eponym und Hapax für nicht zuzuordnende Fälle. Abzulesen ist, dass während der Anteil an Ökonomen nach Namensänderungen stetig steigt, fällt jener der einst für Deutschland so typischen Toponyme – insbesondere nach einer Hochphase an Makrotoponymen im Zuge der in Deutschland ausgetragenen Fußballweltmeisterschaft 1974 – kontinuierlich. Schließlich ist zu sehen, dass mittlerweile äußerst wenige Stadien von professionellen Fußballvereinen nach (identitätsstiftenden) Persönlichkeiten benannt sind.

Die sprachliche Konstruktion der übergroßen Mehrheit (87,5%) entspricht der in der germanischen Sprachfamilie üblichen Konstruktion [Sponsor / Toponym +

Appellativ]. Neben den drei Stadionnamen – *BBBank Wildpark*, *Rote Erde* und *Bremer Brücke* – die keine auf Sportstätten hinweisende Appellative aufweisen, entsprechen lediglich vier Bezeichnungen – *Stadion An der alten Försterei*, *Städtisches Stadion an der Grünwalder Straße*, *Stadion im Sportpark Höhenberg* und *Stadion an der Hafenstraße* – nicht dieser eingeübten Konstruktion. Das Olympiastadion in Berlin wird als sprachlicher Sonderfall der Kategorie Hapax zugeordnet.

Die drei verwendeten *Appellative* der 56 Stadiennamen-Konstruktionen sind folgende: *Stadion* (n = 28), *Arena* (n = 21) und *Park* (n = 4). Bemerkenswert ist, dass während die Hälfte der Stadien von Erstligisten das Appellativ *Arena* tragen, nutzen jeweils mehr als die Hälfte der Zweit- (55%) bzw. Drittligastadien (55%) das Appellativ *Stadion*.

Die Sponsoren sind äußerst vielfältig. So verteilen sich die 33 kommerziellen Namensspender auf 16 verschiedene Wirtschaftszweige. Dabei sind fünf Namensspender in der Banken- und Versicherungsindustrie tätig und jeweils vier in der Automobil-, Immobilien- sowie in der chemischen und pharmazeutischen Industrie.

Tab. 1: Appellative der Sponsorennamen nach Ligazugehörigkeit.

	Arena	Stadion	Park	Hapax	Alle
1. Bundesliga	9	4	2	0	15
2. Bundesliga	6	2	1	0	9
3. Liga	5	2	1	1	9
Gesamt	20	8	4	1	33

Anmerkungen: Ausschlaggebend für die Zuordnung ist alleinig das genutzte Appellativ. Daher wird der Stadionname Europa-Park Stadion der Kategorie *Stadion* zugeordnet.

Die Tab. 1 gliedert nunmehr alle 33 kommerziellen Stadiennamen nach der Ligazugehörigkeit der Vereine, die diese in der Saison 2022/2023 als Heimspielstätte genutzt haben. Auffällig ist, dass – wie oben gezeigt – zwar die Anzahl der Stadien mit kommerziellen Sponsorennamen in der 1. Bundesliga weitaus höher ist, die prozentuale Verteilung sich dennoch gleicht. So tragen jeweils rund 60% der Stadien in den Ligen den Appellativ *Arena*, während rund ein Viertel der Stadien den Appellativ *Stadion* bzw. rund 15% den Appellativ *Park* tragen.

Die Abb. 2 zeigt den Zusammenhang zwischen der Ligazugehörigkeit und der Variable Sprachliche Kategorie auf. Abzulesen ist, dass in der Saison 2022/2023 weit mehr als die Hälfte (58%) aller 56 Stadien einen kommerziellen Namen (Ökonym), fast ein Drittel (29%) Toponyme und lediglich rund 10% Eponyme tragen.

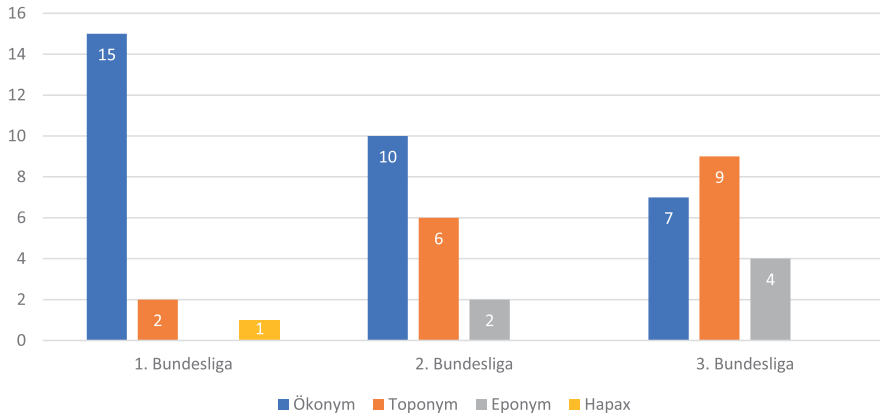


Abb. 2: Sprachliche Kategorie nach Ligazugehörigkeit.

Während allerdings in der 1. und 2. Bundesliga Ökonyme dominieren (69%), sind Stadien der 3. Liga zumeist nach Orten benannt und behalten daher ihre originäre geografische Funktion bei. Eponyme treten überhaupt nur in der 2. und 3. Liga auf. Dass sich die Variable Sprachliche Kategorie statistisch bedeutsam nach Ligazugehörigkeit unterscheidet, lässt sich ebenso mittels Chi-Quadrat Test belegen. Danach weichen die beobachtbaren Häufigkeiten von den theoretisch erwartbaren Häufigkeiten statistisch signifikant voneinander ab ($\chi^2(2) = 7,475$, $p = .024$, $n = 56$). Zudem ist die Effektstärke nach Cohen (1992) als stark zu interpretieren ($CC = .525$, $p < .024$; Cramer $V = .525$, $p < .024$).

Tab. 2: Einflussfaktoren bei der kommerziellen Umbenennung von Stadien.

Zuschauerkapazität		Baujahr		Stadioneigentümer	
< 30.000	15 (32)	< 1945	7 (19)	Verein	6/ (11)
≥ 30.000	11 (13)	≥ 1945	8 (16)	Öffentliche Eigentümer	8 (22)
< 50.000		< 2000			
≥ 50.000	7 (11)	≥ 2000	18 (21)	Private Unternehmen	19 (23)
Gesamt	33 (56)		33 (56)		33 (56)

Anmerkungen: Die Einteilung der Zuschauerkapazität entspricht der Elitestadion Klassifizierung der UEFA. Danach müssen 4 Sterne Stadien 30.000 Zuschauer Platz bieten, 5 Sterne Stadien gar 50.000 (UEFA 2006). Die Einteilung des Baujahres folgt weitgehend jener von Bering (2007).

Die Tab. 2 führt drei Variablen – die Zuschauerkapazität, das Baujahr und die Eigentümerschaft des Stadions – auf, die laut Vuolteenaho et al. (2019) die kommerzi-

elle Namensgebung von Stadien maßgeblich beeinflussen. Abzulesen ist, dass 32 von den 56 Stadien weniger als 30.000 Zuschauern Platz bieten. Davon tragen wiederum fast die Hälfte einen Sponsorennamen. Von den 13 Stadien mit einer Zuschauerkapazität von über 30.000 bis 50.000 tragen fast 85% einen kommerziellen Stadionnamen. Schließlich haben fast $\frac{2}{3}$ der Stadien mit einem Fassungsvermögen von über 50.000 Zuschauern einen Sponsorennamen. Insgesamt haben somit $\frac{3}{4}$ aller Stadien mit einer Kapazität von über 30.000 Zuschauer einen kommerziellen Namensspender. Obwohl die Verteilung der Sponsorennamen nach Fassungsvermögen des Stadions unterschiedlich ist und somit daraufhin deutet, dass die Zuschauerkapazität durchaus einen Einfluss auf die kommerzielle Namensgebung hat, kann dieser deskriptive Befund – ähnlich wie in einer vorherigen Untersuchung (Bach et al. 2022a) – inferenzstatistisch nicht untermauert werden ($\chi^2(2) = 5,566$, $p = .062$, $n = 56$).

Zudem illustriert die Tab. 2, dass von den 19 Stadien, die vor 1945 gebaut wurden, lediglich $\frac{1}{3}$ einen Sponsorennamen tragen, wohingegen die Hälfte der Stadien, die nach dem 2. Weltkrieg und vor der Jahrtausendwende errichtet wurden und gar 85% der Stadien, die nach 2000 eingeweiht wurden, einen kommerziellen Namen tragen. Diese ungleiche Verteilung weist bereits daraufhin, dass das Baujahr entscheidend dafür ist, ob ein Stadion einen kommerziellen Stadionnamen trägt. Dieses Ergebnis wird durch den Chi-Quadrat Test bestätigt ($\chi^2(2) = 10,582$, $p = < .005$, $n = 56$), wobei von einem mittelstarken Effekt auszugehen ist ($CC = .435$, $p < .005$; Cramer V = .435, $p < .005$).

Schließlich deutet die in der Tab. 2 angeführte Verteilung der Variable Eigentümerschaft auf einen bedeutsamen Zusammenhang hinsichtlich der kommerziellen Namensgebung hin. So tragen rund die Hälfte der elf Stadien, die dem Verein gehören, einen Sponsorennamen und lediglich $\frac{1}{3}$ der 22 Stadien, die im Eigentum öffentlicher Institutionen sind, wohingegen über 80% der 23 Stadien, die privaten Unternehmen gehören, einen Sponsorennamen haben. Dieser eindeutige deskriptive Befund wird inferenzstatistisch bestätigt ($\chi^2(2) = 10,044$, $p = < .007$, $n = 56$). Auszugehen ist dabei von einem mittelstarken Effekt ($CC = .424$, $p < .007$; Cramer V = .424, $p < .007$).

5 Diskussion der Ergebnisse und Ausblick

Die oben angeführten Ergebnisse aktualisieren und erweitern weitgehend vorherige Untersuchungen. So kann bestätigt werden, dass der bereits von Bering (2007) festgestellte Trend „zur Löschung der topographisch-lokalen Verwurzelung“ und die „radikale, schlagartige Ökonomisierung der Namenwelt“ andauert und sich nunmehr auch – wenngleich weniger radikal – auf die unteren Ligen

überträgt (Koch & Gautier 2024). Ebenso belegt unsere Analyse, dass (lokal identitätsstiftende) Eponyme in Deutschland – im Gegensatz zu anderen Ländern wie Frankreich, wo v. a. Stadien nach Kriegshelden / Widerstandskämpfern – Stade Bauer in Paris und lokalen Persönlichkeiten – Stade Gaston-Gérard in Dijon – benannt werden (Lecarpentier 2022) – seit jeher unterrepräsentiert sind. Das ist ein Hinweis darauf, dass in beiden Ländern eine unterschiedliche Erinnerungskultur gepflegt wird (Hüser et al. 2022b).

Das Wortbildungsmuster der übergroßen Mehrheit (87,5%) der Stadionnamen entspricht dem in der germanischen Sprachfamilie üblichen Wortbildungsmuster [Sponsor / Toponym + Appellativ]. Interessanterweise ist die prozentuale Verteilung der verwendeten Appellative bei Sponsorennamen – Arena, Stadion, Park – über die Ligen hinweg gleich. Dieser Befund deutet daraufhin, dass Sponsoren unabhängig von der Ligazugehörigkeit ähnliche Strategien anwenden und lokale sowie ligaspezifische Besonderheiten bei der Wortbildungskonstruktion (zumindest noch) weitgehend außer Acht lassen. An dieser Stelle – wenngleich einzelne Gegenbeispiele wie *Sportpark Ronhof* | *Thomas Sommer* oder *Merck-Stadion am Böllenfalltor* existieren – wird die Akzeptanz des Sponsorennamens unter den Fans und deren Bedeutung für eine gelungene Partnerschaft (noch) unzureichend berücksichtigt (Koch & Gautier 2022). Allerdings sind auch neue Strategien, wie jene zu Beginn angesprochene Crowdfunding Initiative von Erzgebirge Aue zu beobachten, die mit dem ausdrücklichen Ziel startete, dem *Kumpelverein*, der stolz auf sein *Erzgebirgsstadion* ist eine beliebige XY-Arena zu ersparen (Seifert 2023).

Die Vielzahl der kommerziellen Namensspender belegt ferner, dass das Namenssponsoring nicht nur für einzelne Wirtschaftszweige (oder gar einzelne Unternehmen) vielversprechend ist. Diese Diversifizierung steht im Widerspruch zu einer vorherigen Untersuchung (Duff & Phelps 2019), die allerdings lediglich Stadiennamen der Erstligisten aus fünf europäischen Topligen analysierte. Bedeutsamer scheint – nach einer vorläufigen Analyse – die regionale Verbundenheit des Namensgeber zu sein (Koch & Gautier 2022).

Die (ungleiche) Verteilung der Variable Sprachliche Kategorie nach Ligazugehörigkeit bestätigt ferner, dass Sponsoren nicht zufällig Namensrechte von Stadien erwerben, sondern gezielt jene, die aufgrund der erwarteten sportlichen Erfolge der Heimmannschaft die sicht- und hörbare Reichweite des Namenssponsoren erhöhen (Woisetschläger et al. 2014).

Dass die Variable Eigentümerschaft statistisch bedeutsam ist, lässt darauf schließen, dass es vor allem für öffentliche Institutionen, die für Namensänderungen Beschlüsse von öffentlichen Gremien benötigen, etwas weniger für den Verein selbst, schwierig ist den traditionellen Stadionnamen für kommerzielle Zwecke zu veräußern, während private Unternehmen weniger Rücksicht auf potentielle Reaktionen von (lokalen) Fans befürchten müssen und vielmehr danach

bestrebt sind durch den temporären Verkauf der Namensrechte des Stadions Geld (für das Unternehmen) zu generieren.

Schließlich bestätigt unsere Auswertung die bereits von Bach et al. (2022a) am Beispiel von vier europäischen Topligen – der deutschen 1. Bundesliga, der französischen Ligue 1, der spanischen LaLiga und der englischen Premier League – und Vuolteenaho et al. (2019) am Beispiel von sechs europäischen Fußballigen – England / Wales, Finnland, Deutschland, Italien, Norwegen und Schottland – nachgewiesene Bedeutsamkeit der Einflussfaktoren Zuschauerkapazität, Baujahr und Eigentümerschaft.³ Die vorliegende Untersuchung geht insofern darüber hinaus, da nun auch unterklassige Ligen hinzugezogen werden.

Abzuwarten bleiben allerdings noch darüberhinausgehende Folgeuntersuchung, um anhand einer größeren Fallzahl – bis jetzt haben wir rund 5000 Stadionnamen aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Rumänien extrahiert – weitere bedeutsame Zusammenhänge herauszuarbeiten und statistisch überprüfen zu können. Zudem werden wir eine mehrsprachige Umfrage unter Fußballfans durchführen, um deren kritische Einstellung einerseits und andererseits vielversprechende Strategien entwickeln zu können, die wirtschaftliche Notwendigkeiten mit diskursmorphologischen Herausforderungen versöhnen können.

Literatur

- Alpan, Başak (ed.). 2023. *The Political Football Stadium*. Cham: Springer International Publishing.
- Bach, Matthieu, Javier Fernández-Cruz, Laurent Gautier, Florian Koch & Matthieu Llorca. 2022a. Néologismes en discours spécialisé. Analyse comparée des noms de stades de football dans quatre pays européens. *Estudios Románicos* 31. 309–327.
- Bach, Matthieu, Hedi Maazaoui & Laurent Gautier. 2022b. L'approche constructionnelle comme méthodologie d'analyse textuelle. Propositions à partir d'un corpus de textes de conjoncture économique. *EER* 18. 11–27.
- Baumann, Ansbart. 2022. „Stuttgart ist viel schöner als Berlin!“ Das Stuttgarter Neckarstadion – ein Inszenierungsort im Wandel der Zeit. In Dietmar Hüser (ed.), *Sport-Arenen – Sport-Kulturen – Sport-Welten. Deutsch-französisch-europäische Perspektiven im „langen“ 20. Jahrhundert = Arènes du sport – Cultures du sport – Mondes du sport: perspectives franco-allemandes et européennes dans le 'long' XXe siècle*, 41–60. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Becker, Susanne. 2018. Die Kommodifizierung von Sprache(n). In Susanne Becker (ed.), *Sprechgebote*, 187–211. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Bering, Dietz. 2007. Die Kommerzialisierung der Namenwelt. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35. 434–465.

³ Weitere in den genannten Untersuchungen angeführte Einflussfaktoren wie Austragungsort von Sportgroßveranstaltungen, Zuschauerzahlen, Fantypen usw. können in dieser Untersuchung nicht überprüft werden.

- Booij, Geert E. 2010. *Construction morphology*. Oxford: Oxford University Press.
- Busse, Dietrich. 2018. 1. Diskurs und Wissensrahmen. In Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 3–29. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Cleff, Thomas. 2008. *Deskriptive Statistik und moderne Datenanalyse. Eine computergestützte Einführung mit Excel, SPSS und STATA*. Wiesbaden: Gabler.
- Cohen, Jacob. 1992. A power primer. *Psychological Bulletin* 112. 155–159. <https://psycnet.apa.org/doiLanding?doi=10.1037%2F0033-2909.112.1.155>.
- Duff & Phelps. 2019. *Are Football Stadium Naming Rights Undervalued? A European Analysis*. New York.
- FC Erzgebirge Aue e. V. 2023. *Erzgebirgsstadion*. <https://www.fc-erzgebirge.de/verein/stadion/erzgebirgsstadion>.
- Finkbeiner, Rita. 2022. „Kein ZDF-Film ohne Küsse im Heu.“ Kein X ohne Y zwischen Lexikon, Grammatik und Pragmatik. In Carmen Mellado Blanco (ed.), *Konstruktionen zwischen Lexikon und Grammatik*, 55–82. Berlin: De Gruyter.
- Gerhardt, Cornelia, Ben Clarke & Justin Lecarpentier. 2021. Naming rights sponsorship in Europe. *AILA Review* 34. 212–239.
- Giulianotti, Richard & Dino Numerato. 2018. Global sport and consumer culture: An introduction. *Journal of Consumer Culture* 18. 229–240.
- Goldberg, Adele E. 2005. *Constructions at Work: The Nature of Generalization in Language*. Oxford: Oxford University Press.
- Hein, Katrin & Sascha Michel. 2023. Konstruktionswortbildung: Forschungsstand und Perspektiven. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation* 7. 1–12.
- Heller, Monica. 2003. Globalization, the new economy, and the commodification of language and identity. *Journal of Sociolinguistics* 7. 473–492.
- Hüser, Dietmar (ed.). 2022a. *Sport-Arenen – Sport-Kulturen – Sport-Welten. Deutsch-französisch-europäische Perspektiven im „langen“ 20. Jahrhundert = Arènes du sport – Cultures du sport – Mondes du sport: perspectives franco-allemandes et européennes dans le ‘long’ XXe siècle*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hüser, Dietmar, Paul Dietschy & Philipp Didion. 2022b. Einleitung: Aimez-vous toujours les stades? Ansätze, Themen und Perspektiven einer deutsch-französischen und europäischen Stadionforschung im ‚langen‘ 20. Jahrhundert. In Dietmar Hüser (ed.), *Sport-Arenen – Sport-Kulturen – Sport-Welten. Deutsch-französisch-europäische Perspektiven im „langen“ 20. Jahrhundert = Arènes du sport – Cultures du sport – Mondes du sport: perspectives franco-allemandes et européennes dans le ‘long’ XXe siècle*, 9–18. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- ICOS. 2022. *Liste des mots-clefs en Onomastique*. <https://icosweb.net/drupal/sites/default/files/ICOS-Terms-fr.pdf>. 02.02.2022.
- Janssen, Jürgen & Wilfried Laatz. 2017. *Statistische Datenanalyse mit SPSS*. Berlin & Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Koch, Florian & Laurent Gautier. 2022. Allianz-Arena, Orange Vélodrome & Co: Zum Framing kommerzieller Namen von Fußballstadien im deutsch-französischen Vergleich. *Beiträge zur Namenforschung* 58. 363–385. <https://bnf.winter-verlag.de/article/BNF/2022/3/9>.
- Koch, Florian & Laurent Gautier. 2024. Tradition oder Kommerzialisierung? Eine Umfrage zum Naming von Stadien unter deutschen und französischen AmateurfußballerInnen. *Stadion* 48. 385–398. <https://www.nomos.de/zeitschriften/stadion/>.
- Lecarpentier, Justin. 2022. Un marqueur mémoriel des conflits franco-allemands. In: Dietmar Hüser (ed.), *Sport-Arenen – Sport-Kulturen – Sport-Welten. Deutsch-französisch-europäische Perspektiven im „langen“ 20. Jahrhundert = Arènes du sport – Cultures du sport – Mondes du sport: perspectives*

- franco-allemandes et européennes dans le 'long' XXe siècle, 367–388.* Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Müller, Marcus. 2018. 4. Diskursgrammatik. In: Ingo H. Warnke (ed.), *Handbuch Diskurs*, 75–103. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser. 2012. *Namen. Eine Einführung in die Onomastik.* Tübingen: Narr.
- Olmer, Petr. 2008. Knowledge discovery: data and text mining. In: Liliana Teodorescu (ed.), *Inverted CERN School of Computing*, 47–55. Geneva: CERN.
- Pollmann, Lars. 2023. Porsche-Einstieg beim VfB: Stadion bekommt neuen Namen. *FUSSBALL.NEWS*. <https://fussball.news/a/porsche-einstieg-beim-vfb-stadion-bekommt-neuen-namen>.
- Rose-Redwood, Reuben (ed.). 2022. *Naming rights, place branding, and the cultural landscapes of neoliberal urbanism.* Abingdon, Oxon, New York & NY: Routledge.
- Rose-Redwood, Reuben, Derek Alderman & Maoz Azaryahu. 2010. Geographies of toponymic inscription: new directions in critical place-name studies. *Progress in Human Geography* 34. 453–470.
- Seifert, Olaf. 2023. “Jeder Euro Zählt – Für Unser Erzgebirgsstadion.” News release. October 5, 2023. <https://www.fc-erzgebirge.de/neues/crowdfunding>.
- Seiler, Hans-Jakob. 1983. Namengebung als eine Technik zur sprachlichen Erfassung von Gegenständen. In Manfred Faust & Roland Harweg (eds.), *Allgemeine Sprachwissenschaft, Sprachtypologie und Textlinguistik. Festschrift für Peter Hartmann*, 149–156. Tübingen: Narr.
- Sonntag, Albrecht. 2023. What's in a Name? The City of Stuttgart and the Toponymical Journey of Its Football Stadium. In Başak Alpan (ed.), *The Political Football Stadium*, 67–82. Cham: Springer International Publishing.
- UEFA. 2006. *UEFA-Stadioninfrastruktur-Reglement.* Nyon.
- Usama, Fayyad, Gregory Piatetsky-Shapiro & Padhraic Smyth. 1996. From Data Mining to Knowledge Discovery in Databases. *AI Magazine* 17.
- Vuolteenaho, Jani & Lawrence D. Berg. 2009. Towards critical toponymies. In Lawrence D. Berg & Jani Vuolteenaho (eds.), *Critical toponymies. The contested politics of place naming*, 1–18. Farnham: Ashgate.
- Vuolteenaho, Jani, Matthias Wolny & Guy Puzey. 2019. “This venue is brought to you by ...”: the diffusion of sports and entertainment facility name sponsorship in urban Europe. *Urban Geography* 40. 762–783.
- Willems, Klaas. 2000. Form, Meaning and Reference in Natural Language. *Onoma* 35. 85–119.
- Woisetschlager, David M., Vanessa J. Haselhoff & Christof Backhaus. 2014. Fans' resistance to naming right sponsorships. *European Journal of Marketing* 48. 1487–1510.
- Ziem, Alexander. 2008. *Frames und sprachliches Wissen: Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz.* (Sprache und Wissen 2). Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander. 2022. Konstruktionelle Arbeitsteilung im Lexikon-Grammatik-Kontinuum: das Beispiel sprachlicher Kodierungen von Quantität. In Carmen Mellado Blanco (ed.), *Konstruktionen zwischen Lexikon und Grammatik*, 19–54. Berlin: De Gruyter.

Jörg Bückner

Diskursmorphologie synchron

Suffixderivation mit *-mäßig* im mündlichen Gegenwartsdeutschen

Abstract: This paper aims to take a discourse-morphological look at spoken German suffix derivation with *-mäßig*, taking into account its language-critical and lay linguistic discussion. For that purpose, it will first be shown that lay linguistic language criticism often assumes that occurrences of *-mäßig* attached to nominal bases can be regularly traced back to *-ig*-adjectivizations of *Maß*-headed compounds, and that formations that cannot be derived this way should be rejected as stylistically or even grammatically deficient. Against this background, it is shown that a clear structural distinction must be made between *-ig*-adjectivizations with a base comprising *Maß* such as *gleichmäßig* and *-mäßig* with nominal bases (cf. *regelmäßig*, for example), and that the segment *mäßig* cannot be regarded as an immediate morphological constituent in formations such as *gleichmäßig*. In the semantic domains in which the “compounding suffix” *-mäßig* is particularly type-productive, it is not only frequently rejected by language critics, but is currently also degrammaticalized into the postposition resp. particle (so) *mäßig*, which in turn is already being taken note of by language critics. Overall, the study of *-mäßig* shows that the consideration of spoken interaction on the one hand and transtextual negotiations of social knowledge and social attitudes on the other makes it possible to embed discourse morphology in a realistic approach to language that can adequately take into account the unity of language use and social reality as perceived by language users in everyday life.

Keywords: Wortbildung, Derivation, Sprachkritik, Laienlinguistik, Jugendsprache

1 Einleitung

Diskursmorphologie soll im Folgenden als eine empirische Wortformen- und Wortbildungsforschung verstanden werden, die morphologische Produkte und Prozesse korpusbasiert und unter Einbezug ihres systematischen Beitrags zum kontexteingebetteten diskursiven Sprachhandeln untersucht. Sie kann mit Stumpf (2023: 15 f) insofern als „diamedial“ charakterisiert werden, als ihr an Wortbildung unter den Bedingungen schriftlicher wie mündlicher Kommunikation gleichermaßen gelegen

ist. Der Begriff „Diskurs“¹ lässt sich im Anschluss an die einschlägige linguistische Forschung material bzw. medial² (vgl. zum Beispiel Becker-Mrotzek & Meier 2002: 19 zu „Diskurs“ als „Oberbegriff für die verschiedenen Arten mündlicher Kommunikationsformen“), konzeptionell (vgl. zum Beispiel Koch & Oesterreicher 1985: 21 f zu Diskurs als „Äußerung der Sprache der Nähe“),³ konstellativ (vgl. zum Beispiel Wunderlich 1976: 296 zu Diskursen als „*dialogischen* [Herv. J.B.] und mündlichen ‚Texten‘“)⁴ oder komplexitätsebenenorientiert (vgl. zum Beispiel Spitzmüller & Warnke 2011: 22 zu Diskurs als „textübergreifenden, also transtextuellen Sprachstrukturen“) fassen. Gemeinsam ist diesen vier Zugangsmöglichkeiten zu Diskurs ein mit jeweils unterschiedlichen theoretischen und methodologischen Schwerpunktsetzungen einhergehendes mehr oder minder klar formuliertes sprachwissenschaftliches Interesse an Kommunikaten, die durch handlungslogisch definierte Positionen in konkreten Kontexten sprachlichen und sozialen Handelns bedeutungstragend werden sowie ihrerseits neue bedeutungsstiftende Kontexte hervorbringen.

Da sie sich vor dem Hintergrund ihres geteilten grundlegenden Erkenntnisinteresses in der Forschungspraxis durchaus miteinander verbinden lassen, wird die vorliegende Untersuchung zu den deutschen *-mäßig*-Ableitungen Diskurs im materialen und konstellativen Sinne mündlicher Interaktion einerseits⁵ und Diskurs im transtextuellen Sinne einer einzeltextübergreifenden (Warnke 2007: 5) Aushandlung gesellschaftlichen Wissens und gesellschaftlicher Einstellungen zu einem bestimmten Thema (vgl. Gardt 2007: 30) andererseits berücksichtigen und diskutieren. So werden im zweiten Abschnitt zunächst einige Annahmen transtextuell-sprachkritischen Diskurses zu den Erscheinungsformen des gegenwartsdeutschen *-mäßig* zusammengetragen, bevor im dritten Abschnitt auf der Grundlage mündlicher Diskursdaten das tatsächliche morphologische

1 Linguistische Überblicke über die für „Diskurs“ zu beobachtenden vielfältigen Möglichkeiten der Begriffsbelegung bieten u. a. Spitzmüller & Warnke (2011: 5 ff), Imo (2013: 21 ff) und Reisigl & Ziem (2014).

2 Vgl. dazu Schneider (2008).

3 Koch & Oesterreicher (2008: 204) verwenden „Diskurs“ abweichend davon als eine Bezeichnung für „jede Art von sprachlicher Äußerung unabhängig von der Konzeption“.

4 Vgl. dazu auch Bucker (2021: 183 ff) und Bucker (2022a: 88 ff) zur Unterscheidung von Text und Gespräch.

5 Auf die Notwendigkeit eines Einbezugs mündlicher Daten und ggf. auch gesprächs- und interaktionslinguistischer Konzepte in die morphologische Forschung zum Gegenwartsdeutschen weisen u. a. Elsen & Michel (2010) und Stumpf (2021, 2022, 2023) hin. Auf morphologische Aspekte der Wortkreuzung *jein* und von Onomatopoetika in mündlichen Interaktionen geht Bucker (2013, 2023) ein, Beispiele für Untersuchungen zu einigen morphologischen Phänomenen in SMS-Interaktionen als „getippten Gesprächen“ (vgl. Storrer 2001, Dürscheid & Brommer 2009 und Günthner 2011) und in Online-Foren bietet Bucker (2017, 2022b).

und semantische Spektrum der gegenwartsdeutschen *-mäßig*-Konstruktionen systematisch herausgearbeitet wird. Im Anschluss daran soll gezeigt werden, dass es noch zwei weitere, von der Forschung bisher noch nicht berücksichtigte *mäßig*-Konstruktionen gibt, die vor allem in der Kommunikation jüngerer Sprechergruppen eine Rolle spielen und dort auch Anlass zu bewertenden Einstellungsbekundungen geben. Im Ergebnis lassen sich im Gegenwartsdeutschen zwei kleine *mäßig*-Systeme voneinander abgrenzen, die jeweils in unterschiedlicher Hinsicht zum Gegenstand sprachkritischer Bewertungen werden. Methodologisch ist die vorliegende Untersuchung insofern vorrangig qualitativ ausgerichtet, als ihr vor allem bei den von der Forschung bisher noch nicht berücksichtigten *mäßig*-Konstruktionen an einer daten- und materialnahen Analyse der konkreten morphologischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Kontexte gelegen ist, in denen sie in Erscheinung treten.

2 Suffixderivation mit *-mäßig* als Gegenstand sprachkritischen Diskurses

Der Gebrauch von *-mäßig* als adjektivisches Derivationssuffix an nominalen Basen ist spätestens seit den 1950er Jahren Gegenstand laienlinguistischer Sprachkritik.⁶ So charakterisiert zum Beispiel Korn (1958: 50 ff) solche Bildungen polemisch als „Salopperien“ aus dem „Wörterbuch des Angebers“ – eine Ansicht, der sich nicht zuletzt Adorno (1959: 312 f) anschließt, wenn er *-mäßig* an nominalen Basen mit Korn als ein „grausliche[s] Suffix“ in der Funktion einstuft, „den Unterschied von Substanz und Qualität [...] plattzuwalzen“. Als ungenau und stilistisch unfein, aber noch erträglich akzeptiert Korn lediglich adjektivische Suffixderivate wie *schwerpunktmäßig*, die er der „Sphäre des Verwaltens“ zuordnet (Korn 1958: 83). Auch im sprachkritischen „Wörterbuch des Unmenschen“ werden Wortbildungsprodukte des Typs *leistungsmäßig* als Hinweise auf einen „Mangel an grammatischer Sicherheit“ gedeutet und als „Barbarismen“ und „ungefügter, vulgärer Sprachgebrauch“ abgelehnt (vgl. Sternberger, Storz & Süskind 1962: 76).

Jüngere laienlinguistisch-sprachkritische Diskussionen kritisieren denominale *-mäßig*-Ableitungen in vergleichbarer Weise als „höchstens mittelmäßig“ (Reuschel 1991: 9, s. ähnlich auch Güntner 1996: 212) oder „umgangssprachlich-salopp“ (Bebermeyer 1993: 107), wenn ihr unterstellt häufiges alltagssprachliches

⁶ Vgl. zu den Konzepten „Laienlinguistik“ und „Sprachkritik“ u. a. Antos (1996), Kilian, Niehr & Schiewe (2016) und Niehr, Kilian & Schiewe (2020).

Auftreten nicht gar als „eine Zumutung“ empfunden wird (vgl. Sick 2007: 132). Akzeptiert werden demgegenüber die Bildungen *eben-*, *gleich-* und *mittelmäßig*, da sie sich *Eben-*, *Gleich-* und *Mittelmaß* an die Seite stellen und in dieser Form als Ableitungen kompositionaler Erweiterungen von *Maß* motivieren lassen (vgl. Sick 2007: 132).⁷ Übersehen wird dabei freilich, dass *eben-*, *gleich-* und *mittelmäßig* nicht über das Suffix *-mäßig* abgeleitet werden.

Im Gesamtbild begründet die laienlinguistische Sprachkritik ihre Ablehnung von *-mäßig* an nominalen Basen also durch informelle Stilwirkungen, durch Übertragungen administrativer Kategorisierungssysteme in die außerinstitutionelle Kommunikation und durch das Fehlen einer transparenten Ableitungsbeziehung zu *Maß* – da die laienlinguistische Sprachkritik davon ausgeht, dass der Gebrauch von *-mäßig* an nominalen Basen regelhaft auf Adjektivierungen *Maß*-köpfiger Komposita zurückzuführen ist, müssen ihr Bildungen wie *luftmäßig* irregulär erscheinen, die sich einer solchen Ableitung widersetzen (vgl. **Luftmaß*). Dass all diese Annahmen eine „zu schwache sprachwissenschaftliche Grundlage“ haben, hat schon Seibicke (1963: 36) festgestellt und *-mäßig* an nominalen Basen vor dem Hintergrund des damaligen Standes der Forschung synchron und sprachhistorisch eingeordnet. Bei Seibickes gegenwartssprachlichen Daten handelt es sich um überwiegend nach 1950 produzierte schriftliche Belege u. a. aus Zeitungen und literarischen Texten sowie um Hörbelege aus dem Rundfunk und aus Privatgesprächen, und die Klassenbildung erfolgt – anders als etwa bei Salfner (2018), der bisher ausführlichsten synchron-gegenwartssprachlichen Untersuchung zu *-mäßig*⁸ – rein deskriptiv.

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden die in der Forschung bisher angenommenen und untersuchten Klassen von *mäßig* auf Basis nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem 2 (GAT 2, vgl. Selting et al. 2009) transkribierter gegenwartsmündlicher Daten aus dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK) genauer in den Blick genommen werden, um zum einen zu den Annahmen der laienlinguistischen Sprachkritik diskursmorphologisch fundiert Stellung zu beziehen und zum anderen eine diskurslinguistisch-diachrone Perspektive auf das System der *mäßig*-Konstruktionen vorzubereiten (vgl. Bucker, in diesem Band).

7 Sternberger, Storz & Süskind (1962: 76) versuchen auch, das für einen „Sonderfall“ gehaltene tokenproduktive *regelmäßig*, das einer solchen Argumentation nicht zugänglich ist, zumindest semantisch mit *Maß* in Verbindung zu bringen, um es zu rechtfertigen.

8 Vgl. zu unterschiedlichen gegenwartssprachlich-synchronen Aspekten von *-mäßig* außerdem auch Fleischer (1971: 401 ff), Schäublin (1972: 90, 111 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 67 f), Bertrand (2001), Lohde (2006: 192 f), Salfner (2010), Fleischer & Barz (2012: 346 ff) und Harsányi (2014).

3 Zwei *mäßig*-Systeme in der gegenwartsdeutschen Mündlichkeit

Im Gegenwartsdeutschen ist morphologisch zunächst einmal zwischen Vorkommen zu unterscheiden, in denen der Wortbestandteil *mäßig* transparent auf *Maß* und das possessiv-ornative Derivationssuffix *-ig* ‚habend, versehen mit, gekennzeichnet durch‘⁹ zurückgeführt werden kann, und Vorkommen, in denen *-mäßig* als ein adjektivisches Derivationssuffix an nominale Basen tritt. Die nachfolgenden mündlichen Beispiele 1–3 aus dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch illustrieren die drei Erscheinungsformen von *mäßig*, an denen *Maß* und das adjektivische Derivationssuffix *-ig* beteiligt sind und die in der Regel nicht zu Gegenständen laienlinguistischer Sprachkritik werden:

- (1) 0831 ZIT4 ENGLISH ist **mÄßig**.
(DGD, Transkript FOLK_E_00179_SE_01_T_02)
- (2) 1258 CF er soll zwar LAufen,
1259 aber den fuß jetzt auch nicht so **übermäßig** beLASTen,
(DGD, Transkript FOLK_E_00260_SE_01_T_01)
- (3) 0152 CH es KANN nicht mehr dahin fließen,
0153 wo des GRÜN ist;
0154 weil des eben sich nicht **gleichmäßig** verTEilen kann;
(DGD, Transkript FOLK_E_00391_SE_01_T_02)

Beispiel 1 zeigt das intensionale relative Qualitätsadjektiv *mäßig* als Teil einer sprecherseitigen (Negativ-)Bewertung der eigenen Englischkompetenz als bestenfalls durchschnittlich (prosodisch ist das Beispiel durch eine Hutkontur mit steigender Akzenttonhöhenbewegung auf *ENGLISH* und fallender Akzenttonhöhenbewegung auf *mÄßig* gekennzeichnet). Strukturell kann *mäßig* transparent als ein adjektivisches Suffixderivat mit *Maß* als nominaler Basis rekonstruiert werden (vgl. Abb. 1), semantisch erscheint es allerdings lexikalisiert, da die Bedeutung ‚durchschnittlich‘ anders als die ältere und kaum noch produktive Bedeutung ‚maßvoll‘ (aus ‚Maß ha-

⁹ Vgl. zu *-ig* u. a. Grimm (1870–1898/1989, II: 275–294, 292 f, 659), Blatz (1895–1896/1970, I: 684 ff), Wilmanns (1899–1911, II: 416, 424, 455 ff), Schmid (1908), Paul (1916–1920/1968, V: 93 ff), Henzen (1957: 196 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 66), Peschel (2002: 151 ff), Thomas (2002: 175 ff), Fleischer & Barz (2012: 337 ff), Ganslmayer (2012: 326 ff) und Kempf (2016: 207 ff).

bend, durch Maß gekennzeichnet') kompositional nicht unmittelbar aus den Bedeutungen von *Maß* und *-ig* hervorgeht.

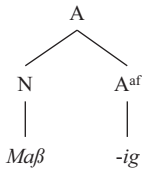
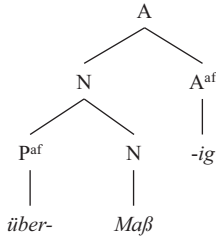
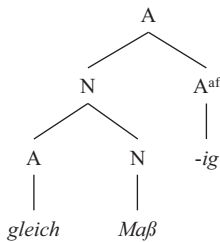


Abb. 1: Morphologischer Aufbau von *mäßig*.

In Verbindung mit einem Präfix erscheint die Form *mäßig* in den mündlichen Daten dieser Untersuchung lediglich als *übertmäßig* (vgl. Beispiel 2), das gegenwartsdeutsch ebenfalls noch tokenproduktive *unmäßig* ist zum Zeitpunkt der Untersuchung im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch nicht belegt. Rein strukturell gesehen ist *übertmäßig* zunächst einmal insofern ambig, als *über-* im synchronen Strukturaufbau unterhalb von *-ig* an *Maß* oder oberhalb von *-ig* an *mäßig* getreten sein kann. Semantisch ist für *übertmäßig* kennzeichnend, dass es sich anders als das präfixlose *mäßig* kaum prädikativ als ein Ausdruck einer bestimmten Qualität verwenden lässt. Stattdessen tritt es in aller Regel als ein attributiv oder adverbial modifizierendes Intensitätsadjektiv in Erscheinung, das die qualitative oder quantitative Überschreitung eines angemessenen oder sinnvollen Maßes zum Ausdruck bringt. Über eine morphologische Ableitungsstufe *Übermaß* lässt sich diese Intensivierungsfunktion kompositional transparent herleiten (vgl. *übertmäßig* ‚ein Übermaß habend, durch ein Übermaß gekennzeichnet‘), während für eine morphologische Ableitungstufe *mäßig* ein lexikalisierte Bedeutungsanteil ‚maßvoll‘ anzunehmen wäre (mit dem Resultat *übertmäßig* ‚über dem, was maßvoll ist‘), der historisch nachweisbar, im Gegenwartsdeutschen beim präfixlosen *mäßig* aber kaum noch produktiv ist (würde man hingegen von dem gegenwartsdeutsch produktiven *mäßig* ‚durchschnittlich‘ ausgehen, wäre für *übertmäßig* kompositional gesehen eine Lesart ‚überdurchschnittlich‘ zu erwarten, die nicht der Semantik und der Distribution von *übertmäßig* in den Korpusdaten dieser Untersuchung entspricht). Das lässt die Ableitung mit *über-* unterhalb von *-ig* an *Maß* synchron deutlich plausibler erscheinen (vgl. entsprechend Abb. 2, in der das Präfix *über-* der Einfachheit die Kategorie P erhält):

Abb. 2: Morphologischer Aufbau von *übermäßig*.

Mit *gleichmäßig* in Beispiel 3, in dem es um Wasser und begrünte Flächen geht, liegt schließlich ein Fall vor, in dem der Form *mäßig* wortintern ein Adjektiv vorangeht.¹⁰ Strukturell ist *gleichmäßig* vergleichbar den Verhältnissen bei *übermäßig* ambig, *gleich* kann im synchronen morphologischen Strukturaufbau unterhalb von *-ig* an *Maß* oder oberhalb von *-ig* an *mäßig* getreten sein. Die Semantik spricht dabei für eine Analyse mit *Gleichmaß* als morphologischer Ableitungsstufe (vgl. entsprechend auch Abb. 3), da eine morphologische Ableitungsstufe *mäßig* in der Bedeutung ‚(ein bestimmtes) Maß habend, durch (ein bestimmtes) Maß gekennzeichnet‘, über die eine Gesamtbedeutung ‚ein gleiches Maß habend, durch ein gleiches Maß gekennzeichnet‘ hergeleitet werden könnte, im Gegenwartsdeutschen anderweitig nicht nachweisbar ist und da *gleich* weniger *mäßig* als vielmehr die Ableitungsbasis *Maß* unterhalb von *-ig* modifiziert.¹¹

Abb. 3: Morphologischer Aufbau von *gleichmäßig*.

Insgesamt kann im synchronen morphologischen Strukturaufbau also für alle gegenwartsdeutschen Fälle, in denen *mäßig* ein Resultat adjektivischer Suffixderivation mit *-ig* ist, eine nominale Basis mit *Maß* angenommen werden, das präfixbasiert (*Über-/Unmaß*) oder kompositional mit adjektivischem Determinans (*Eben-/Gleich-/*

¹⁰ Neben *gleichmäßig* ist auch noch *mittelmäßig* im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch belegt, während der dritte gegenwartsdeutsch produktive Vertreter dieses Musters *ebenmäßig* in den mündlichen Daten dieser Untersuchung nicht erscheint.

¹¹ Ein nominales *Gleichmaß* ist im Übrigen zwar niedrigfrequent, aber in größeren gegenwartsdeutschen Korpora doch problemlos nachweisbar.

Mittelmaß) erweitert sein kann. Der Wortteil *mäßig* hat entsprechend nur beim unerweiterten Adjektiv den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente, nicht jedoch bei den präfix- oder adjektivbasiert erweiterten Vorkommen. Im Falle eines kompositional erweiterten *Maß* als Basis ist Präfigierung am adjektivischen *-ig*-Derivat möglich (vgl. etwa *ungleichmäßig* mit *gleichmäßig* als Basis von *un-*), während *-ig*-Derivate auf der Grundlage eines einfachen oder präfigierten *Maß* mit ex post-Präfigierung unverträglich sind (vgl. zum Beispiel **untermäßig* und **unübermäßig*).

Im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch kommen die via *-ig* abgeleiteten adjektivischen Suffixderivate mit *mäßig* zum Zeitpunkt dieser Untersuchung auf die nachfolgenden Type- und Tokenfrequenzen (vgl. Tab. 1):

Tab. 1: Belegte Produktivität der adjektivischen Suffixderivate auf *-ig* mit *Maß* in der Basis in den mündlichen Untersuchungsdaten (DGD, FOLK).

	Tokens		Types	
Einfach	12	22%	–	–
Präfigiert	5	9%	1	33%
Prämodifiziert	38	69%	2	67%
	n = 55 (100%)		n = 3 (100%)	

Die meisten Tokens in den mündlichen Daten dieser Untersuchung (= 38) entfallen auf Vorkommen mit einem kompositional prämodifizierten *Maß* als Basis (vgl. *Eben-/Gleich-/Mittelmaß*, zu denen im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch allerdings nur *gleich-/mittelmäßig* belegt sind), während die Vorkommen mit einer einfachen (vgl. *Maß*) oder präfigierten Basis (vgl. *Über-/Unmaß*, zu denen im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch nur *übermäßig* belegt ist) weniger tokenfrequent sind (= insgesamt 17). Auf der Typebene kann das gegenwartsdeutsche System der *-ig*-abgeleiteten adjektivischen Suffixderivate mit *mäßig* insofern als unproduktiv eingestuft werden, als okkasionelle Bildungen auf der Grundlage neuer präfigierter oder kompositional prämodifizierter Basen nicht möglich sind (vgl. zum Beispiel das konstruierte **ausmäßig* zu *Ausmaß* oder **mindestmäßig* zu *Mindestmaß*).

Damit wollen wir uns dem zweiten und für diese Untersuchung wichtigeren System zuwenden, das nicht selten zu einem Gegenstand laienlinguistischer Sprachkritik wird und diejenigen Vorkommen umfasst, in denen die Form *mäßig* nicht als ein Resultat adjektivischer Suffixderivation via *-ig* an *Maß* zustande kommt, sondern als ein Derivationssuffix eingestuft werden kann. Die nachfolgenden mündlichen Beispiele 4–7 aus dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch illustrieren die vier wesentlichen Gebrauchsformen, die sich dabei unterscheiden lassen:

- (4) 0718 HM isch hat_n BLINKer an,
 0719 (.)
 0720 **VORschriftsmäßig** alles?
 (DGD, Transkript FOLK_E_00350_SE_01_T_01)
- (5) 0471 CHE3 so_n strateGIEspiel.
 0472 MF hm_hm,
 0473 (0,34)
 0474 CHE3 ((schmatzt)) auch so so bissel **WOWmäßig**¹²,
 0475 also mit MONstern?
 0476 aber in der ZUKunft?
 (DGD, Transkript FOLK_E_00129_SE_01_T_02)
- (6) 0552 RA das ist VIEL.
 0553 (0,85) ((Arbeitsgeräusche))
 0554 CA ja.
 0555 (0,44) ((Arbeitsgeräusche))
 0556 CA schon.
 0557 ne?
 0558 (0,33) ((Arbeitsgeräusche))
 0559 RA **kaloRIENmäßig** so.
 0560 MEIN ich.
 (DGD, Transkript FOLK_E_00331_SE_01_T_01)
- (7) 0581 HH °hh ja aber er FINDet halt,
 0582 dass ich (0,28) **SAUMäßig** intelligent bin.
 (DGD, Transkript FOLK_E_00408_SE_01_T_01)

Anders als in den Beispielen 1–3 kann der Wortteil *mäßig* in den Beispielen 4–7 aus synchron-gegenwartssprachlicher Sicht nicht sinnvoll auf Bildungen mit *Maß* und *-ig* zurückgeführt werden – weder lässt sich *vorschrifts-/WoW-/kalorien-/saumäßig* ausgehend von einem lexikalischen Bedeutungsanteil des Qualitätsadjektivs *mäßig* semantisch korrekt interpretieren noch existiert eine Ableitungsstufe *Vorschrifts-/WoW-/Kalorien-/Saumaß*, an die *-ig* als morphologischer adjektivischer Kopf treten könnte. Stattdessen hat man es hier mit einem vergleichsweise schwach grammatikalisierten „Kompositionssuffix“ („compounding suffix“, Aronoff & Fuhr-

¹² *WOW* ist im Beispiel ein phonetisch als [vɔf] realisiertes Akronym für „Word of Warcraft (WoW)“, ein bekanntes Computer-Rollenspiel.

hop 2002: 464) *-mäßig* zu tun, das jeweils die „Kompositionsstammform“ seiner nominalen Basis selektiert (vgl. entsprechend die *-n-* und *-s-*Verfugung in den Beispielen 5 und 6), wenn man mit Fuhrhop (1998) und Aronoff & Fuhrhop (2002) von einem Stammformparadigma bestehend aus einer Flexionsstammform (zum Beispiel *Blume* wie in *Blumen*), einer Derivationsstammform (zum Beispiel *Blum* mit subtraktiver Fuge wie in *blumig*) und einer Kompositionsstammform (zum Beispiel *Blumen* mit *-n-*Verfugung wie in *Blumenwiese*, neben das formal auch *blumenmäßig* zu stellen wäre) ausgeht (das veranschaulichende Beispiel ist Eisenberg & Sayatz 2002: 41 entnommen).¹³ Dem entspricht grundsätzlich auch die in der Forschung verbreitete Charakterisierung von *-mäßig* als Halbsuffix (zum Beispiel Ronneberger-Sibold 2001: 126) oder Suffixoid (zum Beispiel Kluge 1999: 544).¹⁴ Zu beachten ist allerdings, dass die nominale Kompositionsstammform nur bei unmittelbarem ausdrucksseitigen Kontakt zu *-mäßig* selektiert wird. Diese Beschränkung spielt eine Rolle, da sich *-mäßig* bis zur syntaktischen Ebene der Determinierung mit Mehrwortbasen verbinden lässt und der nominale Kopf der Basis durch Postmodifikation von *-mäßig* getrennt werden kann (vgl. entsprechend die syntaktisch komplexe postmodifizierte Basis *need for uniqueness* im nachfolgenden Beispiel 8, in dem es um ein „Upcycling“ von Fahrrädern geht).¹⁵

- (8) 0878 DG des wär ja_(da)nn AUCH wieder;
 0879 (0,5)
 0880 DG ALso;
 0881 (.)
 0882 DG klar.=
 0883 damit kann man NIMmer fahren,=
 0884 =Aber,
 0885 (0,6)
 0886 DG des wär ja denk ich dann AUCH,
 0887 (.)
 0888 DG so **need for uNIqueness mäßig**.
 0889 NS hm_hm?
 (DGD, Transkript FOLK-_E_00462_SE_01_T_01)

¹³ Derivationsfugen zählen zu den Phänomenen, auf die sich Höhle in seiner Argumentation für eine „Kompositionstheorie der Affigierung“ stützt (vgl. Höhle 1982: 89; s. dazu kritisch u. a. Reis 1983).

¹⁴ Vgl. zum Problembereich der Halbsuffixe bzw. Suffixoide u. a. Seidelmann (1979), Tellenbach (1985), Schmidt (1987), Motsch (1996), Ascoop (2005), Stevens (2005), Kenesei (2007), Decroos & Leuschner (2008), Elsen (2009), Szatmári (2011), Fandrych (2011), Michel (2013), Battefeld (2014), Ruppenhofer, Wiegand, Wilm & Markert (2018) und Rixen (2021), die nicht selten auch *-mäßig* mitdiskutieren.

¹⁵ Vgl. dazu auch Salfner (2018: 45 ff).

Das Ableitungssuffix *-mäßig* tritt in Beispiel 8 nicht unmittelbar an den nominalen Kopf seiner Basis *need*, sondern erscheint phonologisch vergleichsweise selbstständig hinter dem präpositionalen Modifikator *for uniqueness* (vgl. [zo: ni:d fɔ:r ju:'ni:knəs 'mɛ:siç]). Anders als bei *need*, das als Fremdwort kein formal ausdifferenziertes Stammformparadigma hat, wird bei einer (konstruierten) Form wie *Arbeit(*s)-am-Antrag-mäßig* gegenüber *arbeitsmäßig* ersichtlich, dass für von *-mäßig* ausdrucksseitig separierte nominale Köpfe keine nominale Kompositionsstammform selektiert wird.¹⁶

Der strukturelle Aufbau ist bei den Beispielen 4–7 grundsätzlich gleich und sei im Folgenden am Beispiel von *vorschriftsmäßig* illustriert (die nicht unerheblichen Probleme, die sich aus der begrenzten syntaktischen Ausbaubarkeit der nominalen Basis und der syntaktisch blockierbaren Selektion formal distinktiver Kompositionsstammformen ergeben, werden in Abb. 4 der Einfachheit halber ausgeblendet):

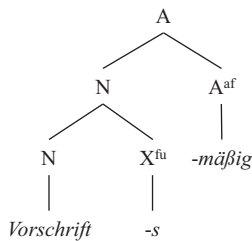


Abb. 4: Morphologischer Aufbau von *vorschriftsmäßig*.

Semantisch ist ein kompositional abgrenzbarer Beitrag von *-mäßig* zur Bedeutung des Derivats nur in den Beispielen 4–6 erkennbar, die sich drei der schon von Seibicke (1963: 43 ff) unterschiedenen „Inhaltsgruppen“ zuordnen lassen.¹⁷ Das Derivat *vorschriftsmäßig* (vgl. Beispiel 4 aus einer Alltagserzählung über ein Einparkerlebnis)

¹⁶ Schwierig einzuschätzen ist, ob analog zu Beispielen wie *ein höher als erwartetes Defizit* und *in fest genuger Zusammensetzung*, bei denen kongruenzgesteuerte Flexionsmorphologie entgegen den syntaktischen Verhältnissen jeweils nicht am Konstruktionskopf, sondern am rechten Rand eines nachgestellten Modifikators erscheint, auch Fugenelemente hinter postponierten Modifikatoren erscheinen können, vgl. entsprechend etwa das konstruierte *Arbeit-am-Antrag(?s)-mäßig*. Falls dies der Fall sein sollte, würde das darauf hindeuten, dass sich solche Bildungen in die u. a. von Haider (2011, 2018) diskutierten Fälle von „akzeptabler Ungrammatikalität“ einreihen und auch Parallelen zu dem u. a. im Englischen und im Schwedischen erscheinenden „Gruppengenitiv“ („group genitive“) zu verzeichnen wären (vgl. etwa *the mayor of the city's decision*, Beispiel aus Brinton & Traugott 2005: 58).

¹⁷ Eine von Seibicke und auch von Inghult (1975: 35 ff) angenommene eigenständige instrumentale Lesart hat in fast allen mündlichen Belegen dieser Untersuchung Züge einer inferenziell angereicherten ‚artig‘-Interpretation. Am ehesten ließe sie sich durch den Beleg *fahrradmäßig* (in

zählt zu einer Klasse von Vorkommen, bei denen *-mäßig* als Ausdruck einer erfüllenden Übereinstimmung seines externen Arguments mit einer von seiner nominalen Basis bezeichneten Vorgabe analysiert werden kann (= ‚gemäß‘-Lesart). Im Beispiel *WoW-mäßig* aus einer Computerspielbeschreibung (vgl. Beispiel 5) hingegen bringt *-mäßig* die Ähnlichkeit oder Vergleichbarkeit seines jeweiligen externen Arguments mit einer von seiner nominalen Basis bezeichneten konkreten oder abstrakten Entität zum Ausdruck (= ‚artig‘-Lesart). Die ‚gemäß‘- und die ‚artig‘-Lesart können aus synchron-gegenwartssprachlicher Sicht bei Bedarf mit Salfner (2018: 13) als Ausdrucksmittel einer „charakterisierenden“ Modifikation zusammengefasst werden, sind diachron gesehen aber zumindest in Teilen unterschiedlich herzuleiten (vgl. dazu Bucker, in diesem Band). In Beispiel 6 schließlich, in dem es um den Zuckergehalt eines Cupcakes geht, etabliert *-mäßig* seine nominale Basis als Ausdruck eines Geltungsbereichs, auf den die Geltungsansprüche der Aussage im Skopus als externem Argument beschränkt werden (= ‚bezogen‘-Lesart).

Vorkommen wie *saumäßig* in Beispiel 7 sind demgegenüber nur formal, nicht jedoch semantisch transparent. Sie können als partikelnahe expressive extremwert-bezeichnende Intensitätsadjektive eingestuft werden (= ‚Intensivierungs‘-Lesart), bei denen eine ehemals kompositionale Beziehung zwischen Kopf und Basis lexikalisierungsbedingt opak geworden ist. Entgegen Salfner (2018: 15) werden intensivierend-modifizierende Vorkommen des Typs *saumäßig* in dieser Untersuchung aber nicht als Komposita mit dem Adjektiv *mäßig* als Kopf eingestuft: Weder im synchron-gegenwartssprachlichen Strukturaufbau noch in der sprachgeschichtlichen Entwicklung spielt das Adjektiv *mäßig* eine Rolle für diese Intensitätsadjektive, sondern es handelt sich bei ihnen um lexikalisierte *-mäßig*-Ableitungen, die diachron auf die ‚artig‘-Lesart zurückgehen (vgl. Bucker, in diesem Band).

Die hier unterschiedenen vier Erscheinungsformen von *-mäßig* als Derivations-suffix sind im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch nicht gleich produktiv. Bei den semantisch transparenten Lesarten, bei denen *-mäßig* als Kopf der Referenz seiner Basis eine identifizierbare Funktion zuweist, sind zum Untersuchungszeitpunkt die in Tab. 2 angegebenen Token- und Typfrequenzen nachweisbar.

Die höchste absolute Tokenproduktivität in den untersuchten mündlichen Daten hat das semantisch transparente *-mäßig* mit der ‚gemäß‘-Lesart, in der es allerdings nur eine Typ-Token-Relation (TTR) von 6,45 erreicht, da sich seine 124 Tokens auf 8 mehr oder minder tokenproduktive Typen verteilen (die mit Abstand tokenfrequente Erscheinungsform von *-mäßig* ‚gemäß‘ ist dabei *regelmä-*

ein Ziel fahrradmäßig erreichen können) rechtfertigen, aber die untersuchten Daten haben keine weiteren vergleichbar eindeutigen Belege geliefert.

Tab. 2: Belegte Produktivität des semantisch transparenten Suffixes *-mäßig* (DGD, FOLK).

	Tokens		Types	
‚gemäß‘	124	47%	8	7%
‚artig‘	59	23%	59	48%
‚bezogen‘	78	30%	55	45%
	n = 261 (100%)		n = 122 (100%)	

sig mit 107 Tokens).¹⁸ Neben dem Fehlen von Hapax legomena zeigt auch der Umstand, dass konstruierte okkasionelle Bildungen wie *aufforderungsmäßig* oder *prinzipienmäßig* ohne Kontext wohl eher mit einer ‚artig‘- oder ‚bezogen‘-Lesart als mit einer ‚gemäß‘-Lesart interpretiert werden dürften, dass die ‚gemäß‘-Lesart gegenwartsdeutsch kaum typproduktiv ist.

In absoluten Zahlen folgt das typproduktive geltungsrestriktive *-mäßig* (= ‚bezogen‘-Lesart) mit 78 Tokens, zu denen 47 Hapax legomena zählen. Die Typ-Token-Relation des geltungsrestriktiven *-mäßig* liegt in den untersuchten mündlichen Daten bei 70,51, mehrfach belegte ‚bezogen‘-Typen wie *kostenmäßig* (5 Tokens) und *flächenmäßig* (4 Tokens) sind durchgängig deutlich weniger tokenproduktiv als der wiederkehrende ‚gemäß‘-Typ *regelmäßig*.

Die mit 59 Tokens absolut gesehen niedrigste Tokenproduktivität hat *-mäßig* in den untersuchten mündlichen Daten als Ausdruck einer Ähnlichkeits- oder Vergleichbarkeitsbeziehung (= ‚artig‘-Lesart). Dafür liegt seine Typ-Token-Relation in dieser Lesart bei 100, alle in dieser Untersuchung ermittelten Tokens sind Hapax legomena.

¹⁸ Der Typ *regelmäßig* ist synchron-gegenwartssprachlich nicht ganz einfach zu klassifizieren, da er mehrfach hergeleitet werden kann. So besteht auch noch die Möglichkeit, dass es sich bei ihm um einen lexikalisierten Vertreter der ‚artig‘-Lesart handeln könnte, der seine charakteristische Funktion als Frequenzadverbial gegenwartssprachlich über eine frequenzbezogene Auslegung der Bedeutung ‚einer Regel(haftigkeit) ähnlich‘ entfaltet (im Sinne von ‚im Hinblick auf ein systematisch wiederkehrendes Auftreten einer Regel(haftigkeit) ähnlich‘), da *regelmäßig* im Gegenwartsdeutschen anders als *vorschriftsmäßig* u. Ä. nicht die Existenz einer identifizierbaren normativen Vorgabe präsupponiert, mit der der Referent des externen Arguments übereinstimmt (vgl. entsprechend auch den spürbaren semantischen Unterschied zwischen *regelmäßig* und *regelgemäß* gegenüber dem deutlich geringeren semantischen Unterschied zwischen *vorschriftsmäßig* und *vorschriftsgemäß*). Denkbar ist überdies eine Herleitung über *Regelmaß* und *-ig*, wie sie das Deutsche Wörterbuch nahelegt (vgl. Grimm/Grimm 1893: Spalte 501; in diesem Falle wäre *regelmäßig* gar kein Suffixderivat auf *-mäßig*). In dieser Untersuchung wird *regelmäßig* jedoch unter Berücksichtigung der sprachhistorischen Verhältnisse als ein Vertreter der ‚gemäß‘-Lesart eingestuft (vgl. dazu Bucker, in diesem Band).

Das semantisch opake expressiv-intensivierende *-mäßig*, dessen gegenwartsdeutsche Basen vier semantischen Clustern entstammen (es erscheinen Kompositionsstammformen tierbezeichnender Basen wie *hunds* und *sau*, religiös-implikativer Basen wie *höllen* und *heiden*, verbrechensbezeichnender Basen wie *mords* sowie werkzeug- und waffen(teil)bezeichnender Basen wie *hammer*, *spitzen*, *bomben* und *granaten*, die jeweils auch einen Gebrauch als intensivierende Präfixoide kennen, vgl. *hundsgemein*, *saukalt*, *höllenscharf*, *Heidenlärm*, *mordsgefährlich*, *hammergeil*, *Spitzentyp*, *bombenfest* und *granatenstark*), hat im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch in absoluten Zahlen die wenigsten Tokens und Typen (vgl. Tab. 3):

Tab. 3: Belegte Produktivität des semantisch opaken Suffixes *-mäßig* (DGD, FOLK).

	Tokens		Types	
Intensivierung	5	100%	5	100%
	n = 5 (100%)		n = 5 (100%)	

Dass das intensivierende *-mäßig*-Muster auf eine belegte Typ-Token-Relation von 100 kommt, ist ein Artefakt seiner niedrigen Belegzahl in den mündlichen Daten dieser Untersuchung, zumal es auf der Typebene sehr deutlichen prinzipiellen Beschränkungen unterliegt und am klarsten lexikalisiert erscheint: Die Möglichkeit okkasioneller Neubildungen ist stark beschränkt (vgl. exemplarisch die konstruierten Formen *ziegenmäßig*, *dämonenmäßig*, *totschlagsmäßig*, *meißelmäßig* und *panzermäßig*, die nur Instanziierungen einer semantisch transparenten typproduktiven Lesart von *-mäßig* sein können), und es erscheinen gegenwartsdeutsch überregional unproduktive lesartenobligatorische Kompositionsstammformen (vgl. das intensivierende *hundsmäßig* mit der unproduktiven Kompositionsstammform *hunds* gegenüber dem nicht intensivierend interpretierbaren *hundemäßig* mit der produktiven Kompositionsstammform *hunde*). Auch die im Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch nicht belegte expressiv-intensivierende jugendsprachliche Innovation *megamäßig* (vgl. Androutsopoulos 1998: 113) mit der Partikel *mega* als nicht-nominaler Basis reflektiert die semantische Intransparenz, Typunproduktivität und kategoriale Geordnetheit der expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen: Da *-mäßig* im Hinblick auf die Intensivierungsfunktion semantisch opak und unproduktiv ist, muss für eine neue Konstruktion auf eine Bildung wie *megamäßig* ausgewichen werden, bei der die intensivierende Funktion erkennbar aus der Basis hervorgeht (vgl. *mega*, das wie die anderen Basen im Cluster der expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen einen Gebrauch als intensivierendes Präfixoid kennt). Da *mega* als Partikel allerdings keine reguläre Basis von *-mäßig* ist, hat sich daraus kein produktives Muster entwickelt (vgl. **hyper-/super-/ultramäßig*).

Wir können damit aus synchroner Perspektive für die gegenwartsdeutschen Vorkommen von *mäßig* festhalten, dass sie sich auf zwei Systeme verteilen lassen. Das erste System ist morphologisch vollständig typunproduktiv und umfasst diejenigen Vorkommen von *mäßig*, die Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen mit *Maß* als einer ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterten Basis darstellen. Entsprechend kann dieses System als ein denominales System oder kurz N-System charakterisiert werden. Die Präfixe *über-* und *un-* sowie die adjektivischen Kompositionsmodifikatoren *eben*, *gleich* und *mittel* treten dabei im Wortbildungsprozess nicht an ein Adjektiv *mäßig* als Ableitungsstufe, sondern modifizieren die Basis *Maß*. Entsprechend hat das Segment *mäßig* bei *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* nicht den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente.

Das zweite System umfasst diejenigen Vorkommen, in denen *-mäßig* als ein Derivationssuffix in Erscheinung tritt, das jeweils die Kompositionsstammform einer nominalen Basis selegiert und Adjektive projiziert, die entweder kompositional transparent und typproduktiv die erfüllende Übereinstimmung mit einer normativen Vorgabe (= ‚gemäß‘), die Ähnlichkeit oder Vergleichbarkeit mit einer Entität oder einem Geschehen (= ‚artig‘) oder die Beschränkung auf einen Geltungsbereich (= ‚bezogen‘) zum Ausdruck bringen oder aber kompositional opak und typunproduktiv als extremwertbezeichnende Bereichsintensifikatoren fungieren. Aus erst diachron ersichtlichen Gründen kann dieses System als ein deverbales System oder kurz V-System charakterisiert werden (ihr sprachhistorischer Ausgangspunkt sind Ableitungen nicht von *Maß*, sondern von *messen*, vgl. Bucker, in diesem Band).

Vor diesem Hintergrund lässt sich nun präzisieren, welche Erscheinungsformen von *mäßig* bevorzugt zum Gegenstand laienlinguistischer Sprachkritik werden (vgl. Abschnitt 2). Betrachtet man die mehr oder minder scharf abgelehnten Beispiele, die dort angeführt werden, zeigt sich, dass es vor allem der ‚bezogen‘-Typ ist, der die Aufmerksamkeit der Sprachkritik auf sich zieht (vgl. u. a. *lebens-/ideen-/gestaltungsmäßig* bei Korn 1958: 83, *leistungs-/arbeits-/boden-/luftmäßig* bei Sternberger, Storz & Süskind 1962: 76, *wetter-/ausflugs-/besucher-/verkehrsmäßig* bei Reuschel 1991: 9, *hunger-/auftrags-/fahrzeitmäßig* bei Güntner 1996: 211 f und *trend-/kampagne-/camping-/hotel-/urlaubs-/modemäßig* bei Bebermeyer 1993: 107). Kaum genannt werden demgegenüber Beispiele, die eindeutig der ‚gemäß‘, der ‚artig‘- oder der Intensivierungslesart zugeordnet werden können, und von der Sprachkritik ausdrücklich ausgenommen sind alle Vertreter des N-Systems sowie teilweise auch *regelmäßig* (vgl. entsprechend Sternberger, Storz & Süskind 1962: 76, die *regelmäßig* mit *Maß* in Verbindung bringen).

Dieser Befund zeigt, dass primär das Zusammenspiel zweier Faktoren die laienlinguistische Kritik am ‚bezogen‘-Typen auslöst. Zum einen gibt es in Gestalt der Vertreter des N-Systems synchron transparent auf *Maß* zurückgehende tokenproduktive Typen mit *mäßig* als Wortbestandteil, bemessen an denen der oberflächlich sehr ähnlich aussehende ‚bezogen‘-Typ als eine irreguläre Abweichung wahrgenommen werden kann, da sich der suffixale Wortbestandteil *-mäßig* bei ihm in der Mehrzahl der Beispiele auch nicht unter Einbezug volksetymologischer Remotivierungsversuche semantisch und strukturell nachvollziehbar auf *Maß* zurückführen lässt. Zum anderen ist der ‚bezogen‘-Typ in der informell-alltagssprachlichen Kommunikation sowohl token- als auch typproduktiv. In ihrer Kombination führen die beiden Faktoren dazu, dass der ‚bezogen‘-Typ laienlinguistisch als eine mutmaßliche morphologische Irregularität wahrgenommen werden kann, die im normativ (vorgeblich) wenig kontrollierten alltäglichen Sprachgebrauch eine so hohe Gebrauchsdichte an Okkasionalismen hervorzubringen vermag, dass sie für sprachkritisch unerwünschte informelle Stilwirkungen u. Ä. verantwortlich gemacht werden kann. Beim bestenfalls marginal typproduktiven ‚gemäß‘-Muster und beim intensivierenden Muster erscheinen demgegenüber kaum informell-alltagssprachliche Okkasionalismen, und der intensivierende Typ ist überdies nur geringfügig tokenproduktiv.¹⁹

Aus fachwissenschaftlicher Sicht unterläuft der laienlinguistischen Sprachkritik offenkundig der Fehler zu verkennen, dass die Form *mäßig* synchron-gegenwartssprachlich bei (*über-/un-, eben-/gleich-/mittel-*)*mäßig* im N-System morphologisch einen ganz anderen Status hat als bei den Bildungen des V-Systems, bei denen ein suffixales *-mäßig* an nominale Basen tritt. Stattdessen werden beide Systeme fälschlich als reguläre (Vertreter des N-Systems) bzw. irreguläre (Vertreter des V-Systems) Erscheinungsformen eines einzigen Systems von *-ig*-Ableitungen mit *Maß* in der Basis zusammengefasst (dass dies auch diachron in die Irre geht, zeigen Seibicke 1963, Inghult 1975 sowie Bucker, in diesem Band).

Noch komplexer wird die synchrone Situation an dieser Stelle dadurch, dass es über die bereits genannten Vorkommen von *mäßig* hinaus zwei weitere rezente *mäßig*-Erscheinungsformen im Gegenwartsdeutschen gibt, die von der linguistischen Forschung bisher noch nicht berücksichtigt wurden, in der medial vermittelten Alltagskommunikation aber schon Anstoß zu Fragen und zu sprachkritischen Einstellungsbekundungen geben. Für diese Vorkommen, die im Folgenden als Postpositions- und Partikelvorkommen von *mäßig* diskutiert werden sollen, ist zu erörtern, ob sie sich eher dem N-System (= (*über-/un-/eben-/gleich-/mittel-*)*mäßig* auf Basis von

¹⁹ In der Folge wird das intensivierende Muster selbst dann nicht wahrgenommen, wenn eine intensivierend geläufige Form genannt wird (vgl. entsprechend Sternberger, Storz & Süskind 1962: 76, die die Bildung *saumäßig* als einen Vertreter der ‚artig‘-Lesart einstufen, wenn sie sie als ein „Schimpfwort“ charakterisieren).

Maß und *-ig*) oder eher dem V-System (= Suffixderivative mit *-mäßig* an nominalen Basen) anschließen.

4 Zwei neue Vertreter im System – diskursive Dimensionen gegenwartsdeutscher Postpositions- und Partikelvorkommen von *mäßig*

Von Postpositions-vorkommen von *mäßig* kann in den nachfolgenden beiden Beispielen aus dem Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK) gesprochen werden:

- (9) 0434 AD die meinte AUCH?
 0435 ja,
 0436 °h vielleicht wird instagram tatsächlich jetzt so ne
 sache von (0,47) <<len> JUgend_lichen **so mäßig**.>
 0437 dass es irgendwie °h (0.64) DA verortet wird?
 0438 und je erwACHsener du wirst,
 0439 desto (0,73) weniger HASses;
 (DGD, Transkript FOLK_E_00444_SE_01_T_01)
- (10) 0242 SF u::nd [er] MEINte so,
 0243 SH [ja,]
 0244 (0,81)
 0245 SF aktuell ((1,32 Sekunden mit leisen Lach- und
 Artikulationsansätzen)) <<belacht> schütten die das
 einfach in_n GULLy **so mäßig?**>=
 0246 [=ne also] °h (.) GUCKen da nicht so genau nach,
 0247 GK [jaJA.]
 (DGD, Transkript FOLK_E_00346_SE_01_T_01)

In den Beispielen 9 und 10 erscheint *mäßig* jeweils phonologisch und morphologisch unverbunden nach *so* (vgl. entsprechend jeweils [zo: 'mɛ:siç] gegenüber einem hypothetischen *[zo: mɛ:siç] mit morphophonologisch regelhaft schwächerer Betonung des suffixalen Kopfs *-mäßig*). Folgen *so* und *mäßig* nicht syntaktisch unverbunden aufeinander, bilden sie eine Einheit, in der *mäßig* mit postpositio-

nalen Zügen die Kopfposition besetzt (vgl. Abb. 5 sowie zur diachronen Motivierung dieser Analyse Bucker, in diesem Band):²⁰

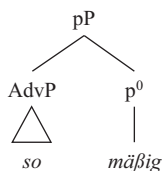


Abb. 5: Syntaktischer Aufbau von *so mäßig* als Konstituente.

Gegen die Kategorisierung als Postposition spricht nicht, dass *mäßig* für *so* syntaktisch nicht erforderlich ist (vgl. *aktuell schütten die das einfach in_n Gully so* zu Beispiel 10). Dies ist vielmehr darauf zurückzuführen, dass *so* auch für sich alleine genommen syntaktisch modifikatorfähig ist.

Semantisch trägt die Fügung *so mäßig* in den Beispielen 9 und 10 nicht unter Einbezug der Bedeutung ‚durchschnittlich‘ oder ‚maßvoll‘ zur Äußerungsbedeutung bei, obschon sie Erscheinungsformen des Qualitätsadjektivs *mäßig* an der sprachlichen Oberfläche durchaus ähneln kann (vgl. *war alles so mäßig* mit Vorfeldanalepse im nachfolgenden Beispiel):

- (11) 0933 EP [AUCH nicht. (-) °hh]
 0934 AR [und LANge distanzen laufen ging nicht;]
 0935 EP [LANge dis- (.) ja,]
 0936 AR [KURze distanz;=ja.]
 0937 EP [lange ging bei mir lange AUCH nicht.]
 0938 CG [war alles so: (.) MÄßig.]
 (DGD, Transkript FOLK_E_00273_SE_01_T_05)

Stattdessen erfüllt *so* in den Beispielen 9 und 10 die Funktion einer metasprachlichen Verstehensanweisung, die Äußerung als Teil einer (ggf. multimodalen) Demonstration zu interpretieren (vgl. dazu auch Bäuerle 2016). Diese Funktion, die charakteristisch für narrative Kontexte ist, beruht auf einer semantischen und pragmatischen Generalisierung des modaldeiktischen Adverbs *so* in Richtung eines demonstrationsindizierenden Kontextualisierungshinweises im Sinne Gumperz' (1982). Das syntaktisch unmittelbar folgende *mäßig* zeigt dann darauf aufbauend in der Bedeutung ‚artig‘ an, dass die fragliche Demonstration typillustrierend zu verstehen ist, d. h. die Äußerung deskriptiv nicht als eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe,

²⁰ Als nicht-kasusregierender Postposition wird *mäßig* hier in Anlehnung an Bucker (2022a) die Kategorie *p* zugewiesen (mit *pP* als maximaler Projektion).

sondern als eine konstruierte Veranschaulichung Geltung beansprucht (vgl. entsprechend etwa *aktuell schütten die das einfach in_n Gully so mäßig* in Beispiel 10 als veranschaulichende Illustration einer sehr zwanglosen Art und Weise, mit schädlichen Abfallstoffen umzugehen). Vor diesem Hintergrund kann die Fügung *so mäßig* Züge eines *so in etwa* und *so irgendwie* vergleichbaren Unschärfeindikators („Heckenausdrucks“, vgl. u. a. Lakoff 1973) annehmen, wenn sie im Rahmen rekonstruktiver oder argumentativer Formulierungsarbeit zu einem Eindruck von Vorläufigkeit beiträgt (vgl. entsprechend *vielleicht wird Instagram tatsächlich jetzt so eine Sache von Jugendlichen so mäßig* in Beispiel 9 als argumentativ motivierte tentative Demonstration einer bestimmten Art und Weise, wie sich Instagram entwickeln könnte). Sequenziell kann sich das darin niederschlagen, dass der *so mäßig*-modifizierten Äußerung Ausführungen folgen, die sie weiter bearbeiten, um sie adressatenorientiert zu präzisieren oder als Veranschaulichungsversuch kommunikativ zu motivieren.

Im Gesamtbild liegt in den Beispielen 9 und 10 also ein syntaktisches *mäßig* vor, das nicht zum Realisierungsspektrum des evaluierenden Qualitätsadjektivs *mäßig* im N-System zählt, sondern sich semantisch dem Suffix *-mäßig* in der Bedeutung ‚artig‘ aus dem V-System anschließt, und das in Verbindung mit *so* Züge einer Postposition hat. Verbreitet ist dieses *mäßig* vor allem in der Kommunikation jüngerer Sprechergruppen, die es im Internet auch schon als eine rezente sprachliche Innovation zur Kenntnis nehmen und nicht selten kritisch bewerten.²¹ Auf dem Videoportal TikTok zum Beispiel wurde am 11.11.2021 auf dem Kanal „GRACE & RIZA“ ein kurzes Video mit dem Titel „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt 😂“ gepostet. In diesem Video spielen die Produzenten des Videos Grace Huynh und Riza Aktas eine Gesprächssituation in einem Auto vor (vgl. Abb. 6 sowie Beispiel 12), in der Grace Huynh (G) über eine neue Frisur spricht und dabei mehrfach die Fügung *so mäßig* verwendet, auf die Riza Aktas (R) mit Verwunderung reagiert, die in den Zeilen 3–6 und 17–20 zunächst nur durch inneren Monolog zum Ausdruck gebracht wird, bis er seine Gesprächspartnerin schließlich auf *so mäßig* anspricht und nach dem Ursprung der Konstruktion fragt (vgl. Zeile 25–30).

21 Vgl. zu sprachkritischen Praktiken im Internet u. a. Hammel (2013), Arendt & Kiesendahl (2014, 2015) sowie Bahlo, Becker & Steckbauer (2016).



Abb. 6: Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt 😂“.

- (12) 0001 G ((schnalzt)) ey guck mal ich will meine HAAre **so** (0,2)
mäßig kurzschneiden;
 0002 (0,3)
 0003 R WAS hat die da gesagt?
 0004 (0,3)
 0005 R poh;
 0006 (0,7)
 0007 G kennst du diese EIne: äh von: <<all> haus des geldes?>
 0008 die [Tokio?]
 0009 R [hm-]
 0010 norMAL.
 0011 (0,2)
 0012 G ne die hat ja ku:rze HAAre ne?
 0013 [also] **SO mäßig** würd ich das gern machen.
 0014 R [ja_ja,]
 0015 G also auch mit dem BRAUNfärben und so;
 0016 (0,3)
 0017 R ai:::

- 0018 warum benutzt jeder dieses wort MÄßisch.
 0019 woher KOMMT das.
 0020 (0,3)
 0021 G °h und ich denk im sommer isses auch megaFRISCH,=
 0022 =und dann hat man nicht so lange HAARE,
 0023 u:nd dann SCHWITZT man nicht drunter,
 0024 °h aber das wird glaub ich so: paar hundert (0,5) Euro
 so mäßig kosten.
 0025 R was ist dieses MÄßisch.
 0026 <<belacht> woher hast du diese MÄßisch däßisch häßisch.>
 0027 was IST das.
 0028 woher KOMMT das.
 0029 (0,2)
 0030 R SACH mal.
 (Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 🤪“,
<https://www.tiktok.com/@graceundriza/video/7029322006860418310>)

In den Zeilen 1 und 13 der dargestellten Gesprächssituation erscheint *mäßig* jeweils mit einem vollwertigen modalen Adverb *so*, das deiktisch auf eine gestisch ange-deutete Haarlänge (Zeile 1) bzw. anaphorisch auf die unmittelbar zuvor erwähnte Frisur der Figur Tokio aus der Fernsehserie „Haus des Geldes“ Bezug nimmt. In Zeile 24 hat *so* demgegenüber ähnlich wie in den nicht-konstruierten Beispielen 10 und 11 Züge eines generalisierten demonstrationsindizierenden Kontextualisierungshinweises, und die Fügung *so mäßig* fungiert als ein Unschärfeindikator vergleichbar *so ungefähr*, der die Verbindlichkeit der Kostenangabe relativiert.

Im Kommentarbereich unter dem Video findet sich neben einigen Bestätigungen, dass die Konstruktion bekannt ist, auch eine Antwort auf die im Video von R gestellte Frage nach der Herkunft der Konstruktion, in der *mäßig* ohne *so* als ein skopusweiter Unschärfeindikator eingesetzt wird, der vergleichbar epistemischen Modalisierungen die unklare Geltung der Äußerung anzeigt (vgl. entsprechend auch *glaub*):

- (13) Glaub aus NRW **mäßig**
 (Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 🤪“,
 Kommentar von „user241016041969“, 11.11.2021)

Beispiel 13 zeigt, dass die Postposition *mäßig* auch ohne *so*-Komplement als eine generalisierte vagheitsindizierende Partikel verwendet werden kann. Möglich ist das dann, wenn *so* als ein generalisierter demonstrationsindizierender Kontextualisierungshinweis für die Interpretation von *mäßig* nicht wesentlich ist (vgl. demge-

genüber etwa Beispiel 12, in dem *mäßig* in den Zeilen 1 und 13 mit dem vollwertigen Adverb *so* erscheint, ohne dessen deiktische bzw. anaphorische Funktion der Gesprächsgegenstand nicht identifizierbar wäre, der typillustrierend verstanden werden soll). Ohne *so* hat *mäßig* eine bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem syntaktischen Vagheitsindikator *ish* im gegenwärtigen Englischen, der sich semantisch dem Derivationsuffix *-ish* in der Bedeutung ‚artig‘ anschließt (vgl. Oxford English Dictionary, s.v. „*ish* (adv.)“, July 2023, <https://doi.org/10.1093/OED/8056382387>). Auch im Englischen hat offenkundig aus einem Derivationsuffix, das die Ähnlichkeit oder Vergleichbarkeit seines externen Arguments mit einer von seiner nominalen Basis bezeichneten konkreten oder abstrakten Entität zum Ausdruck bringt, ein vagheitsindizierender syntaktischer „Heckenausdruck“ hervorgehen können (vgl. dazu auch Bucker, in diesem Band).

In sprachkritischer Hinsicht ist aufschlussreich, dass *so mäßig* in den explizit bewertenden Kommentaren unter dem Video mehrheitlich sehr deutlich abgelehnt wird (ggf. unter adressierendem Einbezug von Personen, denen ein Gebrauch von *so mäßig* zugeschrieben wird):

- (14) Vallah hasse das wenn jemand das Wort sagt
(Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 😂“,
Kommentar von ezgit46, 11.11.2021)
- (15) @leoniee_ens schwöre das nervt so hör mal auf
(Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 😂“,
Verfasser gelöscht, 20.11.2021)
- (16) @_carlotta09 ich hab das halt von dir und das hat mich halt bei dir schon
immer aufgeregt und jetzt regt es mich bei mir auf
(Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 😂“,
Kommentar von „“, 29.12.2021)
- (17) @rxal.ele dieses wort fuckt mich richtig ab
(Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 😂“,
Kommentar von „emilija“, 20.01.2022)

Lediglich ein Kommentar ist dezidiert positiv, wird allerdings von dem Smiley „😂“ begleitet, der hier als ein Ausdruck von Beschämung verstanden werden kann:

- (18) Liebe das Wort Hahah 😂😂
(Tiktok, „GRACE & RIZA“, „Markier jemanden, der immer *mäßig* sagt, 😂“,
Kommentar von „verenaena“, 29.01.2022)

Anders als in der in Abschnitt 2 dieser Untersuchung rekonstruierten Sprachkritik an der Suffixderivation mit *-mäßig*, die ihre Ablehnung durch informelle Stilwirkungen, durch Übertragungen administrativer Kategorisierungssysteme in die außerinstitutionelle Kommunikation und durch das Fehlen einer transparenten Ableitungsbeziehung zu *Maß* auf unterschiedlichen sprachanalytischen Ebenen zu begründen versucht (freilich ohne dass diese Ebenen präzise und explizit unterschieden werden), fehlt den Bewertungen 14–18 von *so mäßig* ein begründender Bezug auf einen (ggf. kodifizierten und institutionell verankerten) Bewertungsmaßstab jenseits des persönlichen Geschmacksurteils. In der Folge bleibt es bei subjektiven affektmarkierten (Dis-)Präferenzbekundungen, ohne dass *so mäßig* dabei auf einer identifizierbaren sprachanalytischen Ebene als „unangemessen“ oder gar „falsch“ eingestuft wird.

Zurückzuführen sind die Unterschiede zwischen der in dieser Untersuchung berücksichtigten Sprachkritik an *-mäßig* und der in diesem Abschnitt beschriebenen Sprachkritik an *so mäßig* vor allem darauf, dass *-mäßig* von Sprachkritikern diskutiert wird, die im Rahmen redaktionell begleiteter Publikationen mit einem linguistischen Expertenanspruch auftreten, während die in diesem Abschnitt angeführten sprachreflexiven Kommentierungen von *so mäßig* in der digitalen Alltagskommunikation ohne Ansprüche auf fachwissenschaftliche Expertise und daraus hervorgehende Erkenntnisgewissheiten aus der Perspektive sprachlich Betroffener realisiert werden, zu deren Erfahrungswelt das inkriminierte sprachliche Ausdrucksmittel gehört. Die Folge davon ist, dass die Sprachkritik an *-mäßig* ihre Bewertungen durch vermeintlich linguistische Erklärungen zu untermauern sucht, die einer genaueren sprachwissenschaftlichen Überprüfung keineswegs standhalten müssen, während die sprachreflexive kritische Kommentierung von *so mäßig* keine Erklärungen des bewerteten Ausdrucksmittels anbietet, sie aber durchaus erfragen kann (vgl. entsprechend Beispiel 12, in dem Fragen zur Herkunft von *so mäßig* formuliert werden). In gesellschaftlich umfassenderen sprachlichen Normierungsdiskursen sind in Ratgeberform u. Ä. publizierte sprachkritische Positionen laienlinguistischer Prägung wie die zu *-mäßig* für die Diskurslinguistik in der Regel deutlich sichtbarer, da ihre Vertreter öffentlich exponiert als (häufig kontroverse) Normierungsinstanzen in Erscheinung treten und handeln, während die normativen Quellen und Ansprüche der Evaluierungsprädispositionen alltagssprachlicher Einstellungsbekundungen wie der zu *so mäßig*, die nicht mit einem mehr oder minder elaborierten laienlinguistischen Zugang zum Bewertungsgegenstand einhergehen, schwerer zu erkennen sind (entsprechend werden solche Äußerungen von der Linguistik häufig auch weniger unter sprachkritischen Gesichtspunkten als vielmehr im Gegenstandsbereich der Sprachi-

deologie- und Spracheinstellungsforschung²² zur Kenntnis genommen). Zur Konstitution des normativen Horizonts, der sich über dem sprachlich-kommunikativen „Haus-halt“ (Luckmann 1988) der Sprachgemeinschaft aufspannt, tragen jedoch auch sie bei, und sie können bei Innovationen wie *so mäßig*, die abseits bildungssprachlicher Kontexte auftreten, geradezu die Standardform eines normativen Erstzugriffs auf ein neues sprachliches Ausdrucksmittel darstellen. Überdies bieten sie der Sprachwissenschaft eine willkommene Gelegenheit zu fachwissenschaftlicher Anschlusskommunikation: Dort, wo mit Verwunderung auf ein ungewöhnliches sprachliches Muster reagieren wird und Fragen nach seiner Herkunft gestellt werden (vgl. Beispiel 12), darf und sollte die Linguistik sich angesprochen fühlen und Antworten geben (dass dazu ggf. auch der diachrone Längsschnitt gehört, ist unmittelbar ersichtlich, vgl. entsprechend Bucker, in diesem Band).

5 Zusammenfassung und Fazit

Im Hinblick auf Diskurs im materialen und konstellativen Sinne mündlicher Interaktion (vgl. Abschnitt 1) hat diese Untersuchung empirisch gezeigt, dass synchron-gegenwartssprachlich im Deutschen die folgenden Erscheinungsformen von *mäßig* unterschieden werden können (vgl. Tab. 4):

Tab. 4: Realisierungsspektrum der gegenwartsdeutschen Erscheinungsformen von *mäßig*.

N-System				V-System			
Suffix <i>-ig</i> mit <i>Maß</i> in der Basis (= [Adj [N ([Präfix/Adj ... -]) <i>maß</i>] <i>-ig</i>])				Suffix <i>-mäßig</i> an nominaler Basis sowie Postposition / Partikel <i>mäßig</i> (= [Adj [N ...] <i>-mäßig</i>], [pP [AdvP <i>so</i>] <i>mäßig</i>] / [Part <i>mäßig</i>])			
Einfache Basis	Komplexe Basis			Kategoriale Qualität		Restriktion	
				,artig‘		,gemäß‘	
				Expressiv- intensivierend		,bezogen‘	
	Präfix	Adjektiv	Suffix	Postposition / Partikel	Suffix	Suffix	Suffix
<i>mäß-ig</i>	<i>über-/ un-mäßig- ig</i>	<i>eben-/gleich-/ mittel-mäßig-ig</i>	<i>WoW- mäßig</i> usw.	<i>so mäßig</i> <i>mäßig</i>	<i>sau-mäßig</i> usw.	<i>vorschrift- s-mäßig</i> usw.	<i>kalorien- mäßig</i> usw.

22 Vgl. zur linguistischen Spracheinstellungsforschung u. a. Baker (1992), Garrett (2010) und Soukup (2019).

Das N-System mit *Maß* in der Basis und *-ig* als morphologischem Kopf ist gegenwartsdeutsch typunproduktiv (vgl. **ausmäßig* zu *Ausmaß*, **mindestmäßig* zu *Mindestmaß* usw.) und danach binnendifferenziert, ob *Maß* durch ein Präfix oder ein adjektivisches Determinans erweitert ist oder nicht. Liegt eine solche Erweiterung vor, hat der Wortbestandteil *mäßig* nicht den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente.

Das V-System der Suffixderivate mit *-mäßig* an nominalen Basen, das historisch nicht aus *Maß*, sondern aus *messen* hervorgegangen ist (vgl. Bückner, in diesem Band), ist gegenwartsdeutsch im Bereich des ‚artig‘- und des ‚bezogen‘-Musters morphologisch typproduktiv. Semantisch schließen sich dabei auf der einen Seite der ‚artig‘-Typ und der expressiv-intensivierende Typ mit der von der Forschung bisher noch nicht zur Kenntnis genommenen Postposition bzw. Partikel *mäßig* zu einer Domäne zusammen, in der es um kategoriale Qualitäten einer Entität, eines Prozesses, eines Zustands oder auch einer Aussage geht. Auf der anderen Seite bilden der ‚gemäß‘- und der ‚bezogen‘-Typ des Suffixes *-mäßig* eine Bedeutungsdomäne, in der es um Beschränkungen geht, denen Sachverhalte, Sachverhaltsbeschreibungen oder sprachliche Handlungen operational oder existenziell unterliegen.

Die im mündlichen Diskurs unterschiedenen Konstruktionen mit *mäßig* werden in transtextueller Hinsicht in unterschiedlichem Maße und auf unterschiedliche Art und Weise Gegenstand sprachkritischen Diskurses. Während die Vertreter des typunproduktiven und moderat tokenproduktiven N-Systems keinen nennenswerten Anlass zu sprachkritischen Werturteilen und laienlinguistischen Reflexionen geben, spielen zwei Vertreter aus den beiden semantischen Domänen, die sich im V-System unterscheiden lassen, in Sprachnormierungsdiskursen eine wiederkehrende Rolle. In der Domäne der Restriktion wird insbesondere der alltagssprachlich token- und typproduktive ‚bezogen‘-Typ von journalistisch und publizistisch mehr oder minder professionellen Sprachkritikern, die im Rahmen von Stilratgebern u. Ä. einen linguistischen Expertenanspruch erheben, laienlinguistisch als eine nicht auf *Maß* und *-ig* zurückführbare und daher morphologisch vermeintlich irreguläre Quelle informeller Okkasionalismen problematisiert, zu denen die deutsche Sprache angemessenere oder geeignetere Stilooptionen zur Verfügung stellt. In der Domäne der kategorialen Qualität hingegen wird die primär jugendsprachlich in Erscheinung tretende Postposition bzw. Partikel *mäßig* sprachreflexiv, aber ohne begleitende laienlinguistische Deutungsversuche von Sprechern kommentiert, die in Kommentarforen sozialer Netzwerke u. Ä. in unmittelbarem Austausch miteinander auf eine sprachliche Innovation in ihrer kommunikativen Erfahrungswelt reagieren, die sie als einen Teil ihres eigenen sprachlichen Haushalts und „kulturellen Kapitals“ (Bourdieu 1992) entweder ablehnen oder annehmen. Da der wertende Zugriff dabei ohne Anspruch auf fachwissenschaftliche Expertise und ohne eine Selbstpositionierung als (vermeintlicher) Sprachexperte

erfolgt, können im Zuge dessen auch offene Fragen nach der Herkunft der Konstruktion gestellt werden, die bei der publizierten laienlinguistischen Sprachkritik in der Regel nicht erscheinen.

Im Gesamtbild lässt sich festhalten, dass die Berücksichtigung von Diskurs im materialen und konstellativen Sinne mündlicher Interaktion einerseits und im transtextuellen Sinne einer einzeltextübergreifenden Aushandlung gesellschaftlichen Wissens und gesellschaftlicher Einstellungen andererseits es ermöglicht, Diskursmorphologie als Beitrag zu einer im Sinne Auers (2003: 180) realistischen Sprachwissenschaft zu entwickeln, die der von den Sprachbenutzern alltagsweltlich wahrgenommenen Einheit von Sprachgebrauch und gesellschaftlicher Wirklichkeit, die zu bewertenden Einstellungsbekundungen und laienlinguistischen Rekonstruktionsversuchen als Teil von Normierungsdiskursen Anlass geben können, angemessen Rechnung tragen kann. Eine linguistische Diskursmorphologie, die empirisch der Gebrauchswirklichkeit sprachlichen und sozialen Handelns verpflichtet ist, kann Fragestellungen, Probleme, Irrtümer und Konfrontationslinien in transtextuell-diskursiven sprachkritischen Auseinandersetzungen mit kommunikativen Ausdrucksmitteln identifizieren, in Orientierung daran datenbasiert und nachvollziehbar aufzeigen, dass aus der erfahrungsweltlichen Gewöhnlichkeit sprachlicher Phänomene wie *-mäßig* nicht auf analytische Trivialität geschlossen werden kann, und mit ihren Ergebnissen im besten Fall zu einem bewussteren Umgang mit der Vielschichtigkeit sprachnormativen Diskurses beitragen. Nicht zuletzt kann sie sich so auch selbst legitimieren als diejenige wissenschaftliche Disziplin, die über das notwendige methodologische und theoretische Rüstzeug verfügt, um valide klären zu können, wo sprachliche Ausdrucksmittel in ihren morphologischen, semantischen und pragmatischen Eigenschaften tatsächlich unmittelbare Reflexe auf höherstufige soziokulturelle Prozesse in der alltäglichen Erfahrungswelt der Interagierenden sind und wo sie ihre Existenz Kontexten und Prozessen verdanken, die sich der linguistisch ungeschulten Alltagserfahrung der Interagierenden und soziokulturellen Erklärungsversuchen entziehen (vgl. auch Bucker, in diesem Band).

Die an diesem Punkt noch offenen Fragen der in dieser Untersuchung eröffneten diskursmorphologischen Perspektive auf *-mäßig* sind vor allem sprachgeschichtlicher Natur. Wie in Abschnitt 3 gezeigt wurde, hat das gegenwartsdeutsche (*über-, un-; eben-/gleich-/mittel-*)*mäßig* morphologisch einen deutlich anderen Aufbau als die Suffixderivate, in denen *-mäßig* an nominalen Basen erscheint, und da *mäßig* in *eben-/gleich-/mittelmäßig* keinen unmittelbaren Konstituentenstatus hat, liefert die synchrone Systematik keinerlei Anhaltspunkte dafür, dass das derivationelle „Kompositionssuffix“ *-mäßig* über *mäßig*-köpfige Komposita aus dem Adjektiv *mäßig* hervorgegangen sein könnte. Anders ausgedrückt: *mäßig*, *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* lassen sich grammatisch nicht als ein synchrones Spekt-

rum in den Blick nehmen, das einen schrittweisen diachronen Übergang zu *-mäßig* als Derivationsuffix an nominalen Basen reflektiert. Damit stellt sich die Frage, wo der sprachgeschichtliche Ursprung von *-mäßig* liegt und wie die formalen Ähnlichkeiten zu (*über-, un-, eben-/gleich-/mittel-*)*mäßig* zu erklären sind. Im Verlaufe dieser Untersuchung wurde bereits angedeutet, dass das kleine N-System (*über-, un-, eben-/gleich-/mittel-*)*mäßig* in der morphologischen Formenbildung auf *Maß* zurückgeht, während das V-System der Bildungen mit *-mäßig* morphologisch an das Verb *messen* anschließt. Dies empirisch fundiert nachzuweisen, ist Ziel der diachron-diskursmorphologischen Untersuchung von Bucker (in diesem Band), in der neben laienlinguistisch-sprachkritischen Mutmaßungen zum sprachhistorischen Hintergrund von *-mäßig* auch die Genese der rezenten Postposition bzw. Partikel *mäßig* berücksichtigt wird.

6 Literatur

- Adorno, Theodor W. 1959. Reflexion auf die Sprache. *Neue deutsche Hefte* 8. 311–315.
- Androutsopoulos, Jannis. 1998. *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt/Main: Lang.
- Antos, Gerd. 1996. *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer.
- Arendt, Birte & Jana Kiesendahl. 2014. Sprachkritische Äußerungen in Kommentarforen – Entwurf des Forschungsfeldes „Kritiklinguistik“. In Thomas Niehr (ed.), *Sprachwissenschaft und Sprachkritik. Perspektiven ihrer Vermittlung*, 101–130. Bremen: Hempen Verlag.
- Arendt, Birte & Jana Kiesendahl. 2015. Sprachkritische Kommentare in der Forenkommunikation – Form, Funktion und Wirkung. In Jörg Bucker, Elke Diedrichsen & Constanze Spieß (eds.), *Perspektiven linguistischer Sprachkritik*, 159–198. Stuttgart: ibidem.
- Aronoff, Mark & Nanna Fuhrhop. 2002. Restricting suffix combinations in German and English. Closing suffixes and the monosuffix constraint. *Natural Language & Linguistic Theory* 20. 451–490.
- Ascoop, Kristin. 2005. Affixoidhungrig? Skitba! Status und Gebrauch von Affixoiden im Deutschen und Schwedischen. *Germanistische Mitteilungen* 62. 17–28.
- Auer, Peter. 2003. Realistische Sprachwissenschaft. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (eds.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 177–188. Tübingen: Niemeyer.
- Bäuerle, Rainer. 2016. „Etwas demonstrieren“ vs. „auf etwas zeigen“. Das modaldeiktische *so*. In Brigitte Handwerker, Rainer Bäuerle & Bernd Sieberg (eds.), *Gesprochene Fremdsprache Deutsch*, 117–125. Baltmannsweiler: Schneider.
- Bahlo, Nils, Tabea Becker & Daniel Steckbauer. 2016. Von „Klugscheißern“ und „Grammatiknazis“ – Grammatische Normierung im Internet. In Carmen Spiegel & Daniel Gysin (eds.), *Jugendsprache in Schule, Medien und Alltag*, 275–286. Frankfurt/Main: Lang.
- Baker, Colin. 1992. *Attitudes and language*. Clevedon, Philadelphia & Adelaide: Multilingual Matters.

- Battefeld, Malte. 2014. Konstruktionsmorphologie sprachübergreifend. Perspektiven eines Vergleichs von „Affixoiden“ im Deutschen, Niederländischen und Schwedischen. *Germanistische Mitteilungen* 40(1). 15–29.
- Bebermeyer, Renate. 1993. Das unverzichtbare sprachliche *Outfit*. Saloppe verbale Trendsetter wie *super*, vom *Feinsten*, *angesagt*, *-mäßig*. *Sprachspiegel* 49(4). 104–110.
- Becker-Mrotzek, Michael & Christoph Meier. 2002. Arbeitsweisen und Standardverfahren der Angewandten Diskursforschung. In Gisela Brünner, Reinhard Fiehler & Walther Kindt (eds.), *Angewandte Diskursforschung. Band 1: Grundlagen und Beispielanalysen*, 18–42. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.
- Bertrand, Yves. 2001. *-mässig, -gemäß, -gerecht*. *Nouveaux cahiers d'allemand* 19(3). 377–386.
- Blatz, Friedrich. 1895–1896/1970. *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. 3., völlig neubearbeitete Auflage in zwei Bänden*. Hildesheim & New York: Olms.
- Bourdieu, Pierre. 1992. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In Pierre Bourdieu, *Die verborgenen Mechanismen der Macht*, 49–80. Hamburg: VSA-Verlag.
- Brinton, Laurel J. & Elizabeth C. Traugott. 2005. *Lexicalization and language change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bucker, Jörg. 2013. *Jein*. Formen und Funktionen einer Dialogpartikel in Mündlichkeit und Schriftlichkeit. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 41(2). 189–211.
- Bucker, Jörg. 2017. Von *Ralfi* zu *Tschüssi*. Zur wortartenübergreifenden Karriere des *i*-Suffixes. In Elke Montanari, Yüksel Ekinci & Lirim Selmani (eds.), *Grammatik und Variation. Festschrift für Ludger Hoffmann zum 65. Geburtstag*, 145–159. Heidelberg: Synchron.
- Bucker, Jörg. 2021. Gesprächsgrammatik. Entwicklung – Konzepte – Methoden. In Ernest W.B. Hess-Lüttich (ed.), *Handbuch Gesprächsrhetorik*, 173–193. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bucker, Jörg. 2022a. *Die Zirkumpositionen des Deutschen. System, Entstehung und typologische Einordnung*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Bucker, Jörg. 2022b. Nomen est omen? Formen und Funktionen von Nutzernamen in deutschen Online-Foren. *Studia Germanica Gedanensia* 47. 11–23.
- Bucker, Jörg. 2023. Onomatopoesie aus semiotischer und gesprächslinguistischer Sicht. Überlegungen zu einer ikonischen Ausdrucksform fokussierter Interaktion. In Alexander Ziem (ed.), *Konstruktionsgrammatik VIII – Konstruktionen und Narration*, 217–251. Tübingen: Stauffenburg.
- Bucker, Jörg. in diesem Band. *Diskursmorphologie diachron. Suffixderivation mit -mäßig im sprachgeschichtlichen Längsschnitt*.
- Decroos, Nancy & Torsten Leuschner. 2008. Wortbildung zwischen System und Norm. Affixoide im Deutschen und im Niederländischen. *Sprachwissenschaft* 33(1). 1–34.
- Dürscheid, Christa & Sarah Brommer. 2009. Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. *Linguistik Online* 37(1). 3–20.
- Eisenberg, Peter & Ulrike Sayatz. 2002. Kategorienhierarchie und Genus. Zur Abfolge der Derivationssuffixe im Deutschen. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2002. 137–156.
- Elsen, Hilke. 2009. Affixoide. Nur was benannt wird, kann auch verstanden werden. *Deutsche Sprache* 37(4). 316–333.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2010. Wortbildung in Sprechstundengesprächen an der Hochschule. In Nina Hinrichs & Annika Limburg (eds.), *Gedankenstriche – Reflexionen über Sprache als Ressource. Für Wolfgang Boettcher zum 65. Geburtstag*, 33–45. Tübingen: Stauffenburg.
- Fandrych, Christian. 2011. Wie geht es eigentlich den „Halbsuffixen“? *Deutsche Sprache* 39(2). 137–153.

- Fleischer, Wolfgang. 1971. Entwicklungstendenzen der nominalen Wortbildung. In *Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge der Linguistik*, 391–407. Den Haag & Paris: Mouton.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Fuhrhop, Nanna. 1998. *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Ganslmayer, Christine. 2012. *Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Gardt, Andreas. 2007. Diskursanalyse – aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, 27–52. Berlin & New York: De Gruyter.
- Garrett, Peter. 2010. *Attitudes to language*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Grimm, Jacob. 1870–1898/1989. *Deutsche Grammatik. Fünf Bände. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Wilhelm Scherer, Gustav Roethe und Edward Schröder*. Hildesheim, Zürich & New York: Olms-Weidmann.
- Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm. 1893. *Deutsches Wörterbuch. Achter Band: R – Schiefe. Bearbeitet von und unter Leitung von Dr. Moriz Heyne*. Leipzig: Hirzel.
- Günthner, Susanne. 2011. Zur Dialogizität von SMS-Nachrichten – eine interaktionale Perspektive auf die SMS-Kommunikation. *Networx* 60.
- Güntner, Joachim. 1996. Mässig. *Sprachspiegel* 52(6). 211–212.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Haider, Hubert. 2011. Grammatische Illusionen – lokal wohlgeformt, global deviant. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30(2). 223–257.
- Haider, Hubert. 2018. Grammatiktheorien im Vintage-Look – Viel Ideologie, wenig Ertrag. In Angelika Wöllstein, Peter Gallmann, Mechthild Habermann & Manfred Krifka (eds.), *Grammatiktheorie und Empirie in der germanistischen Linguistik*, 47–92. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Hammel, Jennifer. 2013. Schreiben im digitalen Alltag. Normabweichungen und metasprachliche Reflexionen in Online-Foren. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 2. 148–170.
- Harsányi, Mihály. 2014. Zur Wortbildungsaktivität adverbial gebrauchter Ableitungen auf *-mäßig*. *Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica*, Tomus XVIII., Fasc. 3. 129–144.
- Henzen, Walter. 1957. *Deutsche Wortbildung. 2., verbesserte Auflage*. Tübingen: Niemeyer.
- Höhle, Tilman N. 1982. Über Komposition und Derivation. Zur Konstituentenstruktur von Wortbildungsprodukten im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 1. 76–112.
- Imo, Wolfgang. 2013. *Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Inghult, Göran. 1975. *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mäßig. Eine synchronisch-diachronische Studie*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Kempf, Luise. 2016. *Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kenesei, István. 2007. Semiwords and affixoids. The territory between word and affix. *Acta Linguistica Hungarica* 54(3). 263–293.
- Kilian, Jörg, Thomas Niehr & Jürgen Schiewe. 2016. *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kluge, Friedrich. 1999. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 23., erweiterte Auflage. Bearbeitet von Elmar Seebold*. Berlin & New York: De Gruyter.

- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36(1). 15–43.
- Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 2008. Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Texten. In Nina Janich (ed.), *Textlinguistik. 15 Einführungen*, 199–215. Tübingen: Narr.
- Korn, Karl. 1958. *Sprache in der verwalteten Welt*. Frankfurt/Main: Scheffler.
- Kühnhold, Ingeburg, Oskar Putzer & Hans Wellmann. 1978. *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv*. Düsseldorf: Schwann.
- Lakoff, George. 1973. Hedges. A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts. *Journal of Philosophical Logic* 2. 458–508.
- Lohde, Michael. 2006. *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Tübingen: Narr.
- Luckmann, Thomas. 1988. Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (eds.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*, 279–288. München: Fink.
- Michel, Sascha. 2013. Affixoide revisited. Zum konstruktionsgrammatischen Status von Prä- und Suffixoidkandidaten. In Joachim Born & Wolfgang Pöckl (eds.), *„Wenn die Ränder ins Zentrum drängen ...“ Außenseiter in der Wortbildungs(forschung)*, 213–239. Berlin: Frank & Timme.
- Motsch, Wolfgang. 1996. Affixoide. Sammelbezeichnung für Wortbildungsphänomene oder linguistische Kategorie? *Deutsch als Fremdsprache* 33(3). 160–168.
- Niehr, Thomas, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (eds.). 2020. *Handbuch Sprachkritik*. Berlin: Metzler.
- Oxford English Dictionary* (OED). Online abgerufen unter: <https://www.oed.com/>. Oxford: Oxford University Press.
- Paul, Hermann. 1916–1920/1968. *Deutsche Grammatik. Fünf Bände*. Tübingen: Niemeyer.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution*. Tübingen: Niemeyer.
- Reis, Marga. 1983. Gegen die Kompositionstheorie der Affigierung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2 (1). 110–131.
- Reisigl, Martin & Alexander Ziem. 2014. Diskursforschung in der Linguistik. In Johannes Angermüller, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana & Alexander Ziem (eds.), *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch. Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*, 70–110. Bielefeld: transcript Verlag.
- Reuschel, Gudrun. 1991. Unmäßig viel -mäßig. *Sprachreport* 91(4). 9.
- Rixen, Judith. 2021. Affixoide? Bildungen mit über- und -mäßig/-mässig im Deutschen und Schwedischen. In Christine Ganslmayer & Christian Schwarz (eds.), *Historische Wortbildung. Theorien – Methoden – Perspektiven*, 417–444. Hildesheim: Olms.
- Ronneberger, Sibold. 2001. Funktional begründeter Abbau von Transparenz durch Sprachwandel, Entlehnung, Wortschöpfung. In Birgit Igla & Thomas Stolz (eds.), *„Was ich noch sagen wollte ...“ A multilingual Festschrift for Norbert Boretzky on occasion of his 65th birthday*, 115–138. Berlin: Akademie Verlag.
- Ruppenhofer, Josef, Michael Wiegand, Rebecca Wilm & Katja Markert. 2018. Distinguishing affixoid formation from compounds. *Proceedings of the 27th International Conference on Computational Linguistics*. 3853–3865.
- Salfner, Fabienne. 2010. Interplay of syntactic positions and information structure. Frame-settingmäßig-adverbials in German. *Interdisciplinary journal for Germanic linguistics and semiotic analysis* 15(2). 231–256.

- Salfner, Fabienne. 2018. *Semantik und Diskursstruktur. Die mäßig-Adverbiale im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schäublin, Peter. 1972. *Probleme des adnominalen Attributs in der deutschen Sprache der Gegenwart. Morpho-syntaktische und semantische Untersuchungen*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Schmid, Paul. 1908. Über die herkunft und bedeutung der germanischen bildungssilben *ag, ig* und *lik*. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 49(4). 485–540.
- Schmidt, Günter Dietrich. 1987. Das Affixoid. Zur Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines beliebten Zwischenbegriffs der Wortbildung. In Gabriele Hoppe, Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Wolfgang Rettig & Günter Dietrich Schmidt (eds.), *Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen*, 53–101. Tübingen: Narr.
- Schneider, Jan Georg. 2008. *Spielräume der Medialität. Linguistische Gegenstandskonstitution aus medientheoretischer und pragmatischer Perspektive*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Seibicke, Wilfried. 1963. Wörter auf -mäßig. Sprachkritik und Sprachbetrachtung. *Muttersprache* 73(2). 33–47. sowie *Muttersprache* 73(3). 73–78.
- Seidelmann, Erich. 1979. Ausdruck- und inhaltbezogene Wortbildungslehre. Grundzüge eines funktionalen Modells. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 46(2). 149–186.
- Selting, Margret et al. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402.
- Sick, Bastian. 2007. *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Soukup, Barbara. 2019. Sprachreflexion und Kognition. Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 83–106. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen & Ingo H. Warnke. 2011. *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Sternberger, Dolf, Gerhard Storz & W. E. Süskind. 1962. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München: DTV.
- Stevens, Christoper M. 2005. Revisting the affixoid debate. On the grammaticalization of the word. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah de Groodt (eds.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 71–83. Berlin & New York: De Gruyter.
- Storrer, Angelika. 2001. Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation. In Andrea Lehr, Matthias Kammerer, Klaus-Peter Konerding, Angelika Storrer, Caja Thimm & Werner Wolski (eds.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*, 439–465. Berlin & New York: De Gruyter.
- Stumpf, Sören. 2021. Passe-partout-Komposita im gesprochenen Deutsch. Konstruktionsgrammatische und interaktionslinguistische Zugänge im Rahmen einer pragmatischen Wortbildung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 49(1). 33–83.
- Stumpf, Sören. 2022. Wortbildung in der Interaktion. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 77. 290–321.
- Stumpf, Sören. 2023. *Wortbildung diamedial. Korpusstudien zum geschriebenen und gesprochenen Deutsch*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Szatmári, Petra. 2011. Affixoide – Pro und Kontra. *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2011. 156–176.
- Tellenbach, Elke. 1985. Wortbildungsmittel im Wörterbuch. Zum Status der Affixoide. In Werner Bahner (ed.), *Beiträge zu theoretischen und praktischen Problemen in der Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache*, 266–315. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft.

- Thomas, Barbara. 2002. *Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Warnke, Ingo H. 2007. Diskurslinguistik nach Foucault – Dimensionen einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*, 3–24. Berlin & New York: De Gruyter.
- Wilmanns, Wilhelm. 1899–1911. *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Vier Bände*. 3. Auflage (= Band I), 2. Auflage (= Band II), 1. und 2. Auflage (= Band III.1 und Band III.2). Straßburg: Trübner.
- Wunderlich, Dieter. 1976. *Studien zur Sprechakttheorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Sascha Michel

Wenn aus *Mastodon* der *#Mastdarm* wird

Morphologische Wortspiele und ihr ideologisch motiviertes Positionierungspotential

Abstract: This article focusses on translocal ways of political positioning via word formation. Using the example of the formation of the word *Mastdarm* (from *Mastodon*) it shows how word formation puns (as morphological word puns) can serve the formation of identity through the political positioning of the self and others. A discourse-pragmatic corpus analysis of Twitter/X posts with the hashtag *#Mastdarm* comes to the conclusion that the reference to the sectors [characteristics of the platform Mastodon] and [characterisation of Mastodon users] is characterised by invective language use. A comparison with a corpus analysis of the case study *uppimpfen* (from *abbinden*) shows that right-wing groups often reproduce and use ideological set pieces across discourse in order to position themselves as ‘not left-wing’. Word formation puns thus not only serve humorous purposes, but also fulfil inherent discourse-linguistic functions.

Keywords: Wortspiel, Wortbildung, Diskurspragmatik, Positionierung, Social-Media-Diskurs

1 Einleitung

Wie kann es bloss sein, dass *#Mastdarm* trendet?¹

fragt am 19.12.2022 ein*e Twitter-User*in ihre Follower. Wer X, vormalig Twitter, kennt, weiß, dass bisweilen ungewöhnliche Hashtags in den Trends auftauchen, die sich dem Leser/der Leserin erst durch ausgiebige Recherche offenbaren, da die Liste der Trends Hashtags in der Regel de-kontextualisiert präsentiert. Wer also Tweets/Posts mit diesem Hashtag sucht, wird feststellen, dass sich die Funktion und Bedeutung dieses Hashtags erst auf den zweiten Blick erschließt, nämlich dann, wenn man sie mit ähnlich klingenden Lexemen in Verbindung bringt: *Mastdarm*: *Mastodon*. Aber auch hier bedarf es weiteren Kontexts, um Licht in die Sache zu bringen: Als Elon Musk Twitter Ende 2022 übernommen hat und tief-

¹ Alle Belege werden in diesem Beitrag im Original, d.h. mit etwaigen sprachlichen Fehlern, wiedergegeben.

greifende Änderungen, v. a. auch mit Blick auf die seiner Meinung nach zu stark eingeschränkte Rede- und Meinungsfreiheit, ankündigte und als er Ende November 2022 den gesperrten Twitteraccount von Ex-US-Präsident Donald Trump nach einer Twitterumfrage wieder entsperrte, wurden schnell alternative dezentrale Plattformen wie Mastodon oder Bluesky diskutiert, zu denen in der Folge zahlreiche User*innen abwanderten. Als die Plattform *Mastodon* als Twitteralternative immer beliebter wurde, verbreitete sich der Hashtag *#Mastdarm* wortspielerisch als Wortwitz. Allerdings handelt es sich hierbei um mehr als ein rein unterhaltsames Unterfangen bzw. Vergnügen, das auf der zufälligen lautlichen Ähnlichkeit zweier Wörter beruht, denn diese Lautähnlichkeit ermöglicht es User*innen, durch die Hinzuziehung morphologisch komplexer Wörter strategisch eine politische Positionierung vorzunehmen, einmal eines Gegenübers (Fremdpositionierung) und zum anderen von sich selbst (Selbstpositionierung).

Im Zentrum dieses Beitrags stehen solche morphologisch basierten Wortspiele bei denen Wörter durch lautliche Ähnlichkeit mit morphologisch transparenten Wörtern assoziiert werden, wobei Letztere nicht zufällig gewählt werden, so dass einerseits die Semantik des assoziierten Wortes neben die Semantik des Ausgangswortes tritt und dadurch andererseits diskursive Positionierungspraktiken ermöglicht werden.

Zunächst wird es in dem Beitrag um eine knappe begriffliche und kategoriale Diskussion morphologischer Umdeutungsprozesse sowie von Wortspielen gehen (Abschnitt 2), bevor sprachliche Positionierungspraktiken im Zentrum stehen (Abschnitt 3). Es soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern morphologische Wortspiele ideologisch geprägte Positionierungen ermöglichen. Dies wird nachfolgend empirisch an dem Beispiel der Bildung von *#Mastdarm* zu *Mastodon* überprüft. Als methodische Grundlage dienen die Analysekategorien der Diskurspragmatik, die in Abschnitt 4 vorgestellt werden. In Abschnitt 5 werden sodann die Analyseergebnisse präsentiert, bevor in Abschnitt 6 mit der symptomatischen Analyse eines vergleichbaren Fallbeispiels (der Bildung von *#uppimpen* zu *abbinden*) zu erörtern ist, inwiefern sich translokale ideologisch geprägte Positionierungspraktiken beobachten lassen. Der Beitrag schließt mit einem Fazit und einem Ausblick (Abschnitt 7).

2 Morphologische Umdeutungsprozesse und Wortspiele

Morphologische Umdeutungsprozesse der vorliegenden Art, bei der intransparente oder nicht-bekannte (häufig Fremdwörter) Wörter an bekannte und häufig lautähnliche Wörter formal bzw. semantisch angeglichen, also morphologisch re-

bzw. neumotiviert werden, lassen sich in das breite Spektrum reanalytischer und remotivierender morphologischer Verfahren einordnen. Am bekanntesten sind sicherlich sogenannte Volksetymologien vom Typ *Friedhof* (ahd. *frīten* ‚einhegen‘ > *Friede*), bei dem ein synchron unmotiviertes Wort bzw. ein Wortteil durch etymologisch falsche Anlehnung an ein transparentes und bekanntes Wort remotiviert wird (vgl. Olschansky 1996; Michel 2015; Bucker 2018). Damit eng verwandt sind Verhörer, die als sogenannte Mondegreens häufig länger sind als Volksetymologien und meist spontan entstehen bzw. nicht lexikalisiert werden (vgl. hierzu Ronneberger-Sibold 2010) – so beispielsweise, wenn jemand in der Liedzeile des Lieds „California Dreaming“ *all the leaves are brown* > *Anneliese Braun* versteht. Beide Kategorien, Volksetymologien und Mondegreens, teilen die Eigenschaft, dass sie durch eine „Verwechslung sprachlichen Materials“ (Bucker 2018: 248) entstanden sind, also nicht zweckgerichtet gebildet wurden.

Dies wiederum grenzt sie von anderen, zweckgerichteten Phänomenen ab, wie Malapropismen/Paronymen oder Wortspielen wie Kalauern. Obgleich Olschansky (1996: 221) bei Malapropismen wie *komisch* statt *kosmetisch* oder *insolvent* statt *insolent* von klangähnlicher Vertauschung und Verwechslung spricht, ist indes nicht immer eindeutig zu bestimmen, ob solche Belege tatsächlich ein Phänomen der Kompetenz oder nicht doch der Performanz darstellen. So definiert Kertscher (2013) in Anlehnung an Davidson (1990) Malapropismen als „fehlerhafte oder als Witz intendierte abweichende Wortverwendung, bei der ähnlich klingende Wörter verwechselt bzw. vertauscht werden.“. Demnach lassen sich Vorkommen wie „Vor unserem Schröpfer sind wir alle gleich“ durchaus als humoristische und damit zweckgerichtete Bildungen verstehen, die den Übergang zum Wortspiel markieren, was sich an „Fremdwort-Paronymen“ (Stiehle 2012) wie „Was bedeutet piano forte? – das Klavier ist fort.“ zeigen lässt.

Eindeutig wortspielerisch-humoristisch und damit zweckgerichtet und intentional gebildet ist wiederum der Kalauer, der sich mit Koestler (1966: 59) definieren lässt „als Bisoziation einer einzigen phonetischen Form mit zwei Bedeutungen: zwei Gedankengänge sind durch einen akustischen Knoten miteinander verknüpft“. Bucker (2018: 249) grenzt Kalauer – die auf dem Wortbildungsmuster der Wortkreuzung/Kontamination beruhen – wie *crépieren* (< *crêpes* + *krepieren*) und *Laufsteak* (< *Laufsteg* + *Steak*) von Volksetymologie ab, da sie

als Produkte eines von ambigen Kontexten unabhängigen expressiven Wortbildungsverfahrens mit eigenständigem Zeichenstatus neben ihre Basen treten. Vor diesem Hintergrund halten wir eine klare begriffsbildende Grenzziehung zwischen zweckungebunden aus Ambiguitäten erwachsenden Volksetymologien und zwecktragend über expressive Wortbildung erzeugten Kalauern für analytisch sinnvoll.

Das hier zur Diskussion stehende Beispiel zeigt Ähnlichkeiten zu den aufgeführten Beispielen, ohne sich eindeutig einer dieser Kategorien zuordnen zu lassen: Von Volketymologien und Mondegreens grenzt es sich dadurch ab, dass es zum einen zweckintentional gebildet wird – und nicht auf Verwechslungen bzw. Verhörern beruht – und zum anderen die formseitige und/oder semantische Umdeutung nicht zu einem neuen Wort mit Lexikalisierungspotential führt. Anders als nicht-zweckgebundene Malapropismen und Paronymen handelt es sich ferner um kein Kompetenz-Phänomen, das auf der Verwechslung gleichklingender Wörter beruht, sondern um ein Phänomen der Performanz. Von Kalauern unterscheidet es, dass kein neues Wort mit eigenständigem Zeichenstatus gebildet wird.

Dennoch scheint #*Mastdarm* wie Kalauer zweckintentional und expressiv gebildet zu sein, was es somit in die Ecke des Wortspiels rückt. Wortspiele – im engeren Sinn – beruhen auf dem Prinzip, dass mit der Ausdrucksseite ähnlich klingender Wörter gespielt wird: „Wordplay in the narrow sense can thus be defined as the action of playing with linguistic material (or the result thereof) that is based on the combination of linguistic units which are identical or very close in form and have different meanings [...]“ (Thaler 2016; vgl. auch Winter-Froemel 2009). Ordnet man das vorliegende Phänomen in die Wortspiel-Typologie bei Thaler (2016) ein, lässt sich erkennen, dass es sich um ein Spiel mit Homophonie (ebd.: 52) sowie mit Morphemen („Play on Morphemes“ ebd.: 58) handelt. Da sich die Bildung von *Mastdarm*: *Mastodon* also als Wortbildungsphänomen bezeichnen lässt, bei dem ein opakes Wort mit einem lautähnlichen motivierten Kompositum assoziiert wird (worin sich das Spiel mit Morphemen äußert), könnte man mit Stumpf (2022) präziser von „Wortbildungsspiel“ sprechen. Unter dem Begriff „Wortbildungsspiel“ diskutiert Stumpf in mündlichen Interaktionen hervorgebrachte Bildungen wie *Literaturdecke* zu *Literaturecke*, die er als „phonologisch-morphologisches Wortspiel“ bezeichnet (ebd.: 311) und die „durch wechselseitige Beiträge der beteiligten Kommunikationspartner(innen) als Ko-Konstruktionen sukzessive aufgebaut und erschaffen werden.“ (ebd.: 312).

Eine besondere ‚Spielart‘ des Wortspiels kommt bei dem Beispiel *Mastdarm* noch hinzu, da es sich bei dem Ausgangslexem *Mastodon* um einen Eigennamen handelt². Solcherlei Veränderungen von Eigennamen werden von der Namenforschung häufig unter dem Begriff *Namenspott* aufgegriffen und als Unterkategorie des Spiels mit Namen gefasst. Meinecke (2020) führt den Begriff wie folgt aus:

2 Als Eigenname bezeichnet es die Social-Media-Plattform, geht aber seinerseits auf die Gattungsbezeichnung *Mastodonten* zurück, die die Familie der Rüsseltiere bezeichnete. Die Verbindung zu dieser Gattungsbezeichnung findet sich in dem Logo der Social-Media-Plattform, das einen Elefantenrüssel zielt.

Unter Namenspott wird ein Namensspiel mit der Absicht verstanden, die bezeichnete Person, Personengruppe oder sonstige Entität im besten Fall humorig zu verspotten oder im schlimmsten Fall herabzuwürdigen, auszugrenzen und zu stigmatisieren.

Zentral ist hierbei die Feststellung, dass dieses Namensspiel zielgerichtet entweder mit humoristischer Absicht geschehen und/oder aber zur Ausgrenzung und Stigmatisierung dienen kann. In die Kategorie des Namenspotts fallen beispielsweise sogenannte Spottnamen, die laut Nübling (2014: 111) vor allem „die Gruppenidentität der Spottnamenkenner und -verwender“ stärken. Harnisch (2011) zeigt, dass Spottnamen häufig mit polemischer Absicht gebildet werden, indem „die Namen-,Spieler“ an der Ausdrucksseite des Namen-Zeichens ansetzen, sie bei Bedarf manipulieren, um daraus eine Inhaltsseite mit diskriminierender Potenz zu erzeugen“ (ebd.: 39). Wie diese „Manipulation“ eines Eigennamens, das zur Bildung eines Appellativums führt, konkret vollzogen wird, diskutiert Harnisch (ebd.: 39) u. a. an dem Beispiel *Zigeuner*, das bisweilen zu *Zieh-Gäuner* (**Gäuner* im Sinne von *Gauner*) wird: „Diese Wortbildung bedient sich der negativen Stereotype des ‚herumziehenden fahrenden Volks‘ und seines ‚betrügerischen, stehlenden *Gaunertums*‘ (*Gauner* < **Gäuner* < -*geuner*) gleichermaßen.“ (Herv. i. O.). Es wird also aus einem opaken Eigennamen ein homophones transparentes Appellativum gebildet, wobei die (Wort-)Bildung dieses Appellativums die polemisch-diskriminierende Absicht der Umdeutung offenlegt.

Fasst man die bisher besprochenen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu angrenzenden Phänomenen zusammen, ist für Beispiele wie *Mastdarm* kennzeichnend, dass ihre Bildung nur vor dem Hintergrund ihrer Vergleichslexeme (*Mastodon*) zu verstehen sind, denen sie lautlich ähneln. Damit stellt *Mastdarm* zwar das Ergebnis eines Wortbildungsprozesses (Kompositum) dar, allerdings ausgelöst durch die Ausdrucksseite eines bereits vorhandenen intransparenten Wortes (ein Eigename). *Mastdarm* steuert seinerseits eine lexikalische Bedeutung hinzu, die assoziativ neben die Referenz bzw. Bedeutung von *Mastodon* tritt, so dass beide Lexeme sich im Sprachgebrauch, so die Hypothese, gegenseitig semantisch transkribieren (vgl. Jäger 2009), also aufeinander beziehen. Im Fall von *Mastodon* wird dabei der opake Eigename morphosemantisch-assoziativ ‚gedeutet‘.

Was das hier zu diskutierende Phänomen aus diskursmorphologischer Sicht spannend erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass das assoziativ gebildete Wort zwar von der Lautseite des Ausgangswortes abhängt, aber intentional-zweckbezogen so gebildet wird (und damit das Ausgangswort gedeutet wird), dass seiner (Wortbildungs-) Bedeutung und dem semantischen Bezug zum Ausgangswort eine diskursive Relevanz zukommt. An dieser Stelle sei noch einmal auf das Phänomen des Spottnamens sowie des Wortspiels rekurriert. Es wurde oben bereits erwähnt, dass Spottnamen der Herabsetzung und Diskriminierung von Personen oder Gruppen dienen und gleichzeitig eine gruppenbildende, also integrative, Funktion ausüben können. Har-

nisch (2011: 40) gibt dabei zu bedenken, dass hierbei nicht nur der Referenzbezug zum Ausgangsnamen pragmatisch entscheidend ist, da auch „situative oder auf das Weltwissen aufbauende außersprachliche Hintergründe hinzugerechnet werden“ müssen. Bei seinem Beispiel *Übelkrähe* führt er den „Handlungskontext einer politischen Auseinandersetzung“ (ebd.: 4) an. Auch für das Wortspiel lassen sich – jenseits humoristischer, satirischer und allgemein unterhaltender Funktionen – gruppenbildende Funktionen ausmachen, die zum Ziel haben, nach innen (also innerhalb einer Gruppe) stabilisierend zu wirken und nach außen (d. h. zu benachbarten Gruppen) abzugrenzen. Thaler (2016: 51) listet hierzu u. a. folgende Funktionen auf: 1. „to attract and retain the addressee’s attention“, 2. „to gain approval of others“, 3. „to provoke emotional involvement“, 4. „to create or maintain in-group solidarity“, 5. „to exclude certain hearer groups“, 6. „to ridicule or embarrass out-group members“, 7. „to tease or provoke the hearer or reader“.

Daraus ergibt sich für den weiteren Verlauf der Untersuchung, dass der Fokus auf die Frage zu legen ist, inwiefern die Hintergründe, die zur Bildung von *Mast-darm* zu *Mastodon* führten, insofern diskursiv verankert sind, dass hier aus ideologischen Gründen Gruppen nach innen und nach außen abgegrenzt werden (sollen). Dies leitet dann über zu dem Phänomen der sprachlich-diskursiven Positionierungspraktiken und deren diskursmorphologischem Potential, das im nächsten Abschnitt behandelt wird.

3 Sprachliche Positionierungspraktiken

Um die Frage zu beantworten, wie sich Akteure diskursiv positionieren, lässt sich mit Bezug auf sprachliches Positionieren grundlegend auf das Stance-Taking-Modell von DuBois (2007) zurückgreifen, bei dem davon ausgegangen wird, dass Positionierung ein sozialer und interaktiver Prozess ist, der darauf gründet, dass ein (1) Akteur ein Objekt sprachlich bewertet, (2) sich und andere dabei positioniert und (3) sich dabei wiederum an anderen Akteuren ausrichtet:

Stance is a public act by a social actor, achieved dialogically through overt communication means, of simultaneously evaluating objects, positioning subjects (self and others), and aligning with other subjects with respect to any salient dimension of the sociocultural field. (DuBois 2007: 163)

DuBois (2007: 163, Herv.i. O.) fasst diesen Prozess aus Akteurperspektive mit folgendem Leitsatz zusammen: *„I evaluate something, and thereby position myself, and thereby align with you.“* Zentral hierbei ist, dass die gegenseitige Ausrichtung im Prozess des Positionierens übereinstimmend oder abweichend von der jeweili-

gen Position des anderen erfolgen kann, was mithin nahelegt, dass es dabei zu Aushandlungsprozessen kommt, worauf später noch einzugehen ist.

Spitzmüller (2013) greift diesen von DuBois beschriebenen Prozess auf und führt ihn dadurch fort, dass er den Sprachgebrauch selbst zum Objekt von Positionierungsprozessen macht. In dem von ihm beschriebenen Konzept der „metapragmatischen Positionierung“ können Sprachgebrauch und Positionierung folgendermaßen aufeinander bezogen sein: Akteure können einen bestimmten Sprachgebrauch praktizieren (sei es, um natürlich, authentisch etc. zu wirken) oder aber bewerten und sich dadurch positionieren. Dabei richten sie sich an ähnlichen oder divergierenden Praktiken oder Bewertungen anderer Akteure aus (ebd.: 272, Herv. i. O.):

Ein Akteur *bewertet* und/oder *praktiziert* eine Sprachgebrauchsform in einer bestimmten Art und Weise (*authentifizierend, verfremdend* usw.). Dadurch, *dass* er das tut, und dadurch, *wie* er das tut, positioniert er sich selbst in einer bestimmten Art und Weise (affirmativ, ironisch usw.) zu diesem Sprachgebrauch. Insofern richtet sich der Akteur gegenüber anderen Akteuren aus, die das ebenfalls in einer spezifischen Art und Weise tun.

Diese Sprachpraktiken und -bewertungen können nun mit einem bestimmten „Personentypus“ und einem bestimmten „Verhaltenstypus“ (ebd.: 272–273) dergestalt assoziiert sein, dass sie diese etwa indizieren oder Akteure sich danach ausrichten (Personentypus) bzw. sich dazu positionieren (Verhaltenstypus) (vgl. ebd.: 273).

Wichtig für die vorliegende Studie ist die Annahme, dass sprachliche Positionierung hier in beide Richtungen verläuft, d. h., dass sich ein Akteur durch einen bestimmten Sprachgebrauch selbst positioniert, aber auch dadurch von anderen positioniert wird – und dies immer „in Relation zu typisierten Personengruppen und Verhaltensformen, die mit dem Sprachgebrauch assoziiert und von ihm kontextualisiert werden“ (ebd.: 273).

Für diskursive Positionierungspraktiken³ kann nun weiter ausgeführt werden, dass sie als lokal ausgehandelte Positionierungen einerseits durch einen sie überlagernden Diskurs ideologisch präformiert werden, sie andererseits aber auf diese Ideologie – und damit den Diskurs – insofern prägend zurückwirken, als lokale Positionierungspraktiken „mit übersituativen Diskurspositionen verknüpft werden.“ (Dang-Anh 2023: 16) wie Spitzmüller (2023: 60) darlegt:

Durch die Art und Weise, wie wir sprechen (und wie wir reflexiv über Kommunikation und Sprache sprechen), beziehen wir auf mehreren Ebenen Stellung: zur konkreten Situation und unseren Interaktionspartnern (lokal), aber auch zu diskursiv verfestigten (sozial registrierten) Bewertungsmustern und Kategorien, die unsere lokalen Handlungen nicht nur (translokal) kontextualisieren (und vielfach auch skalieren), sondern die ihrerseits durch solche lokalen

³ Vgl. zum Begriff und Konzept der linguistisch fundierten Positionierungspraktik Dang-Anh (2023).

Bewertungshandlungen weiter verfestigt (oder aber verändert) werden. Interaktion und Ideologie bedingen sich dabei, wie argumentiert wurde, gegenseitig.

War bislang von sprachlichen Positionierungspraktiken allgemein die Rede, stellt sich im Folgenden die Frage, wie dies für morphologische Phänomene spezifiziert werden kann. Hierzu soll auf das Prinzip der Morphosoziopragmatik recurriert werden, das eine „Erweiterung des morphopragmatischen Ansatzes (vgl. Dressler & Barbaresi 1997; Kiefer 1998) darstellt und der Frage nachgeht, welche Funktionen morphologische Einheiten hinsichtlich der Identitätsbildung des Kommunikators und/oder der Kommunikatoren, der Markierung der Äußerungssituation sowie des Kontextes erfüllen“ (Michel 2023: 74, vgl. auch Michel 2006: 72 und in diesem Band). Indem bestimmte, in einem Korpus vorkommende Einheiten, Konstruktionen oder Prozesse als „nicht-minimale diskursmorphologische Indikatoren“ (Michel 2023: 92) Rückschlüsse auf die Positionierung (lokal und translokal) von Diskursakteuren erlauben, lässt sich somit die diskursive Identitätsbildung der Kommunikatoren – und mithin ein besonders relevanter morphosoziopragmatischer Teilaspekt – untersuchen (vgl. grundlegend zu Stance und Wortbildung: Stumpf & Merten 2023).

Übertragen auf das hier zu diskutierende Beispiel bedeutet dies mithin, dass empirisch an konkreten Interaktionen anzusetzen ist, um Aussagen darüber treffen zu können, inwiefern durch die Bildung und den Gebrauch von *#Mastdarm* ideologisch geprägte Positionierungspraktiken vollzogen werden. Dabei ist zu prüfen, inwiefern einerseits ideologisch geprägte Bewertungskategorien in der lokalen Interaktion entstehen und inwieweit sie andererseits als translokale Bewertungskategorien reproduziert und dadurch verfestigt werden (vgl. hierzu und zur Frage, inwiefern dadurch Echokammern und Resonanzräume entstehen, grundlegend Kanz 2021 und demn.).

An dieser Stelle sei kurz auf einige Besonderheiten eingegangen, die Hashtags wie *#Mastodon* betreffen. Wie an anderer Stelle ausgeführt (vgl. Michel demn.), soll davon ausgegangen werden, dass es sich bei einem Hashtag um eine Konstruktion handelt, die insofern teilspezifiziert ist, als das erste Komponente aus dem Hash-Zeichen „#“ besteht, das hier regelhaft und positionsgebunden erscheint, während die zweite Komponente einen freien Slot umfasst. Dieser kann aus einem Simplex bestehen, einem Wortbildungsprodukt (z. B. Kompositum, Wortgruppenlexem), einer Phrase, einem Syntagma oder einem Phraseologismus. Von Bedeutung ist nun, dass das Hash-Zeichen als mikrotypografisches Dispositiv die soziopragmatischen Funktionen dieser PIK (partiell instanziierte Konstruktion, vgl. Michel 2014) festlegt. So ließen sich als Bundeskanzlerin Angela Merkel im Sommer 2015 dem weinenden Flüchtlingsmädchen Reem Sahwil während einer Veranstaltung tröstend über die Wange streichelte, dem Hashtag *#merkelstreichelt* u. a. folgende Funktionen zuordnen:

- a. Extradispositive Verweiskfunktion: Der Hashtag verweist auf ein Ereignis, nämlich das Streicheln des Kindes durch Merkel, das außerhalb des medienkommunikativen Dispositivs, in dem der Hashtag gebraucht wird (z. B. Twitter/X), stattfindet.
- b. Intradispositive Verweiskfunktion: Das Hash-Zeichen verknüpft das Wort innerhalb eines Dispositivs intertextuell mit anderen Posts, die diesen Hashtag ebenfalls aufweisen, was wiederum eine Textkette (in Anlehnung an Adamziks Begriff der Textsortenkette, vgl. Adamzik 2016: 341) entstehen lässt.
- c. Diskursgenerierung: Durch diese Textkette werden Diskurse generiert, die sich beispielsweise als Teildiskurse in den Flüchtlingsdiskurs 2014/2015 einordnen lassen oder Diskurse um die Empathiefähigkeit Merkels bilden.
- d. Positionierung: Die Diskursgenerierung geht auch mit einer Positionierung der Akteure innerhalb der Diskurse einher. So haben sich User*innen zu diesem lokalen Sachverhalt positioniert (d. h. die von Merkel demonstrierte Empathie befürwortet oder abgelehnt) bzw. nahmen dies zum Anlass, sich translokal innerhalb des Flüchtlingsdiskurses und der Frage nach der Aufenthaltsgenehmigung von Geflüchteten zu positionieren.

Wie zu erkennen ist, überlagern sich die unterschiedlichen Funktionen bzw. bauen aufeinander auf. So geht etwa die Funktion der Diskursgenerierung – welche wiederum durch die intradispositive Verweiskfunktion ermöglicht wird – mit der Funktion der Positionierung einher. Wenn sich hier Reihen gleicher Positionierungspraktiken herausbilden, formieren sie Endpunkte einer Skala: An einem Ende wären ausnahmslos affirmative, also durchweg zustimmende, Posts zu finden, am anderen Ende ausnahmslos ablehnende, wobei beide Pole eine ausgeprägte von Expressivität und Affektivität gekennzeichnete Sprache aufweisen können.⁴

Als Konstruktionen weisen Hashtags somit ein diskursives Positionierungspotential⁵ auf, so dass man mit Merten (2023) von „Stance-Konstruktionen“ sprechen könnte:

Angesprochen sind damit sogenannte Stance-Konstruktionen als sprachliche Form-Funktionskopplungen, die durch den wiederkehrenden Gebrauch in Positionierungszusammenhängen mit der Stance-Praxis sowie mit bestimmten soziodiskursiven Positionen assoziiert sind. (Merten 2023: 103).

4 Durchweg ablehnende und affektiv-pejorisierend gestaltete Posts zu einer Person, einem Unternehmen, einer Institution etc. können in der Summe sogenannte Skandalisierungen/„Shits-torms“ erzeugen (vgl. hierzu Michel 2022: 506 f.).

5 Zu Hashtag und Stance vgl. Dang-Anh (2019: 148f.).

Zu untersuchen ist nun, inwiefern der Hashtag *#Mastdarm* als Konstruktion zweckgerichtet gebildet wurde, um solche Positionierungen zum Ausdruck zu bringen und inwieweit die Bezugnahme auf das Ausgangslexem hier im Sinne eines Tertium Comparationis erfolgt. Zunächst sollen zu diesem Zweck im nächsten Abschnitt die Analysemethoden sowie das Korpus vorgestellt werden.

4 Methoden- und Korpusbeschreibung

4.1 Diskurspragmatik und Diskursmorphologie

In diesem Abschnitt soll beleuchtet werden, welcher Ansatz sich dafür eignet, die Diskurspositionen, die mit der Bildung von *#Mastdarm* markiert werden, zu analysieren. Dabei erweist sich die Diskurspragmatik (vgl. Roth 2015 und in diesem Band) als ein besonders brauchbarer Ansatz, da er es erlaubt, nicht nur die lokalen und interaktiv vollzogenen Positionierungspraktiken zu rekonstruieren, sondern auch die translokalen Bezüge zu berücksichtigen.

Die Diskurspragmatik versteht sich dabei als Reaktion – im Sinne einer Ergänzung, nicht als Ersatz – auf einen Zugang zur Diskurslinguistik, der sich mit dem Fokus auf transtextuelle diskursive Merkmale nicht nur auf die geschriebene Sprache (Texte) beschränkt, sondern gleichsam von konkreten Einzelrealisationen abstrahiert. Stattdessen nimmt sie mit den „*konkrete[n] Diskursrealisationen*“ (Roth 2015: 63, Herv. i. O.) die individuellen, lokalen und sprecherseitigen, also pragmatischen, Umstände der Hervorbringung diskursiver Aussagen ins Visier.

Methodisch wurde der Ansatz vor allem an Face-to-Face-Gesprächen entwickelt und erprobt, weshalb Roth (ebd.: 76) von „teilnahmeorientierten Diskursrealisationen (TOR)“ spricht. Explizit zielt die Diskurspragmatik somit auf die Erforschung nicht-massenmedialer Diskursrealisationen ab, die die Eigenschaften der Nicht-Öffentlichkeit und Interaktivität (ebd.: 80 f.) aufweisen, ohne dabei den massenmedialen Bezug im Sinne von „Interferenzen“ (ebd.: 95) aus den Augen zu verlieren.

An dieser Stelle ließe sich einwenden, dass sich der Ansatz der Diskurspragmatik auf digitale Texte wie Twitter-Posts nicht oder nur eingeschränkt anwenden lässt, da es sich hierbei gerade nicht um Face-to-Face-Gespräche handelt und das Kriterium der Nicht-Öffentlichkeit in dieser Absolutheit nicht vorliegt. Mit Pappert & Roth (2016), die die Diskurspragmatik vor allem auf Foren-Kommunikation beziehen, soll jedoch davon ausgegangen werden, dass „neue Diskursplattformen [...] neue Diskurspraktiken ermöglichen“ (ebd.: 46), in denen „massenmedial hergestellte Meinungen und Informationen aufgegriffen und verstärkt werden“ (Schmidt 2006: 136). Mit Domke & Meier (2017: 241) lässt sich hierbei von „Mesokommunika-

tion“ sprechen, bei der „das kommunikative Angebot an lokal (auch virtuell) selektierte Adressen realisiert“ wird. Es bilden sich „verschiedene Öffentlichkeiten, die im Spektrum zwischen alltäglichen Face-to-Face-Gesprächen und massenmedialer Kommunikation oszillieren“ (Pappert & Roth 2016: 46) heraus. Das heißt für die Kommunikation bei Twitter/X, dass diese durch das „medienkommunikative Dispositiv“ (Michel 2022: 83) mit den entsprechenden Affordanzen (vgl. ebd.: 141 f.) geprägt ist, was dazu führt, dass sie zwischen nicht-öffentlicher – lokaler – und öffentlicher – massenmedialer – Kommunikation angesiedelt ist. Dafür spricht einerseits, dass der öffentliche Raum dort – vermutlich durch die Zugangsvoraussetzungen – als quasi-privater Raum (um-)gedeutet wird, was die niedrige Hemmschwelle gerade bei justiziablen Äußerungen erklärt (vgl. Klemm & Michel 2014: 30). Andererseits dienen X-Posts häufig als Ressourcen für massenmediale Berichterstattungen (etwa in Zeitungsartikeln), was einen Einfluss auf die sprachliche Gestaltung haben kann (vgl. für den politischen Bereich Michel 2022). Ferner zeigt sich, dass Posts zwar medial schriftlich realisiert sind, Interaktivität aber etwa durch den Gebrauch bestimmter Interaktionsoperatoren wie Hashtags, der @-Operator, das Favorisieren oder Weiterleiten von Posts erzeugt werden kann: „So entstandene Dialogsequenzen weisen in ihrer Sequentialität große Ähnlichkeiten mit Face-to-Face-Gesprächen auf“ (Pappert & Roth 2016: 45). Ein wesentlicher Unterschied zur Face-to-Face-Kommunikation besteht bei dieser Form von Mesokommunikation jedoch zum einen darin, dass häufig Kontextualisierungshinweise (wie Hashtags) notwendig sind, die die fehlende Kopräsenz der User*innen kompensieren (vgl. Klemm & Michel 2014: 18), zum anderen in dem inhärenten Inszenierungspotential, das dazu führt, dass „der Grad an kommunikativer Verantwortlichkeit“ (Pappert & Roth 2016: 47–48) deutlich herabgesetzt ist. Bei X-Posts handelt es sich häufig um „freistehende Äußerungen“ ohne Kommunikationsverpflichtung und Interaktionssequenzen beschränken sich in vielen Fällen auf wenige ‚turns‘ (Michel 2022: 379 f.).

Fasst man die bisherigen Ausführungen zusammen, lässt sich folgendes konstatieren: Genau wie andere digitale Plattformen (z. B. Foren) repräsentieren Tweets/X-Posts diskurspragmatisch einen „dritten grundlegenden Realisationstyp“ (Pappert & Roth 2016: 46), der auf der mesokommunikativen Ebene zwischen Face-to-Face- und Massenkommunikation angesiedelt ist. Sie bilden „vor diesem Hintergrund privilegierte Räume für kommunikative Aktivitäten zur Be- und Verarbeitung der massenmedialen Diskurse“ (ebd.: 46, vgl. auch Roth in diesem Band) und erlauben es User*innen mithin, ihre Identitäten – die im Rahmen der Diskurspragmatik keineswegs als ‚gesetzt‘ gelten (vgl. Roth 2015: 151–152) – interaktiv auszugestalten und dynamisch zu verändern. Zur Identitätsbildung gehört dann auch die Positionierung und damit schließlich die Markierung von Zugehörigkeit zu oder Abgrenzung von bestimmten (beispielsweise politischen) Gruppen.

Wie lässt sich die Diskurspragmatik nun empirisch konkret auf diskursmorphologische Fragestellungen anwenden? Wichtig ist die grundlegende Prämisse, dass die Diskurspragmatik primär qualitativ ausgerichtet ist, indem sie die detaillierte Analyse von Fallbeispielen zu ihrem Gegenstand erhebt:

Die diskurspragmatische Forschungspraxis wird sich von daher auf Einzelstudien zu möglichst präzisen, auf das Potenzial des zur Verfügung stehenden Analysematerials zugeschnittenen Fragestellungen zum gewählten Diskurs zu konzentrieren haben. Sie wird auf diese Weise eher schlaglichtartig und auf der Ebene einzelner Facetten die Strukturen des Diskurses erhellen [...] (Roth 2015: 165)

In diesem Beitrag soll im Rahmen dieser Zielsetzung auf folgende drei Beschreibungsdimensionen zugegriffen werden (ebd.: 170):

1. „Diskurspragmatische Analysen auf der infratextuellen Ebene“
Bei der präzisen Analyse einzelner Interaktionen geht es „um die Erhellung des pragmatischen Geschehens in der Mikroperspektive auf die konkrete Sequenz im lokalen Kontext selbst“ (ebd.: 170). Auf dieser Ebene werden also die jeweiligen Positionen, die durch den Gebrauch von *#Mastdarm* in den einzelnen Posts hervortreten, untersucht.
2. „Diskurspragmatische Analyse auf [...] der transtextuellen Ebene“
Diese Dimension abstrahiert von den Einzelrealisationen und systematisiert die einzelnen Positionen, „die sich dann über verschiedenen Korpusbelege hinweg nachweisen lassen“ (ebd.: 171), als Positionierungspraktiken.
3. „Diskurspragmatisch-integrative TOR-/MMR-Analyse“
Die dritte Dimension befasst sich mit den „Spuren massenmedialer Diskursrealisationen in den TOR-Korpora“ (ebd.: 171), kurz: MMR. Diese Spuren können im vorliegenden Fall zeigen, inwieweit lokale Positionierung(spraktik)en von massenmedialen Berichten bzw. Positionierungen beeinflusst werden.

Um die Daten zu systematisieren und kategorisieren, sollen Roths „fünf Analyseebenen, nach denen die Realisationen eines Korpus untersucht werden können“ (ebd.: 173), zugrunde gelegt werden. Im Einzelnen handelt es sich um folgende Ebenen (ebd.: 173, Herv. i. O.):

1. „Sektorenanalyse: *Worüber* wird etwas ausgesagt?“
2. „Aussagenanalyse: *Was* wird ausgesagt?“
3. „Formatanalyse: *Wie* wird es gesagt?“
4. „Handlungsanalyse: *Mit welcher Funktion* wird etwas gesagt?“
5. „Interferenzanalyse: *Welche Rolle spielen MMRs* bei der Konstitution der TORs?“⁶

⁶ Ebene fünf, die Interferenzanalyse, wird in diesem Beitrag nur gestreift.

Hier wird vor allem die vierte Analyseebene relevant sein, da sich dort die Positionierungen mit dem Ziel der Zuschreibung von Selbst- und Fremdidentitäten manifestieren.

4.2 Korpusbeschreibung

Das Korpus besteht aus Tweets, die rund um die Ereignisse, die zur Bildung von *#Mastdarm* geführt haben, gesammelt wurden. Mithilfe des Analysetools Twitonomy (<https://www.twitonomy.com/>) konnten für *#Mastdarm* am 16.12.2022 insgesamt 735 Tweets akkumuliert werden. Bereinigt man die Teilkorpora um Retweets, also um Weiterleitungen, die inhaltlich keine neuen Aspekte hervorbringen, bleiben 355 Tweets übrig. Somit zeigt sich, dass ein Großteil der Positionierungen implizit über Reposting geschieht, was durch die Twitonomyauswertung bestätigt wird, denn hier zeigt sich, dass drei Tweets für insgesamt 137 Reposts verantwortlich sind.

5 Analyseergebnisse

5.1 Sektoren- und Aussagenanalyse

Die Mehrzahl der Tweets bezieht sich auf die Sektoren [Eigenschaften der Plattform *Mastodon*] und [Charakterisierung der Mastodon-User], wobei deutlich wird, dass diese Eigenschaften und die Charakterisierung der User Zuschreibungen sind, die vor einem bestimmten politischen Hintergrund vorgenommen werden und auf stereotypischen Vorstellungen beruhen. Im Folgenden sollen beide Sektoren genauer beleuchtet werden:

1. [Eigenschaften der Plattform *Mastodon*]

Der Plattform *Mastodon* werden unter dem Hashtag *#Mastdarm* erwartbar negative Eigenschaften zugesprochen. Dies kann sich auf das Dispositiv beziehen, wenn (a) die geringe Reichweite, (b) die Neigung zur Echokammerbildung oder (c) die Gefahr, dort schnell blockiert zu werden, angesprochen werden.

(a) „@VolkerEinem @DLF Dieses *#Mastdarm* hat nicht mal 10 mio Nutzer?“

„Ich muss zugeben, dass ich durchaus ein gewisses Maß an Freude verspüre, wenn ich dran denke, wie es *#Boehmermann* ankotzt, dass er auf dieser Plattform posten muss, weil *#Mastodon* quasi 0 Reichweite hat 🤔 Der ist ja richtig auf *#Musk* fixiert, das arme Linkstörtchen 🤡 *#Mastdarm*“

- (b) „@Bruno_Hoenel Ihnen ist da ein kleiner Fehler unterlaufen. In die “verstaubte Echokammer” begeben Sie sich ja, indem Sie in den #Mastdarm wechseln;-) Aber ist ja in Ordnung. Gerade Politiker umgeben sich ja gern mit Menschen, die ihren Kopf tätscheln. Alles Gute!“

„@ralfheimann Hauptsache mit dem Zweitaccount die Infos hier nicht verpassen und dann im engen Meinungskorridor bei #Mastdarm Bestätigung bekommen! So ist richtig“

- (c) „Bei #mastdarm reicht es aus, auf wenig Traffic hinzuweisen um gesperrt zu werden, probiert es aus. #freeBlake“

„@cedricwermuth @elonmusk Ist so wie bei #Mastdarm. Da ist man schneller gesperrt als man schreiben kann.“

Eng verknüpft mit den letzten beiden Aspekten ist (d) der generelle Vorwurf, Mastodon schränke die Meinungsfreiheit ein:

- (d) „@stephanpalagan Marktwirtschaft
Bei #Mastdarm gibt es keine Meinungsfreiheit.“

„@horn Ich weiß zwar nicht, wer Du bist, ist mir auch völlig egal, aber solche Tweets kenne ich nur aus der ganz linken Ecke. Also aus der GANZ linken Ecke. So weit links, dass “freie Meinungsäußerung” schon schmerzt.

Viel Spaß auf #Mastdarm in der linksextremen Echokammer

winke“

Wie das letzte Beispiel verdeutlicht, gehen Zuschreibungen, die die Plattform betreffen, bisweilen mit der Charakterisierung ihrer User („linksextreme Echokammer“) einher.

2. [Charakterisierung der Mastodon-User]

Diese Charakterisierung der Mastodon-User erfolgt in erster Linie mit dem Ziel der Abgrenzung zu vermeintlich politisch linken Gruppierungen. Hier finden sich Kampfbegriffe wieder, die politisch rechte Gruppierungen allgemein nutzen, um sich von diesen Gruppierungen abzugrenzen. Es handelt sich somit um Stigmawörter, die dadurch, dass sie User ausgrenzen, auch zur Abgrenzung dienen und so ein integratives Potential mit Blick auf die Eigengruppe entfalten. Folgende Stigmawörter tauchen in dem Korpus auf:

- (a) *links, linksextrem:*

„@georgrestle Billiger Populist! Den Özil haben Sie damals in Schutz genommen. Gerade so wie es ihrer widerlichen linken Blase passt. Gehen Sie doch einfach zu #Mastdarm wenns da so schön woke ist!“

„@ismua_tv @Der_Postillon Oh schau ein #Mastdarm Linksextremist“

- (b) *links-grün, linksgrünversifft*
 „#Mastodon #Mastdarm
 Was soll ich auf einer Plattform, die keine Widerrede zur Links-Grünen Ideologie zulässt? Nee, lass mal gut sein. 😏“
 „Wie jetzt alle Linksgrünversifften was mit #MastDarm in der Bio stehen haben. Sobald ihr Gegenwind bekommt, klemmt ihr den Schwanz ein. Ihr seid erbärmlich. Stellt euch der Diskussion, das macht Demokratie aus.“
- (c) *rot-grün*
 „@nikitheblogger Genau das, aber lass die Meute sich freuen und jubeln auf #mastdarm. Mal schauen was unsere #rotgruenetrümmertruppe dazu mit zuteilen hat.“
- (d) *woke*
 „@ChrisJacobsen67 #Mastdarm 🤔🤔 eine woke Scheisse“
 „Ich liebe das Gejammer der woken Memmen. Süß wie sie plötzlich nach #Meinungsfreiheit schreien, wenn nicht mehr nach dem Gusto von #GruenerMist zensiert wird Heult leiser ... oder verschwindet im #Mastdarm“
- (e) *Heuchler*
 „@Bruno_Hoenel Ich danke allen Heuchlern, denn sie kriechen aktuell in den #Mastdarm, dort wo sie auch hingehören. Twitter wird eine heuchlerfreie Zone. Passt.“
 „@MMittermeier All Heuchler und Spalter should go to #MastDarm“
- (f) *Kriminelle, besonders Pädophile*
 „@madameboes Frage, wer macht was im #MASTDARM ?
 Da tun sich regelrecht Abgründe auf, die Du als Normalsterblicher Deinen Schutzbefohlenen bis dato ersparen konntest. Perversität á la „darknet-light“ für Vollidioten und Kriminelle. 🤖 [...]“
 „@aya_velazquez @a_nnaschneider Pädophile bleiben gerne unter sich. #Mastdarm“

Man erkennt, dass sich (partei-)politische Zuschreibungen und Beleidigungen abwechseln; gelegentlich werden sie auch in einem Post kumulativ kombiniert (g):

- (g) „@AlexFlores76 @Twitter @BlakesWort Noch Fragen?
 der ist bei seinesgleichen im #Mastdarm -Universum besser aufgehoben. Da sind linksgrün-woke Hetzer unter sich. <https://t.co/1Bfw0aHuuf>“
 „Jetzt hat jeder linksgrüne Abschaum etwas mit dem Hashtag #MastDarm in seiner Bio. In dem Moment, in dem Sie auf Gegenwind stoßen, ziehen Sie Ihren Schwanz ein. Du bist erbärmlich. Nehmen Sie am Gespräch teil; das ist das Wesen der Demokratie.“

Bisweilen wird auf vermeintlich linke Diskurspositionen Bezug genommen wie beim Klima- oder Impf- bzw. Coronadiskurs (h). Hier lassen sich verschwörungstheoretische Begriffe nachweisen (*Ausgrenzer-Volk, Impfwangbefürworter*):

- (h) „@VQuaschning Quaschning, Quatsch net.
 Geh’ rüber zu #Mastdarm, da bist du mit deinem Klimagelaber goldrichtig.“

„Auf dem #Mastdarm tummelt sich das Ausgrenzer-Volk gegen #Ungeimpfte, weil ihm dort niemand mit der Realität kommt.“

„@janoschdahmen #2G Hetzer und #Impfzwang befürworter sind im #Mastdarm besser aufgehoben.“

Mit Niehr (2017) lässt sich also konstatieren, dass „diese Form der verbalen Diffamierung auf einen aggressiven politischen Agitationsstil hin[deutet], der in erster Linie durch Freund-Feind-Schemata gekennzeichnet ist.“ Diese Freund-Feind-Unterteilung zeigt sich auch in Posts, die eine evaluative Gegenüberstellung von Twitter und Mastodon zum Inhalt haben (i).

- (i) „#Mastodon konnte seine aktive Nutzerzahl weltweit verdoppeln und man kann dort seine Informationen mit 1 Millionen Menschen teilen
#Twitter konnte sich nur um 16% vergrößern und man teilt dort Informationen weltweit mit 230 Millionen aktiven Nutzern aus
Viel spaß im #MastDarm“

„Tschüss, Woke-Twitter
#Mastdarm“

5.2 Formatanalyse

Die unter 5.1 durchgeführte Analyse der Beispiele zeigt, dass in der Regel beleidigend auf die Mastodon-User Bezug genommen wird. In diesem Abschnitt soll die diskurspragmatische Formatanalyse im Zentrum stehen und somit einen detaillierteren Blick auf die Frage ermöglichen, *wie* die Aussagen getätigt werden. Vor dem Hintergrund der Analysen im vorherigen Abschnitt lassen sich die invektiven Äußerungen⁷ dem Phänomen der Hassrede bzw. des „Hate Speech“ zuordnen. Mit Scharloth (2024: 18) soll unter *Invektivität* dabei folgendes verstanden werden:

Invectivity is defined, firstly, as a process of evaluating and labeling people (a person or a group) by means of verbal and/or non-verbal acts of communication be they oral or written, gestic or mimic, visual or pictorial. Secondly, these labeling processes have the potential to affect the social position of a person or a group in a negative way, to discriminate against them or even expel them from the community or even from society. Thirdly, the effects of the use of potentially denigrating symbolic forms depend on context as well as follow-up communication [...]. Invectivity, therefore, becomes visible – ideally speaking – within a triangulated constellation.

7 Zu Invektivität, v. a. in Diskursen, vgl. Meier-Vieracker, Kämper & Warnke (2024).

Um invektive Sprache zu analysieren, wird im Folgenden auf eine Taxonomie von Scheffler et al. (2021) zurückgegriffen, die sich aus der Analyse eines Korpus von Telegram-Posts rund um den Sturm auf das Capitol in Washington im Jahr 2021 ergibt (Tab. 1):

Tab. 1: Taxonomie der Hassrede (aus: Scheffler et al. 2021: 5).

I. incendiary speech (assaultive speech, extreme speech, dangerous speech, the glorification of violence)

II. pejorative words and expressions

- dehumanizing
 - canonical slurs
 - descriptive slurs
 - gendered slurs and expressions
 - pejorative nicknames
 - stereotyping expressions
 - pejorative words used pejoratively
 - expletives
 - swear words
 - generic pejoratives
-

III. insulting/abusive/offensive uses

- jokes
 - insulting rhetorical questions
 - insulting metaphors
 - inventive abusive uses
 - non-pejorative words used pejoratively
-

IV. in/out-group (divisive speech)

V. codes

Gruppe I dieser Taxonomie entspricht hassbezogenen oder -glorifizierenden Sätzen wie Sprüche, Phrasen etc. Gruppe II umfasst beleidigende Wörter und Ausdrücke. Hier lassen sich die meisten unter Abschnitt 5.1 genannten Bezüge auf die Mastodon-User einordnen. Zur Gruppe III gehört der auf Beleidigung abzielende Gebrauch bestimmter sprachlicher Aspekte wie Metaphern, Witze, Ironie etc. Gruppe IV beinhaltet die sprachliche Gruppenbildung (Ingroup vs. Outgroup/ Eigen- vs. Fremdgruppe). Wie die bisherige Analyse zeigt, lässt sich diese Gruppe nur schwer von den anderen Gruppen unterscheiden bzw. sie ‚schwebt‘ über diesen Gruppen, da sie durch die sprachlichen Positionierungspraktiken erst konsti-

tuiert wird.⁸ Diese Gruppe wird also anders als von der Taxonomie vorgesehen hier nicht separat betrachtet, sondern unter Abschnitt 5.3 bei der Handlungsanalyse diskutiert. Zur Gruppe V gehören Begriffe und Ausdrücke, die als „Codes“ nur von den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe (Insider⁹) verstanden werden.

Im Folgenden sollen vor allem einige der in Gruppe drei aufgeworfenen Phänomene mit Blick auf das Korpus analysiert werden.

1. Ironie

Posts, die Ironie enthalten, lassen sich inhaltlich den beiden unter 5.1. beschriebenen Sektoren zuordnen, da sie sich (a) auf Mastodon als Plattform beziehen oder (b) auf Mastodon-User:

- (a) „@Regendelfin Da viel Spaß auf der Erfolgsplattform #Mastdarm #Mastodon“
- (b) „Interessantes System, dieses #Mastdarm, wohin die Guten™ und Vernunftbegabten™ jetzt alle – angeblich – hinwechseln. Man darf sich nicht transphob äußern.m#Homophobie scheint hingegen kein Problem zu sein. Das Vermischen der #LGB-Thematik mit #TQIA und dem Rest ist ein Fehler. <https://t.co/jrKkzXeQ3Y>“

Die Ironie besteht in diesen Beispielen in der Verwendung von *Erfolgsplattform* sowie *die Guten und Vernunftbegabten*, da im Sinne der abgrenzenden Referenz eigentlich das Gegenteil gemeint ist.

2. Spott /Hohn

Die Verspottung bzw. Verhöhnung von Mastodon-Usern bezieht sich in der Regel auf die Tatsache, dass diese entweder (a) Twitter weiterhin neben Mastodon nutzen, oder (b) aber auf Twitter den Wechsel zu Mastodon ankündigen:

- (a) „@janboehm @ThierryBreton Immer noch hier? Wie laeuft's auf #Mastdarm?“
„@janskudlarek Sie wollten doch nach #Mastdarm umsiedeln, was stänkern Sie hier noch rum, dort warten Gleichgesinnte.“
- (b) „Dieser Schmerz, wenn ich lese dass irgendein Winfried Pachulke von irgendeiner Zeitung ankündigt Twitter zu verlassen und zu #Mastodon wechselt. #Mastdarm“
„Diese „Ich-gehe-zu-Mastodon“ Abschiedsszenarien sind einfach nur urkomisch 🤪🤪🤪
#Mastodon #Mastdarm“

⁸ Freilich müssen auch die anderen Gruppen integrativ gedacht werden, wie die Beispiele zeigen. So kann eine als Beleidigung gebrauchte Metapher selbst auch beleidigende Ausdrücke umfassen.

Neben rhetorischen Fragen wie im ersten Beispiel unter (a) finden sich auch feste Formulierungen wie (c) „heul (doch)“ oder (d) „geh (doch)“ die imperativisch genutzt werden und den/die User*in dazu auffordern, Twitter/X zu verlassen:

(c) „@Real_AlBundy Dann heul doch auf #MastDarm“

„@mspro @elonmusk Wenn es Dir nicht gefällt, dann gehe zu #Mastdarm.
Meinungsfreiheit ist halt blöd.“

(d) „@VQuaschnig @elonmusk Hass und Hetze kommt IMMER VON Links ! Der #Quatschnick kann's einfach nicht verknusen, dass seine lächerlichen Tweets Widersprüche bekommen. Geh auf #Mastdarm und heul dort mit den anderen drei Usern 🌈“

„@Regendelfin Quasi alleine, mit 230 Millionen aktiven Nutzern täglich.
Wenn alle so sehr vom #Mastdarm überzeugt sind, warum wird hier noch überall geflennt, ob noch jemand mitkommt?
Bitte Leute: Geht mit stolz, aber geht dann auch irgendwann.“

3. Darm-Metapher

Mit *Mastdarm* wurde ein Kompositum aus dem skatologischen Wortschatzbereich gewählt, der generell als Quellbereich für Schimpfwörter zur Verfügung steht (vgl. Nübling & Vogel 2004). Während der skatologische Bezug – wie häufig bei lexikalisierten Belegen aus diesem Bereich – in vielen Fällen nicht thematisiert wird, lassen sich Belege finden, in denen die Verbindung zwischen Mastodon und dem Mastdarm metaphorisch ausgedrückt wird. Dies geschieht etwa durch den Gebrauch von Lexik aus dem gleichen Wortfeld (z. B. *Arschlöcher*, *scheiße*) oder aber durch anatomische Vorgänge, die auf Mastodon übertragen werden:

„Können die ganzen Arschlöcher jetzt bitte endlich zu #Mastdarm verschwinden?“

„lel #Mastdarm trendet und ich wusste instand, dass Mastodon gemeint ist:D
Die Plattform ist unironisch nur scheiße.“

„@dummchens @KrTem #Mastdarm #Mastodon
Der Mastdarm, norddeutsch auch Schlackdarmond hieraus eingedeutscht Rektum (Adjektiv rektal), ist ein Teil des Enddarms und damit des Dickdarms und dient der Zwischenspeicherung des Kots
!! passt 🤔🤔“

„@Markus_Krall Arschkriecher in den #Mastdarm. Passt doch ganz wunderbar? 🐞[...]“

4. Wortwitz/-spiel

Das Wortspiel *Mastdarm*: *Mastodon* gibt Anlass zu weiteren Wortspielen, die z. T. zu Ad-hoc-Bildungen wie *Muskodrom* oder *mastodieren* führen:

„Lieber Muskodrom als #Mastodon.

#Mastdarm #Muskerade #MuskHave #Muskpflicht #Musk #ElonMusk #Twitter #Twittergate
#Twitterfiles“

„„Lieber #MastDarm statt #Muskdarm“

#Saustall 🐷 ausgemistet! Die können jetzt beim #Mastdarm #mastodieren!

#Mastodon 🐘 wartet auf euch!“

„@grazynagintner Soweit ich das weiß, macht das der Admin des Servers auf dem Du Deinen Account hast. Wenn ich morgen einen eigenen Server aufsetzen würde, wäre ich dort auch der Entscheider über die Redefreiheit meiner User. #Mastodon #MastDarm #mastodieren“

Ähnlich wie Roth (in diesem Band) es für *coronieren* beschreibt, zeigt sich hier bei *#mastodieren*, dass Suffixbildungen mit *-ieren* Handlungen von Gruppen beschreiben können, von denen man sich abgrenzt.

5. Hashtags

Neben *#mastodieren* finden sich Posts mit weiteren Hashtags, die pejorativ gebraucht werden und zur Abgrenzung dienen, teils wieder beruhend auf dem Prinzip des Wortwitzes wie in (a) *#Grölemayer* oder (b) als reihenbildende Wortbildung mit *Mist-* und *Mast-*:

(a) „@groenemeyer Die Zielgruppe tummelt sich auf #Mastdarm.

#Grölemayer

#Grönemayer“

(b) „Ich habe mich mal ein paar Tage durch #Mistodon #Misthaufendon #Mastdarm #Masts-hit #MastodonSocial #mastodonmigration #Mastadon gescrollt ...

Teils Beiträge dort, in der Fake-Einhornwelt, sind so krank, da fragt man sich wie es dazu kam, dass die Leute dort Ihren Verstand verloren.“

Nicht selten jedoch wird *#Mastodon* mit anderen Stigmawörtern und -hashtags verwendet, die rechte Gruppierungen einsetzen, um Fremdgruppen zu ‚etikettieren‘. So beziehen sich (c) *#GruenerMist* und *#Sozendreck* auf die Parteien Bündnis 90/Die Grünen und SPD, während Hashtags wie (d) *#Coronadikatatur* oder *#WirHabenMitgemacht* vor allem die aus Sicht rechter Gruppierungen Schuldigen für die Lock-downs und die Impfkampagne innerhalb des Coronadiskurses benennen.

(c) „Twitter für Sozialisten und Kommunisten und grüne Ideologen #Sozendreck #Gruener-Mist 🍷 #Mastdarm oder so ähnlich 🤪🤪🤪“

(d) „Hä???

twitter.com/Sgtnewsnetwork ...

#Todesfälle #ploetzlichundunerwartet #WirHabenMitgemacht #Wirvergessenicht #Corona-diktatur #Ermächtigungsgesetz #Stiko #Ethikrat #Diktatur #Mastdarm #Mastodon #Notstands-gesetze #Impfung #Impffolgen #Ängste #Angst #Impfschaden #Impfschaeden #Krank“

5.3 Handlungsanalyse

In diesem Abschnitt soll es zum Abschluss der Analyse des Fallbeispiels darum gehen, die bisherigen Analyseschritte zu Handlungsmustern zusammenzufassen, die die Positionierungspraktiken reflektieren, die mit dem Gebrauch von *#Mastdarm* einhergehen. Da diese Handlungsmuster dazu dienen, die Fremd- von der Eigengruppe abzugrenzen, gehen die Selbst- und Fremdpositionierungen mit der Herausbildung von Identitäten einher, die im Folgenden benannt werden sollen.

Grundsätzlich basieren diese Identitäten auf der gruppenbezogenen Opposition ‚die (Mastodon-User) vs. wir (Twitter-/X-User)‘. Dabei sind mit ‚die‘ spezifischer alle User gemeint, die seit der Twitter-Übernahme durch Elon Musk zur Plattform *Mastodon* wechseln, und die deshalb unter dem Hashtag *#Mastdarm* politisch ‚links‘ verortet werden, während ‚wir‘ auf genau das Gegenteil, also alle sich politisch nicht ‚links‘ verortenden User, bezieht. Man könnte also sagen, dass der Selbstidentität als politisch ‚nicht links‘ eine Fremdidentität als politisch ‚links‘ gegenübergestellt wird.

Dies geschieht, wie in den Analyseschritten 5.1–5.2 gezeigt, durch die Referenz auf stereotypisch linke Positionen, Ziele und Einstellungen, die den Usern untergeschoben werden. So stellen die Schlagwörter *Impffaschismus*, *gendergerecht* und *vegan* in den folgenden beiden Beispielen ideologische ‚Schibboleths‘ dar, da sie mehr über die politische Verortung deren Benutzer*innen aussagen als über die Referenzobjekte:

„@schauenwirmal2 @Bruno_Hoenel Aber bei Oma Umweltsau und ausgelebtem Impffaschismus ... und so fort ... war für Sie wohl alles in Ordnung. Gute Reise. #Mastdarm #Mastodon #TwitterFiles“

@SawsanChebli Immer noch da, @SawsanChebli ?

Das gendergerechte Kinderparadies #Mastdarm mit veganem Vanilleeis ist doch so einladend.

Wer diese Schlagwörter verwendet, um ‚linke‘ Gruppen zu identifizieren und sich davon abzugrenzen, identifiziert sich selbst gleichsam *ex negativo* als ‚nicht links‘.

Im Rahmen dieser Identitätsbildung lassen sich Zuschreibungen von Teilidentitäten bestimmen. So etwa die Zuschreibung der Fremdidentität ‚Gegner*in der Redefreiheit‘, die auf der Annahme beruht, dass User deshalb zu *Mastodon* wechseln, weil dort kritische Beiträge stärker der Zensur unterliegen:

„@horn Warum teilen uns diese Feinde von #FreeSpeech ständig auf Twitter mit, wie geil es jetzt bei #MastDarm ist. Wie einer der nur in seiner alten Stammkneipe sitzt und allen jeden Abend vorlabert wie geil die neue Stammkneipe eigentlich ist.“

Ferner die Selbstidentifikation ‚Kritiker*in des öffentlich-rechtlichen Rundfunks‘, die häufig mit der Unterstellung einhergeht, der ÖRR würde politisch motiviert und damit einseitig berichten, wie in den folgenden Beispielen deutlich wird:

„Die Doppelmoral des #OERR lässt grüßen.
Kann man im #Mastdarm nicht recherchieren? 🤔“

„#Mastdarm Die Linke Buntspinner Community ist wohl doch nicht so groß, wie sie das Zwangsgebühren TV immer machen will.“

Hier zeigen sich im Rahmen der Interferenzanalyse durchaus Überschneidungen zum sogenannten ‚Lügenpresse-Diskurs‘, wo sich ähnliche Positionierungen (ausgedrückt durch ähnliche Begriffe, so z. B. *Zwangsgebühren* in dem zweiten Beispiel) zum Öffentlich-rechtlichen Rundfunk finden lassen.

6 Translokale Positionierungspraktiken

In diesem Abschnitt soll überprüft werden, inwieweit sich die bisher analysierten lokalen Positionierungspraktiken, die mit dem Gebrauch von *#Mastdarm* einhergehen, auch translokal wiederfinden und somit als gefestigte Praktiken gelten, um Akteursgruppen ideologisch auszuweisen. Dabei soll mit *uppimpfen*: *abbinden* ein Fallbeispiel symptomatisch diskutiert werden, das Ähnlichkeiten mit dem bereits diskutierten Fallbeispiel aufweist, bei dem es sich indes nicht um ein Beispiel für ein morphologisches Wortspiel im engeren Sinne handelt. Hintergrund stellt folgendes Ereignis dar: Die im Sommer 2021 nach der Flutkatastrophe im Ahrtal in Rheinland-Pfalz aufgrund ihres als rheinland-pfälzische Umweltministerin unglücklichen Agierens und ihres ungeschickten Kommunikationsmanagements in die Kritik geratene Familienministerin Anne Spiegel trat am 11.04.2022 in einer vielbeachteten Rücktrittsrede von ihrem Amt als Familienministerin zurück. Viel beachtet war diese Rücktrittsrede unter anderem deshalb, weil sie während ihrer Rede bisweilen „Vorder- und Hinterbühne“ (Goffman 2000[1956]) verwechselte und sich so gegen Ende der Rede fragend zur Seite an einen Mitarbeiter/eine Mitarbeiterin wandt mit den Worten: „jetzt überlege ich grad noch, ob ich irgendwas [Pause] jetzt muss ich’s noch irgendwie abbinden“.

Bei Twitter entstand sehr schnell der Hashtag *#uppimpfen* (engl. *to pimp up* ‚aufpeppen‘) und es wurde deutlich, dass dieser durch die etwas undeutliche Aus-

sprache von *abbinden* und die dadurch erzeugte Quasi-Homophonie motiviert ist. An dieser Stelle muss offen bleiben, ob es sich um einen tatsächlichen Verhörer handelt (was passieren kann, wenn man die Bedeutung von *abbinden* als journalistischen Fachbegriff nicht kennt) oder um einen absichtlichen Verhörer. Ersteres rückt *uppimpen* in die Nähe von *Mondegreens*, da eine (vermeintlich) unverständliche Äußerung assoziativ umgedeutet wird. Letzteres weist Ähnlichkeiten zum morphologischen Wortspiel auf (wenn beide Verben als bekannt vorausgesetzt werden) – hier wird durch die Lautähnlichkeit mit *abbinden* gleichzeitig auch eine Wortbildungsanalogie offensichtlich, da durch die Homophonie zwischen *ab-* und *up-* auch nur eine Präfixverbbildung in Frage kommt.

Das Korpus für *#uppimpen* besteht aus insgesamt 1560 Tweets, die für den 11.04.2022 akkumuliert wurden. Bereinigt man das Korpus auch hier wieder um alle Reposts, bleiben 443 Tweets übrig. Im Folgenden sollen die einzelnen unter 4.1 beschriebenen Analyseebenen schlaglichtartig betrachtet und in Beziehung zu den *#Mastdarm*-Analysen in Abschnitt 5 gesetzt werden.

6.1 Sektoren- und Aussagenanalyse

Es gibt einige zentrale Sektoren in dem Korpus:

1. [Verhalten/Agieren der Politikerin]

Besonders sticht der Sektor hervor, in dem das Verhalten/Agieren der Politikerin thematisiert wird. Dabei wird ihr (a) fehlende Kompetenz vorgeworfen, (b) moralisches Fehlverhalten unterstellt sowie (c) Überforderung im Amt attestiert:

(a) „@janboehm #abbinden #UpPimpen

Man hat ja fast Mitleid, so wenig Befähigung wie sie #AnneSpiegel für ein solches Amt hat. Nicht einmal ein paar Sätze bekommt sie frei heraus.“

(b) „Ich habe es auch genau angehört: Sie hat #UpPimpen gesagt

Fr. #AnneSpiegel hat mit #UpPimpen bewiesen, dass sie gefühllos ist in Bezug auf d. Flutopfer.

Diese sind zwar nicht AN sondern MIT ihrer Schuld gestorben. Gruß twitter.com/sterne_himme ...“

(c) „@hatice_akyun Wir sollten kompetente, belastbare und ehrliche Menschen in den politischen Ämtern haben. Je höher das Amt, desto höher sollten die Ansprüche daran und das Pflichtbewusstsein sein.

#AnneSpiegel #UpPimpen“

Letzteres wird bisweilen als Misserfolg der geschlechtergerechten Politik der Partei Bündnis 90/Die Grünen gewertet, so dass sich hier personen- mit parteibezogenen Bewertungen vermischen:

„@berlinerzeitung Ein Ministeramt ist kein Kaffeekränzchen oder ein Nebenjob. Entweder sie hat „Frauenpower“ oder eben offensichtlich nicht. Und eine Entschuldigung #UpPimpfen, das erzählt vieles über den Charakter dieser Person. #AnneSpiegel #AnneSpiegelRuecktritt“

Dieses Beispiel spannt den Bogen zum zweiten Sektor:

2. [Bezug auf Partei *Bündnis 90/Die Grünen*]

In einigen Posts wird von dem Einzelereignis und der Person der Familienministerin abstrahiert und (a) auf weitere grüne Politiker*innen referiert oder (b) auf allgemeine Charakteristika der Partei geschlossen:

- (a) „@stein_hajo Die eine #AnneSpiegelRuecktritt ist beschäftigt mit dem #uppimpfen ihrer Selbstentschuldigung, die andere #annalenabaerbock mit dem #uppimpfen der Ukraine mittels „schwerer Waffen“.“
- (b) „@SherinCologne @schuhmannsteph @Arnd_Diringer Für die Geschädigten und die vielen vielen freiwilligen Helfer*innen, die u. a. im #Ahrtal eingepackt haben, ist das ein Schlag unter die Gürtellinie. Es zeigt die Verwahrlosung der humanen Werte in der Partei der Grünen ganz deutlich.“

3. [Metasprachliche Begriffskonkurrenz]

Die Frage, ob es sich bei dem betreffenden Wort um *abbinden* oder *uppimpfen* handelt, wird in Posts aufgegriffen und zum Gegenstand von metasprachlichen Aushandlungsprozessen gemacht. Dabei lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Die eine Gruppe tritt für die Variante *uppimpfen* ein, wobei inhaltliche Gründe vorgebracht werden – so z. B., dass dieses Verb besser in den Gesamtkontext passe:

- „@hahnflo Kein Mensch verwendet das Wort abbinden. Gemeint war eher #UpPimpfen, was alles noch viel schlimmer macht, lol.“
- „@ZongReal Ich habs mir jetzt echt n paar mal angehört und meine auch #UpPimpfen zu hören. Wär bei dieser Show auch sinniger.“

Die Argumentation pro *uppimpfen* fügt sich hier in eine auf soziale Abwertung abzielende Gesamtstrategie ein und dient der Bestätigung ohnehin vorhandener Eindrücke bzw. Einstellungen.

Die andere Gruppe verteidigt die *abbinden*-Lesart, indem sie auf den Kontext sowie die fachsprachliche Bedeutung hinweist:

„#UpPimpen #abbinden #SelbstEntschuldigung

Meine Güte, Twitter. Jetzt ist auch mal gut. Sie ist offensichtlich fix und fertig.

Sie bittet (!) bei 3:30 um Entschuldigung #1, ein „Uppimpen“ vor der 2. mag man zwar hören, aber nur „Abbinden“ ergibt Sinn (1/2)

tinyurl.com/4f5achm5“

„Ich halte #abbinden wirklich für wahrscheinlicher, weil es ein Begriff aus dem PK Kontext ist.

#UpPimpen dagegen kommt mir konstruiert vor. Da sagt man eher nur #pimpen, da steckt das up auch schon mit drin. [marketing-boerse.de/fachartikel/de ...](https://marketing-boerse.de/fachartikel/de...)“

In jedem Fall bestätigt dieser Sektor, dass Posts häufig beide Hashtags, also *#abbinden* und *#uppimpen*, parallel verwenden und es auch interaktive Aushandlungsprozesse gibt, die darauf hindeuten, dass diesen Usern beide Verben als alternative Realisierungsmöglichkeiten bekannt sind. Dass sie häufig dann doch der Lesart von *uppimpen* folgen, lässt sich also nur von dem Hintergrund deuten, dass hierdurch Positionierungen und damit Abgrenzungen möglich werden.

6.2 Formatanalyse

Ähnlich wie beim Fallbeispiel *#Mastdarm* lassen sich bei der Art und Weise der Bezugnahmen auf die Sektoren (a) Ironie, (b) Wortspiele sowie (c) die Kookkurrenz mit weiteren Hashtags belegen. Hinzu kommen in diesem Fall (d) personenbezogene Beleidigungen:

(a) „#uppimpen bringt das Vertrauen in die gebeutelte Glaubwürdigkeit der Politik zurück. Vielen Dank Frau #AnneSpiegel“

(b) „Kann man das ganze Schmierentheater der #grünen #Spiegel eigentlich noch irgendwie #UpPimpen, oder muss man sein Gehirn #abbinden, um die Hinterhältigkeit dieser Partei zu ertragen?“

(c) „#AnneSpiegel sagt meiner Einschätzung nach: „Jetzt muss ich’s noch irgendwie #UpPimpen (aufhübschen).“
#SpiegelRuecktritt #annespiegelruecktrittjetzt

(d) „Hat diese links-grüne Corona-Faschistin #AnneSpiegel wirklich #UpPimpen gesagt? Also #aufhübschen? #abbinden“

Alle vier Kategorien zeigen, dass die Abgrenzung durch unterschiedliche sprachliche Formen personenbezogener Angriffe – vom invektiven Gebrauch einzelner sprachlicher Phänomene bis hin zu explizit invektiver Lexik (vgl. Tab. 1) – vollzogen wird. Hier finden sich zudem ähnliche ideologiesprachliche Versatzstücke

(links-grün, Corona-Faschistin), die gruppenkonstituierend sind. Welche Handlungen damit einhergehen, soll im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

6.3 Handlungsanalyse

Auch die Ebene der Handlungsanalyse, die mit Blick auf die Positionierungspraktiken besonders relevant ist, zeigt deutliche Übereinstimmungen zur Handlungsanalyse in Abschnitt 5.3. Die Identität, die dadurch ausgedrückt werden soll, ergibt sich auch hier durch Abgrenzungen zu einer vermeintlich ‚linken‘, in diesem Fall spezifisch ‚grünen‘, Ideologie und wird mittels Zuschreibungen von Merkmalen, Eigenschaften und Positionen realisiert.

Die Selbstidentifizierung als ‚nicht grün‘ basiert auf unterschiedlichen Teilhandlungen und -identitäten – die zentralen werden nachfolgend aufgelistet:

1. Durch explizite politische Verortung

Es wurde unter 6.1. beschrieben, dass die Abgrenzung durch untergeschobene personen- und parteibezogene Eigenschaften vollzogen wird. Sie kann aber auch durch explizite politische Selbstverortung geschehen wie im folgenden Beispiel durch das Bekenntnis zur AfD:

„@Renner_AfD @AfDimBundestag @AfD @AlternativeNRW Endlich ist #AnneSpiegel weg! 🙌
Ein weiteres Erfolgserlebnis nach dem Impfpflicht-Aus!
#AfDwirkt! Guter Start in die Woche!
Danke an alle, die unermüdlich vor #Spiegel warnten, über sie aufklärten & ihr das Handwerk legten! #SpiegelRuecktritt #UpPimpen #AfD #Familienministerin“

2. Durch Rücktrittsforderungen

Rücktrittsforderungen stellen eine sehr explizite und wirkmächtige Positionierungspraktik dar. Wie im Beispiel (c) in 6.2 zu sehen ist, werden Rücktrittsforderungen als Hashtags wie z. B. #SpiegelRuecktritt, #annespiegelruecktrittjetzt formuliert, tauchen darüber hinaus aber auch in anderen sprachlichen Realisierungen auf:

„#AnneSpiegel Immernoch ist sie in den Trends. Kann es nicht mehr lesen. Das Video #UpPimpen ist schrecklich. Wie kann man sich selber nur so blamieren?! Rücktritt bitte SOFORT !!!“

3. Durch Selbstidentifikation als ‚Kritiker*in des öffentlich-rechtlichen Rundfunks‘

Wie unter 5.3 bereits gezeigt, gehört es zur Identität rechter Gruppierungen, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk deshalb abzulehnen und zu kritisieren, weil er

aus ihrer Sicht gegen das journalistische Neutralitätsgebot verstoße und ‚linke‘ (v. a. ‚grüne‘) Positionen befördere. Auch unter *#uppimpfen* finden sich entsprechende Haltungen:

„@Krischperla Wer nach vielen Jahren medialer Kritiklosigkeit gegenüber grüner Politik endlich wieder genau hinschaut, stellt fest, dass *#AnneSpiegel* in ihrer Presseerklärung leichtfertig das Marketing-Wort *#UpPimpfen* verwendet um ihr verantwortungsloses Handeln *#aufzuhübschen*.“

7 Fazit und Ausblick

Ziel dieses Beitrags war es zu zeigen, dass morphologische Wortspiele und angrenzende Phänomene jenseits humoristischer Funktionen lokale und translokale Positionierungspraktiken ermöglichen, indem sie zur Identitäts- und Gruppenbildung beitragen. Wie an den Beispielen *#Mastdarm* und *#uppimpfen* verdeutlicht wurde, geht mit der Verwendung der Hashtags eine Positionierung einher, die erst durch eine genaue sprachliche Analyse der Posts, in denen diese vorkommen, vollständig erfasst werden können. Hierzu wurde das Konzept der Diskurspragmatik herangezogen, das auf der Basis bestimmter Analysekategorien beispielhafte Analysen von teilnahmeorientierten Diskursrealisationen vorsieht. Für das Fallbeispiel *#Mastdarm* konnte so herausgearbeitet werden, dass vor allem die Sektoren [Eigenschaften der Plattform *Mastodon*] und [Charakterisierung von *Mastodon*-Usern] hervorstechen. Letzterer ist insofern besonders aufschlussreich, da die Bezugnahme durch Begriffe (z. B. *links*, *links-grün*, *Pädophile*, *Heuchler*) und Eigenschaften (z. B. *woke*) geschieht, die – da sie als ideologische ‚Schibboleths‘ rechter Gruppierungen gelten können – eine abwertende Fremdpositionierung bei gleichzeitiger (positiver) Selbstpositionierung vornehmen. Die Formatanalyse hat gezeigt, dass neben invektiver Lexik auch invektiv gebrauchte Sprache wie Ironie, Wortspiel/-witz oder Hashtags zum Einsatz kommt, und die Selbstpositionierung auf der Handlungsebene als ‚nicht links/grün‘ realisiert.

Die Analyse des Fallbeispiels *#uppimpfen* bestätigt, dass es sich hierbei um translokale Positionierungspraktiken handelt, da es bei den einzelnen Analyseebenen große Ähnlichkeiten bzw. Übereinstimmungen gibt. Auch hier lässt sich mit Blick auf die Sektoren [Verhalten/Agieren der Politikerin] und [Bezug auf Partei *Bündnis 90/Die Grünen*] nachweisen, dass die soziale und politische Abwertung mit dem Ziel der Fremdpositionierung nicht nur durch ähnliche invektive sprachliche Muster vollzogen wird, sondern gleichsam der Selbstpositionierung und Identitätsbildung dient. Invektive Sprache kann somit als Ressource für ideologi-

sche Versatzstücke verstanden werden, die diskursübergreifend reproduziert und eingesetzt werden, um Selbst- und Fremdidentitäten zu schaffen.

Damit bestätigt sich, was Kanz (demn.) für die Resonanzfunktion von Hash-tags in Echokammern postuliert:

Begreift man also eine Echokammer als kommunikativ hergestelltes Phänomen, das sich u.a. durch die Assimilierung auf der sprachlichen Oberfläche auszeichnet, kann das entsprechende Hashtag als Gruppen- und (Wieder)Erkennungszeichen für die Gruppenmitglieder (bzw. für die Echokammermitglieder) begriffen werden – und das auch crossmedial über verschiedene Plattformen hinweg.

In weiteren Fallstudien könnte einerseits herausgearbeitet werden, inwieweit morphologische Wort(bildungs)spele generell als Auslöser für invektive Bezugnahmen mit dem Ziel der Gruppenbildung fungieren. Andererseits wäre dabei zu prüfen, ob solche Positionierungspraktiken insofern transdiskursiv relevant sind, als sie Akteurspositionen bis zu einem gewissen Grad bereits vorstrukturieren. In jedem Fall eröffnet sich mit der diskurspragmatischen Bestimmung von auf morphologischen Prozessen basierenden Positionierungspraktiken ein innovatives diskursmorphologisches Betätigungsfeld.

Literatur

- Adamzik, Kirsten. 2016. *Textlinguistik. Grundlagen, Kontroversen, Perspektiven*. 2. Auflage. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Bücker, Jörg. 2018. Volksetymologien. Wortgeschichtliche Spurwechsel zwischen analogischem Wandel und sprachlicher Motivierung. In Konstanze Marx & Simon Meier (eds.), *Sprachliches Handeln und Kognition. Theoretische Grundlagen und empirische Analysen*, 235–258. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Dang-Anh, Mark. 2019. *Protest twittern. Eine medienlinguistische Untersuchung von Straßenprotesten* (Locating Media/Situierte Medien 22). Bielefeld: Transcript.
- Dang-Anh, Mark. 2023. Politische Positionierung. Sprachliche und soziale Praktiken der Relationalitätskonstitution. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 7–38. Heidelberg: Winter.
- Davidson, Donald. 1990. Eine hübsche Unordnung von Epitaphen. In Eva Picardi & Joachim Schulte (eds.), *Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons*, 203–227. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Domke, Christine & Meier, Stefan. 2017. Multimodalität. In Kersten Sven Roth, Martin Wengeler & Alexander Ziem (eds.), *Handbuch Sprache in Politik und Gesellschaft*, 234–256. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Dressler, Wolfgang U. & Lavinia Merlini Barbaresi. 1997. Morphopragmatics. In Jef Verschueren, Jan-Ola Östman, Jan Blommaert & Chris Bulcaen (eds.), *Handbook of Pragmatics*, 1–14. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

- Du Bois, John W. 2007. The stance triangle. In Robert Engebretson (ed.), *Stancetaking in Discourse* (Pragmatics & Beyond New Series), 139–182. Amsterdam: Benjamins.
- Goffman, Erving. 2000[1956]. *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Harnisch, Rüdiger. 2011. Eigennamen als Grund und Mittel von Stigmatisierung und Diskriminierung. *Deutschunterricht* 6. 28–42.
- Jäger, Ludwig. 2009. Intermedialität – Intramedialität – Transkriptivität. Überlegungen zu einigen Prinzipien der kulturellen Semiosis. In Arnulf Deppermann & Angelika Linke (eds.), *Sprache intermedial. Stimme und Schrift, Bild und Ton* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2009), 301–323. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kanz, Vanessa. 2021. Die Echokammer als rechter Resonanzraum: Eine Analyse von Resonanzphänomenen innerhalb der Kommentarspalte eines AfD-Facebook-Beitrags. In Steffen Pappert, Corinna Schlicht, Melani Schröter & Stefan Hermes (eds.), *Skandalisieren, stereotypisieren, normalisieren. Diskurspraktiken der Neuen Rechten aus sprach- und literaturwissenschaftlicher Perspektive*, 167–194. Hamburg: Helmut Buske.
- Kanz, Vanessa. demn. Hashtags als Verfestigungsmarker am Beispiel der Kommunikation zwischen der AfD und ihren Anhänger*innen. In Sascha Michel (ed.), *Linguistik des Hashtags*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kertscher, Jens. 2013. Malapropismus. In Stefan J. Schierholz & Laura Giacomini (eds.), *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin & Boston: De Gruyter https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk_id_wsk_artikel_artikel_30127/html. (Accessed 2024-06-22).
- Kiefer, Ferenc. 1998. Morphology and Pragmatics. In Andrew Spencer & Arnold M. Zwicky (eds.), *The Handbook of Morphology*, 272–279. Maiden & Oxford: Blackwell.
- Klemm, Michael & Sascha Michel. 2014. Social TV und Politikaneignung. Wie Zuschauer die Inhalte politischer Diskussionssendungen via Twitter kommentieren. *ZfAL* 60. 3–35.
- Koestler, Arthur. 1966. *Der göttliche Funke*. Bern, München & Wien: Scherz.
- Meier-Vieracker, Simon, Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (eds.). 2024. *Invective Discourse* (Diskursmuster/Discourse Patterns 34). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Meineke, Eckhard. 2020. Namenspott. In Stefan J. Schierholz & Laura Giacomini (eds.), *Wörterbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft (WSK) Online*. Berlin & Boston: De Gruyter. https://www.degruyter.com/database/WSK/entry/wsk__12742302/html. (Accessed 2024-06-22).
- Merten, Marie-Luis. 2023. Positionierungen epistemisch, evidential, deontisch. Linguistische Methoden der konstruktionsgrammatischen Stance-Forschung. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 99–121. Heidelberg: Winter.
- Michel, Sascha. 2006. Kurzwortgebrauch. Plädoyer für eine pragmatische Definition und Prototypologie von Kurzwörtern. *Germanistische Mitteilungen* 64/2006. 69–83.
- Michel, Sascha. 2014. Konstruktionsgrammatik und Wortbildung: Theoretische Reflexionen und praktische Anwendungen am Beispiel der Verschmelzung von Konstruktionen. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (eds.), *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*, 139–156. Berlin & New York: De Gruyter.
- Michel, Sascha. 2015. Word-formation and folk etymology. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (eds.), *Word Formation. An International Handbook of the Languages of Europe* (Handbücher zur Sprach und Kommunikationswissenschaft), 1002–1019. Berlin & New York: De Gruyter.
- Michel, Sascha. 2022. *Mediatisierungslinguistik. Theorie und Fallanalysen zur Kommunikation von Politiker*innen am Beispiel von Twitter* (Wissen – Kompetenz – Text 17). Berlin: Lang.

- Michel, Sascha. 2023. Remotivierung und Wortbildung. Strukturell-morphologische, semantische und angewandt-linguistische Analysen am Beispiel der sogenannten „Konfixremotivierung“. In Igor Trost (ed.), *Remotivierung. Von der Morphologie bis zur Pragmatik* (LIT 105), 65–98. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Michel, Sascha. (demn.). Hashtag(wort)bildung. Eine Analyse der Bildung von Hashtagkonstruktionen. In Sascha Michel (ed.), *Linguistik des Hashtags*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Niehr, Thomas. 2017. *Rechtspopulistische Lexik und die Grenzen des Sagbaren*. Online unter: <https://www.bpb.de/themen/parteien/rechtspopulismus/240831/rechtspopulistische-lexik-und-die-grenzen-des-sagbaren/> (aufgerufen am 23.06.2024).
- Nübling, Damaris. 2014. Emotionalität in Namen. Spitznamen, Kosenamen, Spottnamen – und ihr gendernivellierender Effekt. In Lenka Vaňková (ed.), *Emotionalität im Text*, 103–122. Tübingen: Stauffenburg.
- Nübling, Damaris & Marianne Vogel. 2004. Schimpfen und Fluchen kontrastiv. Zur sexuellen, krankheitsbasierten, skatologischen und religiösen Fluch- und Schimpfwortprototypik im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen. *Germanistische Mitteilungen* 59. 19–33.
- Olschansky, Heike. 1996. *Volksetymologie*. Tübingen: Niemeyer.
- Pappert, Steffen & Kersten Sven Roth. 2016. Diskursrealisationen in Online-Foren. *ZfAL* 65. 37–66.
- Ronneberger-Sibold, Elke. 2010. „... und aus der Isar steigt der weiße Neger Wumbaba“. Lautgestaltprägende Elemente bei der Schöpfung von Mondegreens. In Rüdiger Harnisch (ed.), *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*, 87–106. Berlin & New York: De Gruyter.
- Roth, Kersten Sven. 2015. *Diskursrealisationen. Grundlegung und methodischer Umriss einer pragmatisch-interaktionalen Diskurssemantik* (Philologische Studien und Quellen 247). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Scharloth, Joachim. 2024. Notes on Invectivity and Metainvectivity. In Simon Meier-Vieracker, Heidrun Kämper & Ingo H. Warnke (eds.), *Invective Discourse* (Diskursmuster/Discourse Patterns 34), 11–25. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Scheffler, Tatjana, Veronika Solopova & Mihaela Popa-Wyatt. 2021. The Telegram Chronicles of Online Harm. *Journal of Open Humanities Data*, 7: 8. 1–15.
- Schmidt, Jan. 2006. *Weblogs. Eine kommunikationssoziologische Studie*. Konstanz: UVK.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung: Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. *Zeitschrift für Diskursforschung* (3). 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen. 2023. Metapragmatische Positionierung. Reflexive Verortung zwischen Interaktion und Ideologie. In Mark Dang-Anh (ed.), *Politisches Positionieren. Sprachliche und soziale Praktiken*, 39–66. Heidelberg: Winter.
- Stiehle, Alexander. 2012. *Wortspiele – Humor der Sprache*. <https://uni.de/redaktion/wortspielhumor> (aufgerufen am 22.06.2024).
- Stumpf, Sören. 2022. Wortbildung in der Interaktion. *ZfAL* 77. 290–321.
- Stumpf, Sören & Marie-Luis Merten. 2023. Wortbildung als Stance-Ressource im Online-Kommentieren: Theoretische Zusammenführung und empirische Einsichten am Beispiel zweier Konstruktionsfamilien. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation* 7(2). 121–149.
- Thaler, Verena. 2016. Varieties of Wordplay. In Sebastian Knospe, Alexander Onysko & Maik Goth (eds.), *Crossing Languages to Play with Words: Multidisciplinary Perspectives*, 47–62. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Winter-Froemel, Esme. 2009. Wortspiel. In Gert Ueding (ed.), *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Vol. 9, 1429–1443. Tübingen: Niemeyer.

Martine Dalmas

Zur Inkorporation von Nomina bei Partizipien: semantische und diskursive Aspekte

Abstract: The study focusses on the process of noun incorporation in German: ‘noun + participle’ forms (with participles 1 and 2) are described from a usage-based, constructional perspective. In addition to the heterogeneity of the role-semantic relationships between nouns and verbs, it is shown how the interpretation proceeds and which regularities arise in current language use (e.g. with the participles *-hemmend*, *-fördernd* or *-geschützt*). Important factors in the use of incorporating forms are the speaker’s linguistic knowledge as well as his or her world and subject matter knowledge.

Recourse to broad corpora enables a better insight into this process of nominal incorporation, whose use is related to linguistic economy. The pattern ‘noun + participle’ is particularly productive in certain thematic domains and/or communicative genres: it can be used to fill lexical gaps or to mark a certain specialisation/technicality in some domains through series formation and frequency.

Keywords: Wortbildung, Inkorporation, «Nomen+Partizip»-Konstruktionen, Sprachökonomie, Sprachgebrauch

1 Einleitung

Univerbierung prägt trotz aller Empfehlungen, Regelungen und Einzelfestlegungen der letzten Jahrzehnte den deutschen Sprachgebrauch: Die Schreiber neigen zur Zusammenschreibung. Was als „Univerbierung“ bezeichnet wird und sich auf Zusammennrückung stützt, ist zunächst auf der Formebene ein (grafisch-)morphologisches Zusammenziehen zweier lexikalischer Einheiten. Dieses Verfahren stützt sich aber auf eine Struktur, die vor allem semantisch motiviert ist und teilweise syntaktisch erkennbar bleibt. Als besondere Form von Univerbierung lässt sich das Zusammenziehen von $\langle N^1 + \text{Verb} \rangle$ als „Inkorporation“ bezeichnen. Die Häufigkeit

¹ Das Nomen entspricht in vielen Fällen einer Ergänzung, es kann sich aber auch um eine Angabe handeln, eine modale Angabe, wie das Instrument oder das Agens, oder eine Ortsangabe. Auf die semantische Interpretation der Beziehung wird weiter unten ausführlich eingegangen.

mancher „inkorporierender“ Strukturen bewirkt eine Musterbildung, die als Konstruktion betrachtet werden kann. Eine solche Musterbildung entsteht bei der Verbindung „N + Partizip“: Sie ist kein neues Phänomen, aber sie kommt im heutigen Sprachgebrauch bzw. in bestimmten Diskurstypen häufig vor und darf auf keinen Fall als marginal betrachtet oder gar als formales Rechtschreibproblem abgetan werden. Bildungen wie *schmerzlindernd*, *freudestrahlend*, *hirnverletzt*, *beinamputiert* oder *handgemacht* und *hausgemacht* sind keine Ausnahmen, die Univerbierung ist zum Teil zwingend, und bei vielen Bildungen hängt ihr Gebrauch stark mit den Diskurstypen bzw. den Textsorten zusammen.

Die folgende Untersuchung stützt sich auf eine korpusbasierte Sammlung unterschiedlicher univerbierter bzw. inkorporierender <N + Partizip>-Formen (Partizipien 1 und 2), die aus einer konstruktionsgrammatischen Perspektive beschrieben werden. Über die Heterogenität der rollensemantischen Beziehungen zwischen Nomen und Verb hinaus wird gezeigt, wie die Interpretation erfolgt und welche Regularitäten entstehen (z. B. bei *-hemmend*, *-fördernd* oder *-geschützt*). Die Lexikalisierung vieler dieser Bildungen erklärt sich einerseits durch den Bedarf an (neuen) spezifischen Bezeichnungen und lässt sich andererseits auf sprachökonomische Faktoren zurückführen.

Nach einer kurzen Begriffsklärung und der Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands werden die betreffenden Formen in ihrer syntaktisch-semantischen Struktur untersucht und klassifiziert, was anschließend zu Schlussfolgerungen zur Reihenbildung und zur Lexikalisierung führen wird. Im letzten Teil dieses Beitrags werden die Motive für solche Bildungen hinterfragt sowie Überlegungen zur Rolle diskursiver Praktiken bei diesem Typ von Wortbildung angestellt.

2 Begriffsklärung

Komplexe Wörter sind im Deutschen gang und gäbe, und ihre Bildung ist vielfältig. Sowohl die Interpretation als auch die Bezeichnung der verschiedenen Wortbildungstypen ist Anlass zu unterschiedlichen Analysen und entsprechenden terminologischen Annäherungsversuchen.

So reichte die Diskussion um die Relevanz des von Fleischer (1969) in Bezug auf die Bildung von Nomina geprägten Terminus „Zusammenrückung“ (*Vergissmeinnicht*, *Am-Computer-Sitzen-Müssen*)² bis in die 1990er Jahre (vgl. u. a. Engel 1988, Bußmann 1990, Ortner *et al.* 1991). Er wurde später von manchen Autoren auf verbale Bildungen (*bloßstellen*, *feuerspeiend*) bezogen und zugleich begrenzt

2 Vgl. Åsdahl-Holmberg (1976) und Dalmás (1991).

und wurde allmählich von spezifischeren Termini verdrängt (vgl. Fleischer & Barz 1995: 241).

Im verbalen Bereich sollen nämlich Termini wie „Konversion“, „Rückbildung“ und „Inkorporation“ eine bessere Unterscheidung zwischen drei Typen von „Zusammenrückung“ ermöglichen. Während „Konversion“ den Übergang eines Nomens (auch eines zusammengesetzten) in ein komplexes Verb ohne suffixalen Zusatz bezeichnet (*Paarlauf* > *paarlaufen*; *Kunstturnen* > *kunstturnen*; *Lustwandel* > *lustwandeln*)³ und der Terminus „Rückbildung“ auf den Übergang eines suffixalen Nomens (auf *-er* und *-ung*) in ein komplexes Verb (*Notlandung* > *notlanden*) verweist, wird „Inkorporation“ auf Bildungen begrenzt, die aus dem Zusammenwachsen von Nomen und Verb entstanden sind (*das Haus halten* > *haushalten*; *Gewähr leisten* > *gewährleisten*, vgl. Eisenberg 2013: 224–225). Solche Bildungen sind nicht neu: Wurzel (1996: 505–506) verweist auf das Althochdeutsche mit Beispielen wie *halswerfôn* und *muotbrechôn* und schreibt: „Die Anzahl solcher komplexen Verben, die teils untrennbar wie *schlußfolgern*, teils trennbar wie *danksagen* sind, wächst seit dem Althochdeutschen beständig an. [...] Im gegenwärtigen Deutschen nehmen solche Konstruktionen geradezu sprunghaft zu.“

Eine Erweiterung der Kategorie der „Inkorporation“ wurde von verschiedenen Autoren angestrebt. Wurzel (1996: 505–506) spricht von einem „Strukturtyp, den man als inkorporierend bezeichnen kann, wenn die entsprechenden Konstruktionen auch nur zu einem Teil durch wirkliche Inkorporierungsprozesse, zum anderen Teil aber durch Wortbildungsprozesse anderer Art (Rückbildungen) entstanden sind.“ Die Neubildungen, die er für die Gegenwartssprache nennt, wie *Chomsky-adjungieren*, *endschecken* oder *wortprasseln*, zeugen von dieser erweiterten Auffassung. Eichinger (2000: 32) schreibt seinerseits: „In einem weiteren Sinne gehören zu einer solcherart verstandenen Kategorie der Inkorporation all jene Bildungstypen, welche die vor allem in verbalen Lexemen angelegten Komplemente und – zum Teil – Supplemente in entsprechender, d. h. lexikalisch geformter Weise in sich aufnehmen.“ Sprachübergreifende Definitionen finden sich bei anderen Autoren in neueren Arbeiten wie u. a. Massam (2017), Olthof (2020) oder Barrie & Mathieu (2020), wo es meistens um polysynthetische Sprachen geht, in denen Inkorporation wesentlich produktiver ist als im Deutschen und in den europäischen Sprachen überhaupt. Haspelmath (erscheint) gibt einen Überblick über die Forschung und die Diskussion seit den 1980er Jahren.

Was Bildungen mit einem Partizip als Basis betrifft, werden sie auch in der germanistischen Tradition – nach langem Desinteresse (vgl. Wilss 1986) – als

3 Oft ist dann der Gebrauch des Verbs auf Formen beschränkt, bei denen seine Bestandteile nebeneinander bleiben: nicht-finite Verbformen oder Verb in der Endstellung.

„Rektionskomposita“ betrachtet. Auch wenn Partizipien in der attributiven Position funktional den Adjektiven nah sind, hängt ihre inkorporierende ‚Kraft‘ mit ihrer weiterbestehenden Nähe zum Verb zusammen. Eichinger (2000: 133) meint zu Integrationsphänomenen beim Partizip: „Was vor allem bei Partizipialbildungen verblüffen mag, ist die sehr geringe Eigenständigkeit der Partizipialform: diese hohe Relationalität ist dem verbalen Charakter dieser Form geschuldet, bei der die abhängigen Elemente wirklich als notwendig verstanden werden.“ In der vorliegenden Untersuchung werden also die sog. partizipialen ‚Rektionskomposita‘ mit einbezogen. Dabei ist aber ein erweiterter Rektionsbegriff nötig, denn es geht um die schon oben erwähnte Integration sowohl von Komplementen als auch von Supplementen. So schreibt Eichinger (2000: 134) zum Partizip I: „Integriert werden Objekte, die passivischen Instrumentalkonversen (*von Rost, von Rauch*), entsprechende präpositionale und direktionale Bestimmungen, Modaladverbialia, Gradadverbien.“

Mit dieser Erweiterung stellt sich hier die Frage nach der Brauchbarkeit des Rektionsbegriffs bzw. nach der Relevanz einer in erster Linie syntaktisch begründeten Relation. Schon in den 1980er Jahren wurde zwischen lexikalischen und syntaktischen Sichtweisen in Bezug auf Inkorporationsphänomene bei Verben heftig debattiert (vgl. Haugen 2015). Ein konstruktionseller Ansatz, der umfassender ist und die Trennung zwischen Lexik und Syntax überwindet, scheint für <N + Partizip>-Bildungen besser geeignet zu sein, um spezielle Verbindungen zu berücksichtigen und ihrer Häufigkeit in bestimmten Diskursen gerecht zu werden.

3 Relationstypen: syntaktisch und semantisch

Aus Platzgründen, aber auch weil Partizipien einen besonderen Status haben, wird die folgende Untersuchung auf <N + Partizip>-Bildungen beschränkt.

Verben mit einem Nomen als erste Konstituente tun es sich morphosyntaktisch schwer und sind oft auf Formen beschränkt, die die Univerbierung (Zusammenschreibung) ermöglichen: nicht-finite Formen (Infinitive und Partizipien) oder auch finite Formen in Endstellung (Verbletztsatz). Partizipien kommen am häufigsten vor, da sie nicht nur Teil der Verbform sind (Part. II), sondern auch wie Adjektive attributiv und prädikativ verwendet werden können (v. a. Part. I, auch Part. II). Besonders interessant ist die Tatsache, dass neben den Verben, die im Infinitiv oder in einer univerbierten konjugierten Form stehen können⁴, es

⁴ Eine Liste mit knapp 400 Verben dieses Typs findet sich bei Günther (1997: 15–16), der damit zeigt, dass diese Verbindung – entgegen manchen Behauptungen – gut vertreten ist.

eine Reihe von ‚alleinstehenden‘ Partizipialformen gibt. So z. B. *schmerzlindernd*, *magenleidend*, *angstbehebend*; *hirngeschädigt*, *windgeschützt*, *spinnenverseucht*, die alle vom Syntagma in unterschiedlichem Grad formal abweichen und sich dadurch von Bildungen wie *gewinnbringend* oder *fleischfressend* abheben, zu denen es eine analoge syntaktische Fügung (Partizipialphrase) gibt (*Gewinn bringend*, *Fleisch fressend*). Allerdings merkt man hier gleich, dass auch in den letztgenannten Fällen die <N + Partizip>-Bildung und die syntaktische Fügung semantisch voneinander abweichen können. Darauf wird weiter unten näher eingegangen.

3.1 Formale Betrachtungen

Die verschiedenen Verbindungstypen können in Anlehnung an Eisenberg (2013: 321) wie folgt dargestellt werden:

- a. Bildungen, die formal einem Syntagma entsprechen (*lichtreflektierend* < *Licht reflektierend*): Die Nomina sind Kontinuativa, werden ohne Artikel verwendet und haben in der syntaktischen Fügung eine Objektfunktion. Wegen der aktivistischen Perspektive gehören hierzu ausschließlich Bildungen mit Partizip I (*wasserspeiend*).
- b. Bildungen, die unter Hinzufügung eines Artikels⁵ einem Syntagma entsprechen (*schmerzlindernd* < *den Schmerz lindernd*). Die Nomina haben in der syntaktischen Fügung eine Objektfunktion. Wegen der aktivistischen Perspektive gehören hierzu ausschließlich Bildungen mit Partizip I.
- c. Bildungen, deren syntagmatische Entsprechung die Hinzufügung einer Präposition verlangt (*allergieschützend* < *vor Allergie schützend*). Dies betrifft Bildungen mit beiden Partizipien (*angstbehebend*; *rostzerfressen*, *kriegsverletzt*).
- d. Bildungen, die auf ein zusammengesetztes Nomen zurückgehen (*teilzeitarbeitend* < *Teilzeitarbeit*). Dies betrifft Bildungen mit beiden Partizipien (*fernsehansagend*; *denkmalgeschützt*).

Wie diese Bildungen entstanden sind, hängt offensichtlich von ihrer Nähe zum Syntagma ab (vgl. Wilss 1986: 153–155; 175–176), aber nicht nur. Wenn Günther (1997: 3) schreibt: „Der Status solcher Bildungen ist recht unklar“, meint er auch die Schwierigkeit, den Weg zurückzuverfolgen. Wie bei den <N + Infinitiv>-Bildungen, lässt sich nicht immer festmachen, was zunächst da war und welche Bezeichnungen für diese Formen treffend sind. Während die Gruppen a. und b. sich problemlos auf die entsprechende syntaktische Fügung zurückführen lassen und ohne weiteres als

5 Im Plural ist es der Nullartikel.

„Zusammenrückung“ betrachtet werden können, ist es bei den anderen Gruppen nicht so einfach.

In den Gruppen c. und d. entsprechen die Bildungen unterschiedlichen Relationen, die auch unterschiedlich beschrieben werden können, mit mehr oder weniger Erfolg. Aus rein syntaktischer Perspektive kann das Nomen einem Präpositionalobjekt (*allergieschützend*) oder einer Angabe (*wassergekühlt*) entsprechen. Eine solche Beschreibung stößt aber schon auf das wohlbekannte Problem der Grenzziehung zwischen Ergänzung und Angabe. Z. B. ist das Vorhandensein eines Instruments in der von bestimmten Verben/Partizipien hervorgerufenen Szene ‚mitgedacht‘ und muss sogar in vielen Kontexten explizit angegeben werden (vgl. *handgesteuert*, *computergesteuert*, ...). Dass die Semantik der Verben/Partizipien die Selektierung ihrer Begleiter beeinflusst und die kognitive Dimension dabei eine zentrale Rolle spielt, erklärt auch die semantische Vielfalt der Bildungen. Da die Relation jeweils implizit bleibt (was übrigens auch bei Ergänzungen der Fall ist, vgl. weiter unten), muss sie immer interpretiert werden. Das Fehlen an formalen Hilfen (Kasus oder Präposition) ist dabei unwichtig. Wir werden hier deshalb zunächst die Relationen semantisch auflisten und dann ein Bildungsschema vorschlagen.

3.2 Semantische Betrachtungen

3.2.1 Semantische Verteilung bzw. Flexibilität

Betrachtet man alle <N + Part.>-Bildungen ohne syntaktisch basierte Unterscheidung, ergibt sich eine Reihe von semantischen Rollen, die aufgelistet werden können, um die Vielfalt zu zeigen⁶. Es ist dabei sinnvoll, zwischen den beiden Partizipien zu unterscheiden, da die Perspektive jeweils eine andere ist (aktivistisch vs. passivistisch).

	PARTIZIP I	PARTIZIP II
PATIENS ⁷	<i>schmerzlindernd, staatstragend, kostendeckend</i>	---
RESULTAT/ PRIVATIV	<i>glückbringend, lärmverursachend</i>	<i>beinamputiert (?)</i>

⁶ Zahlreiche Belege finden sich bei Pümpel-Mader et al. (1992).

⁷ Partizipien ermöglichen die Verbindung mit Nomina in der PATIENS- bzw. AGENS-Rolle.

(fortgesetzt)

	PARTIZIP I	PARTIZIP II
ORT	<i>flächendeckend, wasserlebend</i>	<i>hausgemacht</i>
AGENS	---	<i>pilotengesteuert, gottvergessen, chefgeschädigt</i>
INSTRUMENT	<i>kopfrechnend</i>	<i>handgemacht, handgepflückt</i>
URSACHE	<i>angstbebend, freudestrahlend, magenleidend</i>	<i>sturm bewegt, blitzerschlagen</i>
ZEIT	<i>sommerblühend</i>	<i>kriegsverletzt, zukunftsorientiert</i>
ORNATIV	<i>farbenprunkend</i>	<i>messerumfunkelt, schneebedeckt</i>

Man merkt hier bei den Partizipien I, dass – auch wenn sie auf transitive Verben zurückgehen –, ihre Ergänzungen unterschiedliche Rollen vertreten können: Es kann sich um das Patiens oder das Resultat handeln, aber auch um den Ort oder die Ursache bzw. das Instrument.

Bei einer solchen semantischen Verteilung der Bildungen stößt man aber immer wieder auf Zweifelsfälle – was überhaupt bei der Bestimmung der semantischen Rollen oft der Fall ist.

Manche Nomina kommen in solchen Bildungen relativ oft vor, da sie Entitäten bezeichnen, die Naturelemente sind und zu unserer Umwelt gehören. Sind sie polysemisch, so werden sie je nach Verb unterschiedlich interpretiert, so z. B. *leben-* (*lebensrettend; lebenssprühend*) oder *land-* (*landlebend, landgestützt; landfahrend*) oder auch *wasser-* (*wasserlebend, wasserabweisend, wassergekühlt*). Dies gilt auch für Nomina, die Körperteile bezeichnen, z. B. *kopf-* (*kopfschüttelnd, kopfrechnend*) oder *fuß-* (*fußleidend, fußfassend*).

Während bei einigen Nomina die Interpretation ein Leichtes ist (INSTRUMENT bei *kopfrechnend* oder *handgepflückt*, URSACHE bei *angstbebend* oder *sturm bewegt*), kann in anderen Fällen die Bestimmung der betreffenden semantischen Rolle erst nach Einbeziehung des Kontextes erfolgen. Dies hat mehrere Gründe, zu denen die Semantik sowohl des Nomens als auch des Partizips gehört. Handelt es sich beim Partizip um ein relativ vages Verb oder um ein Verb mit verschiedenen Ergänzungsmöglichkeiten, lässt sich die Verbindung unterschiedlich interpretieren: so z. B. bei *-schützend* (*zellschützend, allergieschützend*) oder *-gemacht*

(*hausgemacht, handgemacht, menschengemacht*⁸). Bei dem Partizip *-störend* findet sich *lärmstörend*, das zwar selten vorkommt, jedoch zeigt, dass nicht nur die Patiensrolle möglich ist.⁹

Wie hier am Rande schon angedeutet (s. hier oben *fußfassend*), ist ein weiterer Grund für semantische Flexibilität der bildliche Gebrauch mancher Einheiten.

3.2.2 Bildhaftigkeit / Bildlichkeit

Ein Blick in die Lyrik verweist auf die Produktivität des Musters, bei der sich der Leser besonders offen – und tolerant – zeigt, auch wenn die betreffende Bildung nicht sofort eindeutig ist. Die Ergebnisse sind oft nicht lexikalisiert, so bei Sarah Kirsch: *eisglitzernd, lichtergeschmückt, eisbepackt, wolkenbefahren*; auch bei Paul Celan (zitiert nach Itiurroz Leza 2001) finden sich Kreationen, die nicht lexikalisiert und auch nicht alle bildlich sind: *schattenverheißend, messerumfunkelt, sommerdurchschwommen, nachtgewiegt, tagenthoben, feigengenährt, sternüberflogen, meerübergossen, schattenentblößt*.

In vielen Fällen trägt entweder das Nomen oder das Partizip zur Bildlichkeit bei. Bei *funkensprühend* wird das Nomen bildlich interpretiert, etwa wenn ein Bezug auf Augen vorliegt. Und bei *sturmbewegt* kann der Sturm bildlich gemeint sein, wenn es um *sturmbewegte Zeiten* geht. Bei anderen Formen hat sich der bildliche Gebrauch so weit durchgesetzt, dass er dominierend werden kann. Das ist zum Beispiel der Fall bei *himmel(s)stürmend*, das aufgrund seiner bildlichen Bedeutung die Intensität (bei Nomina wie *Liebe, Enthusiasmus, Optimismus*) oder eine übertriebene Steigerung (*Preise*) ausdrückt. Beim Gebrauch von *himmel(s)-stürmend* bei Bergen oder Bauten (*Gipfel, Turm, Kuppel*) stützt sich die Interpreta-

⁸ *menschengemacht* ist eine umgangssprachliche Bildung, die in Verbindung mit Nomina wie *Klimawandel, Erderwärmung, Treibhauseffekt* u. Ä. meistens abwertend verwendet wird. Ihr Gebrauch ist seit 2010 stark gestiegen. (vgl. dwds-Wortverlaufskurve; <<https://www.dwds.de/r/plot?view=1&corpus=zeitungenxl&norm=date%2Bclass&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=1&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1946%3A2023&q1=menschengemacht>>, abgerufen am 18/11/ 2023).

⁹ Das aus einem transitiven Verb abgeleitete *-störend* verbindet sich erwartungsgemäß meistens mit Nomina, die die Patiensrolle vertreten (*ruhestörend, gemeinschaftsstörend, verkehrsstörend, ...*), man findet aber auch *lärmstörend*, bei dem es eindeutig um die Ursache geht. S. folgende Belege aus dem DeReKo (W-Archiv der geschriebenen Sprache): [...] ein Grundstückseigentümer, der auf seinem Grund lärmstörende Tätigkeiten werktags zwischen 13 und 15 Uhr (z. B. Kreissäge, Rasenmäher) ausübt, [...] (*Mannheimer Morgen*, 16.08.2008) und „Musikausübung ist grundsätzlich dann lärmstörend und unzulässig, wenn diese Tätigkeit den Rahmen des Ortsüblichen unangemessen überschreitet (*Salzburger Nachrichten*, 03.02.1996).

tion auch auf das Bild des Himmels als unerreichbar hohes Gewölbe, um die beträchtliche Höhe hervorzuheben.

Darüber hinaus erfahren bestimmte inkorporierende Bildungen eine semantische Einengung, die sich aus verschiedenen Faktoren ergibt.

3.2.3 Semantische Spezialisierung

Der inkorporierende Typus kann sich von der entsprechenden syntaktischen Fügung durch eine gewisse semantische Einengung unterscheiden. Wie sehr oft bei der Wortbildung gibt es <N + Partizip>-Bildungen, die eine semantische, auch fachliche Spezialisierung erfahren, sei es schon in ihrer lexikalischen Struktur (so z. B. bei *landlebens*) oder bei ihrem Gebrauch in bestimmten Fachbereichen (so bei *entzündungshemmend*). Die Bildung *fleischfressend* wird zur Kennzeichnung einer Tier- oder Pflanzenart verwendet. Die semantische Spezialisierung erfolgt in Verbindung mit der thematischen Domäne und geht mit der Verwendung in bestimmten Textsorten bzw. Diskursgattungen einher. Auf diese Aspekte wird weiter unten genauer eingegangen.

4 Gebrauchsorientierte Beobachtungen

Die bisherigen Ausführungen zeigen die Notwendigkeit einer gebrauchsorientierten Dimension¹⁰ bei der Beschreibung morphologischer Phänomene in der Wortbildung, und dies in doppelter Hinsicht: einerseits semantisch, da die Relation des Nomens zum Partizip interpretiert werden muss; andererseits pragmatisch, da manche Bildungen an bestimmte Domänen, Kontexte oder Situationen gebunden sind. Abschließend sollen hier noch zwei diskurslinguistisch¹¹ relevante Aspekte

¹⁰ In ihrem Einleitungsaufsatz plädieren Elsen & Michel (2011) für eine „gebrauchsorientierte Wortbildungsforschung“, die davon ausgeht, „dass die individuelle Sprachkompetenz ebenso wie der Sprachgebrauch ko- und kontextuellen Einflüssen und Restriktionen ausgesetzt ist“ (2011: 4). In einem früheren Aufsatz schrieben sie: „Die Wortbildungsforschung ist an einem Punkt angelangt, an dem rein systemlinguistische Erkenntnisse zunehmend an konkretem Sprachgebrauch erprobt, modifiziert und differenziert werden müssen“ (2007: 12).

¹¹ Der Terminus „Diskurs“ wird hier in Anlehnung an Foucault verwendet. „Diskurse“ können durch folgende Eigenschaften charakterisiert werden: Textvernetzung, pragmatische Orientierung, gesellschaftliche Bindung (vgl. Gardt 2007: 29–30). Zur Diskussion des Diskursbegriffes s. auch die Einleitung von Michel in diesem Band.

diskutiert werden: die entstehende Serialisierung bei manchen Nomina oder Partizipien und die Rolle der thematischen Domänen.

4.1 Reihenbildung

Bestimmte Nomina, die Entitäten bezeichnen, welche als Instrument dienen können, verbinden sich mit unterschiedlichen Partizipien, die auf die entsprechenden Handlungen verweisen. So entstehen Reihen. Das betrifft vornehmlich Partizipien II: z. B. *hand-*: *handgefertigt*, *handgeklöppelt*, *handgemacht*, *handgemalt*, *handgesäumt*, *handgestickt*, *handgestrickt*, *handgewebt*; *luft-*: *luftgefedert*, *luftgefüllt*, *luftgeköhlt*, *luftgetrocknet*; *wasser-*: *wassergefedert*, *wassergefüllt*, *wassergeköhlt*, *wassergetrieben*.

Umgekehrt verbinden sich bestimmte Partizipien mit unterschiedlichen Nomina und dienen somit ebenfalls zur Reihenbildung¹². Frequente Partizipien im medizinisch-pharmazeutischen Bereich sind: *-schützend*, *-hemmend*, *-senkend*, *-schonend*, *-vorbeugend*.

Die bei einigen Partizipien besonders ausgeprägte Reihenbildung wirft die Frage nach ihrem Status auf. Sie als Halbsuffixe/Suffixoide (zur Diskussion um den Begriff „Affixoid“, vgl. Schmidt 1987) einzuordnen, ist aufgrund ihrer eindeutigen semantischen Nähe zum Verb nicht gerechtfertigt (vgl. u. a. Fandrych 2011, Michel 2014). Es ist an dieser Stelle auf jeden Fall interessant zu beobachten, wie der Usus – d. h. die Sprachteilhabenden – die vorhandenen Sprachmittel benutzen, um neue Sachverhalte oder gar neue Konzepte zu vermitteln. Außerdem dienen manche dieser Bildungen aufgrund ihrer Kompaktheit zur Vermeidung expliziter, unhandlicher Umstandsangaben, so z. B. im kausalen Bereich, wo das Partizip *-bedingt* auf die Ursache-Folge-Beziehung, d. h. auf eine Relation der Abhängigkeit verweist und vor allem die Ursache objektiviert: *alkoholbedingt*, *altersbedingt*, *konjunkturbedingt*, *saisonbedingt*, *systembedingt*, *wetterbedingt*. Auch die Partizipien *-bezogen* (*zeit-*, *lerner-*, *text-*, *produktbezogen*) und *-orientiert* (*fakten-*, *gewinn-*, *weltmarkt-*, *interessen-*, *kostenorientiert*) sind heutzutage besonders beliebt und kommen aufgrund ihrer semantischen Verblässung den Halbsuffixen sehr nah.¹³

¹² Vgl. die Listen bei Wilss (1986).

¹³ *-bedingt* wird – zusammen mit *-bezogen* und *-orientiert* – im *Langenscheidt Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache* (2008) als Halbsuffix betrachtet. Bertrand (2002) geht noch weiter und bezeichnet es als „suffixe“; dabei verweist er auf die semantische Verschiebung zum Ausdruck der Kausalität. Pümpel-Mader et al. schreiben: „Ein Teil der Partizip II-Bildungen konkurriert mit bzw. schließt an Suffixoide an, die verschiedene Bedeutungsbereiche abdecken.“ (1992: 199).

4.2 Thematische Domänen bzw. kommunikative Gattungen

Die Frequenz solcher Verbindungen lässt sich in den letzten Beispielen auf die abstrakte (relationale) Bedeutung des Partizips und in den oben erwähnten Fällen auf die semantische Klasse des Nomens zurückführen, die wiederum mit der betreffenden thematischen Domäne in Verbindung gebracht werden kann. Das konzeptuelle Kontinuum der Sprache kann nämlich nach Domänen gegliedert werden, die hier „thematische Domänen“ genannt werden und diskurslinguistisch besonders relevant sind, wenn es um die Prägung und den Gebrauch bestimmter Formen geht.

Die Medizin ist (mit den Bereichen Körperfunktionen, Körperpflege, Krankenpflege) eine besonders gut vertretene thematische Domäne. Eine andere Domäne ist die Technik (in den Bereichen Industrie und Landwirtschaft). Folgende Belege illustrieren unterschiedliche Domänen:

- (1) Heilfrucht Granatapfel: *Zellschützend. Gefäßschützend. Hormonausgleichend. Vitalisierend.* Anwendungen von A – Z (Buchtitel, M. Döll)
- (2) Der Wirkstoff von Riopan 800, Magaldrat, vermindert die Säuremenge, bindet Pepsin und Gallenbestandteile und beseitigt durch einen *schleimhautschützenden* Belag die aggressive Wirkung des Magensaftes. (<https://www.rotpunkt-apotheken.ch/shop/>)
- (3) ISMET baut *luftgekühlte* einphasige und dreiphasige Transformatoren und Drosseln in offener Bauart mit Bemessungsleistungen bis 3 MVA in kunden-spezifischer Auslegung und Ausstattung. (<https://www.ismet.de/>)
- (4) Die isolierte und somit *frostgeschützte* Suevia Tränke mit ThermoQuell Technologie für Rinder und Pferde. (<https://www.schippers-ms.de/>)

Im medizinischen Diskurs sind die Textsorten wie Info-Blätter und -Broschüren, Packungsbeilagen, Werbeinserate usw. Auffällig ist in manchen Fällen die Aneinanderreihung der Bildungen, wie in folgenden Belegen aus dem parapharmazeutischen Bereich:

- (5) Silber-MSM Venen Support Crème enthält *entzündungshemmend*, *astringierend*, *schmerzstillend* und *gefäßschützend* wirkendes Roßkastanienöl und Roßkastanie. (<https://techstudio.ch/products/>)

- (6) Mariendistel Früchte und ihre Wirkung: *krampflösend, galletreibend, leberschützend*, regenerierend, *keimtötend, blutdrucksteigernd*, zusammenziehend und beruhigend. (*Neue Kronen-Zeitung*, 26.09.1999)

Auf weitere Bereiche können wir hier aus Platzgründen nicht näher eingehen.

4.3 «N + Partizip»-Muster

Zur vor fast 30 Jahren begonnenen Diskussion um den Status der Inkorporation und zur passenden Herangehensweise schreibt Haspelmath:

Like many hotly debated issues in linguistics, it has not been resolved, and if one does not presuppose a distinction between “syntax” and “lexicon”, the controversy loses much of its interest. (erscheint: 10)

Und tatsächlich: Um die Trennung zwischen Syntax und Lexikon zu überwinden, wird heute von vielen Autoren im Bereich der Wortbildung ein konstruktionsgrammatischer, gebrauchsorientierter Beschreibungsansatz gewählt, der von Form-Bedeutungspaaren unterschiedlicher Komplexität ausgeht und der Dynamik von Sprache Rechnung trägt (u. a. Booij 2012, Michel 2014, Hartmann 2023). Dies ermöglicht eine einheitliche Erfassung von Formen, die bei Oberflächenähnlichkeit unterschiedlichen syntaktischen Strukturen und lexikalischen Instantiierungen entsprechen und aufgrund eines spezifischen Bedeutungswissens interpretiert werden müssen. Auf die Vorteile einer solchen Herangehensweise wird u. a. von Booij 2010, 2011, 2013, Michel 2014, Hein & Michel 2023 hingewiesen. Geht es um die Inkorporation eines Nomens bei einem partizipialen Verb, greifen Sprecher/Schreiber und Hörer/Leser auf ein an sich einfaches, etabliertes Muster zurück, bei dem die semantische Relation zwischen Nomen und Partizip interpretiert werden soll. Dabei wird dem Nomen je nach Verb bzw. Ko- und Kontext aufgrund des Sprachwissens des Sprechers, aber auch unter Rückgriff auf sein Welt- bzw. Sachwissen, eine bestimmte semantische Funktion zugeschrieben. Bei einer gebrauchsorientierten Analyse des Musters als ‚Konstruktion‘ werden Produktivität und Frequenz in bestimmten Bereichen mit in die Beschreibung einbezogen.

Es sei hier z. B. auf Verbindungen hingewiesen, die sich auf Körperhaltungen oder auf körperliche Bewegungen beziehen, durch die bestimmte Empfindungen, Emotionen, Reaktionen oder mentale Zustände zum Ausdruck gebracht werden (vgl. *zähneklappernd, händeringend, schulterzuckend, kopfschüttelnd*). Als einfaches Muster ermöglicht die «N + Partizip»-Konstruktion für den N-Slot eine große Vielfalt an ‚Füllungen‘, was ihre relativ hohe Produktivität erklärt. Bei dieser semantischen Vielfalt bleibt aber die Konstruktion ein festes, sprachökonomisch relevantes Mus-

ter, das drei wichtige Funktionen hat: Es ermöglicht neue Bildungen und hilft gegebenenfalls, lexikologische Lücken zu füllen; es führt zu Reihenbildungen, trägt somit zur Sprachökonomie bei und erleichtert die Interpretation; dadurch, dass es in bestimmten Diskursen und thematischen Domänen prägend wird, sorgt es für eine gewisse Fachlichkeit der Bildungen. So kann die <N + Partizip>-Konstruktion je nach Diskurs und Texttyp zweierlei bewirken: Expressivität oder Fachlichkeit.¹⁴

5 Fazit

Nominale Inkorporation bei Verben ist kein neues Phänomen. Inkorporierende Verben finden sich schon im Althochdeutschen und kommen seit dem Ausgang des Mittelalters immer häufiger vor.

So war das ‚kompositionsfreudige‘ Deutsche schon immer geneigt, neue Formen zu bilden¹⁵, und auch die letzten Rechtschreibregelungen konnten die Zusammenschreibung nicht in allen Fällen bremsen, aber was bei den Partizipien passiert, zeigt, wie sich eine Konstruktion entwickeln kann und in bestimmten Domänen und Diskurstypen besonders produktiv wird. Obouzar (1994: 186–188) wies schon auf das Ansteigen der Partizipialbildungen in den literarischen Texten seit dem 18. Jahrhundert hin und vermisste Untersuchungen zur „nichtliterarischen Prosa“. Heute ermöglichen die uns zur Verfügung stehenden Korpora mit unterschiedlichen Diskurstypen (Presse, Blogs, ...) einen besseren Einblick in den Sprachgebrauch.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, dass Partizipien mit inkorporiertem Nomen sich in heutigen Texten weiterentwickeln, sei es in journalistischen Textsorten oder in Werbetexten. Auch die Möglichkeit von Reihenbildungen, von der z. B. der medizinisch-pharmazeutische Diskurs weitgehend profitiert (*-pflegend*, *-schützend*, *-fördernd*, ...), trägt zur Verbreitung dieses Musters bei. Die semantische Vielfalt der Verbindung <Nomen-Partizip> und die interpretative Arbeit des Rezipienten/Lesers in manchen Fällen schwächen auf keinen Fall die Produktivität der Konstruktion – ganz im Gegenteil! Eine breitere, quantitative Untersuchung, um die Rolle der diskursiven Formationen beim Gebrauch der Konstruktion genau zu bestimmen, bleibt ein Desiderat.

¹⁴ S. auch Gruševaâ (1992).

¹⁵ Allerdings mehr oder weniger dauerhaft: Z. B. wird das Verb *danksagen* heute nur noch selten gebraucht, das Verb *lobsagen* steht nicht im DWDS; *lobpreisen* wird im DWDS als „gehoben“ markiert und der Gebrauch von *lobsingen* ist auf die Domäne der Religion beschränkt. S. auch Paul (1920), Teil V, § 35.

Literatur

- Åsdahl-Holmberg, Märta. 1976. *Studien zu den verbalen Pseudokomposita im Deutschen* (Göteborger Germanistische Forschungen 14). Lund: Carl Bloms Boktryckeri.
- Barrie, Michael & Eric Mathieu. 2020. Noun incorporation and polysynthesis. In Daniel Siddiqi, Michael Barrie, Carrie Gillon, Jason Haugen & Eric Mathieu (eds.), *The Routledge handbook of North American languages* (Routledge Handbooks in Linguistics), 253–274. New York, NY: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781315210636> (24.11.2023).
- Bertrand, Yves. 2002. *bedingt. Nouveaux Cahiers d'Allemand* 20/4. 373–382.
- Booij, Gert E. 2010. Compound Construction; Schemas or Analogy? A Construction Morphology Perspective. In Sergio Scalise & Irene Vogel (eds.), *Cross-Disciplinary Issues in Compounding*, 93–108. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.
- Booij, Gert E. 2011. Compounding and Construction Morphology. In Rochelle Lieber & Pavol Štekauer (eds.), *The Oxford Handbook of Compounding*, 201–216. Oxford: Oxford University Press.
- Booij, Gert E. 2012. Construction Morphology, a brief introduction. *Morphology* 22. 343–346.
- Booij, Gert E. 2013. Morphology in Construction Grammar. In Thomas Hoffmann & Graeme Trousdale (eds.), *The Oxford Handbook of Construction Grammar*, 255–273. Oxford: Oxford University Press.
- Bußmann, Hadumod. 1990. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Dalmas, Martine. 1991. Des 'pré'-verbes non conventionnels ? In Jean-Paul Confais (ed.), *La linguistique à l'agrégation d'allemand 1991. Actes du colloque des linguistes germanistes*, 27–42. Toulouse: Université de Toulouse Le Mirail.
- Eichinger, Ludwig M. 2000. *Deutsche Wortbildung. Eine Einführung* (Narr Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Eisenberg, Peter. ⁴2013. *Grundriss der deutschen Grammatik*. Band 1: *Das Wort*. Stuttgart & Weimar: Metzler.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2007. Wortbildung im Sprachgebrauch: Desiderate und Perspektiven einer etablierten Forschungsrichtung. *Muttersprache* 1. 1–16.
- Elsen, Hilke & Sascha Michel. 2011. Einführung. In Hilke Elsen & Sascha Michel (eds.), *Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen*, 1–15. Stuttgart: *ibidem*-Verlag.
- Engel, Ulrich. 1988. *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Fandrych, Christian. 2011. Wie geht es den Halbsuffixen? *Deutsche Sprache* 2. 137–153.
- Fleischer, Wolfgang. 1969. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. ²1995. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Gardt, Andreas. 2007. Diskursanalyse – Aktueller theoretischer Ort und methodische Möglichkeiten. In Ingo H. Warnke (ed.), *Diskurslinguistik nach Foucault*, 27–51. Berlin: De Gruyter.
- Gruševaã, Irina. 1992. Zur kommunikativen Leistung zusammengesetzter Partizipien. *Deutsch als Fremdsprache* 29(1). 29–32.
- Günther, Hartmut. 1997. Zur grammatischen Basis der Getrennt-/Zusammenschreibung im Deutschen. In Christa Dürscheid, Karl Heinz Ramers & Monika Schwarz (eds.), *Sprache im Fokus, Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag*, 3–16. Tübingen: Niemeyer.
- Hartmann, Stefan. 2023. Komplexe Wörter zwischen Konstrukt und Konstruktion: Neuere gebrauchsbasierte Ansätze und ihre Implikationen für die Wortbildung. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation* 7(2). 57–88.

- Haspelmath, Martin. (erscheint). *Compound and Incorporation Constructions as Combinations of Unexpandable Roots*. <https://doi.org/10.5281/zenodo.8137251> (07.04.2024)
- Haugen, Jason D. 2015. Incorporation. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (eds.), *Volume 1 Word-Formation: An International Handbook of the Languages of Europe* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft & Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK], 40/1), 413–434. Berlin, München & Boston: De Gruyter Mouton. <https://doi.org/10.1515/9783110246254-024> (24.11.2023)
- Hein, Katrin & Sascha Michel. 2023. Konstruktionswortbildung: Forschungsstand und Perspektiven. *Zeitschrift für Wortbildung / Journal of Word Formation* 7(2). 1–12.
- Iturriz Leza, Jose Luis. 2001. Inkorporation. In Martin Haspelmath, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (eds.), *Language typology and language universals: An international handbook* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft / Handbooks of Linguistics and Communication Science [HSK], 20/1) Vol. 1, 714–725. Berlin & New York: De Gruyter.
- Massam, Diane. 2017. Incorporation and Pseudo-Incorporation in Syntax. *Oxford Research Encyclopedia of Linguistics*. <https://doi.org/10.1093/acrefore/9780199384655.013.190> (24.11.2023).
- Michel, Sascha. 2013. Affixoide revisited. Zum konstruktionsgrammatischen Status von Prä- und Suffixoiden. In Joachim Born & Wolfgang Pöckl (eds.), *„Wenn die Ränder ins Zentrum drängen ...“ Außenseiter in der Wortbildung(sforschung)*, 213–239. Berlin: Frank & Timme.
- Michel, Sascha. 2014. Konstruktionsgrammatik und Wortbildung: theoretische Reflexionen und praktische Anwendungen am Beispiel der Verschmelzung von Konstruktionen. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (eds.), *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen: Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*, 139–156. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Obouzar, Erika. 1994. Tendenzen der partizipialen Wortbildung in der deutschen Gegenwartssprache. In Daniel Bresson & Martine Dalmas (eds.), *Partizip und Partizipialformen im Deutschen*. (Eurogermanistik 5), 181–194. Tübingen: Narr.
- Olthof, Marieke. 2020. Formal variation in incorporation: A typological study and a unified approach. *Linguistics* 58(1). 131–205. <https://doi.org/10.1515/ling-2019-0036> (24.11.2023).
- Ortner, Lorelies et al. 1991. *Deutsche Wortbildung. 4, Substantivkomposita (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 1)*. Düsseldorf: Schwann.
- Paul, Hermann. 1920/1968. *Deutsche Grammatik*. Teil V. Tübingen: Niemeyer. (Nachdruck)
- Pümpel-Mader, Maria et al. 1992. *Deutsche Wortbildung. 5, Das Adjektivkomposita und Partizipialbildungen; (Komposita und kompositionsähnliche Strukturen 2)*. Düsseldorf: Schwann.
- Schmidt, Günter Dietrich. 1987. Das Affixoid. Zur Notwendigkeit und Brauchbarkeit eines beliebten Zwischenbegriffs der Wortbildung. In Gabriele Hoppe, Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Wolfgang Rettig & Günter Dietrich Schmidt (eds.), *Deutsche Lehnwortbildung. Beiträge zur Erforschung der Wortbildung mit entlehnten WB-Einheiten im Deutschen*, 53–101. Tübingen: Narr.
- Wilss, Wolfram. 1986. *Wortbildungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.
- Wurzel, Wolfgang U. 1996. Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In Ewald Lang & Gisela Zifonun (eds.), *Deutsch – typologisch*. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1995), 492–524. Berlin & New York: De Gruyter.

Jörg Bückner

Diskursmorphologie diachron

Suffixderivation mit *-mäßig* im sprachgeschichtlichen Längsschnitt

Abstract: The subject of this article is the historical emergence and development of the German suffix derivation with *-mäßig*, taking into account its language-critical and lay-linguistic discussion. First, those occurrences of *mäßig* that are adjectival *-ig* derivations with *Maß* as (the morphological head of) its base (e.g., *gleichmäßig*) are distinguished from occurrences of *-mäßig* as a derivational suffix attached to nominal bases (e.g., *regelmäßig*). After that, it is shown that lay linguistic language criticism often assumes a direct diachronic transition from the first to the second class due to a lack of linguistic competence or language contact. This study, however, uses historical corpus data to show that the two classes can each be traced back to different historical origins. The members of the first class, such as *gleichmäßig*, are diachronically genuine results of adjectival *-ig* derivations with the root of *Maß* as (the morphological head of) its base. They can be traced back to the Old High German period. The occurrences of *-mäßig* as a suffix attached to nominal bases (e.g., *regelmäßig*), on the other hand, are neither synchronically nor diachronically results of *-ig* derivations with *Maß* as (a part of) the base. Instead, they go back to *-i* derivations from the root of *messen*. Such formations can be found since the Old High German period, and they were initially presumably preceded by cognate nominal objects before the type productivity of the pattern increased (semantically influenced in part by *gemäß*). After *-i* got replaced by *-ig* in the Middle High German period, the compositional head *mäßig* was reanalysed as the derivational suffix *-mäßig* in the Early New High German period. The most recent step in this development was the degrammaticalisation of *-mäßig* as the postposition resp. particle (so) *mäßig*. In summary, the study of *-mäßig* shows that a discourse morphological perspective should always keep the historical dimensions of its object in mind for the benefit of a historically viable linguistic analysis. This is all the more important when it is confronted with premature lay-linguistic speculations, as is the case with *-mäßig*.

Keywords: Wortbildung, Derivation, Sprachwandel, Sprachkritik, Degrammatikalisierung

1 Einleitung

Diskursmorphologie wird in der vorliegenden diachronen Untersuchung zur Entstehung und Entwicklung der deutschen *-mäßig*-Ableitungen mit Bucker (in diesem Band) als eine empirische Wortformen- und Wortbildungsforschung verstanden, die morphologische Produkte und Prozesse korpusbasiert und unter Einbezug ihres systematischen Beitrags zum kontexteingebetteten Sprachhandeln untersucht. Berücksichtigt wird – in Übereinstimmung mit dem Gegenstandsbereich und den diachronen Zielsetzungen dieser Untersuchung – zum einen sprachkritischer und laienlinguistischer¹ Diskurs, der mit sprachgeschichtlichen Aspekten von *-mäßig* befasst ist und gesellschaftliche Einstellungen zu einem Ausdrucksmittel aus dem sprachlich-kommunikativen „Haushalt“ (Luckmann 1988) der Sprachgemeinschaft reflektiert (vgl. den zweiten Abschnitt), und zum anderen Diskurs im materialen und konstellativen Sinne mündlicher Interaktion, soweit er für die jüngsten Entwicklungsschritte bei *-mäßig* eine Rolle spielt (vgl. insbesondere den vierten Abschnitt zu *so mäßig* und *mäßig*).

In synchron-gegenwartssprachlicher Hinsicht lassen sich die gegenwartsdeutschen Vorkommen von *mäßig* auf zwei Systeme verteilen (vgl. Bucker, in diesem Band), die auch für die Diachronie einschlägig sind.² Das erste System ist morphologisch vollständig typunproduktiv und umfasst diejenigen Vorkommen von *mäßig*, die Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen mit *Maß* als einer ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterten Basis darstellen (= *mäßig*, *über-/unmäßig*, *eben-/gleich-/mittelmäßig*).³ Entsprechend kann dieses System als ein denominales System oder kurz N-System charakterisiert werden. Da die Präfixe *über-* und *un-* sowie die adjektivischen Kompositionsmodifikatoren *eben*, *gleich* und *mittel* im Wortbildungsprozess nicht an ein Adjektiv *mäßig* als Ableitungsstufe, sondern an die Basis *Maß* treten, hat der Wortbestandteil *mäßig* bei *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mit-*

¹ Vgl. zu den Konzepten „Laienlinguistik“ und „Sprachkritik“ u. a. Antos (1996), Kilian, Niehr & Schiewe (2016) und Niehr, Kilian & Schiewe (2020).

² Vgl. zu gegenwartssprachlich-synchronen Aspekten von *-mäßig* u. a. Fleischer (1971: 401 ff), Schäublin (1972: 90, 111 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 67 f), Bertrand (2001), Lohde (2006: 192 f), Salfner (2010), Fleischer & Barz (2012: 346 ff) und Harsányi (2014).

³ Vgl. zu *-ig* u. a. Grimm (1870–1898/1989, II: 275–294, 292 f, 659), Blatz (1895–1896/1970, I: 684 ff), Wilmanns (1899–1911, II: 416, 424, 455 ff), Schmid (1908), Paul (1916–1920/1968, V: 93 ff), Henzen (1957: 196 ff), Kühnhold, Putzer & Wellmann (1978: 66), Peschel (2002: 151 ff), Thomas (2002: 175 ff), Fleischer & Barz (2012: 337 ff), Ganslmayer (2012: 326 ff) und Kempf (2016: 207 ff).

telmäßig nicht den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente, die als ein Suffix reanalysiert werden könnte.

Das zweite System ist in Teilen typproduktiv und umfasst diejenigen Vorkommen, bei denen *-mäßig* als ein Derivationssuffix(oid) in Erscheinung tritt, das bei morphologischer Adjazenz jeweils die ggf. verfügte „Kompositionsstammform“ (Fuhrhop 1998, Aronoff & Fuhrhop 2002) seiner nominalen Basis selektiert und Adjektive projiziert, die die erfüllende Übereinstimmung mit einer normativen Vorgabe (= ‚gemäß‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *vorschriftsmäßig*), die Ähnlichkeit oder Vergleichbarkeit mit einer Entität oder einem Geschehen (= ‚artig‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *porschefahrermäßig*), die Beschränkung auf einen Geltungsbereich (= ‚bezogen‘-Lesart, vgl. zum Beispiel *wettermäßig*) oder extremwertbezeichnende Bereichsintensifikation (vgl. zum Beispiel *mordsmäßig*) zum Ausdruck bringen. Nach Auffassung dieser Untersuchung kann dieses System insofern als ein deverbales System oder kurz V-System charakterisiert werden, als sein sprachhistorischer Ausgangspunkt Ableitungen nicht von *Maß*, sondern von *messen* sind, in denen der Wortbestandteil *mäßig* den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente hat, die als ein Suffix reanalysiert werden kann.

Um diese Position zu untermauern, werden im dritten und vierten Abschnitt dieser Untersuchung neben der einschlägigen historischen morphophonologischen Formenbildung präzise die maßgeblichen sprachgeschichtlichen Kontexte der Entstehung und Entwicklung beider Systeme auf der Basis von Sprachstufenkorpora rekonstruiert. In Bezug auf die Formenbildung werden rekonstruierbare Verhältnisse im Germanischen berücksichtigt, aber der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Analyse und Diskussion von Sprachzeugnissen aus der alt-, mittel-, frühneu- und neuhochdeutschen Zeit. Die Untersuchung verfährt methodologisch qualitativ, ihr ist in erster Linie an einer gleichermaßen präzisen wie daten- und materialnahen Analyse der konkreten morphologischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Kontexte gelegen, in denen sich die *mäßig*-Erscheinungsformen herausbilden konnten, die sich im Gegenwartsdeutschen beobachten lassen.

2 Suffixderivation mit *-mäßig* als Gegenstand sprachkritischen Diskurses

Während die laienlinguistische Sprachkritik sich in ihrer Ablehnung insbesondere des alltagssprachlich produktiven ‚bezogen‘-Gebrauchs von *-mäßig* vergleichsweise einig ist (vgl. Bucker, in diesem Band), fallen ihre Versuche, den sprachgeschichtlichen Hintergrund von *-mäßig* zu erläutern, etwas heterogener aus. Sternberger, Storz & Süskind (1962: 76) etwa, die *-mäßig*-Vorkommen an nominalen Basen auf

eine „Verwechslung“ oder „Gleichsetzung“ des Adjektivs *mäßig* mit der Postposition bzw. dem Suffix *gemäß* zurückführen, hält Korn (1958: 83) entgegen, dass damit nicht erklärt werden kann, warum Beispiele wie *luftmäßig* „die Hinsicht, das ‚betriffs‘ der Briefköpfe, an[zeigen]“ können. Nach Korns Ansicht hat die „Verwandlung des Adjektivs *mäßig* in ein Suffix“ in „Verdeutschungsbüchern“ des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins ihren Anfang genommen, die für die Fremdwortvermeidung nicht selten *-mäßig*-Bildungen nahelegen. Die weitere Ausbreitung des Suffixes *-mäßig* führt Korn dann u. a. auf eine bürokratischen Zusammenhängen entstammende kultur- und mentalitätsgeschichtliche Tendenz zurück, „schlechthin alles planmäßig zu erfassen“.⁴ Wie Korn vermutet in jüngerer Zeit schließlich auch Sick (2007: 132) das von *Maß* abgeleitete Adjektiv *mäßig* hinter dem Suffix *-mäßig*. Sick führt die „inflationmäßige Verbreitung“ von *-mäßig* jedoch nicht auf fremdwortbekämpfende Aktivitäten des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, sondern ganz im Gegenteil auf einen unterhaltungsmedial popularisierten Anglizismus zurück (vgl. Sick 2007: 134 f).⁵

Man ist ja heutzutage geneigt, hinter jeder sprachlichen Unsitte einen Anglizismus zu vermuten. Und tatsächlich gibt es ein berühmtes Beispiel der Filmgeschichte, das diese Annahme stützt: In Billy Wilders Meisterwerk „Das Appartement“ aus dem Jahre 1960 taucht ein Mann namens Kirkeby auf, der die höchst eigenwillige Angewohnheit hat, an alle möglichen und unmöglichen Wörter ein „-wise“ anzuhängen – was in der deutschen Synchronfassung sehr treffend mit „-mäßig“ wiedergegeben wird [...] Hier wurde eine Marotte zur Kunstform stilisiert, doch das ist etwas anderes als das mäßige Deutsch, das uns in der Alltagssprache begegnet.

Ausgangspunkt sprachgeschichtlicher Perspektiven der laienlinguistischen Sprachkritik auf *-mäßig* ist also das scheinbar irreguläre Fehlen einer transparenten Ableitungsbeziehung zu *Maß* (vgl. zum Beispiel **Luftmaß* zu *luftmäßig*), für das mangelnde Sprachkompetenz (Verwechslung von *mäßig* mit *gemäß*) oder Sprachkontakt (Sprachpurismus im Bereich des Fremdwortschatzes bzw. eine anglizistische Lehnübersetzung) als ein ursächlicher diachroner Hintergrund bemüht werden muss. Der diachrone Längsschnitt von *-mäßig* wird argumentativ auf einen maximalen Zeitraum vom späten 19. Jahrhundert bis zum Gegenwartsdeutschen reduziert, das deutlich höhere Alter von *-mäßig*, auf das schon Seibicke (1963) hinweist, ist der

⁴ Vgl. dazu auch Bebermeyer (1993: 107), die *-mäßig* für ein „wieder aktivierte[s] Wortbildungsmodell“ aus der Behörden- und Verwaltungssprache hält, das seine Produktivität auf das „gesamte sprachliche Feld“ ausdehnen konnte.

⁵ Wie Sick bringt auch Güntner (1996: 211 f) *-mäßig* mit Billy Wilders Komödie „Das Appartement“ in Verbindung.

laienlinguistischen Sprachkritik entweder nicht bekannt oder wird von ihr ignoriert.⁶

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden die zentralen diachronen Entwicklungslinien der Genese und Entwicklung von *-mäßig* nachvollzogen werden. Ziel ist es, die in den Entwicklungslinien jeweils wirksamen Kontexte und Sprachwandelprozesse auf Basis von Daten aus den Referenzkorpora Altdeutsch (ReA), Mittelhochdeutsch (ReM) und Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN) sowie aus der Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank (MHDBDB), dem Deutschen Textarchiv (DTA), dem Archiv der historischen Korpora (HIST) im Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) und dem Korpus des Projekts GiesKaNe (Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch) zeitlich eingeordnet herauszuarbeiten.⁷ Für Beispiele aus der alt- und mittel- sowie ggf. auch frühneuhochdeutschen Zeit werden Übersetzungen angeboten, um die Argumentation nachvollziehbarer zu machen.

3 Zur Herausbildung und frühen Entwicklung des N- und des V-Systems

Nicht nur die gegenwartssprachlich-synchronen Befunde (vgl. die Einleitung), sondern auch die sprachhistorische Evidenz sprechen dafür, formal zwei sorgfältig zu unterscheidende diachrone Entwicklungslinien anzunehmen, über die die gegenwartsdeutschen *mäßig*-Vorkommen herzuleiten sind (die historisch akkuraten Formen und Bedeutungen werden im weiteren Verlauf präzisiert und begründet):

- i. Die gegenwartsdeutschen Vertreter des N-Systems – *mäßig*, *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* – können nicht nur gegenwartsdeutsch-synchron, sondern auch diachron als genuine Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen

6 Neben Seibicke (1963) sei vor allem Inghult (1975) hervorgehoben, dem die bis dato ausführlichste sprachgeschichtliche Untersuchung zu *-mäßig* zu verdanken ist. Vgl. zu sprachhistorischen Aspekten von *-mäßig* außerdem Wilmanns (1899–1911, II: 459, 500 ff), Hirt (1921: 117), Holst (1977), Heidermanns (1993: 410 ff), Ganslmayer (2012: 751 ff), Polenz (2013: 311 ff), Kempf (2016: 51 ff, 241 ff) und Rixen (2021).

7 Die Korpusbelege werden jeweils unverändert und mit Angabe der Korpusstelle aus den genannten Korpora wiedergegeben. Im Fall einiger jüngerer lexikalisierter Bildungen mit intensivierender Funktion wurde außerdem Google Books (GB) herangezogen, um möglichst frühe Belege zu liefern. Nicht Korpora, sondern historischen Quelltexten, Quelltexteditionen oder Wörterbüchern wie dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (FWb) von Reichmann et al. (1989 ff) und dem Deutschen Rechtswörterbuch (DRW) von Schröder & Künßberg et al. (1914 ff) entnommene Beispiele werden unter Angabe der jeweiligen Quelle angeführt.

- mit der Wurzel von *Maß* als einer einfachen oder präfix- bzw. kompositionsbasiert erweiterten nominalen Basis hergeleitet werden (vgl. Abschnitt 3.1).
- ii. Die gegenwartsdeutschen Vorkommen von *-mäßig* als Suffix(oid) an den Kompositionsstammformen nominaler Basen sind weder synchron-gegenwartssprachlich noch diachron als Resultate adjektivischer *-ig*-Ableitungen mit *Maß* als (Kopf der) Basis rekonstruierbar, sondern sie gehen ursprünglich auf *-i*-Ableitungen von der dehnstufigen Wurzel des Verbs *messen* zurück, an die mutmaßlich anfänglich in der Verblexik angelegte Objekte traten (vgl. Abschnitt 3.2). Erst später ging dieses deverbale V-System von *-i* zu *-ig* über und fiel dadurch formal mit dem N-System zusammen (vgl. Abschnitt 3.3).
 - iii. Das V-System hat früh und mutmaßlich via Allomorphie Bedeutungen von *-i*-Ableitungen mit der dehnstufigen Wurzel von *gemessen* als Basis übernommen, so dass innerhalb des V-Systems zwei semantische Entwicklungslinien zu unterscheiden sind. Die erste dieser Entwicklungslinien verläuft zur ‚artig‘-Lesart und zu den Intensivierungen, die zweite zur ‚gemäß‘-Lesart und zur ‚bezogen‘-Lesart (vgl. die Abschnitte 3.2, 3.3 und 4).

Mit diesen Annahmen geht die vorliegende Untersuchung entgegen Wilmanns (1899–1911, II: 500) nicht davon aus, dass Bildungen wie *über-* und *ebnemäßig* mit nicht-suffixalem *mäßig* auf der einen Seite und *kalorienmäßig* mit suffixalem *-mäßig* auf der anderen Seite gleichermaßen auf „Zusammenbildungen aus einem Verbalsubstantivum (ahd. *māza* F. Mass) mit Partikeln und Nominalstämmen“ zurückgeführt werden können. Sie werden vielmehr zwei unterschiedlichen Systemen zugeschlagen, die erst in mittelhochdeutscher Zeit formal zusammengefallen sind, aber bis in die gegenwartsdeutsche Zeit grammatisch und semantisch recht klar geschieden bleiben. Damit folgt die Untersuchung im Großen und Ganzen Seibicke (1963), legt aber eine größere Datenbasis zugrunde, berücksichtigt auch den expressiv-intensivierenden Gebrauch mit *-mäßig* und erklärt die reanalytische Herausbildung der einzelnen Lesarten diachron unter Berücksichtigung des jeweils frühesten nachweisbaren Auftretens. Begonnen wird mit der sprachhistorischen Genese und frühen Entwicklung des N- und des V-Systems.

3.1 Zum N-System mit nicht-suffixalem *mäßig* in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit

Einfache, präfigierte und adjektivisch erweiterte *mäßig*-Vertreter des N-Systems mit genuiner *-ig*-Ableitung sind im Deutschen seit der althochdeutschen Zeit nachweisbar. Im Referenzkorpus Altdeutsch erscheinen das präfigierte *unmāzīg*,

das einfache *māzīg* und das adjektivisch erweiterte *ebanmāzīg* erstmalig im 9. bzw. 11. Jahrhundert:⁸

- (1) Híar ist io wewo joh állo ziti séro joh stúnta filu suáro, thaz wízist thu giwáro; **Ummézzigaz** sér, thaz ni ubarwínten wir mer, ni si óba iz queme uns múadon fon drúhtines ginádon . (ReA, Otfrid: Evangelienbuch, 9. Jhd.)
 ‚Hier ist immer Leid und alle Zeit Schmerz und die Stunden [sind] sehr schwer, das weißt du genau; übermäßiger/unermesslicher Schmerz, den wir nicht mehr überwinden, außer wenn es uns Unglücklichen durch die Gnade des Herrn zuteil werde.‘
- (2) Tû máht éna séhen síh überhéuenda . únbeduúngena . síh nebechénnenta . tísa áber **mézīga** . beduúngena . únde gefrúotta . fóne déro émezígi dero árbéito . (ReA, Notker: De consolatione philosophiae, 11. Jhd.)
 ‚Du kannst jene sehen sich überhebend [= überheblich/eitel], ungezügelt, sich selbst nicht kennend, diese hingegen maßvoll, gezügelt und belehrt von der Beständigkeit der Mühsal.‘
- (3) Vnde an dirro trinussida ne ist nehein daz forderora, nehein daz hinderora, nehein daz merora, nehein daz minnera. [...] Suntir alle die dri kenemmida sint ebeneuwig unde **ebenmazig**. (Notker: Psalmen nach der Wiener Handschrift, 11. Jhd.; vgl. Heinzel & Scherer 1876: 325)
 ‚Und an dieser Dreieinigkeit ist nichts, das früher, nichts, das später, nichts, das mehr, nichts, das weniger [als das übrige ist]. Sondern alle drei Erscheinungsformen sind gleichewig und gleichrangig.‘

In mittelhochdeutscher Zeit kommen das präfigierte *übermæzec* (12. Jahrhundert) und das kompositional durch ein adjektivisches Determinans erweiterte *mittel-mæzec* (13. Jahrhundert) im N-System dazu (vgl. nachfolgend die frühesten Belege dieser Untersuchung).⁹

⁸ Grundformen aus der althochdeutschen Zeit werden hier und im Folgenden jeweils nach dem u. a. von Elisabeth Karg-Gasterstädt und Theodor Frings herausgegebenen und seit 1952 beim Akademie Verlag bzw. bei de Gruyter erscheinenden Althochdeutschen Wörterbuch (AWb) angegeben. Vokallängen werden dabei einheitlich durch ein Makron markiert.

⁹ Mittelhochdeutsche Grundformen werden hier und im Folgenden jeweils angegeben nach dem ab 1854 bei Hirzel erschienenen Mittelhochdeutschen Wörterbuch (BMZ) von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Vokallängen werden einheitlich durch ein Makron markiert.

- (4) Wazzer unde fiur fint schinich an dem regen bogen . dei ih bil dicliche in die redehan gezogen: durh daz fi bediu fint helflih unde heilfame . ire ietwederez ift ouh egeflih unde freiffame: so fi uon dere liute funten **ubermazzich** fint · unde fi dar zuo tribent daz weter unde der heifter wint: (ReM, Himelrîche, 12. Jhd.)
 ‚Wasser und Feuer sind sichtbar am Regenbogen, die ich bildlich in die Rede einbezogen habe, da sie beide hilfreich und heilsam/glückbringend sind. Jedes von ihnen ist [aber] auch schrecklich und furchtbar, wenn sie wegen der Sünden der Menschen übermäßig sind und sie das Wetter und der heftige Wind dazu treiben.‘
- (5) so hait er einen langē bart / vnd ist ein **mittilmezzich** man (Passional, 13. Jhd.; vgl. Hahn 1845: 284)
 ‚so hat er einen langen Bart und ist ein mittelgroßer Mann‘

Der sprachgeschichtlich jüngste Vertreter, der im N-System bis in die gegenwartsdeutsche Zeit erhalten geblieben ist, ist schließlich das adjektivisch erweiterte *gleichmässig*, das erstmalig in frühneuhochdeutschen Daten erscheint und semantisch mit dem älteren *ebanmāzīg* zusammenfallen kann (vgl. entsprechend das nachfolgende Beispiel, in dem *gleichmässig* als ‚gleichrangig‘ zu verstehen ist):¹⁰

- (6) liebt dir ein wyplichs bild, gezembt, nit dom und wild, geberd und wandels zuchtig, auch aller unern fluchtig, geborn dir, furst, **glich messig** oder ritters artt gelessig, so sprich sie süßlich an und mach ir underthan dienstlich alls din begynnen! (Minneturnier, 15. Jhd.; vgl. Matthaei 1913: 111)
 ‚liebt dich ein Frauenzimmer, angemessen, nicht töricht und wild, in Gebaren und Umgang wohlgezogen, auch aller Schande ledig, nach Geburt dir, Fürst, gleichrangig oder mit einem Gebaren ritterlicher Art, so sprich sie innig an und ordne ihr dienstwillig all dein Tun unter‘

Morphologisch gesehen liegen in den Beispielen 1–6 jeweils Bildungen mit der Wurzel des Femininums ahd. *māza*, mhd. *māze*, fnhd. *masse*, nhd. *Maß* oder des Neutrums ahd., mhd. *māz*, fnhd. *mas*, nhd. *Maß* (durch „Vermischung“ von *māza*

¹⁰ Frühneuhochdeutsche Grundformen werden hier und im Folgenden jeweils angegeben nach dem von Oskar Reichmann begründeten und seit 1989 bei de Gruyter erscheinenden Frühneuhochdeutschen Wörterbuch (FWb).

mit neutralem ahd., mhd. *mez*, fnhd. *mes* entstanden, vgl. Pfeifer 2005: 845) als ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterter Basis in der Bedeutung ‚Maß‘ vor, an die jeweils eine nicht-offen realisierte Morphemvariante des possessiv-ornativen Derivationssuffixes ahd. *-ig*, *-ig*, *-ag*, mhd. *-ic*, *-ec*, fnhd., nhd. *-ig* in der Bedeutung ‚habend, versehen mit, gekennzeichnet durch‘ als ein restumlautauslösender morphologischer Kopf tritt (das allomorphische Spektrum dieses Suffixes wird zum Frühneuhochdeutschen hin im Gesamtsystem weitgehend auf *-ig* reduziert).¹¹ *Māza* ist seinerseits als *-ō*-stämmiges¹² Nomen actionis oder Nomen acti in der Bedeutung ‚Vorgang oder Ergebnis des Messens‘ von der abgelauteten Wurzel von ahd. *mezzan*, mhd. *mezzan*, fnhd. und nhd. *messen* (durch postvokalische Tenuesverschiebung aus germ. **metan(am)*¹³ hervorgegangen) gebildet. Grundlage seiner Formenbildung ist dabei nicht die im präteritalen Singular *maz-* (nach durch Phonemzusammenfall bedingtem freien Lautwandel idg. /o/ > germ. /a/¹⁴, vgl. germ. **mat-*) erscheinende Abtönungsstufe, sondern die im präteritalen Pural *māz-* (nach freiem Lautwandel germ. /ē/ > ahd. /ā/¹⁵, vgl. germ. **mēt-*, zu dem entsprechend ein feminines germ. **mētō* anzunehmen ist) erscheinende Dehnstufe der Wurzel, die sich in der weiteren sprachgeschichtlichen Entwicklung des Deut-

11 Das Suffix *-ig* und seine in den älteren Sprachstufen des Deutschen bezeugten allomorphen Varianten lassen sich bis in die indogermanische Zeit zurückverfolgen (vgl. entsprechend das reanalytisch auf idg. **-ko*, *-kō* zurückgehende idg. **-iko*, *-ako*; s. dazu u. a. Brugmann & Delbrück 1893–1930/1967, II.1: 473 ff, Hirt 1921–1937, III: 284, Ganslmayer 2012: 349, Anm. 37, und Пяменова 2022: 952). Splett (2000: 1219) zufolge handelt es sich bei *-ig* um das in althochdeutscher Zeit produktivste Adjektivsuffix (vgl. auch Wilmanns 1899–1911, II: 456).

12 Vgl. als Überblick zu den Deklinationsklassen des Germanischen u. a. Krahe (1969, II: 8 ff) und Ramat (1981: 64 ff).

13 Vgl. zum urgermanischen Infinitiv als einer Wortform, der mutmaßlich der lexikalisierte Akkusativ Singular eines neutralen indogermanischen Verbalabstraktums zugrunde liegt (s. entsprechend zu *messen* urgermanisch **metanam*, Mausser 1933: 383), u. a. Paul (1916–1920/1968, IV: 93 ff), Hirt (1921–1937, IV: 92 f), Hirt (1931–1934, II: 192 f) und Behaghel (1923–1932, II: 303 ff). Die klassische Position zur Herkunft des Infinitivs in den indogermanischen Sprachen lässt sich mit Blümel (1979: 78) kompakt wie folgt zusammenfassen: „In der indogermanischen Grundsprache hat es keinen zum Verbalparadigma gehörigen und formal als solchen gekennzeichneten Infinitiv im Sinne der Syntax der klassischen Sprachen gegeben. Vielmehr wird in den indogermanischen Einzelsprachen eine Vielzahl divergierender Bildungen, in der Regel Kasusformen verschiedener Verbalabstrakta, in infinitivischer Funktion benutzt. In einzelsprachlicher Entwicklung wurden diese Nominalformen in das Verbalparadigma eingegliedert, teilweise, indem ihnen durch formale Differenzierung als zusätzliche Funktion die Unterscheidung verbaler Kategorien wie Tempus und Diathese zugewiesen wurde.“

14 Vgl. Braune (2018: 31 ff). In der Forschung ist gelegentlich veranschaulichend vom „*octō-acht-Gesetz*“ die Rede (so zum Beispiel Szczepaniak 2007: 191, Anm. 112).

15 Vgl. Braune (2018: 56 ff und 392 ff).

schen im Zuge des frühneuhochdeutschen präteritalen Numerusausgleichs paradigmatisch durchsetzt.¹⁶

Projiziert wird in den Beispielen 1–6 im Resultat ein denominales Adjektiv, dessen Bedeutungskern kompositional transparent als ‚(ein bestimmtes) Maß habend‘ bestimmt werden kann und in dessen strukturellem Rahmen *māzīg* bzw. *mæzēc* nicht der Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente zukommt, wenn die Basis präfix- oder kompositionsbasiert erweitert ist (der fehlende unmittelbare Einheitenstatus steht der Möglichkeit einer Reanalyse als Derivationssuffix entgegen). In den Daten dieser Untersuchung sind die abgeleiteten Adjektive mehrheitlich intensional zu interpretieren, und nähere Bestimmungen des Maßes werden ggf. durch die Präfixe oder adjektivischen Determinantien angezeigt (vgl. zum Beispiel *unmāzīg* ‚ein Unmaß habend = kein Maß habend‘ und *ebanmāzīg* ‚ein gleiches Maß habend‘).

3.2 Zum V-System als Ort der späteren Entstehung des suffixalen *-mäßīg* in der alt- und mittelhochdeutschen Zeit

Nominal erweiterte Bildungen mit *māzīg* sind schon in (früh)althochdeutscher Zeit nachweisbar, allerdings nur als Glossenwort. So kommentiert ahd. *hantmāzi* in Gestalt von *hantmazzistun* gemeinsam mit *slehtistun* (beides superlativische Pluralformen) in einer Glosse aus dem 8. oder 9. Jahrhundert das lat. *limpidissimi* bzw. *limpidissimos* (superlativischer Plural von *limpidus*) (vgl. Steinmeyer & Sievers 1879: 283,59). Die Glosse bezieht sich auf eine Textstelle in I Samuel 17:40, die erläutert, wie David für seinen Kampf gegen den Philister Goliath aus einem Bach die fünf glattesten Steine für seine Schleuder herausucht (vgl. „[...] et elegit sibi quinque limpidissimos lapides de torrente [...]“ in der Biblia Sacra Vulgata, Weber & Gryson 2007; die Bedeutung ‚glatt‘ ist in der Glosse ahd. *sleht* zu entnehmen). Das Althochdeutsche Wörterbuch (AWb) führt für *hantmāzi* die Bedeutung ‚(nach Größe und Form) für die Hand geeignet, handlich‘ an. In der Tat erscheint die Hand hier als eine funktionale Referenzgröße, die nicht nur in ihrer räumlichen Ausdehnung (= extensional), sondern auch unter Zugrundelegung ihres jeweils ein-

¹⁶ Auch das Neutrum *mez* geht auf das Verb *mezzan* zurück (vgl. Splett 1993, I,2: 617 und II: 521), ist aber (rein) -a-stämmig von der Vollstufe seiner Wurzel gebildet, die der Formenbildung von Infinitiv, Präsens und Partizip Perfekt zugrundeliegt (vgl. germ. **met-*, ahd., mhd. *mez-*, zu dem entsprechend das neutrale germ. **meta* angenommen werden kann, das bereits in althochdeutscher Zeit im Nominativ Singular ohne Themavokal und Flexiv als *mez* erscheint). Die neutrale „Mischform“ *māz* bewahrt ihrerseits in der Wurzel das dehnstufige /ā/ von *māza*, während sie im Hinblick auf Genus und Themavokal *mez* folgt (vgl. entsprechend germ. **mēta*).

schlägigen Gebrauchs (= funktional) bemessend verwendet wird – die fraglichen Steine sind nicht etwa so groß wie eine Hand, sondern vielmehr so groß, dass sie von einer Hand problemlos ergriffen und zum Beispiel in eine Schleuder gelegt werden können. Es steht zu vermuten, dass *māzi* in *hantmāzi* als eine allomorphische Variante des etymologisch direkt verwandten und morphologisch gleichförmig gebildeten ahd. *gimāzi* ‚angemessen, passend‘ verwendet wird, wie es etwa im nachfolgenden Beispiel vorliegt:¹⁷

- (7) Ter mennisco ist ein ding libhafte, redohafte, totig, lachennes mahtig . chit aber: animal rationale et mortale . Taz ist imo **gemacze**, mit tiu habist tu in genoman uzer den anderen lebenten . (ReA, De Definitione (Bruchstück einer Logik), 11. Jhd.)
 ‚Der Mensch ist ein lebendiges, vernunftbegabtes, sterbliches, des Lachens fähiges Ding. Man sagt auch: animal rationale et mortale. Das ist ihm angemessen, dadurch hast du ihn geschieden von den anderen Lebewesen.‘

Die Bedeutung ‚handlich‘ von *hantmāzi* ließe sich vor dem Hintergrund dieser Annahme recht transparent aus ‚der Hand angemessen, zur Hand passend‘ herleiten (vgl. dazu auch die Ausführungen zu Beispiel 14 weiter unten).

Abgesehen von dem Glossenwort *hantmāzi* sind dieser Untersuchung keine weiteren Vorkommen mit funktionalen Referenzgrößen bekannt, produktiver ist stattdessen der extensional gleichsetzende Gebrauch mit Referenzgrößen, wie er etwa beim späthalhochdeutschen *fuodarmāzi*, dem ersten *mäßig*-Vertreter in den Korpusdaten dieser Untersuchung, zu beobachten ist (vgl. Beispiel 8 aus dem Referenzkorpus Altdeutsch, in dem es um einen außergewöhnlich großen Eber geht):¹⁸

- (8) Imo sint . fūoze **fūodermāze** . (ReA, Notker: De arte rhetorica, 11. Jhd.)
 ‚ihm sind die Beine fudergleich‘

In mittelhochdeutscher Zeit folgen im 12. und 13. Jahrhundert mit *burcmæze*, *bercmæze* und *risenmæze* weitere Vertreter einer solchen ‚messend‘-Lesart im V-System, die die Ausdehnung oder das Volumen über im Vergleich zu Fuder weni-

¹⁷ Eine solche Allomorphie erscheint vor dem Hintergrund einer zunehmenden semantisch-kompositionalen Intransparenz des Präfixes *ge-* nicht abwegig (vgl. zusammenfassend u. a. Riehl 2001: 483 zur Entwicklung von *ge-* sowie ausführlich Solms 1991).

¹⁸ Vgl. ähnlich auch das von Kluge (1899: 113) angeführte ae. *pundmæte* ‚ein Pfund messend, einem Pfund gleich‘ und *byrðenmæte* ‚einer Last gleich (= belastend?)‘ (Bedeutungsangaben von mir, J.B.) im nordseegermanischen Zweig des Westgermanischen.

ger klar definierte extensionale Referenzgrößen wie Burg, Berg und Riese bestimmen und dadurch Züge generalisierter Ausdrücke einer ungewöhnlichen Größe annehmen können (entsprechend haben diese Vertreter des V-Systems eher intensionale Züge als das ältere *fuodarmāzi*):¹⁹

- (9) Sundenon ovh du lagen . di da des heres phlagen . dri fnelle helede . mit **purc mazen** felede . (ReM, Vorauer Bücher Mosis, 12. Jhd.)
 ‚Südlich auch die lagen, die da das Heer hatten (führten), drei schnelle Hel-
 den mit burg-/stadtgleichen Herbergen‘
- (10) nach minne sin gerunge was siner jugende ein **berk mezer** knolle (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚sein Verlangen nach Liebe war in seiner Jugend ein berggleicher Klumpen‘
- (11) die waren **risen maeze** (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚die waren riesengleich‘

Im 13. Jahrhundert treten dann erstmalig eindeutig intensionale Vertreter des V-Systems wie *zuckermæze* und *honecmæze* in Erscheinung, die anders als die ‚messend‘-Lesart nicht mehr auf extensionale Referenzgrößen zur konkreten oder generalisierten Bestimmung einer Ausdehnung oder eines Volumens beschränkt sind, sondern jenseits räumlicher Zusammenhänge charakterisierend motivierte Gleichsetzungen zum Ausdruck bringen (= ‚gleich‘-Lesart).²⁰

- (12) **zucker maze** ist er wibes ougen. (MHDBDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.)
 ‚zuckergleich ist er in den Augen der Frau(en)‘
- (13) dîn **honicmaeziu** zunge hât mit [sic, mir, vgl. Pfeiffer 1843: 105] guote lêre vürgeleit. (MHDBDB, Barlaam und Josaphat, 13. Jhd.)
 ‚deine honiggleiche Zunge hat mir gute Lehre offenbart‘

¹⁹ In der hyperbolisch anmutenden Beschreibung in Beispiel 7 aus der Schilderung einer Jagd auf einen außergewöhnlich großen Eber zeichnet sich dieser Gebrauch auch schon ab.

²⁰ Es sei betont, dass die ‚gleich‘-Lesart kein Ausdruck von Identität oder Klassenzugehörigkeit ist. So setzt zum Beispiel *dû bist ein engelmæzic wip* (Mai und Beaflo, 13. Jhd.; vgl. Pfeiffer 1848: 194) die fragliche Frau ausschließlich in charakterisierender Absicht mit einem Engel gleich, identifiziert sie also nicht mit einem bestimmten Engel und ordnet sie auch nicht in die Klasse der Engel ein.

Formal und semantisch lassen sich die Beispiele 8–13 als mehr oder minder transparente Ableitungen von der abgelauteten Wurzel von ahd. *mezzan*, mhd. *mezen*, fnhd. und nhd. *messen* rekonstruieren, an die jeweils ahd. *-i*, mhd. *-e* als ein restumlautauslösender morphologischer Kopf tritt und ein deverbales adjektivisches Nomen agentis projiziert (vgl. u. a. Krahe 1969, II: 66 f und Matzel 1974: 102),²¹ dessen kompositionaler Bedeutungskern sich aus gegenwartsdeutscher Sicht mit Rückgriff auf das Partizip Präsens als ‚messend‘ wiedergeben lässt (= ‚messend‘-Lesart).²² Grundlage der Formenbildung wird dabei in Übereinstimmung mit den gewöhnlichen Verhältnissen bei verbalen Basen aus Ablautreihe V (vgl. dazu u. a. Krahe 1969, II: 66, Matzel 1974: 102 ff und Matzel 1992: 112 ff) die im Plural des Präteritums erscheinende dehnstufige Form *māz-*, die auch dem nominalen *māza*, *māz* zugrundeliegt, an das als Basis ahd. *-īg*, *-ig*, *-ag*, mhd. *-ic*, *-ec* tritt (vgl. Abschnitt 3.1).

Das erweiternde Nomen der Bildung ist verbabhängig und ursprünglich wohl konkretisierende Ausprägung eines in der Verblexik angelegten kognaten (Schein-)Objekts („Akkusativ des Inhaltes“, Dürscheid 1999: 28 f, vgl. ‚ein bestimmtes Maß messend‘), das anfänglich vermutlich noch syntaktisch an *māzi* trat, bevor es via Zusammenrückung mit ihm zu einem morphologischen Komplex verschmolz. Die Form *māzi* behielt im Zuge dessen den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente, der als eine maßgebliche Voraussetzung für die später erfolgte Reanalyse als Derivationssuffix angesehen werden kann.

Naturgemäß nah an dem kompositional transparenten extensionalen Bedeutungskern der Bildung sind frühe Vertreter im Deutschen wie ahd. *fuodarmāzi* ‚ein Fuder messend‘ aus dem 11. Jahrhundert (vgl. Beispiel 8), während jüngere Vorkommen wie mhd. *burcmāze*, *bercmāze* und *risenmāze* (vgl. die Beispiele 9–11) bereits einen spätestens im 12. Jahrhundert stattfindenden semantischen Wandel in Richtung eines generalisierten intensionaleren Ausdrucks einer ungewöhnlichen Größe widerspiegeln, die ihrerseits den erstmalig im 13. Jahrhundert nachweisbaren charakterisierend motivierten intensionalen Gleichsetzungsgebrauch jenseits räumlicher Zusammenhänge vorbereitet bzw. ermöglicht (= ‚gleich‘-Lesart; vgl. die

21 Die mittels *-i* gebildeten Verbaladjektive flektieren in der Germania mit partieller Ausnahme des Gotischen nicht mehr wie *-i*, sondern vielmehr wie *-ja/-jō*-Stämme (Kluge 1899: 108 f, Krahe 1969, II: 66), die ihrerseits vorgermanisch reanalytisch aus Suffigierung von *-o* bzw. *-ā* an *-i*-Stämmen hervorgegangen sind (Krahe 1969, II: 70). In dieser Untersuchung wird der Einfachheit halber im Folgenden statt *-i/-ja* (Matzel 1974, 1975, 1991, 1992 und Heidermanns 1999) nur *-i* angegeben.

22 Wie *-ig* ist auch *-i* bis in die indogermanische Zeit zurückverfolgbar (vgl. das vollstufige idg. **-ei*; Krahe 1969, II: 65), und Matzel (1975: 9) charakterisiert die deverbalen germanischen Adjektive auf *-i* als „Verbaladjektive von beachtlichem Alter“. Vgl. (nicht nur) zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i* über die bereits genannten Untersuchungen hinaus auch das ausführliche Etymologische Wörterbuch der germanischen Primäradjektive von Heidermanns (1993).

Beispiele 12 und 13). Im Zuge dieser Entwicklung wird der ursprüngliche analytische Aufbau der alten ‚messend‘-Lesart mit einer deverbale Basis und einem kognat subkategorisierten syntaktischen Objekt zunehmend opak, und an ihre Stelle kann die jüngere ‚gleich‘-Lesart als alternative Interpretation treten, nach der die Verbindung von *māz* und *-i*; *-e* synthetisch bzw. holistisch die Bedeutung ‚gleich‘ trägt. Die synthetische bzw. holistische ‚gleich‘-Interpretation wird in dem Maße natürlicher und naheliegender, in dem die (zunehmend unverbirt erscheinenden) Nomen sich von typischen Volumen- und Maßangaben entfernen (vgl. etwa ahd. *fuodarmāzi* ‚ein Fuder messend, einem Fuder gleich‘ gegenüber mhd. *burcmæze* ‚?eine Burg/Stadt messend, einer Burg/Stadt gleich‘), und in spätmittelhochdeutscher Zeit kann sie als vollständig lexikalisiert gelten, da sie nunmehr auch die einzige mögliche Lesart darstellen kann (vgl. zum Beispiel *zuckermæze* ‚*Zucker messend, zuckergleich‘). Damit erfüllt die Verbindung von *māz* und *-e* semantisch prinzipiell die Voraussetzung dafür, bei entsprechender Typproduktivität (Reihenbildung) als ein eigenständiges Derivationssuffix reanalysiert zu werden, aber bevor es dazu kommen kann, wird *-e* nicht nur an *māz*, sondern auch gesamtsystematisch durch *-ic*, *-ec* ersetzt (vgl. Abschnitt 3.3).

Während sich die meisten Beispiele der alt- und mittelhochdeutschen Zeit auf dem beschriebenen Kontinuum von der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (= ‚messend‘-Lesart) hin zu einer intensionalen charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) einordnen lassen, stellt das nachfolgende Beispiel mit der Bildung *klagemæze* eine Ausnahme dar, die auf die schon bei ahd. *hantmāzi* ‚handlich‘ feststellbare Allomorphie von ahd. *māzi* / *gimāzi*, mhd. *mæze* / *gemæze* zurückgeführt werden kann:

- (14) *dû einic sun, dû bist wol klagemæze.* (MHDBDB, Lohengrin, 13. Jhd.)
 ‚du einziger Sohn, du bist wahrhaftig beklagenswert‘

Die Semantik von *klagemæze* ‚beklagenswert‘ lässt sich auch unter Einbezug kontextanreichernder Schlüsse oder ggf. metaphorisch basierter Bedeutungsgeneralisierungen nicht nachvollziehbar auf die Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens oder eine generalisiert-domänenunabhängige Gleichsetzung zurückführen. Stattdessen tritt *mæze* als eine allomorphische Variante von *gemæze* in Erscheinung, das im 13. Jahrhundert neben seiner Kernbedeutung ‚angemessen, passend‘ auch noch die daran unmittelbar anschließende Bedeutung ‚würdig, gemäß (angemessen durch Verdienst, Status u. Ä.)‘ kennt (= ‚würdig‘-Lesart, vgl. ent-

sprechend etwa Beispiel 15).²³ Die Bedeutung ‚beklagenswert‘ von *klagemæze* lässt sich vor diesem Hintergrund transparent aus ‚der Klage würdig‘ herleiten.

- (15) swer mit êren hât alsô geblüemet sîne reine jugent daz er bekennet ganze tugent, dem ist **gemæze** ein keiserîn. (MHDBDB, Engelhard, 13. Jhd.)
 ‚wer seine reine Jugend so mit Ruhm geschmückt hat, dass er vollkommene Tugend kennt, dem ist eine Kaiserin würdig‘

3.3 Zum formalen Zusammenfall des N- und des V-Systems in der mittelhochdeutschen Zeit

In mittelhochdeutscher Zeit verdrängt *-ic*, *-ec* gesamtsystematisch zunehmend *-e* (vgl. Ganslmayer 2012: 752 f; s. dazu auch Kempf 2016: 207 ff), und auch bei den *mäßig*-Bildungen gehen die nominal erweiterten Vertreter des V-Systems peu à peu zu *-ic*, *-ec* über, begünstigt durch zahlreiche Parallelen namentlich zu den präfix- oder adjektivbasiert erweiterten Vertretern des N-Systems:

- i. Die nominale Basis des N-Systems mhd. *māze*, *māz* und die verbale Basis des V-Systems mhd. *māz-* haben denselben etymologischen Hintergrund und sind formal gleich (Dehnstufe der Wurzel von mhd. *mezzēn*), und sie erscheinen mit formal ähnlichen restumlautauslösenden Köpfen (vgl. mhd. *-e* und *-ec*).
- ii. Bei den morphologisch erweiterten Vertretern beider Systeme liegt der Hauptakzent jeweils morphophonologisch regelhaft auf dem Erstglied (vgl. mit illustrierendem Rückgriff auf das Gegenwartsdeutsche zum Beispiel *'übermäßig* und *'mittelmäßig* mit Präfix bzw. adjektivischer Erweiterung aus dem N-System sowie *'regelmäßig* aus dem V-System).
- iii. Das externe Argument deverbaler *-e*-Adjektive ist, vergleichbar der possessiv-ornativen Semantik von *-ic*, *-ec*, als Besitzer einer charakterisierenden Eigenschaft interpretierbar (vgl. entsprechend zum Beispiel im V-System ahd. *fudarmāzi* in der Interpretation ‚ein Fuder messend = den Umfang eines Fuders habend‘ analog zu ahd. *ebanmāzīg* ‚ein gleiches Maß habend‘ aus dem N-System).
- iv. Im V-System sind ebenso wie im N-System extensionale nicht-evaluative Vertreter (vgl. zum Beispiel ahd. *fudarmāzi* ‚ein Fuder messend‘ im V- und mhd.

²³ Ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* ist morphologisch und semantisch auf demselben Weg gebildet wie ahd. *māzi*, mhd. *mæze*, Basis ist die Dehnstufe der Wurzel von ahd. *gimezzan*, mhd. *gemezzēn* ‚an-, abmessen‘.

mittelmæzec ‚ein mittleres Maß habend‘ im Sinne von ‚mittelgroß‘ im N-System) sowie intensionale evaluative Vertreter (vgl. zum Beispiel mhd. *zuckermæze* ‚zuckergleich‘ im V- und ahd. *māzīg* ‚maßvoll‘ im N-System) vorhanden.

Das formale und zeitliche Auftreten der ersten Belege in den Daten dieser Untersuchung entspricht dem hier entwickelten diachronen Szenario mit einem N-System mit ahd. *-īg*, *-ig*, mhd. *-ic*, *-ec* und einem V-System mit ahd. *-i*, mhd. *-e*, die erst in mittelhochdeutscher Zeit durch einen Übergang des V-Systems von *-e* zu *-ic*, *-ec* formal zusammenfallen:

- i. Einfache, präfigierte und adjektivisch prämodifizierte Vorkommen mit *māzīg* erscheinen mit dem verbale Basen selezierenden *-i*; *-e* sprachgeschichtlich nie früher als mit dem nominale Basen selezierenden *-īg*, *-ig*; *-ic*, *-ec* (in der Tat sind die meisten *-īg*-, *-ig*-, *-ic*-, *-ec*-Bildungen älter und *-i*-, *-e*-Gegenstücke in den Daten nicht durchgängig nachweisbar).
- ii. Nominal erweiterte *māzīg*-Vorkommen erscheinen mit dem verbale Basen selezierenden *-i*; *-e* viel früher (8./9. Jahrhundert) als mit dem nominale Basen selezierenden *-īg*, *-ig*; *-ic*, *-ec* (13. Jahrhundert).

Infolge des Übergangs des V-Systems von mhd. *-e* zu mhd. *-ic*, *-ec* im 13. Jahrhundert beginnen nominal erweiterte *māzīg*-Vertreter unter *-ic*, *-ec* zu erscheinen, die bis dato nur unter *-i*; *-e* nachweisbar waren (vgl. entsprechend etwa mhd. *fuodermæzec* im nachfolgenden Beispiel 16 gegenüber dem älteren ahd. *fuodarmāzi*) und die den beim V-System unter *-i*; *-e* rekonstruierbaren Funktionsbereich von der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (‚messend‘-Lesart, vgl. mhd. *fuodermæzec*, *bercmæzec* und *risenmæzec* in den Beispielen 16–18) bis hin zu einer eindeutigen intensional-evaluativen Gleichsetzungssemantik (‚gleich‘-Lesart, vgl. mhd. *igelmæzec* und *zuckermæzec* in den Beispielen 19 und 20) in gleicher Weise abdecken:

- (16) den grôzen boum er ab mir wac, der wol **fuodermæzic** was (MHDBDB, Der heilige Georg, 13. Jhd.)
 ‚den großen Baum hob er von mir, der wohl fudergleich [= einer Wagenlast gleich] war‘
- (17) [...] daz dem armen sundære diu burde wirt **berch mæzzich** [...] (MHDBDB, Der eigensinnige Spötter, 13. Jhd.)
 ‚dass dem armen Sünder die Bürde berggleich wird‘

- (18) von den tete man uns bekant, si waern wol **risenmaezic** (MHDBDB, Biterolf und Dietleib, 13. Jhd.)
,von denen tat man uns kund, sie wären wohl riesengleich‘
- (19) *fin Igel mæzzech* har sich rach . daz verfneit Gawane fo di hant . div wart von blvte alrot erchant . (ReM, Parzival, 13. Jhd.)
,sein igelgleiches Haar rächte sich, das zerschnitt Gawan solchermassen die Hand, die war von Blut ganz rot anzusehen‘
- (20) des breiten mers salzes smac müese al **zukermaezic** sin, der din eine zehen würfe drin. (MHDBDB, Willehalm (Wolfram), 13. Jhd.)
,der Salzgeschmack des weiten Meeres müsste gänzlich zuckergleich sein, hätte jemand eine deiner Zehen hineingeworfen‘

Darüber hinaus sind wie bei den *-e*-abgeleiteten mittelhochdeutschen Vertretern des V-Systems auch bei den auf mhd. *-ic*, *-ec* umgestiegenen Vorkommen Beispiele nachweisbar, die – mutmaßlich via Allomorphie (s. o.) – an das etymologisch und morphologisch eng verwandte *gemæze* in der Bedeutung ‚würdig, gemäß (angemessen durch Verdienst, Status u. Ä.)‘ anschließen. So lässt sich etwa *swertmæzec* ‚schwertfähig‘ in Beispiel 21 vor diesem Hintergrund plausibel über die Lesart ‚des Schwertes würdig‘ herleiten:

- (21) ez kan niht ê geschehen, die wir dâ hân ze kinden, unz daz wir gesehen, daz si sint **swertmaezic** (MHDBDB, Kudrun, 13. Jhd.)
,es kann nicht eher geschehen, als wir die, die wir als Kinder haben, schwertfähig sehen‘

Auch *sentmæzec* in dem nachfolgenden Beispiel aus der umfassenden und materialreichen Untersuchung von Ganslmayer (2012) zur Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts dürfte semantisch *gemæze* folgen:

- (22) Wir verleihen auch den vorgeannten purgern von besunderlichen genaden · daz si sich vrævn **Sentmæzziges** rehtes · vnt **Sentmaezziger** gestalt ze bringen bezeugenüosse · chlage ze tvn · lehen ze nemen · vnd ze haben · vnd lehen ze læihen · vnd an andern islichen hæftigen geschæften ze tvn · (Urkunde, 13. Jhd.; vgl. Ganslmayer 2012: 754)
,wir verleihen auch den genannten Bürgern an besonderen Gnaden, dass sie sendgemäses Recht und sendgemäße Rechtsform genießen, Klage zu tun, Lehen zu nehmen und zu besitzen und Lehen zu verleihen und jegliche weiteren schwerwiegenden Rechtsgeschäfte zu tätigen‘

Ganslmayer (2012: 754) schlägt vor, *sentmæzec* in Beispiel 22 „referentiell“, d. h. im Sinne einer modernen geltungsrestriktiven ‚bezogen‘-Lesart zu übersetzen. Obschon diese Interpretation textsemantisch gesehen möglich ist, ist sie mit dem Problem verbunden, dass der ‚bezogen‘-Typ in den Daten dieser Untersuchung erst Jahrhunderte später eindeutig und systematisch in Erscheinung tritt und eine bis dahin bestehende lange Beleglücke kaum erklärbar wäre. Plausibler ist es daher wohl, *sentmæzec* hier in semantischer Anlehnung an *gemæze* als ‚des Sends würdig, dem Send gemäß‘ zu verstehen (vgl. entsprechend die Übersetzung von Beispiel 22). Damit ließe sich auch die vom Mittelhochdeutschen Wörterbuch (BMZ) für *sentmæzec* angegebene Bedeutung ‚für den Send geeignet‘ gut in Übereinstimmung bringen.

Mit *mæzec* in der Bedeutung ‚angemessen, würdig, gemäß‘ (vgl. Beispiel 23) schließt im Übrigen auch noch ein Vertreter des N-Systems semantisch an *gemæze* an, das seinerseits wiederum zeitweise der allgemeinen mittelhochdeutschen Tendenz zu einer Ersetzung von *-e* durch *-ic*, *-ec* folgt und als mhd. *gemæzec*, fnhd. *gemässig* erscheinen kann (vgl. Beispiel 24):

- (23) „ich heize Peilnetosî und bin Isôten lieb dâ bî.“ die vrouwen sprâchen in der vrist: „der name dir wol **mêzic** ist und lûtet toerischen gnuoc.“ (MHDBDB, Tristan, 13. Jhd.)
 „„ich heiße Peilnetosî und bin Isoldes Geliebter dabei.“ die Frauen sprachen so gleich: „der Name ist dir wahrlich angemessen und klingt närrisch genug.“²⁴
- (24) Ain fraw mir iren dienst ab spricht Durch wandel, den sy an mir sicht, Des ich laider hab genûg. Nun ist die zart frucht so clûg Vnd auch so wandelber, O das ich ir **gemässig** wâr Zu dienen ain volkomen man, Der alles wandels wâr on, Der doch, ich wen, nyendert lebt! (Liederbuch der Clara Hätzlerin, 14. Jhd.; vgl. Geuther 1899: 101)
 ‚Eine Frau spricht mir ihren Liebesdienst ab aufgrund von Makel, den sie an mir sieht und von dem ich leider viel habe. Nun ist die zarte Frucht so fein und auch so wankelmütig, oh dass ich ihr würdig wäre zu dienen, ein vollkommener Mann, der aller Makel ledig wäre, der aber, ich fürchte, nirgendwo lebt!‘

24 *Peilnetosî* ist ein Palindrom und entspricht rückwärts gelesen *Isôten lieb* ‚Isoldes Geliebter‘.

4 Zur formalen und semantischen Entwicklung des zusammengefallenen Systems in der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit

Mit dem Ende der mittelhochdeutschen Zeit ist bei den *mäßig*-Bildungen der Umstieg des nominal erweiterten V-Systems von *-e* zu *-ic*, *-ec* vollzogen, und der bei *-e* bis zum Ende des 13. Jahrhunderts gelegentlich noch fehlende Umlaut bei Wortformen (vgl. etwa *fūodermāze* in Beispiel 15, *purc mazen* in Beispiel 16, *zucker maze* in Beispiel 17 oder auch *clafter maze*, MHDDB, Der Jüngere Titurel, 13. Jhd.) wird nun in aller Regel markiert. Da überdies die allomorphische Varianz von mhd. *-ic*, *-ec* in fnhd. *-ig* zusammenfällt,²⁵ liegt mit dem Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit ein formal einheitlich erscheinendes System von *mäßig*-Bildungen mit drei diachron unterschiedlich herzuleitenden Lesarten vor, von denen ausgehend sich die weiteren Entwicklungen bis zur neuhochdeutschen Zeit sprachgeschichtlich valide und plausibel entwickeln lassen:

- i. Sowohl im N- als auch im V-System angelegt ist der seit der althochdeutschen Zeit nachweisbare Funktionsbereich der extensionalen Bemessung einer Ausdehnung oder eines Volumens (= ‚messend‘-Lesart, vgl. ‚ein bestimmtes Maß habend‘ im N- sowie ‚ein bestimmtes Maß messend‘ im V-System), der nunmehr morphologisch unter *-ig* zusammenfällt, aber noch über die Kategorie der morphologischen Erweiterung jeweils einem der beiden Systeme zugeordnet werden kann. In der frühneuhochdeutschen Zeit erlischt die Typproduktivität dieses Funktionsbereichs, der noch einen vergleichsweise hohen Grad an kompositionaler Transparenz aufweist, vollständig (vgl. Abschnitt 4.1).
- ii. Der seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare intensionale Funktionsbereich der charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) entstammt dem V-System und hat sich dort auch schon vor dem Übergang von *-e* zu *-ic*, *-ec* aus der ‚messend‘-Lesart herausgebildet. In der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit entwickelt sich dieser Funktionsbereich zunächst zu der bis in die Gegenwartssprache voll typproduktiven ‚artig‘-Lesart weiter, die auch aspektuelle Charakterisierungen umfasst (im Sinne von ‚X ist etwas, das für Y charakteristisch ist‘ neben dem älteren gleichsetzenden ‚X ist wie Y‘). Die ‚artig‘-Lesart ist dann ihrerseits Ausgangspunkt der Herausbildung des

²⁵ Damit wird das durch das allomorphische Spektrum von ahd. *-īg*, *-ig*, *-ag* verursachte regelhafte Nebeneinander umgelauteter und nicht-umgelauteter Basen im Gesamtsystem der Vorkommen von *-ig* synchron endgültig opak (vgl. etwa umgelautetes nhd. *flüchtig* aus ahd. *fluhtig* neben nicht-umgelautetem nhd. *grasig* aus ahd. *grasag*).

gegenwartssprachlich typunproduktiven expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Gebrauchs (vgl. Abschnitt 4.2).

- iii. Auf allomorphisch begründeten semantischen Einfluss von ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* auf das V-System geht schließlich die seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare Funktion zurück, zum Ausdruck zu bringen, dass durch Verdienst, Status, besondere Charakteristika o. Ä. eine Eignung für etwas erworben wurde (= ‚würdig‘-Lesart). In der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit entwickelt sich dieser Funktionsbereich zunächst über eine deontisch verstärkte ‚pflichtig‘-Lesart als Zwischenstufe zu der gegenwartssprachlich nur noch bedingt produktiven ‚gemäß‘-Lesart weiter, die die erfüllende Übereinstimmung mit einer rechtlichen, religiösen oder soziokulturellen Norm anzeigt. Die ‚gemäß‘-Lesart ist dann ihrerseits Ausgangspunkt für die Herausbildung der ‚bezogen‘-Lesart als gegenwartssprachlich voll typproduktiver Ausdruck eines Geltungsbereichs, auf den die propositional verankerten Geltungsansprüche der Aussage im Skopus beschränkt werden (vgl. Abschnitt 4.3).

Bei den Vertretern des V-Systems, bei denen *mäßig* als unmittelbare morphologische Einheit an ein Nomen tritt, das als Basis einer morphologischen Ableitung wahrgenommen werden kann, ermöglichen der Allomorphieabbau zu *-ig* und der nunmehr durchgängige Umlaut bei den sprachgeschichtlich etwas jüngeren typproduktiven Lesarten ‚gleich‘ und ‚würdig‘, bei denen *mäßig* intern kompositional opak ist, zu Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit die Reanalyse und Lexikalisierung eines eigenständigen Derivationssuffixes *-mäßig*, an dem sich dann wiederum die weiteren Lesarten entwickeln können, die gegenwartsdeutsch nachweisbar sind (= ‚artig‘, ‚bezogen‘, expressive Intensifikation). Die sprachgeschichtlich ältere ‚messend‘-Lesart hingegen spielt für die Reanalyse von *-mäßig* keine unmittelbare Rolle.

4.1 Zur Entwicklung der ‚messend‘-Lesart

Der seit der althochdeutschen Zeit nachweisbare extensionale Ausdruck einer bestimmten Ausdehnung oder eines bestimmten Volumens wächst bei den Vertretern des N-Systems in der frühneuhochdeutschen Zeit zunächst durch Bildungen mit quantifizierenden Adjektiven geringfügig weiter an (vgl. *halbmässig* im nachfolgenden Beispiel):

- (25) So ním denne ein **halp mezzigen** hafēn . vñ tṽ ín halp vol hopphen [...] (ReM, Das Buch von guter Speise (A), 14. Jhd.)
 ‚So nimm dann ein halbmäßiges Gefäß und fülle es zur Hälfte mit Hopfen‘

Das seit dem 14. Jahrhundert nachweisbare *halbmässig*, dem sich mit *halbmas* ‚die Hälfte eines Bezugsmaßes‘ ein Kompositum als nominale Basis von *-ig* an die Seite stellen lässt, ist in den Daten dieser Untersuchung nur marginal tokenproduktiv und im Deutschen Textarchiv (DTA) bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts nachweisbar.

Einige weitere im 14., 15. und 16. Jahrhundert erscheinende Randbereichsvertreter der ‚messend‘-Lesart im N-System verzeichnet das „Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis“ in Gestalt von *einmässig* für *unimodus* (Diefenbach 1857: 627), *dreimässig* für *trimodus* (Diefenbach 1857: 596), *zehenmässig* für *deci-/decumodus* (Diefenbach 1857: 168) und *vielmässig* für *multimodus* (Diefenbach 1857: 370). Wie *halbmässig* sind auch diese durch Zahladjektive morphologisch erweiterten Bildungen über die frühneu- und neuhochdeutsche Zeit hinweg kaum tokenproduktiv. Im Deutschen Textarchiv (DTA) etwa ist von den genannten Bildungen lediglich *einmässig* in einem Text aus dem 17. Jahrhundert belegt,²⁶ und im Gegenwartsdeutschen ist keine von ihnen mehr nachweisbar. Einen kategorialen Randbereichsstatus haben sie insofern, als sich ihnen anders als den anderen Vertretern des N-Systems keine morphologisch komplexe nominale Basis zuordnen lässt (vgl. **Ein-/Dreimas* usw.). Ein Grund dafür könnte sein, dass es sich bei ihnen dem Ursprung nach nicht um native Ableitungen, sondern um Lehnübersetzungen aus dem Mittellateinischen handelt, die sich lediglich analogisch bereits existierenden bemessend verwendbaren Vertretern des N-Systems wie *mittel-* und *halbmässig* angeschlossen haben.

Im V-System sind für den Funktionsbereich des extensionalen Ausdrucks einer bestimmten Ausdehnung oder eines bestimmten Volumens zumindest in den Daten dieser Untersuchung seit der frühneuhochdeutschen Zeit keine neuen Vertreter mehr nachweisbar, und von den alt- und mittelhochdeutsch belegten Typen erscheint nur noch fnhd. *riesenmässig* als tokenproduktiver und zunehmend lexikalisierte intensionaler Ausdruck eines domänenunabhängigen ungewöhnlich großen Ausmaßes (vgl. entsprechend etwa nachfolgend *riesenmässig* mit Bezug auf die Lautstärke von Geschrei):

- (26) Daß Homers Helden nicht bei andrer Gelegenheit das Schreien, ein tapfres **riefenmäßiges** Gefchrei, eigen gewefen, leugne ich nicht; wo gehört das aber hieher? (DTA, Herder, Kritische Wälder 1, 18. Jhd.)

²⁶ Auch im Korpus des Projekts GiesKaNe (Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch) ist mit *Trug ein 6-mößiges Feßel mit Wein an einem ledern Riemen* (Güntzer, Kleines Biechlin) ein Beispiel aus dem 17. Jahrhundert enthalten.

Im Resultat bleiben bei der ‚messend‘-Lesart aus dem N-System lediglich das seit dem 13. Jahrhundert belegte *mittelmæzec* ‚ein mittleres Maß habend = mittelgroß u. Ä.‘ (via Generalisierung und Bedeutungsverschlechterung weiter entwickelt zu ‚durchschnittlich‘), das seit dem 11. Jahrhundert auftretende *ebanmāzig* ‚ein gleiches Maß habend = gleichrangig u. Ä.‘ (via Generalisierung und Bedeutungsverbesserung weiter entwickelt zu ‚in harmonisch anmutendem Maße beschaffen oder erfolgend‘) und das im 15. Jahrhundert erscheinende *gleichmässig* ‚ein gleiches Maß habend = gleichrangig u. Ä.‘ (via Generalisierung weiter entwickelt zu ‚in gleichbleibendem Maße beschaffen oder erfolgend‘) bis in die gegenwartsdeutsche Zeit tokenproduktiv. Die morphologische Typproduktivität der ‚messend‘-Lesart im N-System endet mit den Lehnübersetzungen mit zahladjektivischen Determinantien, seit dem Ende der frühneuhochdeutschen Zeit sind in den Daten dieser Untersuchung keine neuen Typen mehr belegt.

Im V-System wiederum erscheinen bei der ‚messend‘-Lesart in der frühneu- und neuhochdeutschen Zeit keine neuen Typen mehr, die Typproduktivität erlischt hier offenkundig schon in der mittelhochdeutschen Zeit. Tokenproduktiv bleibt bis in die gegenwartsdeutsche Zeit aus der ‚messend‘-Lesart des V-Systems lediglich das seit dem 13. Jahrhundert nachweisbare *risenmæzec* (*risenmæze*) als lexikalisierte intensionale Ausdruck eines domänenunabhängigen ungewöhnlich großen Ausmaßes. Die sprachgeschichtlich alte ‚messend‘-Lesart ist im Gesamtbild also nicht als ein unmittelbarer Ausgangspunkt für die Herausbildung des gegenwartsdeutschen Derivationssuffixes *-mäßig* anzusehen.

4.2 Zur Entwicklung der ‚gleich‘-Lesart

Der seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare intensionale Funktionsbereich der charakterisierend motivierten Gleichsetzung (= ‚gleich‘-Lesart) hat sich im V-System aus der ‚messend‘-Lesart herausgebildet. Nach dem Übergang zu *-ic*, *-ec* und der reanalytischen Genese von fnhd. *-mässig*, nhd. *-mäßig* entwickelt sich dieser Funktionsbereich zu der gegenwartssprachlich voll typproduktiven ‚artig‘-Lesart weiter, die auch aspektuelle Charakterisierungen erlaubt. Während die Beispiele dieser Untersuchung aus der älteren Zeit die charakterisierend motivierte Gleichsetzung semantisch stets für Entitäten entwickeln, die unter der Vergleichsrelation die Argumentstelle eines Prädikats wie beispielsweise einer prädikativen Kopula besetzen (vgl. entsprechend etwa zu Beispiel 12 ‚er ist wie Zucker in den Augen der Frau(en)‘ für ‚er ist zuckergleich in den Augen der Frau(en)‘), erscheinen mit dem Übergang von der frühneu- zur neuhochdeutschen Zeit auch Beispiele wie das nachfolgende, die aus gegenwartssprachlicher Sicht wie Vertreter der ‚artig‘-Lesart anmuten (vgl. ‚ihre Locken kamen ihr prinzeßinnenartig vor‘), sich aber einer

charakterisierenden Gleichsetzungsparaphrase entziehen (vgl. *,die Locken kamen ihr vor wie Prinzessinnen*) und die im Hinblick auf ihren diachronen Ursprung nicht ganz eindeutig sind:

- (27) Sie umarmte sie, und spielte mit ihren langgezogenen über den Bußen gelegten faltschen Locken, die ihr **prinzessinnenmäßig** vorkamen. (DTA, Nicolai, Nothanker 1, 18. Jhd.)

Sprachgeschichtlich gesehen ist bei Beispielen wie 27 nicht ganz auszuschließen, dass sie eine semantische Weiterentwicklung der ‚gleich‘-Lesart zeigen, die einer Entität nunmehr nur noch die Eigenschaft zuschreibt, in irgendeiner Hinsicht typcharakteristisch für die von der nominalen Basis jeweils bezeichnete Entität oder Klasse zu sein (im Sinne von ‚die Locken kamen ihr vor wie etwas, das für Prinzessinnen charakteristisch ist‘). Allerdings lassen sich solche Beispiele ebenso auch auf die in mittelhochdeutscher Zeit via Allomorphie von *gemæze* ins V-System gelangte Bedeutung ‚würdig, gemäß‘ beziehen (vgl. Abschnitt 3), so dass Beispiel 27 für das 18. Jahrhundert semantisch korrekt als ‚die Locken kamen ihr prinzeßinnengemäß bzw. einer Prinzessin würdig vor‘ zu rekonstruieren wäre. Im Gegenwartsdeutschen werden Beispiele des Typs *ihre Locken kamen ihr prinzeßinnenmäßig vor* zwar im Sinne einer ‚artig‘-Lesart interpretiert, die die ‚gleich‘-Lesart einschließt, aber diachron gesehen ist plausibel und naheliegend, dass Beispiele wie 27 erst bedingt durch den Produktivitätsverlust der ‚würdig‘-Lesart in neuhochdeutscher Zeit als Erscheinungsformen einer die ‚gleich‘-Lesart umfassenden ‚artig‘-Lesart wahrgenommen wurden und dadurch reanalytisch zusammenfiel, was diachron unterschiedlich herzuleiten ist.

Unabhängig davon, ob die ‚artig‘-Lesart des V-Systems nun durch eine Weiterentwicklung der ‚gleich‘-Lesart oder durch eine Reinterpretation von Vertretern der ‚würdig‘-Lesart an Produktivität gewonnen hat, ist sie zweifelsohne der diachrone Ausgangspunkt der neuhochdeutschen Herausbildung der intensivierenden *-mäßig*-Bildungen, die ab dem 18. Jahrhundert eindeutig nachweisbar sind. Der *-mäßig*-Gebrauch zur Bildung expressiver extremwertbezeichnender Intensitätsadjektive wurde möglicherweise durch bereits vorhandene intensivierernahe Vertreter wie *un-* und *übermäßig* im N-System sowie *riesenmäßig* im V-System begünstigt und kann über eine semantische Reanalyse von ‚artig‘-Charakterisierungen, für die ein irgendwie herausragendes typcharakterisierendes Merkmal einschlägig ist, zu generalisierten Ausdrücken einer extrem hohen Intensität erklärt werden.

Die frühesten eindeutigen intensivierenden Vertreter entstammen den lexikologischen Clustern der religiös-implikativen und tierbezeichnenden Basen (vgl. nachfolgend frühe Belege für *teufel-*, *hölle-* und *hundsmäßig* aus dem 18. Jahrhundert sowie *heiden-* und *saumäßig* aus dem 19. Jahrhundert):

- (28) Nun, da muß ich also schon deutlicher reden. Hören Sie, ich bin ganz **teu- teufelmäßig** verliebt. (GB, Kaffka, Sechs Freyer und keine Braut, 18. Jhd., Seite 143)
- (29) Waffer? ich mag kein Waffer! weg mit – gieb mir Wein! im Wein ift Wiz, Ehrbarkeit und Liebe. – Ich bin **hollenmäßig** verliebt! wo ifts Frauenzimmer? (GB, Cumberland, Der Kolerische, 18. Jhd., Seite 45)
- (30) Das Kriegen aber koftet Geld, **heidenmäßig** viel Geld. (DTA, St. Galler Volksblatt Nr. 10, 19. Jhd.)
- (31) Aber meiner Seel, Emmerich, Du bist heute **hundsmäßig** schwer von Begriffen! (GB, Müller, Emmerich, 18. Jhd., Seite 426)
- (32) Wahrhaftig, eine Cither von Hafelftauden ift ein Dreck dagegen, fo **faumäßig** schön fingt ihr. (GB, Boccaccio, sämtliche Romane und Novellen, 19. Jhd., Seite 190)

Der jüngste Vertreter des religiös-implikativen Clusters *jesusmäßig* erscheint in den Daten dieser Untersuchung nicht, ist vermutlich erst im 20. Jahrhundert entstanden und stark auf den westoberdeutschen Raum konzentriert (ein Beispiel liefert die 1951 erschienene nachgedruckte Studie von Häfner 1981: 37 in Gestalt des basisdialektnahen *Nɔ kriəgət mər jesəsmäßəch də Ranzə vool* und des dem regionalen Standard angenäherten *Na kri:gen mir jesusmäßig den Ranzen voll*).

Mit *Mord* als Basis treten expressive *-mäßig*-derivierte Intensitätsadjektive erstmalig im 19. Jahrhundert in Erscheinung. Auch *bombenmäßig* ist schon im 19. Jahrhundert nachweisbar, während *hammer-*, *spitzen-* und *granatenmäßig* – teils wohl ursprünglich jugendsprachliche Innovationen – in den Daten dieser Untersuchung erst seit den 1980er Jahren belegt sind:²⁷

- (33) So bind ichs ihr wieder um ein Bagatellerl, Um ein Ritfcher, um ein biff! Kafchernad, Mit einem **mordsmäßig** starken Eifendrath. (GB, Brentano, Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, 19. Jhd., Seite 52)

²⁷ Vermutlich schließt die Bildung *hammermäßig* an bereits in den 1980er Jahren nachweisbare jugendsprachlich-expressive Verwendungen von *Hammer* wie *Ich glaub, ich hab 'nen Hammer* und *Der hat wohl 'nen Hammer* (vgl. Henne 1986: 120 f) an. Vgl. zu dem ebenfalls Ende des 20. Jahrhunderts erscheinenden augmentativen Präfixoid *hammer-* in *hammergeil*, *Hammertyp* u. Ä. außerdem die Ausführungen in diesem Abschnitt weiter unten.

- (34) „Wie war’s übrigens gestern?“ fragte der Vicomte. „**Bombenmäßig** öde! Zum Glück war wenigstens der Herzog Aubières da, fonft –“ (GB, Gyp, Flederwifchs Heirat, 19. Jhd., Seite 145)
- (35) Früher, sagt Lorensen, hätten die Herren bei den Tarifgesprächen richtig aufeinander eingedroschen und sich „**granatenmäßig**“ die Meinung gesagt. (DeReKo, Der Spiegel, 16.05.1983)
- (36) Klar, daß ein Mann wie dieser [...] auch dem „Kinderkino“ und der „Kinoarchitektur“ [...] neue Impulse geben wird, „schwerpunktmäßig“, „kinomäßig“, mit einem Wort: **spitzenmäßig**. (DeReKo, Die Zeit, 25.12.1987)
- (37) Das Mädchen unterscheidet sich in seinen Musikwünschen kaum von seinen Altersgenossinnen. Es findet „New Kids on the Blocks“ und Michael Jackson einfach „**hammermäßig**“. (DeReKo, Nürnberger Nachrichten, 11.12.1990)

In formaler Hinsicht sei darauf hingewiesen, dass bei den expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen in den älteren Daten nicht selten noch Variantenbildung bei der Verfung zu beobachten ist (so zum Beispiel ein Schwanken zwischen *-s-* und *-e-*, vgl. *hundsmäßig* und *hundemäßig*),²⁸ bevor zum Gegenwartsdeutschen hin eine Variante endgültig lexikalisiert wird, bei der es sich nicht zwingend um die gegenwartsdeutsch produktive Kompositionsstammform handeln muss (vgl. entsprechend *hundsmäßig* mit der im Gegenwartsdeutschen überregional unproduktiven *-s-*verfugten Kompositionsstammform *hunds*).

Überdies ist auffallend, dass viele der Basen, an die *-mäßig* zur Bildung expressiver extremwertbezeichnender Intensitätsadjektive tritt, auch einen Gebrauch als intensivierende bzw. augmentative Präfixoide (vgl. zum Beispiel *hundsgemein*, *saukalt*, *höllenscharf*, *Heidenlärm*, *mordsgefährlich* und *hammergeil*, die historisch mit variierender Verfung erscheinen) oder als Stämme bzw. Stammkomponenten *-isch*-abgeleiteter partikelnaher Intensitätsadjektive (vgl. zum Beispiel *teuflisch*, *höllisch* und *mörderisch*) kennen. Mehrheitlich treten diese Konstruktionen sprachgeschichtlich ungefähr zu der Zeit produktiv in Erscheinung, in der auch die korrespondierenden *-mäßig*-Bildungen nachweisbar werden.

Im lexikologischen Cluster der religiös-implikativen Basen lässt sich dem im 18. Jahrhundert erscheinenden expressiv-intensivierenden *teufelmäßig* (vgl. Beispiel 28) das intensitätspartikelnah ebenfalls im 18. Jahrhundert nachweisbare

²⁸ Vgl. zu sprachgeschichtlichen Aspekten der Variation von Fugenelementen im Deutschen u. a. Michel (2010), Nübling & Szczepaniak (2011) und Kopf (2018).

teuflich an die Seite stellen, das seine Produktivität anders als *teufelmäßig* bis in die gegenwartsdeutsche Zeit bewahrt hat:

- (38) Man hielt uns zu Spa für Deutfche, weil wir in einer Biroutfche [= Britschka, J.B.] ankamen, und für große Herren, weil wir **teuflifch** schnel fuhren. (GB, Van Spaen, Briefe 3, 18. Jhd., Seite 223)

Auch ein gegenwartsdeutsch nicht mehr produktiver Gebrauch als augmentatives Präfixoid *teufel-* ist für das 18. Jahrhundert an adjektivischen Basen belegt, er büßt aber wie *teufelmäßig* zum Gegenwartsdeutschen hin seine Produktivität ein:

- (39) Er ift jezt schon **teufelstheuer** wegen dem Umgeld. (DTA, Pestalozzi, Lienhard und Gertrud 1, 18. Jhd.)

Wie *teufelmäßig* lassen sich auch dem seit dem 18. Jahrhundert nachweisbaren intensivierenden *höllenmäßig* (vgl. Beispiel 29) ein augmentatives Präfixoid und ein partikelnahes Intensitätsadjektiv auf *-isch* zuordnen. Das Präfixoid *höllen-* dürfte aus religiös verwendeten Komposita des Typs *Höllenangst*, *Höllenqual*, *Höllenpein*, *Höllenfeuer*, *Höllenstrafe* und *Höllennot*, deren Köpfen sich semantisch Extremgrade zuweisen lassen, hervorgegangen sein, die generalisiert wurden zu kontextunabhängigen Ausdrücken eines extrem hohen Maßes an Angst, Schmerz usw. Die frühesten potenziellen Belege für ein Präfixoid *höllen-* entstammen dem späten 17. Jahrhundert (vgl. etwa das nachfolgende Beispiel 40 aus einem Liebesgedicht), aber erst im 18. Jahrhundert scheint es jenseits religiöser Kontexte an adjektivischen und nominalen Basen produktiver zu werden. Auch das intensivierende *-isch*-derivierte *höllisch* ist partikelnah erst im 18. Jahrhundert belegt (vgl. nachfolgend Beispiel 41 aus der Beschreibung eines Heerlagers, in dem *höllisch* Züge eines generalisierten Ausdrucks eines sehr hohen Ausmaßes in der Bedeutung ‚extrem‘ hat):

- (40) Denn dir zu widerftreben/ Wår eine **höllen-harte** fchuld/ (DTA, Hoffmannswaldau, Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bißher ungedruckte Gedichte 1, 17. Jhd.)
- (41) Die Feuer waren zwar auch hier **höllifch** groß, doch aber kaum hinlänglich, uns zu erwärmen. (DTA, Laukhard, F. C. Laukhards Leben und Schicksale 3, 18. Jhd.)

Bei dem im 19. Jahrhundert auftretenden expressiv-intensivierenden *heidenmäßig* (vgl. Beispiel 30) erscheint das augmentative Präfixoid *heiden-* ebenfalls erstmals

eindeutig im 19. Jahrhundert (vgl. Beispiel 42), und zwar bevorzugt an nominalen Basen (vgl. *Heidenlärm/-spektakel/-jubel/-arbeit/-bammel/-spaß* usw.), während Adjektive als Basen seltener sind (vgl. zum Beispiel *heidenkeck/-froh*):

- (42) Da gab es aber auch ernstlichen Streit zwischen Schiffsvolk und Passagieren; schon hieben die Fäuste dicht bei einander, und nur mit Mühe konnte der Capitän endlich wieder Ruhe herstellen. Es war aber ein **Heidenlärm**, und solche Szenen wiederholen sich oft, zuweilen mitten in der Nacht. (HIST, Allgemeine Auswanderungs = Zeitung 21, 19. Jhd.)

Ein partikelnahes *-isch*-abgeleitetes Intensitätsadjektiv *heidnisch* ist in den Daten dieser Untersuchung nicht nachweisbar.

Im lexikologischen Cluster der tierbezeichnenden Basen tritt neben das seit dem 18. Jahrhundert expressiv-intensivierend belegte *hundsmäßig* (vgl. Beispiel 31) das schon im 17. Jahrhundert als augmentatives Präfixoid erscheinende *hunds-* (Beispiel 43; es tritt an adjektivische und nominale Basen, vgl. *hundssauer/-mager /-dürrr/-gemein* und *Hundsangst*), das seine Existenz wohl auch dem Erscheinen von *Hund* in einer Vielzahl an expressiven Sprichwörtern und Redensarten verdanken dürfte (Ähnliches gilt für *Sau*, s. u.):

- (43) Nach gehaltener difer bittern vnd **hundsfauren** Malzeit/ vnnd in dem Beth der ruhe dancket er dem Wirth/ (DTA, Albertinus, Der Landtstörtzer 1, 17. Jhd.)

Ein partikelnahes Intensitätsadjektiv auf *-isch* ist zu *hundsmäßig* nicht nachweisbar.

Im Falle des seit dem 19. Jahrhundert intensivierend nachweisbaren *saumäßig* (vgl. Beispiel 32) gibt es erste Hinweise auf ein mögliches augmentatives Präfixoid *sau-* schon im 16. Jahrhundert (vgl. nachfolgend Beispiel 44 aus einem oberdeutschen Gesetzestext), während ein partikelnahes Intensitätsadjektiv *säuisch* in den Daten dieser Untersuchung nicht belegt ist:

- (44) Item, ob ainer [...] sich sonst unzichtig hielt und **saufoll** wuerde, den soll man ohne alle mittl inn stock schlagen, uber nacht auß mochten lassen. (DRW, Lemma *sauvoll*, Österreichische Weistümer IX, 16. Jhd.)
 ‚Sodann, wenn einer sich irgendwie ungebührlich verhielt oder stark betrunken wurde, den soll man unverzüglich an den Pranger stellen, über Nacht ausnüchtern lassen.‘

Sauvoll schließt unmittelbar an die im 16. Jahrhundert schon geläufige Charakterisierung als *volle Sau* an (vgl. etwa in Sebastian Francks umfangreicher frühneuzeitlicher Sammlung von Sprichwörtern und Redensarten *dz du volle saw dir felbs den*

hals abfauffen wirft ‚dass du volle Sau dir selbst den Hals absaufen wirst‘, Franck 1548: 99). *Sau-* ist im 16. Jahrhundert allerdings noch nicht reihenbildend, produktiv als expressiv-augmentatives Präfixoid wird es erst im 18. Jahrhundert, wenn neue Bildungen wie *sauwohl*, *saugrob*, *Sauglück* usw. zu erscheinen beginnen.

Wie das expressiv-intensivierende *mordsmäßig* (vgl. Beispiel 33) tritt auch das augmentative Präfixoid *mords-* erstmalig im 19. Jahrhundert eindeutig in Erscheinung (vgl. etwa das Adjektiv *mordschlecht* mit historischer Nullfuge in Beispiel 45):

- (45) Marzellus beklagt von Herzen die dem Kollegen zugefügte Unbill – es lag an der Darstellung – an dem stupiden Publikum u.s.w., aber übrigens sagt er zu jedermann aus voller Überzeugung: „Das Stück war **mordschlecht**, und die Richter da unten im düstern Grunde haben gerecht gerichtet!“ (DTA, Hoffmann, Seltsame Leiden eines Theaterdirektors, 19. Jhd.)

Dasselbe gilt für das partikelnahe Intensitätsadjektiv *mörderisch*,²⁹ wie es etwa im nachfolgenden Beispiel vorliegt:

- (46) Zwar Gaspards **mörderisch** geschliffne Ironie über Lianens Kränklichkeit blieb, wenn er ihr das Schreiben zeigte, für diese arglose Friedensfürstin in der Scheide; – auch der Nordwind des Egoismus, der das Blatt durchftach, wurde von der Liebenden, da er doch für Albano’s frohe Lebensfahrt ein günstiger Seitenwind war, nicht gefühlt oder geachtet; – aber eben darum; denn sie konnte Gaspards verdecktes Nein für ein Ja anfehen und sich gerade in das Seil tödtlich verwirren, woran der Freund sie aus ihrem steilen Abgrund ziehen wollen. (DTA, Paul, Titan 3, 19. Jhd.)

Auch das augmentative Präfixoid *bomben-* ist wie das intensivierende *bombenmäßig* (vgl. Beispiel 34) seit dem 19. Jahrhundert nachweisbar (hier dürfte der Ausgangspunkt der Entwicklung zum intensivierenden Präfixoid das im DTA seit 18. Jahrhundert erscheinende *bombenfest* im Sinne von ‚gesichert gegen Bombeneinschlag‘ sein):

- (47) Er ist **bombenvoll**. (DTA, Wander, Deutsches Sprichwörter-Lexikon 1, 19. Jhd.)

²⁹ *Mörderisch* ist von *Mörder* abgeleitet. Das von *mord-* als Basis abgeleitete sprachgeschichtlich alte *mordisch* (vgl. ahd. *mordisc*, mhd. *mordesch*), das bis zum Ende der frühneuhochdeutschen Zeit durch *mörderisch* verdrängt wird, kennt keinen Gebrauch als partikelnahe Intensitätsadjektiv.

Die jüngsten expressiv-intensivierenden und mutmaßlich ehemals jugendsprachliche Vertreter *granaten-* und *hammermäßig* aus dem späten 20. Jahrhundert schließlich (vgl. die Beispiele 35 und 37) treten nicht eher in Erscheinung als die ihnen zugeordneten augmentativen Präfixoid-Vorkommen (*hammer-* wird u. a. in Androutsopoulos 1998: 106 als augmentatives Präfixoid erwähnt, und *granaten-* erscheint zum Beispiel in Gestalt von *granatenstark* in der deutschen Synchronisierung des 1989 erschienenen Films „Bill & Ted’s Excellent Adventure“). Im Falle von *spitzen-* ist eine Herkunft aus Komposita des Typs *Spitzengruppe* naheliegend, eindeutige Vorkommen als augmentatives Präfixoid vor den 1980er Jahren liegen dieser Untersuchung nicht vor.

Insgesamt erscheinen die expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Bildungen in den Daten dieser Untersuchung nur im lexikologischen Cluster der tierbezeichnenden Basen, bei denen kein *-isch*-abgeleitetes partikelnahes Intensitätsadjektiv zu verzeichnen ist, eindeutig später als die korrespondierenden augmentativen Präfixoide. Eine Erklärung dafür könnte die Produktivität von *Hund* und *Sau* in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Sprichwörtern und Redensarten bieten, vor deren Hintergrund *Hund* und *Sau* früh als Erstglieder in expressiven Komposita erscheinen und sich dort zu augmentativen Präfixoiden weiterentwickeln können. In den übrigen Clustern treten die expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Ableitungen und die ihnen jeweils korrespondierenden augmentativen Präfixoide und partikelnahen Intensitätsadjektive ungefähr zur selben Zeit als grammatisch und lexikologisch unmittelbar zusammengehörige expressivitätsinduzierte Innovationen in Wortschatz und Grammatik in Erscheinung.

Das regelhafte Nebeneinander von wenig typproduktiven und kompositional opaken expressiv-intensivierenden *-mäßig*-Ableitungen einerseits und typproduktiven und kompositional transparenten augmentativen Präfixoid-Vorkommen ihrer nominalen Basen andererseits ermöglicht in der jüngeren Zeit schließlich ein analogiebasiertes Eindringen von augmentativen Präfixoiden in das expressiv-intensivierende *-mäßig*-Muster, die gar kein nominales Pendant haben (vgl. insbesondere die u. a. von Androutsopoulos 1998: 113 angeführte expressiv-intensivierende jugendsprachliche Innovation *megamäßig*).

Während *megamäßig* als die mutmaßlich jüngste morphologische Erscheinungsform im intensivierenden Zweig der ‚artig‘-Lesart angesehen werden kann, erscheinen in Gestalt der erstmalig von Bucker (in diesem Band) untersuchten Postposition *so mäßig* sowie der Partikel *mäßig* in der jüngsten sprachlichen Vergangenheit auch noch zwei syntaktische Konstruktionen, die unabhängig von der intensivierenden Weiterentwicklung an die ‚artig‘-Lesart anschließen (die nachfolgenden beiden Beispiele sind der genannten Untersuchung von Bucker entnommen und werden dort ausführlicher unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Gebrauchskontexte diskutiert):

- (48) Aktuell schütten die das einfach in_n Gully **so mäßig** (DGD, Transkript FOLK_E_00346_SE_01_T_01)
- (49) Glaub aus NRW **mäßig** (Kommentar eines Nutzers am 11.11.2021 unter einem Tiktok-Video)

In dem mündlichen Beispiel 48 erscheint *mäßig* phonologisch und morphologisch unverbunden nach *so* (vgl. **somäßig*), ohne dass ein Gebrauch des intensionalen relativen Qualitätsadjektivs *mäßig* in der Bedeutung ‚durchschnittlich‘ vorliegt. Semantisch und pragmatisch fungiert *so* dabei als eine metasprachliche Verstehensanweisung, den propositionalen Gehalt der Äußerung als Teil einer (ggf. multimodalen und rekonstruktiven) Demonstration zu interpretieren (vgl. dazu auch Bäuerle 2016). Diese Funktion, die charakteristisch für narrative Kontexte ist, kann auf eine semantische und pragmatische Generalisierung des modaldeiktischen Adverbs *so* in Richtung eines demonstrationsindizierenden Kontextualisierungshinweises (Gumperz 1982) zurückgeführt werden. Das nachfolgende *mäßig* zeigt darauf aufbauend in der Bedeutung ‚artig‘ an, dass die fragliche Demonstration typcharakterisierend zu verstehen ist (= *so mäßig* ‚auf so eine Art‘; vgl. entsprechend Beispiel 48 als narrativ motivierte Demonstration einer besonders zwanglosen oder sogar unverantwortlichen Art und Weise, mit schädlichen Abfallstoffen umzugehen).

Die Fügung *so mäßig* kann sich vor diesem Hintergrund als ein generalisierter Ausdruck metakommunikativer Unschärfe der Domäne der „Heckenausdrücke“ („hedges“, vgl. u. a. Lakoff 1973) annähern, wenn die typcharakterisierende Demonstration im jeweils gegebenen Kontext Züge einer Suche nach einer geeigneten Formulierung hat (vgl. in Anlehnung an Beispiel 48 etwa den Gebrauch einer Veranschaulichung als temporärer „Platzhalter“ oder „Stellvertreter“ für eine gesuchte verbale Charakterisierung wie *zwanglos* oder *verantwortungslos*, auf die kommunikativ gerade hingearbeitet wird). Von dort aus ist der semantisch-pragmatische Weg zu *so mäßig* als einem Ausdruck epistemischer Unschärfe nicht mehr weit, der eine Tatsachenbehauptung im Sinne des Versuchs einer Annäherung an einen hinreichenden Grad an epistemischer Gewissheit unter einen Geltungsvorbehalt stellt. Diesen Gebrauchstyp zeigt Beispiel 49, in dem *so* ausgefallen ist und *mäßig* alleine die Aussage als eine Vermutung ausweist (vgl. entsprechend auch *glaub*; Beispiel 49 antwortet auf eine Frage in dem Video, unter dem es als Kommentar erscheint).

Die Befunde deuten insgesamt darauf hin, dass das Suffix *-mäßig* ‚artig‘ in der jüngsten sprachlichen Vergangenheit in informellen jugendsprachlichen Sprechlagen in Gestalt der Fügung *so mäßig* ‚auf so eine Art‘ aus der Morphologie in die Syntax übergegangen ist und dort unter bestimmten Bedingungen auch schon re-

duziert als *mäßig* erscheinen kann. Diese Entwicklung verläuft entgegengesetzt zur deutlich häufigeren Morphologisierung syntaktischer Einheiten, die in der Grammatikalisierungstheorie gelegentlich sogar für unidirektional gehalten wird.³⁰

Als Ausgangspunkt der bemerkenswerten Entstehung von *so mäßig* aus *-mäßig* ist die Möglichkeit syntaktischen Ausbaus nominaler Basen unterhalb von *-mäßig* zu Nominalphrasen (vgl. Salfner 2018: 45 f) anzusehen. Da *so* als demonstrationsindizierender Kontextualisierungshinweis insbesondere in informellen Sprechlagen eine syntaktische Position in undeterminierten Nominalphrasen besetzen kann (vgl. *mit so Pommes* u. Ä.), kann es im Falle syntaktischer Adjazenz als ein von *-mäßig* separierter syntaktischer Teil der Basis reanalysiert werden (vgl. exemplarisch *so* [[*pommes*]-*mäßig*] > [[*so pommes*]-*mäßig*]). Das syntaktische Eindringen von *so* in die Basis wiederum ermöglicht es, die ‚artig‘-Funktion von *-mäßig* semantisch auf das demonstrationsindizierende *so* zu beziehen und den nominalen Teil entfallen zu lassen, wenn er für die Interpretation nicht wesentlich ist. Aufgrund der syntaktischen Trennung zwischen *so* und *-mäßig* hat der Ausfall des intermediären nominalen Teils der Basis eine De- und Rekategorisierung von *-mäßig* als ein syntaktischer Kopf *mäßig* zur Folge (vgl. exemplarisch [[*so pommes*]-*mäßig*] > [[*so*] *mäßig*]), der der Kategorie der Postpositionen nahesteht (= *p*⁰, vgl. Bückner 2022 sowie Bückner, in diesem Band) und in Gestalt von *so mäßig* eine Konstruktion projiziert, die sich struktural und funktional alltagssprachlich produktiven Metakommentaren des Typs *so in etwa* und *so irgendwie* anschließt. Den letzten Schritt der Entwicklung bildet schließlich der Ausfall von *so*, der nicht zuletzt durch Bedeutungswandel wie den von *so mäßig* zu einem Ausdruck epistemischer Unschärfe ermöglicht wird. In dieser Bedeutung kann *so mäßig* nämlich auch an Äußerungen treten, die keinerlei Züge von illustrativen Demonstrationen haben (vgl. entsprechend Beispiel 49). Ist dies der Fall, wird der demonstrationsindizierende Kontextualisierungshinweis *so* kompositional obsolet und fakultativ und kann entfallen, wobei *mäßig* kategorial in die Klasse der Partikeln übertritt (vgl. [[*so*] *mäßig*] > [*mäßig*]).

³⁰ Vgl. zur (kontroversen) Diskussion der angenommenen Unidirektionalität von Grammatikalisierungsprozessen, zu denen die Morphologisierung syntaktischer Einheiten zu zählen ist, u. a. Joseph & Janda (1988), Ramat (1992), Rubino (1994), Haspelmath (1999), Kim (2001), Maslova (2008) und Norde (2009: 48 ff).

4.3 Zur Entwicklung der ‚würdig‘-Lesart

Wie oben erläutert, kann die seit der mittelhochdeutschen Zeit nachweisbare ‚würdig‘-Lesart, gemäß derer durch Verdienst, Status, besondere Charakteristika o. Ä. eine Eignung für etwas erworben wurde, auf allomorphisch begründeten semantischen Einfluss von *gemæze* auf *mæze* zurückgeführt werden. Diese Lesart ist unter ursprünglichem *-e* in den Daten dieser Untersuchung nur einmal und in literarischem Sprachgebrauch belegt (vgl. *klagemæze* ‚beklagenswert‘ in Beispiel 14), aber nach Umstieg auf mhd. *-ic*, *-ec* erscheint neben dem ebenfalls literatursprachlichen *swertmæzec* ‚schwertfähig‘ (Beispiel 21) mit *sentmæzec* ‚des Sends würdig/dem Send gemäß‘ (Beispiel 22) erstmalig auch ein Beleg für diese Lesart in der alten Urkundensprache. Mit der frühneuhochdeutschen Zeit und der reanalytischen Herausbildung von *-mässig* als eigenständigem Suffix erscheinen weitere administrativ-rechtsprachliche Vorkommen, wobei die Eignung eine kodifizierte Rechtsgrundlage haben und dann auch semantisch zu einer potenziell ungewünschten Verpflichtung weiterentwickelt sein kann (vgl. entsprechend *strafmässig* ‚strafpflichtig‘ in Beispiel 50):

- (50) der aber in kastn zu dienen hiet und dient nit und das traid verkauft, der selb ist unnachleßlicher straf **straffmässig** v lb lx (Deutsches Rechtswörterbuch DRW, Lemma *strafmässig*, Österreichische Weistümer VI, 14. Jhd.)
 ‚wer aber in einem Speicher zu dienen hat und nicht dient und das Getreide verkauft, derselbige ist strafpflichtig einer unerlässlichen Geldbuße von v Pfund lx‘
- (51) wer vns darin widertrib der ist vmb das wandel ain pawr vmb funff phunt phenning [...] aber ain **phanntmessiger** edler man vmb XXXII lib. d. (MHDDBD, Herzogenburger Urkunden II, 15. Jhd.)
 ‚wer sich uns diesbezüglich widersetzt, der verfällt einer Buße, ein Bauer in Höhe von fünf Pfund Pfennigen, ein pfandwürdiger adeliger Mann hingegen in Höhe von 32 lib. d.‘
- (52) [...] ein wichtig nutzlich bergwerk auf gold und ander metall [...], darinne dann ganghaftig trostlich und **gewinmessig** ertz befunden [...] (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch FWb, Lemma *gewinmässig*, Bergordnung für Freiwaldau, 16. Jhd.)
 ‚ein bedeutsames gewinnbringendes Bergwerk für Gold und anderes Metall, in dem dann in den Gängen vielversprechendes und abbauwürdiges Erz gefunden [wurde]‘

Über Beispiele wie 50, in denen die ‚würdig‘-Lesart im Kontext einer intersubjektiv gültigen Normensetzung als deontisch verstärktes ‚pflichtig‘ reanalysiert wird, können nunmehr auch nominale Basen an *-mässig* treten, die die ggf. kodifizierte Quelle des normativen Zwangs benennen und die im Sinne einer exklusiven ‚pflichtig‘-Lesart mit der älteren ‚würdig‘-Lesart nicht mehr vereinbar sind (vgl. entsprechend *botmässig* ‚gebotspflichtig = der Gerichtsbarkeit unterstehend‘ in Beispiel 53, das anders als *strafmässig* keine ‚würdig‘-Lesart zulässt):

- (53) swer dem andern also icht anbehabt, daz sol man im gepieten, ob si **potmaezzig** sind und in ainem gericht gesezzen sind (Deutsches Rechtswörterbuch DRW, Lemma *botmässig*, Oberbayerisches Landrecht Kaiser Ludwigs des Bayern von 1346, 14. Jhd.)
 ‚wer dem anderen also etwas auf dem Rechtsweg [erfolgreich] streitig gemacht [hat], das soll man ihm [= dem Unterlegenen] gebieten, wenn sie gebotspflichtig sind [= der fraglichen Gerichtsbarkeit unterstehen] und in demselben Gericht gegessen haben‘

Der exklusive ‚pflichtig‘-Gebrauch bleibt in der frühneuhochdeutschen Zeit typproduktiv und bringt weitere Vertreter wie *recht-*, *gesetz-* und *(ge)schriftmässig* hervor, die häufig mit nicht-personalen externen Argumenten in Kontexten erscheinen, in denen weniger die Verpflichtung zu einer Norm als vielmehr die aus dieser Verpflichtung resultierende legitimierende Übereinstimmung mit der betreffenden Norm im Vordergrund steht (vgl. die Beispiele 54–57). Damit ist die ‚gemäß‘-Lesart erreicht, die bis in die gegenwartsdeutsche Zeit Bestand hat, allerdings nur noch bedingt produktiv ist:

- (54) [...] also eyner ane **rechtme=tyghe** vnde ghedrungenen orsake eyne openbar môtwilliger vyent edder besche diger is [...] (ReN, mnd. Übersetzung der Bamberger Halsgerichtsordnung von 1507, 16. Jhd.)³¹
 ‚wenn einer ohne einen rechtmäßigen und zwingenden Grund ein ersichtlich(er)/öffentlich(er) mutwilliger Feind oder Schadensstifter ist‘

³¹ Das mittelniederdeutsche *rechtmētich* (Grundform mit *g*-Spirantisierung angegeben nach Lübbers 1888: 294) wird bereits im 16. Jahrhundert ins Schwedische entlehnt (vgl. neuschwedisch *rättmätig*, Wessén 1970: 165). Seit der jüngeren Sprachgeschichte verfügt das Schwedische überdies auch noch über Formen mit Tenuesverschiebung, die Wessén zufolge „gewöhnlicher“ sind als die Bildungen mit unverschobenem *-mätig* (Wessén 1970: 165, vgl. zum Beispiel *regelmässig* ‚regelmäßig‘, *konstmässig* ‚künstlerisch‘ und *spelmässig* ‚spielerisch‘). Vgl. zu den *-mässig*-Entsprechungen im Schwedischen auch Rixen (2021).

- (55) War das nit ein schöne ordenliche vnd **Gefatzmäffige** Wahl deß H. Geifts. (GB, Marnix, Bienenkorb, 16. Jhd., Seite 230)
 ‚War das nicht eine schöne ordnungsgemäße und gesetzmäßige Wahl des Heiligen Geistes.‘
- (56) Auerst desse geistlickgenante Standt / ys van synem rechten wege / Christ=liken vnd **schriftmetigen** gebruke / den ock de erste Christlike Kercke / reine vnnd vnuoruelschet / ernstlick geholden / gantz vnd gar affgetreden . (ReN, Reynke de Vosz de olde, 16. Jhd.)
 ‚Aber dieser geistlich genannte Stand ist von seinem rechten Weg, christlichen und schriftgemäßen [= bibelgetreuen] Brauch, den auch die erste christliche Kirche rein und unverfälscht streng eingehalten [hat], abgefallen‘
- (57) Gedenckent O Christlichẽ männer / wie ewer standthafft dapfferkeit / vnd **geschriftmæssiger** trutz / so wolgefellig vnd angeneh seyn werd / vor den augen götlicher maiestat. (Frühneuhochdeutsches Wörterbuch FWb, Lemma *geschrift*, Flugschrift, 16. Jhd.)
 ‚Bedenkt, oh christliche Männer, wie eure standhafte Tapferkeit und schriftgemäßer [= bibelgetreuer] Mut so Wohlgefallen erregend und willkommen sein wird vor den Augen der göttlichen Majestät‘

Aus der seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren ‚gemäß‘-Lesart geht wiederum die im Gegenwartsdeutschen sehr produktive geltungsrestriktive ‚bezogen‘-Lesart hervor. Ausgangspunkt dieser Entwicklung sind syntaktische Ambiguitäten, wie sie sich etwa am nachfolgenden Beispiel aus dem 18. Jahrhundert veranschaulichen lassen:

- (58) Unter diefen beyden [= Reichsadel und landsässiger Adel, J.B.] ift iedoch kein Unterscheid, was die Rechte und Vorzüge des alten Adels betrifft, wenn er **Gefetz- und Statuten-mäßig** bewiefen worden. (DTA, Trichter, Curiöses Reit- Jagd- Fecht- Tantz- oder Ritter-Exercitien-Lexicon, 18. Jhd.)

Die ‚gemäß‘-Lesart von *gesetz- und statutenmäßig* kann mit V-Skopus ereignischarakterisierend (im Sinne von ‚die Art und Weise des Nachweises erfolgte gemäß den einschlägigen Gesetzen und Statuten‘) oder mit VP-Skopus ereignisbezogen-existenziell als Bedingung für das Zustandekommen des Geschehens (im Sinne von ‚gemäß den einschlägigen Gesetzen und Statuten kam es dazu, dass der Nachweis erbracht wurde‘) interpretiert werden. In der VP-modifizierenden Interpretation sind bereits zentrale semantische Charakteristika der geltungsrestriktiven ‚bezogen‘-Lesart angelegt, die sich bei Satzskopus vollends entfalten kann. In Bei-

spiel 58 steht die Mittelfeldposition einer so skopusweiten Interpretation im Weg, aber bei Vorfeldtopikalisierungen wie im nachfolgenden Beispiel 59 können -*mäßig*-Bildungen leicht mit Satzskopus geltungsbezogen-existenziell als Ausdruck eines Geltungsbereichs interpretiert werden, im Hinblick auf den die Gültigkeit der Proposition im Skopus behauptet behauptet wird (vgl. entsprechend ‚was die Verfassung angeht, steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt‘ als skopusweitere Lesart neben der skopusengeren Lesart ‚gemäß der Verfassung steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt‘):

- (59) **Verfassungsmäßig** steht den Kammern, bezüglich von Bundesbeschlüssen, nur insoweit eine Mitwirkung zu, als es sich um die Mittel zur Erfüllung der Bundesverbindlichkeiten handelt. (DTA, Allgemeine Zeitung Nr. 123, 19. Jhd.)

Diachron lässt sich die ‚bezogen‘-Lesart also mit vergleichsweise wenig reanalytischem Aufwand aus skopusweit interpretierten Vorkommen der älteren ‚gemäß‘-Lesart herleiten. Während die nominalen Basen der älteren ‚gemäß‘-Vorkommen semantisch bedingt auf Normen(kodex)bezeichnungen wie *Recht* und *Gesetz* beschränkt sind und das Muster entsprechend kaum typproduktiv ist, kann das geltungsrestriktive ‚bezogen‘-Muster nach vollständig erfolgter semantisch-syntaktischer Reanalyse diese lexikalische Beschränkungen ablegen und sich zu einer sehr typproduktiven Konstruktion entwickeln.

5 Zusammenfassung und Fazit

Wie Abschnitt 2 gezeigt hat, werden laienlinguistisch-sprachgeschichtliche Einordnungsversuche von -*mäßig* nicht selten ausgehend von der durchaus korrekten Beobachtung entwickelt, dass Vorkommen von -*mäßig* an nominalen Basen sich im Unterschied zu den Bildungen *mäßig*, *über-/unmäßig* und *eben-/gleich-/mittelmäßig* synchron nicht transparent aus *Maß* und -*ig* herleiten lassen. In die Irre geht die laienlinguistische Sprachkritik dann aber mit der Annahme, dieser Umstand sei diachron ein Resultat von mangelnder Sprachkompetenz oder von Sprachkontakt, durch dessen Einwirken im 19. oder 20. Jahrhundert aus den transparent auf *Maß* und -*ig* zurückführbaren Bildungen das grammatisch eigentlich inkorrekte -*mäßig* an nominalen Basen hervorgegangen sei und sich „inflationsmäßig“ (Sick 2007: 132) verbreitet habe. Dass eine Endung -*mäßig* bei *über-/*

unmäßig und *eben-/gleich-/mittelmäßig* synchron weder erscheint noch diachron entstehen kann (der Wortbestandteil *mäßig* hat bei diesen Bildungen nicht Suffixstatus und nicht einmal den Status einer unmittelbaren morphologischen Konstituente), entgeht der laienlinguistischen Sprachkritik dabei. Stattdessen lässt sie sich von der dem linguistisch ungeschulten Auge homogen erscheinenden gegenwartssprachlichen Oberfläche zu der Annahme verführen, alle Erscheinungsformen der Form *mäßig* seien letztlich gleichermaßen auf *Maß* und *-ig* zurückzuführen.

Vor diesem Hintergrund wurde in den Abschnitten 3 und 4 auf Basis von Daten aus Sprachstufenkorpora und unter Berücksichtigung der Formenbildung im Germanischen gezeigt, dass das Derivationssuffix *-mäßig* nicht den auf *Maß* und *-ig* basierenden Bildungen entspringt, die ein kleines N-System bilden, sondern seinen Ursprung in einem V-System mit *-i*-Ableitungen von *messen* hat, die in der mittelhochdeutschen Zeit von *-i* zu *-ig* übergehen und dadurch an der Oberfläche mit den Vertretern des N-Systems zusammenfallen. Die zentralen formalen Entwicklungen im N- und im V-System sind nachfolgend in Abb. 1 zusammengefasst.

Auf der linken Seite des Schaubilds ist das N-System dargestellt, in dem morphologisch germ. **-īga*, *-iga*, ahd. *-īg*, *-ig*, mhd. *-ic*, *-ec*, fnhd. und nhd. *-ig* ‚habend, versehen mit, gekennzeichnet durch‘ ggf. restumlautauslösend an die ggf. präfix- oder kompositionsbasiert erweiterte nominale Wurzel des dehnstufig von germ. **metan(am)*, ahd. *mezzan*, mhd. *mezzen*, fnhd. und nhd. *messen* gebildeten *-ō*-stämmigen Femininums germ. **mētō*, ahd. *māza*, mhd. *māze*, fnhd. *masse*, nhd. *Maß* tritt (möglicherweise ist auch die neutrale *-a*-stämmige „Mischform“ germ. **mēta*, ahd. und mhd. *māz*, fnhd. *mas*, nhd. *Maß* an der Formenbildung beteiligt, vgl. Abschnitt 3.1). Die formalen Veränderungen in der morphologischen Kopfposition von der germanischen bis zur mittelhochdeutschen Zeit sind im wesentlichen allgemein-lautgesetzlicher Natur (vgl. die beiden gestrichelten Pfeile), danach schließt sich bis zum Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit ein gesamtsystematisch zu beobachtender morphophonologischer Allomorphieabbau zu *-ig* an. Der formale Wandel, der das N-System betrifft, vollzieht sich entsprechend in gleicher Weise auch im V-System.

Die rechte Seite des Schaubilds zeigt das V-System, in dem morphologisch germ., ahd. *-i*, mhd. *-e*, *-end* (= ein semantisch einem gegenwartsdeutlichen adjektivischen Partizip Präsens vergleichbares deverbales adjektivisches Nomen agentis) ggf. restumlautauslösend an die dehnstufige verbale Wurzel von germ. **metan(am)* usw. tritt, von der auch die nominale Basis des N-Systems gebildet ist. Das erweiternde Nomen der Bildung wiederum ist verbabhängig und zu Beginn mutmaßlich noch syntaktisch an die Ableitung getreten, bevor es via Zusammenrückung mit ihr zu einem morphologischen Komplex verschmolz. In der mittelhochdeutschen Zeit dringt *-ic*, *-ec* u. a. aus dem N-System in das V-System ein und verdrängt schließlich

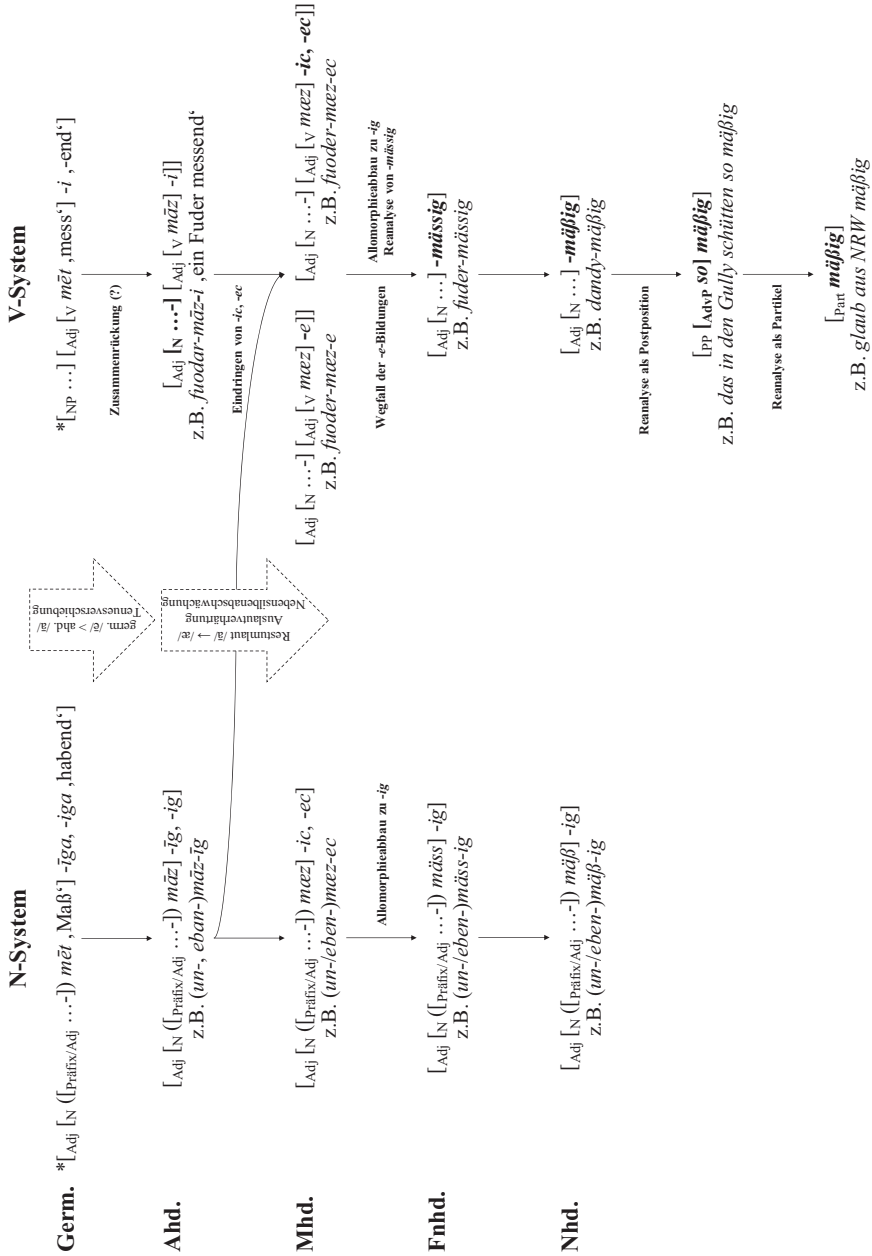


Abb 1: Formenbildung und formale Entwicklungsschritte im N- und V-System der deutschen Konstruktionen mit dem Wortbestandteil *mäßig*.

-e, so dass beide Systeme in frühneuhochdeutscher Zeit formal einheitlich mit nunmehr durchgängig umgelautes *mäss* unter -ig zusammenfallen. Anders als im N-System bildet der Wortbestandteil *mässig* bei den Bildungen des V-Systems durchgängig eine unmittelbare morphologische Konstituente und kann entsprechend in frühneuhochdeutscher Zeit als ein Suffix(oid) *-mässig* reanalysiert werden, das seinerseits im rezenten Neuhochdeutschen eine marginale jugendsprachliche Produktivität als Postposition *mäßig* (mit *so*-Komplement) und dann auch als Partikel *mäßig* (durch Ausfall von *so*) zu entwickeln beginnt.

Den in Abb. 1 erfassten formalen Entwicklungen lassen sich die in den Abschnitten 3 und 4 herausgearbeiteten semantischen Entwicklungen im V-System an die Seite stellen, die nachfolgend in Abb. 2 zusammengefasst werden (die semantischen Entwicklungen im N-System bleiben in Abb. 2 außen vor, da der Fokus dieser Untersuchung auf der Entstehung und Entwicklung von *-mäßig* liegt).

Im V-System sind grundsätzlich zwei semantische Entwicklungslinien voneinander abzugrenzen. Sie werden in Abb. 2 zum Zwecke der Veranschaulichung insofern als „direkt“ und „indirekt“ charakterisiert, als die erste Entwicklungslinie unmittelbar und formal transparent auf der Lexik von germ. **metan(am)* usw. ‚messen‘ aufbaut, während die zweite Entwicklungslinie mittelbar und formal intransparent über Allomorphie von ahd. *māzi*, mhd. *mæze* mit ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* an die Lexik von germ. **gametan(am)*, ahd. *gimezzan* usw. ‚an-, abmessen‘ anschließt. Darüber hinaus sind die beiden Entwicklungslinien dergestalt „direkt“ bzw. „indirekt“, dass das erweiternde Nomen der Bildung seiner ursprünglichen syntaktischen Beziehung zum Verb nach am Ausgangspunkt der ersten Entwicklungslinie eher zum Pol der direkten Objekte neigt (als konkretisierende Ausprägung eines in der Verblexik kognat angelegten „Akkusativs des Inhaltes“, vgl. zum Beispiel *einen Meter o. Ä. messen*), während es am Ausgangspunkt der zweiten Entwicklungslinie eher dem Pol der indirekten Objekte nahesteht (vgl. zum Beispiel *einer Person oder Sache angemessen sein*).

Die „direkte“ semantische Entwicklungslinie führt im ersten Schritt von der althochdeutsch belegten ursprünglichen und kompositional transparenten ‚messend‘-Lesart zu der ‚gleich‘-Lesart, die seit der mittelhochdeutschen Zeit jenseits der Domäne räumlicher Größenverhältnisse charakterisierend motivierte Gleichsetzungen zum Ausdruck bringt. Im Unterschied zu der ‚messend‘-Lesart, deren Typ- und Tokenproduktivität in mittelhochdeutscher Zeit erlischt, bleibt die ‚gleich‘-Lesart bis in die gegenwartsdeutsche Zeit typ- und tokenproduktiv. Sie kann ihre Produktivität in neuhochdeutscher Zeit sogar dadurch reanalytisch ausbauen, dass die ‚würdig‘-Lesart aus der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie ihre Produktivität verliert und ihre Instanzierungen zunehmend als Erscheinungsformen der ‚gleich‘-Lesart wahrgenommen werden, die deren alten Bedeutungskern der

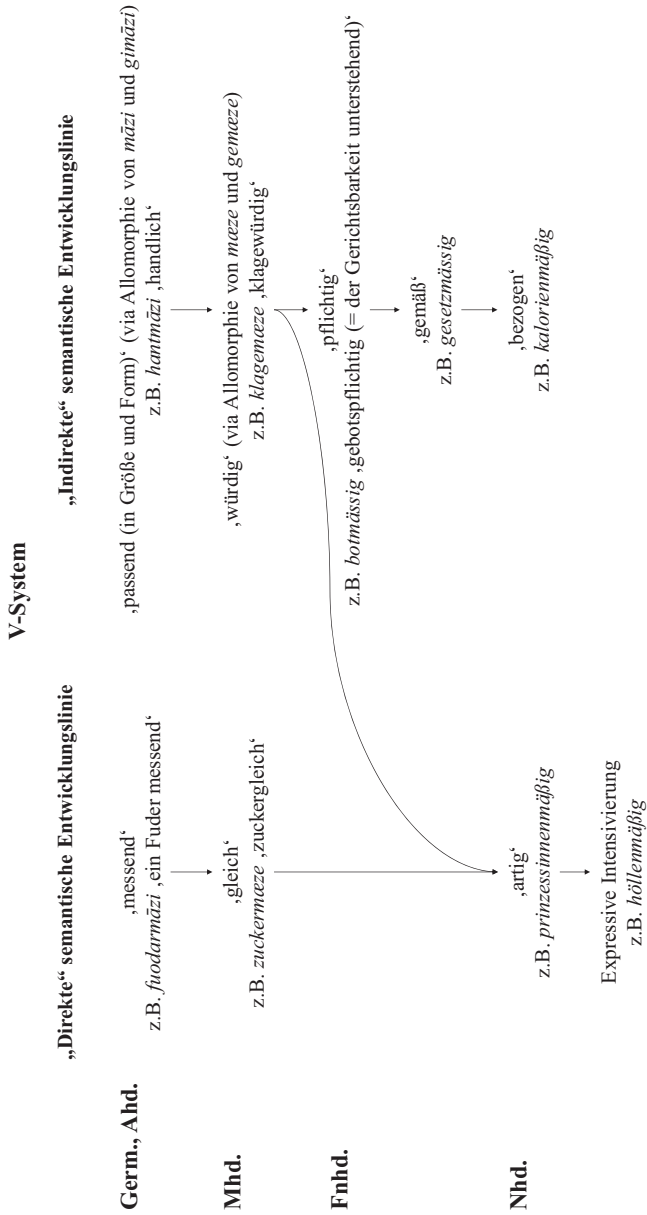


Abb. 2: Semantische Entwicklungsschritte im V-System der deutschen Konstruktionen mit *mäßig*.

charakterisierenden Gleichsetzung (= ‚X ist wie Y‘) auf aspektuelle Charakterisierungen (= ‚X ist etwas, das für Y charakteristisch ist‘) ausdehnen. Damit wird die gegenwartsdeutsch nach wie vor produktive ‚artig‘-Lesart erreicht, aus der wiederum via Lexikalisierung einige partikelnahe expressive extremwertbezeichnende Intensitätsadjektive hervorgehen, bei denen das strukturell noch erkennbare Suffix *-mäßig* keinen kompositional abgrenzbaren semantischen Beitrag mehr zum Derivat leistet. Die ‚artig‘-Lesart findet ihre jüngste strukturelle Ausprägung in der degrammatikalisierten marginal produktiven Postposition und Partikel *mäßig*, die als ein stilbildendes Element informeller Register junger Sprechergruppen angesehen werden kann und zu der im Englischen mit *-ish* und *ish* ein bemerkenswert ähnliches degrammatikalisierendes Muster existiert.³²

In der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie verläuft der erste Schritt von der nur althochdeutsch nachweisbaren ursprünglichen ‚passend‘-Lesart zu der ‚würdig‘-Lesart, die im Deutschen erstmalig in der mittelhochdeutschen Zeit belegt ist. Beide Lesarten können auf Verwendungen von ahd. *māzi*, mhd. *mæze* als Allomorphe von ahd. *gimāzi*, mhd. *gemæze* zurückgeführt werden. In der frühneuhochdeutschen Zeit bildet sich aus der ‚würdig‘-Lesart zunächst die deontisch verstärkte ‚pflichtig‘-Lesart heraus, die ihrerseits Ausgangspunkt der ‚gemäß‘-Lesart als Ausdruck der erfüllenden Übereinstimmung mit einer Norm ist. Die ‚würdig‘-Lesart wird zunehmend unproduktiv, und ihre Instanzierungen werden im Neuhochdeutschen schließlich reanalytisch als Erscheinungsformen der ‚gleich‘-Lesart aus der „direkten“ semantischen Entwicklungslinie wahrgenommen (s. o.). Die jüngste semantische Innovation der „indirekten“ semantischen Entwicklungslinie stellt schließlich die in neuhochdeutscher Zeit erscheinende ‚bezogen‘-Lesart dar, die reanalytisch via Skopuserweiterung aus der älteren ‚gemäß‘-Lesart hervorgeht.

Im Gesamtbild zeigt die Untersuchung mit großer Deutlichkeit, dass eine diskursmorphologische Perspektive auf mündliche Phänomene, die zum Gegenstand laienlinguistischer Normierungsdiskurse werden, im Interesse und Dienste

32 Vgl. zur Entwicklung von *-ish* u. a. Kempf & Eitelmann (2018). Anders als dem Deutschen mit *so mäßig* „fehlt“ dem Englischen ein postpositionales *ish* mit *so*, da *-ish* im Unterschied zu *-mäßig* mit adjektivischen Basen voll produktiv ist und über prosodisch separierte Nachträge nach prädikativen Adjektiven vergleichsweise unkompliziert als eine syntaktische Einheit reanalysiert werden konnte (vgl. als Veranschaulichung *she was small ... -ish* > *she was small ... ish*). Dem deutschen *-mäßig* stand dieser Weg nicht offen (vgl. *sie war klein ... *-mäßig*), die Reanalyse als syntaktische Einheit musste hier komplizierter über Vorkommen mit *so* in der Basis erfolgen (vgl. Abschnitt 4.2). Auch konnte *ish* sich im Englischen zu einem Responsiv weiterentwickeln (vgl. zum Beispiel „*Trust Davie Morrow*.“, „*You know him?*“, „*Ish. He’s a regular across the road*.“, OED, C. Bateman, *Cycle of Violence* vi. 94, 1995), da *ish* sich anders als das deutsche *mäßig* nicht mit einem semantisch abweichenden responsiv verwendbaren Adjektiv überlappt.

einer sprachhistorisch viablen Beschreibung und Erklärung (Ágel 2001) die historischen Dimensionen des fraglichen Phänomens stets mit im Blick behalten sollte. Dies gilt umso mehr, wenn die laienlinguistische Sprachkritik ihrerseits Vermutungen zur Diachronie entwickelt, wie dies bei *-mäßig* der Fall ist. Hier hat die diachrone Analyse zeigen können, dass die Entstehung und Entwicklung von *-mäßig* nichts mit Sprachkontakt zu tun hat, den Korn (1958) und Sick (2007) als einen argumentativen „Deus ex machina“ bemühen müssen, da das synchrone Variationspektrum im Gegenwartsdeutschen ihnen weder eindeutige noch vollständige Hinweise darauf liefert, welche sprachgeschichtlichen Prozesse und Entwicklungsstufen *-mäßig* zugrunde liegen.

Eine linguistische Diskursmorphologie, die empirisch an der mündlichen und schriftlichen Gebrauchswirklichkeit orientiert ist und die einschlägige historische Formenbildung viabel in ihre Beschreibungen und Erklärungen einfließen lässt, kann als Teil einer realistischen Sprachwissenschaft (Auer 2003) einen wesentlichen Beitrag zu laienlinguistischen transtextuell-diskursiven Auseinandersetzungen mit ihren Untersuchungsgegenständen leisten, indem sie datenbasiert und nachvollziehbar aufzeigt, dass aus der erfahrungsweltlichen Gewöhnlichkeit sprachlicher Phänomene wie *-mäßig* nicht auf analytische Trivialität geschlossen werden kann. In letzter Konsequenz kann sie sich so auch selbst legitimieren als diejenige wissenschaftliche Disziplin, die über das notwendige methodologische und theoretische Rüstzeug verfügt, um synchron wie diachron aufzeigen zu können, wo sprachliche Ausdrucksmittel in ihren morphologischen, semantischen und pragmatischen Eigenschaften tatsächlich unmittelbare Reflexe auf höherstufige soziokulturelle Prozesse in der alltäglichen Erfahrungswelt der Interagierenden sind und wo sie ihre Existenz Kontexten und Prozessen verdanken, die sich der linguistisch ungeschulten Alltagserfahrung der Interagierenden und soziokulturellen Erklärungsversuchen entziehen (vgl. auch Bucker, in diesem Band).

6 Literatur

6.1 Verzeichnis der korpusexternen Quelltexte (GB) und Quelltexteditionen

- Brentano, Clemens. 1817. *Victoria und ihre Geschwister mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel*. Berlin: Maurer.
- Boccaccio, Giovanni. 1841. *Boccaccio's sämtliche Romane und Novellen. Zum ersten Mal vollständig übersetzt von W. Röder. Dritter Band*. Stuttgart: Griesinger.
- Cumberland, Richard. 1786. *Der Kolerische. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem englischen des Herrn Kumberland. Für das kais. kön. National-Hoftheater*. Wien: Jahn.

- Gyp [aka Sibylle Gabrielle Riquetti de Mirabeau]. 1896. *Flederwifchs Heirat. Autorifizierte Ueberfetzung aus dem Franzöfjichen von Emmy Becher*. Stuttgart: Engelhorn
- Hahn, Karl August (ed.). 1845. *Das alte Passional*. Frankfurt/Main: Brönnner.
- Heinzel, Richard & Wilhelm Scherer (eds.). 1876. *Notkers Psalmen nach der Wiener Handschrift*. Straßburg: Trübner.
- Kaffka, Johann Christoph. 1787. *Sechs Freyer und keine Braut. Ein Lustspiel in drei Aufzügen*. Magdeburg: Hessenland.
- Marnix, Philips van. ca. 1600. *Bienenkorb Deß Heil. Rôm. Imenschwarms, feiner Hummelszellen (oder Himmelszellen), Hurnaußnäfter, Brämengeschwürm vnnd Wäpnengetöß*. Christlingen [= Straßburg]: Gottgwin.
- Matthaei, Kurt (ed.). 1913. *Mittelhochdeutsche Minnereden I. Die Heidelberger Handschriften 344, 358, 376 und 393*. Berlin: Weidmann.
- Müller, Johann Gottwerth, genannt von Itzehoe. 1786. *Emmerich, eine komifche Gefchichte. Erfter Theil*. Göttingen: Dieterich.
- Pfeiffer, Franz (ed.). 1843. *Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems*. Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Pfeiffer, Franz (ed.). 1848. *Mai und Beafior. Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert*. Leipzig: G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
- Van Spaen, Willem Anne. 1793. *Briefe über Holland, England und Spaa. Aus dem franzöfjichen. Dritter Theil*. Arnheim: Montag- und Weissische Buchhandlung.

6.2 Wissenschaftliche Literatur

- Ágel, Vilmos. 2001. Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 29. 319–331.
- Androutsopoulos, Jannis. 1998. *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt/Main: Lang.
- Antos, Gerd. 1996. *Laien-Linguistik. Studien zu Sprach- und Kommunikationsproblemen im Alltag. Am Beispiel von Sprachratgebern und Kommunikationstrainings*. Tübingen: Niemeyer.
- Aronoff, Mark & Nanna Fuhrhop. 2002. Restricting suffix combinations in German and English. Closing suffixes and the monosuffix constraint. *Natural Language & Linguistic Theory* 20. 451–490.
- Auer, Peter. 2003. Realistische Sprachwissenschaft. In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (eds.), *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, 177–188. Tübingen: Niemeyer.
- Bäuerle, Rainer. 2016. „Etwas demonstrieren“ vs. „auf etwas zeigen“. Das modaldeiktische so. In Brigitte Handwerker, Rainer Bäuerle & Bernd Sieberg (eds.), *Gesprochene Fremdsprache Deutsch*, 117–125. Baltmannsweiler: Schneider.
- Bebermeyer, Renate. 1993. Das unverzichtbare sprachliche *Outfit*. Saloppe verbale Trendsetter wie *super*, vom *Feinsten*, *angesagt*, *-mäßig*. *Sprachspiegel* 49(4). 104–110.
- Behaghel, Otto. 1923–1932. *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Vier Bände*. Heidelberg: Winter.
- Benecke, Georg Friedrich, Wilhelm Müller & Friedrich Zarncke. 1854–1866. *Mittelhochdeutsches Wörterbuch (BMZ)*. Leipzig: Hirzel.

- Bertrand, Yves. 2001. *-mässig, -gemäss, -gerecht*. *Nouveaux cahiers d'allemand* 19(3). 377–386.
- Blatz, Friedrich. 1895–1896/1970. *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*. 3., völlig neubearbeitete Auflage in zwei Bänden. Hildesheim & New York: Olms.
- Blümel, Wolfgang. 1979. Zur historischen Morphosyntax der Verbalabstrakta im Lateinischen. *Glotta* 57(1/2). 77–125.
- Braune, Wilhelm. 2018. *Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre*. 16. Auflage. Neu bearbeitet von Frank Heidermanns. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Brugmann, Karl & Berthold Delbrück. 1893–1930/1967. *Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen*. Neun Bände. 2. Auflage (Band I.1, Band I.2, Band II.1, Band II.2, Band II.3/1 und Band II.3/2) bzw. 1. Auflage (Band III.1, Band IV.2 und Band V.3). Berlin: De Gruyter.
- Bücker, Jörg. 2022. *Die Zirkumpositionen des Deutschen. System, Entstehung und typologische Einordnung*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift. Düsseldorf: Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Bücker, Jörg. in diesem Band. *Diskursmorphologie synchron. Suffixderivation mit -mäßig im mündlichen Gegenwartsdeutschen*.
- Diefenbach, Lorenz. 1857. *Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis*. Frankfurt/Main: Baer.
- Dürscheid, Christa. 1999. *Die verbalen Kasus des Deutschen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Perspektive*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Dürscheid, Christa & Sarah Brommer. 2009. Getippte Dialoge in neuen Medien. Sprachkritische Aspekte und linguistische Analysen. *Linguistik Online* 37(1). 3–20.
- Fleischer, Wolfgang. 1971. Entwicklungstendenzen der nominalen Wortbildung. In *Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge der Linguistik*, 391–407. Den Haag & Paris: Mouton.
- Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Auflage, völlig neu bearbeitet von Irmhild Barz unter Mitarbeit von Marianne Schröder. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Frack, Sebastian. 1548. *Sprichwörter, Schöne, Weiße Klugreden*. Frankfurt: Egenolff.
- Fuhrhop, Nanna. 1998. *Grenzfälle morphologischer Einheiten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Ganslmayer, Christine. 2012. *Adjektivderivation in der Urkundensprache des 13. Jahrhunderts. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand der ältesten deutschsprachigen Originalurkunden*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Geuther, Karl. 1899. *Studien zum Liederhandbuch der Klara Hätzlerin*. Halle a.S.: Niemeyer.
- Grimm, Jacob. 1870–1898/1989. *Deutsche Grammatik*. Fünf Bände. Neuer vermehrter Abdruck besorgt durch Wilhelm Scherer, Gustav Roethe und Edward Schröder. Hildesheim, Zürich & New York: Olms-Weidmann.
- Güntner, Joachim. 1996. *Mässig*. *Sprachspiegel* 52(6). 211–212.
- Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Häfner, Karl. 1981. *Heimatsprache. Eine Mundartenkunde Südwestdeutschlands. Reprintausgabe der 1951 bei der Muthschen Verl.-Buchh. Stuttgart erschienenen Auflage*. Reutlingen: Knödel.
- Harsányi, Mihály. 2014. Zur Wortbildungsaktivität adverbial gebrauchter Ableitungen auf *-mäßig*. *Publicationes Universitatis Miskolcensis, Sectio Philosophica*, Tomus XVIII., Fasc. 3. 129–144.
- Haspelmath, Martin. 1999. Why is grammaticalization irreversible? *Linguistics* 37(6). 1043–1068.
- Heidermanns, Frank. 1993. *Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Heidermanns, Frank. 1999. Die germanischen Adjektive auf *-i/-ja-* und ihr indogermanischer Hintergrund. In Wolfgang Schindler & Jürgen Untermann (eds.), *Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag*, 145–176. Berlin & New York: De Gruyter.

- Henne, Helmut. 1986. *Jugend und ihre Sprache. Darstellung – Materialien – Kritik*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Henzen, Walter. 1957. *Deutsche Wortbildung. 2., verbesserte Auflage*. Tübingen: Niemeyer.
- Hirt, Herman. 1921. *Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2., verbesserte und vermehrte Auflage*. München: Beck.
- Hirt, Hermann. 1921–1937. *Indogermanische Grammatik. Sieben Bände*. Heidelberg: Winter.
- Hirt, Hermann. 1931–1934. *Handbuch des Urgermanischen. Drei Bände*. Heidelberg: Winter.
- Holst, Friedrich. 1977. Göran Inghult, Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mäßig. Eine synchronisch-diachronische Studie. Stockholm: Almqvist & Wiksell 1975. 206 S. (Acta Universitatis Stockholmiensis. Stockholmer Germanistische Forschungen. 18). *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 99. 112–119.
- Inghult, Göran. 1975. *Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mäßig. Eine synchronisch-diachronische Studie*. Stockholm: Almqvist & Wiksell.
- Joseph, Brian D. & Richard D. Janda. 1988. The how and why of diachronic morphologization and demorphologization. In Michael Hammond & Michael Noonan (eds.), *Theoretical morphology. Approaches in modern linguistics*, 193–210. New York: Academic Press.
- Karg-Gasterstädt, Elisabeth, Theodor Frings et al. 1952ff. *Althochdeutsches Wörterbuch (AWb)*. Berlin: Akademie Verlag.
- Kempf, Luise. 2016. *Adjektivsuffixe in Konkurrenz. Wortbildungswandel vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kempf, Luise & Matthias Eitelmann. 2018. Von diutisk zu dynamisch, von englisc zu anything-ish. -is(c)h kontrastiv diachron. *Zeitschrift für Wortbildung* 2(1). 93–134.
- Kilian, Jörg, Thomas Niehr & Jürgen Schiewe. 2016. *Sprachkritik. Ansätze und Methoden der kritischen Sprachbetrachtung. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Kim, Hyeree. 2001. Remarks on the unidirectionality principle in grammaticalization. *Folia Linguistica Historica* XXII(1–2). 49–65.
- Kluge, Friedrich. 1899. *Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialekte. 2. Auflage*. Halle: Niemeyer.
- Kopf, Kristin. 2018. *Fugenelemente diachron. Eine Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfügenden N+N-Komposita*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Korn, Karl. 1958. *Sprache in der verwalteten Welt*. Frankfurt/Main: Scheffler.
- Krahe, Hans. 1969. *Germanische Sprachwissenschaft. Drei Bände. 7. Auflage bearbeitet von Wolfgang Meid*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Kühnhold, Ingeburg, Oskar Putzer & Hans Wellmann. 1978. *Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Dritter Hauptteil: Das Adjektiv*. Düsseldorf: Schwann.
- Lakoff, George. 1973. Hedges. A study in meaning criteria and the logic of fuzzy concepts. *Journal of Philosophical Logic* 2. 458–508.
- Lohde, Michael. 2006. *Wortbildung des modernen Deutschen. Ein Lehr- und Übungsbuch*. Tübingen: Narr.
- Luckmann, Thomas. 1988. Kommunikative Gattungen im kommunikativen „Haushalt“ einer Gesellschaft. In Gisela Smolka-Koerdt, Peter Spangenberg & Dagmar Tillmann-Bartylla (eds.), *Der Ursprung von Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650*, 279–288. München: Fink.
- Lübben, August. 1888. *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch. Nach dem Tode des Verfassers beendet von Christoph Walther*. Norden & Leipzig: Diedrich Soltau's Verlag.

- Maslova, Elena. 2008. Unidirectionality of grammaticalization in an evolutionary perspective. In Elisabeth Verhoeven, Stavros Skopeteas, Yong-Min Shin, Yoko Nishina & Johannes Helmbrecht (eds.), *Studies on grammaticalization*, 15–24. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.
- Matzel, Klaus. 1974. Zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja* (II. Teil). In Ernst-Joachim Schmidt (ed.), *Kritische Bewahrung. Beiträge zur deutschen Philologie. Festschrift für Werner Schröder*, 86–117. Berlin: Schmidt.
- Matzel, Klaus. 1975. Zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja* (I. Teil). In Peter Kesting (ed.), *Würzburger Prosastudien II. Untersuchungen zur Literatur und Sprache des Mittelalters. Kurt Ruh zum 60. Geburtstag*, 9–17. München: Fink.
- Matzel, Klaus. 1991. Nachträge zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja*-. 1. Teil. *Historische Sprachforschung* 104(2). 239–250.
- Matzel, Klaus. 1992. Nachträge zu den germanischen Verbaladjektiven auf *-i/-ja*-. 2. Teil. *Historische Sprachforschung* 105(1). 93–143.
- Mausser, Otto. 1933. *Mittelhochdeutsche Grammatik auf vergleichender Grundlage. Mit besonderer Berücksichtigung des Althochdeutschen, Urgermanischen, Urwestgermanischen, Urindogermanischen und der Mundarten. Drei Teile in einem Band*. München: Hueber.
- Michel, Sascha. 2010. *Or+en+wurm, tag+s+brief, kelb+er+arzet* – Fugenelemente in N+N-Komposita des Frühneuhochdeutschen. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB)* 132(2). 177–199.
- Niehr, Thomas, Jörg Kilian & Jürgen Schiewe (eds.). 2020. *Handbuch Sprachkritik*. Berlin: Metzler.
- Norde, Muriel. 2009. *Degrammaticalization*. Oxford: Oxford University Press.
- Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2011. *Merkmal(s?)analyse, Seminar(s?)arbeit und Essen(s?)ausgabe*. Zweifelsfälle der Verfungung als Indikatoren für Sprachwandel. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30. 45–73.
- Oxford English Dictionary (OED)*. Online abgerufen unter: <https://www.oed.com/>. Oxford: Oxford University Press.
- Paul, Hermann. 1916–1920/1968. *Deutsche Grammatik. Fünf Bände*. Tübingen: Niemeyer.
- Peschel, Corinna. 2002. *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textkonstitution*. Tübingen: Niemeyer.
- Пименова, Н. Б. (2022): Die gotischen Adjektive *andanemeigs* – *andanems* ‚empfangend – angenehm‘, *audags* – *audahafts* ‚glücklich‘ und ihre althochdeutschen semantischen Parallelen. In: *Индоевропейское языкознание и классическая филология* XXVI(2). 952–968.
- Pfeifer, Wolfgang. 2005. *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarbeitet unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. 8. Auflage*. München: DTV.
- Polenz, Peter von. 2013. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band II: 17. und 18. Jahrhundert. 2. Auflage bearbeitet von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Dominic Harion*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Ramat, Paolo. 1981. *Einführung in das Germanische*. Tübingen: Niemeyer.
- Ramat, Paolo. 1992. Thoughts on degrammaticalization. *Linguistics* 30. 549–560.
- Reichmann, Oskar et al. 1989ff. *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (FWB)*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Riehl, Claudia Maria. 2001. Zur Grammatikalisierung der deutschen *werden*-Periphrasen (vom Germanischen zum Frühneuhochdeutschen). In Birgit Igla & Thomas Stolz (eds.), *„Was ich noch sagen wollte ...“ A multilingual Festschrift for Norbert Boretzky on occasion of his 65 th birthday*, 469–489. Berlin: Akademie Verlag.

- Rixen, Judith. 2021. Affixoide? Bildungen mit *über-* und *-mäßig/-mässig* im Deutschen und Schwedischen. In Christine Ganslmayer & Christian Schwarz (eds.), *Historische Wortbildung. Theorien – Methoden – Perspektiven*, 417–444. Hildesheim: Olms.
- Rubino, Carl. 1994. Against the notion of unidirectionality in lexeme genesis. *Linguistica Atlantica* 16. 135–147.
- Salfner, Fabienne. 2010. Interplay of syntactic positions and information structure. Frame-setting *mäßig*-adverbials in German. *Interdisciplinary journal for Germanic linguistics and semiotic analysis* 15(2). 231–256.
- Salfner, Fabienne. 2018. *Semantik und Diskursstruktur. Die mäßig-Adverbiale im Deutschen*. Tübingen: Stauffenburg.
- Schäublin, Peter. 1972. *Probleme des adnominalen Attributs in der deutschen Sprache der Gegenwart. Morpho-syntaktische und semantische Untersuchungen*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Schmid, Paul. 1908. Über die herkunft und bedeutung der germanischen bildungssilben *ag*, *îg* und *lik*. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 49(4). 485–540.
- Schröder, Richard, Eberhard Freiherr von Künßberg et al. 1914ff. *Deutsches Rechtswörterbuch (DRW)*. Weimar: Verlag Hermann Böhlau Nachfolger.
- Seibicke, Wilfried. 1963. Wörter auf *-mäßig*. Sprachkritik und Sprachbetrachtung. *Muttersprache* 73(2). 33–47. sowie *Muttersprache* 73(3). 73–78.
- Sick, Bastian. 2007. *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Neues aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Solms, Hans-Joachim. 1991. Zur Wortbildung der Verben in Hartmann von Aues „Iwein“ (Hs. B) und „Gregorius“ (Hs. A): Das Präfix *ge-* im System der verbalen Präfigierung. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion historischer Wortbildung. *Zeitschrift für deutsche Philologie* 110. 110–140.
- Splett, Jochen. 1993. *Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, zugleich Grundlegung einer zukünftigen Strukturgeschichte des deutschen Wortschatzes. 2. Bände*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Splett, Jochen. 2000. Wortbildung des Althochdeutschen. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (eds.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. 2. Teilband*, 1213–1222. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Steinmeyer, Elias & Eduard Sievers (eds.). 1879. *Die althochdeutschen Glossen. Erster Band: Glossen zu biblischen Schriften*. Berlin: Weidmann.
- Sternberger, Dolf, Gerhard Storz & W. E. Süskind. 1962. *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*. München: DTV.
- Szczepaniak, Renata. 2007. *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Thomas, Barbara. 2002. *Adjektivderivation im Nürnberger Frühneuhochdeutsch um 1500*. Berlin & New York: De Gruyter.
- Weber, Robert & Roger Gryson. 2007. *Biblia Sacra Vulgata. Editio quinta*. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.
- Wessén, Elias. 1970. *Schwedische Sprachgeschichte, Band II: Wortbildungslehre. Deutsche Fassung der schwedischen Ausgabe von Suzanne Öhman*. Berlin: De Gruyter.
- Wilmanns, Wilhelm. 1899–1911. *Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Vier Bände. 3. Auflage (= Band I), 2. Auflage (= Band II), 1. und 2. Auflage (= Band III.1 und Band III.2)*. Straßburg: Trübner.

Short Bios

Adele Baltuttis ist wissenschaftliche Mitarbeiterin für Germanistische Linguistik an der Universität Leipzig. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf Wortbildungselementen und -mustern in Texten und Diskursen.

Jörg Bücker ist Privatdozent und akademischer Rat am Institut für Germanistik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie Vertreter einer Professur für Linguistik des Deutschen an der Technischen Universität Dortmund. Seine Forschungsschwerpunkte liegen u. a. im Bereich der Grammatik, Semantik und Pragmatik (einschließlich diachroner, sprachvergleichender und typologischer Fragestellungen), der Gesprächslinguistik und der Erforschung computervermittelter Kommunikation.

Martine Dalmas, Professorin für moderne deutsche Sprachwissenschaft an der Universität „Sorbonne Université“ (Paris). Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u. a. in den Bereichen Syntax (Informationsstruktur), Text- und Diskurslinguistik (Argumentation) sowie korpusbasierte Lexikologie (Synonymie).

Sabine Ehrhardt leitet den Fachbereich Sprache und Audio beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden, wo sie zudem als Sachverständige für Autorenerkennung arbeitet. Ihre Tätigkeit umfasst auch anwendungsbezogene Forschung im Bereich der forensischen Autorschaftsanalyse.

Carolina Flinz ist Professorin für Germanistische Linguistik an der Universität Mailand. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich Diskurslinguistik, Korpuslinguistik, Kontrastive Analyse, Lexikographie sowie DaF.

Eilika Fobbe ist Sachverständige für Autorenerkennung beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der forensischen Autorschaftsanalyse mit einem Fokus auf Textlinguistik und Stilistik sowie der Forschung zur sprachlichen Täuschung.

Laurent Gautier ist Universitätsprofessor für germanistische und angewandte Linguistik an der Université de Bourgogne (uB) und Direktor des Forschungslabors Centre Interlangues: Texte Image Language (TIL). Seine Forschungsschwerpunkte sind die Fachsprachenforschung, die Korpuslinguistik, die kognitive Semantik (Frames, Konstruktionen, Metaphern) sowie die Fachübersetzung. (laurent.gautier@u-bourgogne.fr. ORCID: 0000-0002-6210-410X)

Eva Gredel ist Juniorprofessorin für Germanistische Linguistik an der Universität Duisburg-Essen mit dem Schwerpunkt „Digitale Kommunikation in Vermittlungskontexten“. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Text- und Diskurslinguistik, der Medienlinguistik sowie der Forschung zur internetbasierten Kommunikation.

Lara Herford ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Deutsche Sprachwissenschaft / Interdisziplinäre Linguistik an der Universität Bremen. Gegenstand ihres Promotionsprojekts sind sprachliche Formen des Streits als Diskurspositionierungen. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Diskurslinguistik, Sprachideologien sowie Sprachgebräuche politischer Bewegungen.

Florian Koch ist Maître de conférences an der Université de Bourgogne (uB) und forscht am Forschungslabor Centre Interlangues: Texte Image Language (TIL). Seine Forschung konzentriert sich auf alltägliche transnationale Diskurse, die Sport, Politik und Wirtschaft miteinander verbinden. (florian.koch@u-bourgogne.fr. ORCID: 0000-0002-4897-7174)

Anna Mattfeldt ist Senior Lecturer an der Universität Bremen mit dem Schwerpunktgebiet Deutsche Sprachwissenschaft. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Text- und Diskurslinguistik, Variationslinguistik, Sprache und Digitalität sowie sprachliche Perspektivierungen von Natur und Nachhaltigkeit.

Sascha Michel ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft (ISK) der RWTH Aachen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Medien(kultur)linguistik, Politolinguistik, Wortbildung sowie Konstruktionsgrammatik.

Marcus Müller ist Professor für Germanistik – Digitale Linguistik an der Technischen Universität Darmstadt. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören digitale Diskursanalyse, Korpuslinguistik, Wissenschaftsdiskurse, Terminologie, grammatische Variation sowie Sprache und Kunst. Aktuelle Arbeitsschwerpunkte sind die Diskursgeschichte der BRD seit 1990, empirische Terminologieforschung, öffentliche Diskurse zu Technikrisiken sowie Risikodiskurse seit dem 19. Jh.

Kersten Sven Roth ist Professor für Germanistische Linguistik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Polito-, Diskurs- und Medienlinguistik. Er ist Leiter der ‚Arbeitsstelle für linguistische Gesellschaftsforschung‘.

Marlene Rummel ist Sachverständige für Autorenerkennung beim Bundeskriminalamt in Wiesbaden. Ihr Forschungsinteresse gilt der forensischen Autorschaftsanalyse, wobei ihr Schwerpunkt auf der Morphosyntax sowie auf korpuslinguistischen Ansätzen liegt.

Barbara Schlücker ist Professorin für Deutsche Grammatik an der Freien Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Wortbildung, Syntax und Lexikon sowie kontrastiver Linguistik.

Sören Stumpf ist Akademischer Oberrat in der Germanistischen Linguistik der Ludwig-Maximilians-Universität München. Im Mittelpunkt seiner Forschung steht die Analyse sprachlicher Muster in vielfältigen Gebrauchskontexten. Derzeit interessiert er sich insbesondere für grammatische Strukturen in Verschwörungstheorien, die Entstehungs- und Wandelprozesse teilschematischer Konstruktionen sowie die Formen und Funktionen von Wortbildungen im gesprochenen Deutsch.

Ingo H. Warnke ist Professor für Deutsche Sprachwissenschaft unter Einschluss der interdisziplinären Linguistik an der Universität Bremen. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Diskursanalyse, der neueren und neuesten Sprachgeschichte des Deutschen unter besonderer Berücksichtigung von Sprache im kolonialen Archiv sowie im Feld der Contradiction Studies.

Register

- Ableitung 19, 260–265, 267, 269–270, 273–274, 281, 338–342, 349, 356–357, 365, 372
- Adjektiv, adjektivisch 39–41, 46, 62–63, 66, 75, 81, 123, 132–133, 137–138, 160, 179, 202, 205, 207, 246, 261–267, 270, 273, 276–277, 282–284, 324, 338–346, 349, 351–353, 356–366, 372, 376
- Ad-hoc-Bildung 127–129, 144, 189, 204, 309
- Okkasionalismus 127–128, 139, 141, 274, 283
- Affix 11, 191–192
- Affixoid 330
- Appellativ, appellativisch 18, 121, 143, 218–219, 223, 234–235, 245, 249, 252, 255, 295
- Argumentation 5, 15, 17, 32, 113, 153, 155, 158, 160, 165, 167, 176–181, 262, 268, 314, 341
- Argumentationsmuster 5, 32, 153, 176, 178–179
- Autorenerkennung 87, 101
- Basis 16, 19, 31, 36, 130, 178, 189–190, 194, 206, 217, 221, 226, 233, 262–263, 265–266, 268–270, 272–274, 280, 282–283, 317, 323, 338–339, 341–342, 345–346, 349–351, 356–357, 359–360, 364, 367, 372, 376
- Benennung 18, 122, 124, 127, 143, 154, 162, 169, 174, 179, 191, 219–220, 246, 248, 253
- Bildung 15, 18, 38–39, 41, 48, 57, 64, 124, 173, 190, 221, 233, 236, 239, 249, 272, 274, 292, 294–296, 298, 300, 303, 322, 325, 328–329, 349–350, 359–361, 372, 374
- BKA 17, 87–88, 98
- Corona 16–17, 38–40, 43–46, 48–51, 126–131, 133, 135–137, 140–143, 305, 310, 316
- Corona-Diskurs 16–17, 38–39, 43–44, 50–51, 126–130, 143, 305, 310
- Covid-19 121, 126, 128–129, 133, 144–145
- Data Mining 245, 250
- Degrammatikalisierung 18, 337
- Derivation 18–19, 41, 47, 60, 64, 82, 131–132, 134, 136–138, 163–164, 230, 259, 261, 263, 265–266, 268, 270, 273, 280–281, 284–285, 337, 339, 345–346, 349–350, 353, 356, 358, 372
- Derivat 172, 266, 269, 376
- Determinativkompositum, *siehe Kompositum*
- Deutsch 17, 62, 91, 160, 188, 194, 262–266, 270, 272, 275, 340
- Deutschland 56, 58, 60–61, 92, 96, 218, 229, 245, 249, 251, 255–256
- Althochdeutsch 56, 323, 333, 342–343, 345–347, 355–356, 374, 376
- Mittelhochdeutsch 341–343, 346–347, 350–359, 368, 372, 374, 376
- Frühneuhochdeutsch 341, 344–346, 355–358, 364, 368–370, 372, 374, 376
- Neuhochdeutsch 339, 341, 355–359, 374, 376
- Diachron 5, 16, 19, 29, 81, 88, 94, 98, 102–103, 105, 108, 111, 114–115, 128, 140, 159, 191, 218, 262, 270, 273–274, 276, 282, 285, 337–342, 352, 355, 359, 371–372, 377
- Diskurs
- Diskursanalyse 1, 5–6, 25, 27–29, 32–33, 58, 153, 155, 157, 169, 180, 215–217, 220
- Diskursbegriff 1–4, 6, 13, 26, 217, 231, 233, 238, 329
- Diskursdynamik 25, 116
- Diskursgrammatik, *siehe Grammatik*
- Diskurslinguistik 1, 3–8, 10, 16, 19, 25–29, 32, 55, 87–89, 114–116, 121, 123–124, 143–145, 155, 160–162, 164, 193, 217–218, 281, 300
- Diskursposition 15, 42, 44, 46, 50, 297, 300, 305
- Diskurspragmatik 8, 10–11, 13, 16, 25, 30, 34, 36, 50, 291–292, 300–302, 317
- Diskurssemantik 8–9, 13, 40
- Kritische Diskurse 249
- Neo-Diskurs 17, 38–39, 121, 124, 126–128, 139, 143–145
- Qualitätsdiskurs 17, 207–208
- Social-Media-Diskurs 291, 294
- Sprachkritischer Diskurs 261, 280, 338
- Domäne 5, 16–18, 66, 72–75, 78, 81, 139, 188, 193, 206, 208, 283, 329–331, 333, 350, 357–358, 366, 374

Eigengruppe, *siehe Gruppe*

Eigenname, *siehe Name*

Einstellung 17, 28, 34, 87, 89–90, 96, 102, 109,
114–115, 163, 169, 175, 256, 260–261, 274,
281–282, 284, 311, 314, 338

Englisch 17, 65, 134, 137, 140, 159, 188, 190–191,
194, 196, 198, 202, 208, 217–220, 256, 263,
269, 280, 376

Enzyklopädie, enzyklopädisch 17, 162, 187–188,
199, 207

Expressivität, expressiv 12, 163–164, 171, 270,
272, 282–283, 293–294, 299, 333, 342, 356,
359–365, 375–376

Flexion, flexivisch 13, 37, 55, 57, 59–60, 63, 66,
73, 94, 99–100, 268–269, 346

forensische Linguistik 8, 17, 34, 58, 87–90, 100,
102, 110–112, 115–116

Frame 7, 10, 15, 155, 249

Französisch 17, 188, 191–192, 194, 201–202,
208–209, 256

Fremdgruppe, *siehe Gruppe*

Gefahr 66–71, 75–79, 81, 168, 272, 361

Gender 17, 37, 87, 93–94, 97–98, 102–103, 107,
109–110, 113–114, 121, 163

– Genderdiskurs 94

– Genderformen 102, 104–112

– Gendermarkierung 17, 56–57, 87–88, 115

– Gendern 36–38, 87–88, 90, 92–98, 102–116, 307

– Gendervarianten 17, 87–88, 90, 98, 102, 104,
114–115

Gespräch 1, 3, 8, 17, 55, 57, 100, 124, 126, 130,
143–144, 157, 159, 260, 262, 277, 279–280,
300–301

– Gesprächslinguistik 1, 3, 5, 260

Grammatik 6, 8–9, 18–19, 33, 35, 37, 42–43, 46,
50–51, 57–58, 63–65, 75, 81–82, 121, 144,
155, 267, 269, 365, 367

– Diskursgrammatik 2, 6–9, 13, 16, 25, 30,
33–36, 50, 55–58, 64, 81, 153, 155–156

– Konstruktionsgrammatik 245, 249

Gruppe 28, 37, 50, 58, 88, 96–97, 100–105,
108–116, 128–130, 154, 162, 165, 175, 225,
237, 240, 249, 261, 269, 277, 295–298,
307–308, 310–312, 314, 316–318,
325–326, 376

– Eigengruppe 304, 307, 311

– Fremdgruppe 307, 310

Halbsuffix, *siehe Suffix*

Hashtag 18, 130–131, 133–134, 144, 291–292,
298–301, 303, 310–312, 315–318

Hermeneutik, hermeneutisch 9, 35, 42, 176, 180

Identität 12, 15, 18, 91, 93, 95, 247, 251, 255, 295,
298, 301, 303, 311, 316–318, 348

Ideologie, ideologisch 15, 18, 114, 163, 291–292,
296–298, 311–312, 315–317

Inkorporation 18, 321, 323–324, 332–333

Interaktion, interaktional 15, 32–33, 35–37, 58,
64, 209, 260, 282, 284, 294, 297–298,
301–302, 338

– Interaktionale Linguistik 35

Internationalismus 17, 187–190, 208

Italienisch 17, 65, 160, 188, 191–192, 194,
202–203, 208

Jugendsprache 259, 272, 283

Kollaboration, kollaborativ 17, 187, 196–197,
199–202, 205, 207–209

Kommunikation, kommunikativ 1–2, 30, 37, 57,
75, 97, 100–101, 115, 123, 127, 133, 145, 156,
161, 174, 188–189, 196, 198, 200–201, 208,
233, 259–262, 274, 277, 281–284, 294,
297–301, 312, 318, 331, 338, 366

Komposition 55, 60, 65–67, 70, 81–82, 139,
163–164, 215, 220, 230, 262, 264–266,
268–270, 272–273, 333, 338–339, 342–343,
345–347, 349, 355–356, 361, 365, 367, 372,
374, 376

– Kompositum 10, 16, 18, 26, 39–40, 60–61,
66–78, 81, 122, 131–138, 140, 154, 157,
160–161, 163, 169, 173–174, 177–178, 180,
190–194, 197, 203, 205–206, 218–222, 226,
228–231, 234, 236, 239, 262, 267, 270, 284,
294–295, 298, 309, 324, 357, 362, 365

– Nominalkompositum 123, 215–216, 218–219, 239

Konfix 160, 187, 189–190, 193, 195, 205–206

Konstituente 5, 131, 135, 156, 171, 188, 191–192,
197, 200, 203–205, 208, 215, 217–222, 226,
229–232, 238–239, 266, 273, 276, 283–284,
324, 339, 346, 349, 372, 374

- Konstruktion 5, 7–8, 10, 12, 14–15, 18, 58–59,
64–66, 70, 75–76, 78, 81, 123, 125, 133,
142–143, 156–157, 160, 162, 164, 167,
170–171, 176, 180–181, 195, 208, 220, 222,
226, 229, 234, 239–240, 246–247, 249–252,
255, 261–262, 269, 272, 277, 279, 283–284,
294, 298–300, 322–324, 332–333, 361, 365,
367, 371, 373, 375
- «Nomen+Partizip»-Konstruktionen 321, 332–333
- Konstruktionsgrammatik, *siehe Grammatik*
- Kontext 2, 7–8, 11–12, 17, 27, 30, 33–34, 40–42,
44, 48, 55, 57–60, 65, 72, 74–75, 81, 88, 95,
97–98, 100, 110–113, 115, 127, 139–140, 142,
144, 155, 158–159, 162, 169, 171, 189, 195,
199, 201, 207–208, 217, 225–226, 233,
237–241, 246–247, 250, 259–261, 271, 276,
279, 282, 284, 291, 293, 296–298, 301–302,
314, 326–327, 329, 332, 338–339, 341, 350,
362, 365–367, 369, 377
- Korpus 2, 9, 14, 16–19, 27, 31, 35–36, 41–42,
56–57, 60–62, 76, 78, 88, 93–94, 97–98,
100–107, 111–112, 158–160, 162–164,
166–167, 174, 180, 189–190, 193–209,
221–222, 233, 259, 262–266, 270, 272, 275,
298, 300, 302–304, 307–308, 313, 322, 338,
341–342, 347, 357, 377
- Korpuslinguistik, korpuslinguistisch 3, 5, 31,
87, 123, 144, 153, 176, 188
- Laienlinguistik, laienlinguistisch 18–19, 259,
261–263, 266, 273–274, 281, 283–285,
338–341, 371–372, 376–377
- Lexem 4, 8, 16, 39–40, 62–63, 71, 73, 75, 127,
130–131, 134, 158, 166, 170, 173, 175,
177–178, 189, 191–192, 203, 223, 291,
294–295, 298, 300, 323
- Lexik, lexikalisch 6, 7–8, 32, 34, 67, 99, 114,
125–131, 136, 142–143, 145, 155, 157, 160,
162, 167, 171, 221, 225, 247–248, 267, 295,
309, 315, 317, 321, 323–324, 329, 332–333,
342, 349, 371, 374
- Lexikon 60, 62, 75–76, 82, 127, 157, 191, 332, 364
- Metonym, metonymisch 65, 127, 219, 221,
231–232, 238–239
- Mittelhochdeutsch, *siehe Deutsch*
- Modifikation 268, 270
- Morphem 3–8, 10–11, 14–15, 17, 27, 29, 37, 41,
57, 64, 70, 93, 96–98, 106–107, 110, 112,
131–132, 156–157, 159–160, 167–174, 176,
180, 193, 208, 226, 269, 294, 345
- Morphemtyp 7–8, 14
- Morphologie, morphologisch 1, 3, 5–8, 10,
12–19, 27–29, 34, 37–40, 42–43, 50, 55–56,
58–60, 63, 65–66, 81–82, 94, 99, 114–115,
121–122, 125–128, 131, 134, 136, 138–141,
143–144, 156, 158–160, 162–163, 169–171,
187–189, 191, 193, 198, 200, 203, 205, 208,
215–216, 218, 238, 247, 249, 259–261,
263–267, 269, 273–275, 283–285, 291–294,
298, 312–313, 318, 321, 329, 338–339,
344–349, 351, 353, 355–358, 365–367, 372,
374, 377
- Morphosozio Pragmatik 8, 11–13, 298
- Morphosyntax, morphosyntaktisch 16, 18, 55,
78–81, 218, 324
- Mündlichkeit 263
- Muster 3–8, 10, 18, 27, 31–32, 34–37, 39–42, 50,
65, 90, 96, 122, 127–128, 136–137, 140, 142,
145, 153–156, 158–160, 162–164, 166,
173–174, 176–181, 193, 215–216, 218, 226,
229, 233–234, 237–241, 245–251, 255, 265,
272, 274, 282–283, 293, 297, 311, 317, 322,
328, 332–333, 365, 371, 376
- Gebrauchsmuster 18, 215, 234, 237, 240
- Syntaktische 18, 215
- Wortbildungsmuster 5–6, 18, 40–41, 96,
127–128, 136–137, 154, 156, 158–160, 162–163,
173–174, 180, 215, 229, 245–251, 255, 293
- Name 18, 101, 174, 204, 218–220, 222–223,
228–237, 239–240, 246–249, 251–252,
254–256, 294–296, 307
- Eigennamen 174, 198, 203, 215, 218–219, 223,
227–228, 231–236, 238–240, 248, 294–295
- Eigennamenkomposition, -kompositum 18,
163, 215–216, 218–230, 232–241
- Stadionname 18, 246–256
- Neo-Diskurs, *siehe Diskurs*
- Neologismus 17, 39–40, 42, 126–130, 133, 135,
139–143
- Neuhochdeutsch, *siehe Deutsch*

- Nomen 18, 39, 121–125, 134, 136–137, 139,
142–144, 173, 218, 226, 234, 246, 321–329,
331–333, 345, 349–350, 356, 372, 374
– Substantiv 17, 40–41, 57, 98, 121–126, 131–139,
142–145, 160, 172–173, 191, 203, 205, 342
Nominalkompositum, *siehe Komposition*
Norm 16, 59–60, 63–65, 81–82, 99, 111, 113–114,
157, 159, 163, 191, 204, 271, 273–274,
281–284, 339, 356, 369, 371, 376
– Normwandel 55, 65, 81
– Sprachnorm 64, 82
Okkasionalismus, *siehe Ad-hoc-Bildung*
Partikel 65, 163, 177, 270, 272, 274–275, 279,
282–283, 285, 342, 361–365, 367, 373–376
Partizip 18, 46, 94, 96, 103, 321–333, 346,
349, 372
Positionierung 8, 12, 18, 46, 48–49, 89, 95, 116,
155, 163, 283, 291–292, 296–303, 311–312,
315, 317
– Positionierungspraktik 12, 18, 292, 296–300,
302–303, 307, 311–312, 316–318
Präfigierung, *siehe Präfix*
Präfix 163, 177, 264–266, 272–273, 282–283,
313, 338, 342–343, 345–347, 351–352,
360–365, 373
– Präfigierung 63, 136, 266
– Präfixoid 272, 360, 362, 365
Pragmatik, pragmatisch 1, 3, 4, 6, 8–13, 16, 18,
25, 30–32, 34–39, 42, 50, 55, 81, 88, 100,
154, 156, 162–164, 169, 175, 180, 248, 261,
276, 284, 291–292, 296–298, 300–302, 306,
317–318, 329, 339, 366, 377
– Diskurspragmatik, *siehe Diskurspragmatik*
– Morphosozio pragmatik, *siehe*
Morphosozio pragmatik
Praktik 7, 12, 18, 65, 95, 124, 154, 166, 277, 292,
296–300, 302, 307, 311–312, 316–318, 322
– Positionierungspraktik, *siehe*
Positionierungspraktik
Presstext 18, 162, 221–222, 226, 230, 233–234,
236, 239–241
Produktivität, produktiv 41, 59–60, 66–67, 70,
72, 76, 81–82, 97, 122, 135–136, 140, 159,
164, 189–193, 215, 262–266, 270–274, 283,
323, 328, 332–333, 338–340, 345, 347, 350,
355–359, 361–362, 364–365, 367, 369–371,
374, 376
Qualitätsdiskurs, *siehe Diskurs*
Reihenbildung, reihenbildend 18, 162, 164, 221,
229–232, 238–239, 310, 322, 330, 333,
350, 364
Risiko 16, 55, 59, 65–81, 124, 130
Sektor 302–303, 308, 313–315, 317
Semantik, semantisch 2, 6, 8–10, 12–13, 15, 18,
26–27, 32–34, 36–37, 39–44, 46–48, 50, 55,
58, 64–66, 70, 81, 123, 126, 129, 133,
139–142, 145, 154–156, 162–164, 171, 175,
180, 196–207, 209, 215–219, 221, 225,
227–231, 234–235, 239, 249, 259, 261–265,
267, 269–272, 274, 276–278, 280, 283–284,
292, 294–295, 321–322, 324–333, 339, 342,
344, 347, 349–356, 358–359, 362, 366–368,
370–372, 374–377
– Diskurssemantik, *siehe Diskurssemantik*
Social-Media-Diskurs, *siehe Diskurs*
Spanisch 17, 188, 192, 194, 205–206,
208–209, 256
Sprache
– Spracheinstellung 282
– Sprachgebrauch 2–3, 8, 37, 42, 57–58, 88,
90–92, 95, 101, 109, 111–112, 114, 139, 155,
159, 161, 169, 193, 217, 238, 246–247, 261,
274, 284, 295, 297, 321–322, 329, 333, 368
– Sprachhandlung 34
– Sprachkritik 19, 95, 259, 261–263, 266,
273–274, 281, 283–284, 337–341,
371–372, 377
– Sprachkritischer Diskurs, *siehe Diskurs*
– Sprachnorm, *siehe Norm*
– Sprachökonomie, sprachökonomisch 75, 95,
226, 232, 321–322, 332–333
– Sprachwandel 57, 95, 99, 101, 103, 110, 129,
337, 341
– Sprachsystem, *siehe System*
Stammform 268–269, 272–273, 339, 342, 361
Stance 5, 296, 298–299
Substantiv, *siehe Nomen*
– Substantivkompositum, *siehe*
Nominalkompositum

- Substantivprimat 17, 121–122, 124, 139, 142–145
- Suffix 18–19, 40–41, 63, 92–94, 96, 132, 158–160, 163, 259, 261–263, 265–275, 277, 280–285, 310, 323, 330, 337, 339–340, 342, 345–346, 349–350, 356, 358, 366, 368, 372, 374, 376
- Suffixoid, Halbsuffix 268, 330
- Synchron 16, 18, 123, 132, 190, 260, 262, 264–265, 267, 270–271, 273–274, 282, 284, 293, 337–338, 341–342, 355, 371–372, 377
- Syntax, syntaktisch 6–7, 16, 18, 27, 29, 55, 60, 65–67, 72, 75, 78–81, 98–100, 116, 156, 167, 170, 195, 215–216, 218, 220, 222, 226, 231, 239, 261, 268–269, 275–277, 280, 321–322, 324–326, 329, 332, 339, 345, 349–350, 365–367, 370–372, 374, 376
- System 3–4, 6, 16, 28, 37, 55–57, 59–60, 62–65, 81–82, 88, 92–93, 99–100, 113, 129, 155, 163–164, 189, 216, 259, 261–263, 266, 273–275, 277, 281–285, 329, 338–339, 341–348, 350–359, 370–375
- Sprachsystem 6, 56–57, 64, 82, 92, 113, 155, 189
- Tatschreiben 17, 87–88, 98–102, 104–105, 107–112, 115–116
- Text 1–10, 12, 14–15, 17–18, 27–29, 32, 36–37, 42, 56, 58, 60, 63–64, 70, 72, 78–80, 82, 87–90, 97–116, 122–123, 126–128, 144, 154–159, 161–162, 164–167, 171, 176, 180, 187, 193, 196–197, 199, 201–202, 205, 207–208, 215–223, 225–241, 260–262, 283–284, 299–300, 302, 322, 329, 331, 333, 341, 354, 357, 363, 365, 377
- Textfunktion 100, 216, 220–221, 223, 225, 237
- Textlinguistik 3–4, 27, 215
- Textsorte 2, 4, 7, 15, 18, 88, 97, 100, 102–105, 110–111, 157, 193, 219, 223, 225, 233, 238–241, 299, 322, 329, 331, 333
- Thema, thematisch, thematisieren 1–2, 9, 16, 18, 25, 28, 36, 38, 44, 58, 66–67, 74–75, 81, 88–90, 94–95, 98, 110–116, 122–124, 126, 140–143, 145, 157–159, 162, 167, 180, 196, 199–200, 207, 217–218, 220–221, 225, 227–228, 230–233, 235, 237–239, 260, 309, 313, 329–331, 332, 346
- Token 60, 62–63, 67–71, 79–80, 99, 101, 103, 106, 159, 166–169, 171–173, 194, 222–223, 233, 262, 264, 266, 270–274, 283, 357–358, 374
- Toponym 18, 131, 195, 218, 245–249, 251–252, 255
- Topos 5, 15, 17, 32, 114, 155, 167, 176–181
- Transnational 17, 144, 187
- Twitter, X 18, 43, 291–292, 299–301, 306, 308–309, 311–312
- Type 60, 62, 67, 69–70, 72–73, 99, 159, 167, 169, 171, 222, 266, 270–272, 274
- Umdeutung 166, 292, 294–295
- Verb 16, 19, 38–43, 46, 50, 60, 63, 64, 66, 123, 132–133, 137–138, 145, 160, 163, 172, 174, 177, 203, 205, 219, 273, 285, 313–315, 321–324, 326–328, 330, 332–333, 339, 342, 345–346, 349–352, 366, 372, 374
- Verschwörung
 - Verschwörungstheorie, verschwörungs-
theoretisch 17, 153–156, 161, 164–169, 171–172, 174–176, 178–181, 305
- Volksetymologie, volksetymologisch 274, 293
- Wikipedia 5, 17, 158–160, 187–188, 193–199, 201–209
- Wissen 1–3, 6–9, 16–17, 28, 30–34, 36, 38, 40, 42, 50, 57–58, 65, 72, 74, 81, 87, 89, 111, 114, 123, 139, 143, 154–157, 161–162, 164–167, 170, 173–179, 181, 189, 217, 238, 249–250, 260, 284, 296, 332
 - Orthodoxes Wissen 164–167, 170, 173–175, 181
 - Heterodoxes Wissen 17, 153, 164–166, 170, 176, 178–179, 181
- Wort
 - Wortart 99, 121, 123, 128–129, 131–133, 137, 143, 160
 - Wortform 5, 29, 56, 156, 194–206, 208, 259, 338, 345, 355
 - Wortschatz 95, 126–127, 129–130, 139, 141, 223, 235, 309, 340, 365
 - Wortspiel, wortspielerisch 18, 48, 292–296, 309, 312–313, 315, 317
 - Wortwitz 292, 309–310
- Wortbildung

- okkasionelle Wortbildung 169
 - Wortbildungsart 133, 135–137, 139, 141, 163–164
 - Wortbildungseinheit 4, 14, 156, 158, 163, 181, 190, 192–193
 - Wortbildungsmuster, *siehe Muster*
 - Wortbildungsprodukt 62–63, 157, 188, 190, 192–193, 195–198, 200–208, 261, 298
 - Wortbildungsspiel 294
- Wortform, *siehe Wort*

Wortschatz, *siehe Wort*
 Wortspiel, *siehe Wort*
 Wortwitz, *siehe Wort*

X, *siehe Twitter*

Zusammenrückung 131, 135, 137, 139, 321–323, 326, 349, 372–373